

Der Integrationsprozeß bei iranischen Immigranten in der Bundesrepublik Deutschland

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

des

**Fachbereichs Erziehungswissenschaften
der Philipps-Universität Marburg / Lahn**

Vorgelegt von

**Mahmud Reza Janat Makan
aus Khomam - Rasht / Iran**

Marburg / Lahn (1997)

Vom Fachbereich Erziehungswissenschaften der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen
am:

Abschluß der mündlichen Prüfung am:

1. Gutachter: Prof. Dr. Benno Hafeneeger
2. Gutachter: Prof. Dr. Georg Auernheimer

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG Fehler! Textmarke nicht definiert.

KAPITEL I: DIE HANDLUNGSFÄHIGKEIT DER IMMIGRANTEN. THEORETISCHE VORÜBERLEGUNGEN FÜR EINE AM SUBJEKT ORIENTIERTE BEFRAGUNG.....4

1. PROBLEMAUFRIß, WISSENSCHAFTLICHE KONZEPTE.....	4
2. INTEGRATION ALS KOLONIALISIERENDER BEGRIFF.....	9
2.1. <i>Ausländer als Problem</i>	9
2.2. <i>Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein</i>	10
3. HANDLUNGSFÄHIGKEIT STATT INTEGRATION	15
4. DYNAMISCHE UND STATISCHE KULTURBEGRIFFE.....	18
4.1. <i>Kultur als Prozeß des Machens</i>	18
4.2. <i>Zur Kritik der Kulturkonfliktthese</i>	21
5. IDENTITÄT ALS SCHICKSAL ODER ALS MÖGLICHKEIT	23
5.1. <i>Genese und Inhalt des Identitätsproblems</i>	23
5.2. <i>Eriksons Vorstellungen von stabiler Gruppenidentität</i>	24
5.3. <i>Kritische Einwände gegen Erikson</i>	25
5.4. <i>Das Konzept balancierender Identität</i>	27
5.5. <i>Kritik an Krappmann</i>	31
6. ZUSAMMENFASSUNG VON KAPITEL I.....	34
7. ZUM STAND DER WISSENSCHAFTLICHEN ERFORSCHUNG DER SITUATION IRANISCHER IMMIGRANTEN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND	37

KAPITEL II: DIE IRANISCHEN GEMEINSCHAFTEN IN DER BUNDESREPUBLIK40

1. DIE IRANISCHE IMMIGRATION VOR 1979	40
2. DIE ZUSAMMENSETZUNG DER IRANISCHEN GEMEINSCHAFTEN IN DER BUNDESREPUBLIK SEIT 1979.....	42

KAPITEL III: DIE LEBENSBEDINGUNGEN DER IN DER BUNDESREPUBLIK LEBENDEN IRANER.....47

1. ÜBERBLICK ÜBER DIE ENTWICKLUNG DES AUSLÄNDERRECHTS IN DER BUNDESREPUBLIK	47
1.1. <i>Das neue Ausländergesetz von 1991</i>	48
2. DIE ENTWICKLUNG DES ASYLRECHTS IN DER BUNDESREPUBLIK.....	53
2.1. <i>Die Entwicklung der Asylpolitik der Bundesrepublik von 1953-1993</i>	54
2.2. <i>Zur Abschreckungspolitik der Bundesrepublik</i>	60
2.3. <i>Zur Änderung des Artikels 16 GG</i>	62
2.4. <i>Die "europäische Harmonisierung" im Asylrecht</i>	65
3. DIE AUFENTHALTSRECHTLICHE LAGE DER IRANISCHEN IMMIGRANTEN IN DER BUNDESREPUBLIK.....	67
4. DIE SOZIO-ÖKONOMISCHE LAGE DER IRANISCHEN IMMIGRANTEN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND.....	73
4.1. <i>Die sozio-ökonomische Lage iranischer Flüchtlinge</i>	74
4.2. <i>Die sozio-ökonomische Lage nach Anerkennung des Asylantrags</i>	79

4.3. Die sozio-ökonomische Lage iranischer Minderjähriger und Jugendlicher.....	82
4.4. Zur Situation iranischer Geschäftsleute	88
5. FAMILIÄRE STRUKTUREN UND KONFLIKTPOTENTIALE	88
5.1. Ehekonflikte.....	88
5.2. Generationskonflikte innerhalb der iranischen Gemeinschaften.....	90
5.3. Zur Situation älterer iranischer Immigranten.....	94
6. PHYSISCHE UND PSYCHISCHE LAGE DER IRANISCHEN IMMIGRANTEN	95
6.1. Die physische und psychische Lage iranischer Flüchtlinge	96
6.2. Zur physischen und psychischen Situation iranischer Flüchtlinge nach dem Asylverfahren.....	100
6.3. Geschlechts- und Generationsunterschiede in der physischen und psychischen Situation iranischer Immigranten	103
6.4. Zur gesundheitlichen Situation anderer Mitglieder der iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik.....	105
7. DIE SOZIALE BETREUUNG UND VERSORGUNG VON IRANISCHEN IMMIGRANTEN IN DER BUNDESREPUBLIK	106
8. SOZIALE EINGLIEDERUNG UND INTEGRATIONSCHANCEN IRANISCHER IMMIGRANTEN IN DER BUNDESREPUBLIK	109
8.1. Zugang zu Bildung und Arbeit als Voraussetzung für die Integration iranischer Immigranten.	111
8.2. Zur Identitätsproblematik und zum Problem des Selbstbildes der iranischen Immigranten in der Bundesrepublik.....	112
8.3. Das Bild der Bundesrepublik bei den iranischen Immigranten	116
9. ANSÄTZE EINER IRANISCHEN EINWANDERUNGSKOLONIE IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND.....	118
KAPITEL IV: METHODEN	122
1. ART UND DURCHFÜHRUNG DER BEFRAGUNG.....	123
2. DER LEITFADEN	126
3. AUSWERTUNG UND INTERPRETATION DER INTERVIEWS	127
4. AUSWAHL DER INTERVIEWPARTNERINNEN UND -PARTNER UND INTERVIEWSITUATION	129
5. DER BEGLEITENDE FRAGEBOGEN.....	130
KAPITEL V.: DER EMPIRISCHE BEFUND	131
1. ALLGEMEINE ANMERKUNGEN	131
2. SOZIALSTRUKTURELLE ZUSAMMENSETZUNG DER GRUPPE DER INTERVIEWTEN	132
3. KRITIK AM LAGERLEBEN.....	132
4. KATEGORIENBILDUNG	133
4.1. Migrationsmotive.....	134
4.2. Soziale Einbindung und soziale Unterstützung	138
4.3. Subjektive Problemhierarchie	144
4.4. Streßsymptome.....	148
4.5. Autonomie/Kontrollüberzeugung.....	150
4.5.1. Gesellschaftlich/politisch bedingte Lebensbedingungen.....	152
4.5.2. Persönliche und soziale Lebensbedingungen	159
4.5.3. Zusammenfassung.....	164

4.6. <i>Akkulturation</i>	168
4.7. <i>Das Bild von der Bundesrepublik und "den Deutschen"</i>	174
4.8. <i>Ortsbezogene Perspektiven</i>	177
5. TYPENBILDUNG	179
KAPITEL VI:	183
6.1. <i>Handlungsfähigkeit</i>	185
6.2. <i>Ethnizität</i>	187
LITERATURVERZEICHNIS	189
ANHANG	198

Einleitung

Der Ausgangspunkt für diese Arbeit war lebensweltlicher Natur. Selber iranischer Immigrant, der viele Kontakte zu Landsleuten unterhält, hatte ich das Interesse, mich intensiver mit ihren Lebensbedingungen in Deutschland und ihren subjektiven Verarbeitungsweisen auseinanderzusetzen. Sie sollten nach ihrem Alltag befragt werden. Interessiert hat, wie und mit wem sie wohnen, welche häuslichen und außerhäuslichen Aktivitäten sie pflegen, mit wem sie dies tun und welche Auswirkungen ihr Lebensstil insgesamt auf die Herausbildung sozialer Beziehungen und auf entsprechende Gruppenbildungsprozesse hat.

Eine wesentliche Frage war dabei, ob sie mit dem Leben, das sie führen, zufrieden sind, oder ob es Bereiche gibt, wo sie ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können und welche Dimensionen das Leiden an dieser Gesellschaft annimmt. Daran schloß sich die Frage an, inwiefern solche Erfahrungen kollektiv verarbeitet werden können, ob es einen Austausch mit Leidensgenossen gibt und welche Alternative sie wählen würden, wenn die Bedingungen dafür gegeben wären. In diesem Zusammenhang war interessant, ob und wie sie sich die Beeinflussung ihrer Lebensbedingungen vorstellen könnten.

Am Anfang der konkreten Umsetzung dieses Erkenntnisinteresses und somit auch dieser Arbeit, stand die Frage, auf welche Begrifflichkeiten sich diese Fragestellung stützen kann. Notwendig war zunächst eine intensive Auseinandersetzung mit den Begriffen "Integration", "Handlungsfähigkeit", "Kultur" und "Identität". Vor allem aus der Diskussion über den Begriff "Integration" ergab sich eine für diese Arbeit notwendige Verschiebung, um die inhaltliche Zielsetzung fassen zu können. Es zeigte sich nämlich, daß unter dem vorherrschenden Verständnis von Integration eben nicht die Erweiterung des Handlungsspielraums für Zuwanderer verstanden wird.

In diesem ersten Teil wird das begriffliche Instrumentarium erarbeitet, mit Hilfe dessen im dann folgenden Teil an die Darstellung und Analyse der Lebenssituation iranischer Migranten herangegangen werden wird. Um im letzten und zentralen empirischen Schritt, die konkreten Erfahrungen von Iranern in Deutschland in den Mittelpunkt zu stellen, war es zunächst notwendig, allgemein auf die Situation von Zuwanderern und die Geschichte der iranischen Gemeinde in Deutschland einzugehen. In diesem Teil wird zweierlei geleistet:

1. wird die Ausländerpolitik der Bundesrepublik, ihre Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die Immigranten dargestellt;
2. werden allgemeine demographische, soziale und sozialstrukturelle Entwicklungen innerhalb der Gruppe der iranischen Migranten beschrieben.

Schon seit Beginn dieses Jahrhunderts gibt es iranische Migranten in Deutschland, doch im Laufe der Jahrzehnte hat sich in vielerlei Hinsicht eine Verschiebung gezeigt: von den Migrationsgründen, durch deren Wechsel sich maßgeblich die Heterogenität in der Zusammensetzung iranischer Zuwanderer erklären läßt, bis hin zum sozialen Status und der Einstellung gegenüber den iranischen Mitmenschen. Mit dieser Darstellung der Geschichte und Gegenwart iranischer Migranten in der Bundesrepublik ist dann die Basis geschaffen, die Ergebnisse des empirischen Teils einzubetten und zu bewerten.

Die oben formulierten Fragestellungen wurden im empirischen Teil durch die Entwicklung eines Interviewleitfadens und eine qualitative Interpretation des so gewonnenen Materials umgesetzt. Es ging darum, ein Bild von der Lebenssituation der Zielgruppe zu erlangen. In besonderem Maße sollte dabei nach Ebenen und Bedingungen gesucht werden, die entweder "Handlungsfähigkeit" und "Autonomie" fördern oder nach Mustern, die als Ausdruck ihrer Umsetzung aufgefaßt werden können.

Beide Begriffe werden zuvor im theoretischen Teil erarbeitet und begründet. Durch den empirischen Befund können bedingt allgemeine Aussagen zur Situation iranischer Migranten untermauert werden. Vor allem aber können durch die Ergebnisse neue Erklärungsansätze entwickelt werden. Durch die Diskussion auf der theoretischen Ebene wird die Fragestellung weiter konkretisiert, und in einem abschließenden Schritt werden die Beziehungen zwischen theoretischem und empirischem Teil formuliert.

Inhaltlich richtet sich diese Arbeit explizit gegen den Begriff der "Integration" und die damit verbundene Unterwerfung der kulturellen Kontexte von Migranten unter die deutsche Dominanzkultur. Weiterhin ist sie zu verstehen als Einforderung und Plädoyer für eine revidierte Ausländerpolitik, die Zugewanderte nicht weiter dem ökonomischen Kalkül unterstellt.

Die Darstellung der Lebensbedingungen iranischer Migranten verfolgt auch das Ziel, der Stigmatisierung und Sündenbockfunktion entgegenzutreten, die durch die repressive Ausländerpolitik gefördert wurde und durch die sich das gesellschaftspolitische Klima für Migranten deutlich verschlechtert hat. Die Interviews werden zeigen können, daß die politischen und juristischen Veränderungen der letzten Jahre konkret eine Beeinträchtigung der Lebensbedingungen der betroffenen Personengruppen mit sich gebracht haben.

Kapitel I: Die Handlungsfähigkeit der Immigranten. Theoretische Vorüberlegungen für eine am Subjekt orientierte Befragung

1. *Problemaufriß, wissenschaftliche Konzepte*

Schon ein flüchtiger Blick in die derzeit vorherrschende Eingliederungsforschung zeigt, daß der Begriff "Integration" nicht für das von mir formulierte Erkenntnisinteresse operationalisiert werden kann. Letztendlich konnte ich mich nur der Einschätzung von Angela Stienen und Manuela Wolf anschließen, die das Verständnis der sozialwissenschaftlichen Integrationsforschung wie folgt umreißen: "Die Aufgabe der Sozialwissenschaften besteht darin, den Einfluß von Flüchtlingen auf die Struktur der einheimischen Bevölkerung der Aufnahmegesellschaft zu untersuchen, insbesondere aber zu erfassen, bis zu welchem Grad sich Flüchtlinge assimilieren können oder wollen. Von besonderem Interesse muß sein, inwiefern die Existenz von Flüchtlingen den Arbeitsmarkt und die politische Stabilität eines Aufnahmestaates gefährdet. Die Erfahrungen der Soziologen, Ethnologen und Ökonomen können dazu beitragen, die Stoßkraft der Zwangsmigration zu mindern".¹

Offenkundig interessiert sich diese oben beschriebene Forschung nicht für die Bedingungen der Erweiterung der Handlungsfähigkeit der Immigranten, sondern die Stabilität der Aufnahmegesellschaft steht als Erkenntnisinteresse im Mittelpunkt. Es geht darum, beim Auftreten sozialer Konflikte wirksame und wissenschaftlich legitimierte Interventionsmaßnahmen ergreifen zu können. Im Gegensatz zu Esser² gehen Stienen/Wolf nicht davon aus, daß das Integrationsverständnis an der Vieldeutigkeit krankt, sondern kritisieren die Eindeutigkeit der Ziele, die hinter unterschiedlichen Theorien und Begriffen auszumachen sei. Im nächsten Teilkapitel sollen die problematischen Merkmale dieser Integrationsvorstellung herausgearbeitet werden. Eine Konsequenz für diese Arbeit war, daß die eingangs formulierten Anliegen mit Hilfe des Integrationsbegriffs nicht erfaßt werden können, sondern in Anlehnung an Stienen/Wolf die Emanzipation von Integrationsvorstellungen gefordert werden muß. Es könnte aber auch unter Bezug auf eine andere erklärte Gegnerin der Integration, Annita Kalpaka, "Handlungsfähigkeit statt Integration" gefordert werden.³ Was mit den Begriffen "Handlungsfähigkeit" oder "Emanzipation" konkret gemeint ist, soll in Kapitel 1.2.3 näher erläutert werden.

Festgehalten werden kann an dieser Stelle aber schon, daß Handlungsfähigkeit nicht identisch ist mit der bloßen Verweigerung von Integrationsforderungen. Deren bedrohlicher Charakter kann als Reaktion ethnische Gruppenbildungsprozesse auslösen, denen wenig Emanzipatorisches anhaftet. Annita Kalpaka hat diese Mechanismen ausführlich beschrieben: "Den Druck zur Integration erfahren die Migranten als Bedrohung nicht völlig zu unrecht; denn sie haben sich an das Berufsleben hier angepaßt, z.T. auch an die Konsumgewohnheiten, aber eine Gleichstellung in anderen Lebensbereichen haben sie nicht erlebt. Jeder Vorschlag, der von außen an sie herangetragen wird, ohne ihre Bedürfnisse zu berücksichtigen, wird als Bedrohung empfunden. Einerseits erfahren sie täglich Ablehnung und vorurteilvolles Verhalten, andererseits fühlen sie sich als Objekte, an denen die unterschiedlichsten Erziehungsmaßnahmen ausprobiert werden sollen. Die Einwanderer entwickeln und verfestigen wiederum selbst Vorurteile, Ängste und Mißtrauen, die ihnen einen gewissen Schutz gegenüber dieser Bedrohung gewähren sollen und die zusätzlich durch ihre gesellschaftliche Position verstärkt werden. Ein Teufelskreis ist die Folge. Vorurteile in der dominanten Bevölkerung werden verstärkt (...). Abschließungstendenzen, Konservierung und Idealisierung der mitgebrachten kulturellen Formen des Herkunftslandes sind eine mögliche Folge".⁴

Herkömmliche Integrationskonzepte, wie z.B. der Ansatz von Schöneberg, können diese Sachverhalte nicht hinreichend erfassen. Die Abschließungstendenzen werden darin nicht als eine Konsequenz aus der Integrationsforschung gesehen, sondern als fehlende "Assimilation", die die Integration zu ergänzen haben. Schöneberg bezieht den Begriff "Integration" auf die Positionsstruktur einer Gesellschaft, die zentral durch die Arbeit und damit durch die Position im Beruf bestimmt werde. "Assimilation" bezeichnet die "völlige Angleichung von Werten, Normen, Einstellungen, sowie Verhaltensweisen an die Mitglieder der

1 Angela Stienen/Manuela Wolf: Integration - Emanzipation: Ein Widerspruch. Kritische Analyse sozialwissenschaftlicher Konzepte zur Flüchtlingspolitik. Saarbrücken 1991, S. 1

2 Vgl. Hartmut Esser: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Darmstadt/Berlin 1980

3 Vgl. Annita Kalpaka: Handlungsfähigkeit statt "Integration". Schulische und außerschulische Entwicklungsmöglichkeiten griechischer Jugendlicher. München 1986.

4 Ebd., S. 18f.

Aufnahmegesellschaft"⁵. Beides zielt also auf eine weitgehende Angleichung beruflicher und kultureller Orientierung an die der einheimischen Bevölkerung ab. Erforscht wird dann nur, inwieweit Integration und Assimilation stattgefunden haben, nicht aber was dies für die Einzelnen bedeutet. Fehlende Bereitschaft zur Integration und Assimilation wird mit dem Rückkehrwillen erklärt, nicht aber mit dem repressiven Charakter der Integrationsforderung.

Ein kritischer Blick auf die Integrationsforschung geht völlig verloren, wenn tatsächlich Integration stattgefunden hat, Ausländer z.B. höhere Berufsstände einnehmen. Es wird vom Prozeß abstrahiert, der notwendig ist, um dies zu erreichen (z.B., daß Ausländer 'viel besser' sein müssen, um mit Deutschen konkurrieren zu können und daß ein höheres Einkommen bei ihnen keineswegs automatisch mit sozialer Anerkennung einhergeht). Integration muß nicht zwangsläufig mit Assimilation einhergehen, wobei hier subjektive Verweigerung weiterer Anpassungsleistungen mit Ausgrenzung durch die einheimische Bevölkerung einhergehen kann, trotz (oder gerade wegen s.u.) des hohen beruflichen Status des Ausländers. Insofern sind Modelle, die eine Schrittfolge angeben, erst berufliche dann kulturelle Integration (oder Assimilation, bzw. erst strukturelle dann soziale Integration) nicht nur unrealistisch, sondern auch deswegen zu kritisieren, weil sie ausschließlich vom Standpunkt der Aufnahmeländer formuliert sind.

Angesichts der kritischen Einwände gegen den Integrationsbegriff und angesichts solcher Beobachtungen ergab sich zwingend, daß das ursprüngliche Forschungsvorhaben verändert werden mußte. Es wäre wenig sinnvoll gewesen, unspezifisch nach den täglichen Aktivitäten und der Zufriedenheit damit zu fragen. Zu groß wäre die Gefahr gewesen, daß die repressiven Verhältnisse, die im Alltag wirken, durch solche Fragen nicht zu Tage gefördert werden, und die Situation beschönigt wird bzw. die Verantwortlichkeit völlig aus dem Blickfeld gerät. Die Befriedigung (bzw. Nicht-Befriedigung) von Bedürfnissen ist ein unzureichender Indikator zur Einschätzung der subjektiven Befindlichkeit, da der Grad der Zufriedenheit ja auch von den Ansprüchen abhängt, die wiederum von der Lebenssituation selber geprägt werden und daher keine unabhängige Variable sind.

Eine Konsequenz daraus ist, daß gezielter nach dem Charakter von sozialen Aktivitäten gefragt werden muß. Auf welche Erfahrungen bauen diese auf, welche Ziele sind damit verbunden, mit welcher Beharrlichkeit werden sie verfolgt, sorgen sie für Einklang oder Konflikt mit anderen, wie wird mit Konflikten umgegangen? Vor dem Hintergrund dieser Informationen könnten Äußerungen zur Zufriedenheit ganz anders eingeordnet und interpretiert werden.

Letztendlich läuft diese Form der Fragestellung darauf hinaus herauszufinden, ob und wie Gruppenbildungsprozesse von Immigranten in einem fremden Land ablaufen. Interessant daran ist vor allem, inwiefern sie nur ein Reflex auf Integrationsforderungen sind oder inwieweit sich in ethnischen Gruppen Alternativen zum Integrationsprozeß andeuten.

Im Kern entspricht dieses Vorgehen den Vorschlägen, die Stienen/Wolf in die Eingliederungsdiskussion eingebracht haben. Sie plädieren dafür, eine solche Vorstellung zur Leitlinie empirischer Forschungen zu machen und benutzen dafür den Begriff der Ethnizität: "Nicht wie ethnische Gruppen aufrechterhalten werden können, lautet dann die Fragestellung, sondern: inwieweit erobern sich Flüchtlinge Lebensformen, die ihren Vorstellungen entsprechen, und inwiefern ist eine kollektive Interessenmanifestierung und -umsetzung in der neuen Umwelt überhaupt möglich. Ethnizität heißt dann: nicht fremdbestimmte Aneignung des neuen sozialen Kontextes durch das ethnische Kollektiv. Die Frage nach dem Spielraum für bzw. der Einschränkung von Ethnizität steht damit im Mittelpunkt der Eingliederungsforschung."⁶

In dieser Arbeit soll versucht werden, die Überlegungen von Stienen für diese Art der Forschung fruchtbar zu machen und ihr bei der Befragung iranischer Immigranten einen empirischen Ausdruck zu verschaffen. Die Autorinnen haben ihre Arbeit ausdrücklich als theoretischen Rahmen für eine veränderte Flüchtlingsforschung verstanden. Ursprünglich wollten sie eine Fallstudie über die Eingliederung salvadorianischer Flüchtlinge im sandinistischen Nicaragua vorlegen. Bei Sichtung der theoretischen Grundlagen zur Integration sind sie dann zu der Schlußfolgerung gelangt, daß es nicht darum gehen kann, damit weiteres Datenmaterial zu strukturieren, sondern daß der Blickwinkel, der in gängigen Vorstellungen von Kultur und Identität zum Tragen kommt, herausgearbeitet und kritisiert werden muß. So werde ein theoretischer Rahmen möglich, der eine andere Forschung erlaube.

Allerdings zeigte sich schnell, daß Theorien, die die emanzipatorischen Möglichkeiten von Ethnizität betonen, mit einigen kritischen Anmerkungen versehen werden müssen, sollen sie zu einer empirisch fruchtbaren Forschung führen. Zwar ist es richtig hervorzuheben, daß in ethnischen Gruppen keineswegs nur konservative oder kulturell heimwärtsgerichtete Haltungen verfestigt werden. Die theoretischen Vorannahmen dürfen aber auch nicht ausschließen, daß dies auch der Fall sein kann. Sie müssen es erlauben, Kriterien zu entwickeln, mit deren Hilfe Ansätze von Emanzipation von resignativen Tendenzen unterschieden werden können. Daß dies

5 Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny/Karl-Otto Hondrich (Hg.): Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz. Segregation und Integration: Eine vergleichende Untersuchung. Frankfurt/M. 1991, S. 451.

6 Stienen/Wolf a. a. O., S. 324

gar nicht einfach ist, zeigt ein später noch ausführlicher zu diskutierendes Fallbeispiel von Kalpaka/Räthzel, die einem ähnlichen Ansatz wie Stienen/Wolf verpflichtet sind. Das Tragen eines Kopftuchs kann Ausdruck einer emanzipativen Haltung sein, die sich gegen die im nächsten Abschnitt zu kritisierenden Integrationsforderungen richtet. Die Handlung wäre dann mit dem Begriff der Handlungsfähigkeit zu kennzeichnen. Sie kann aber durchaus auch Ausdruck eines Gruppendrucks sein, dem mangels Alternativen nachzukommen ist, und wäre damit das Gegenteil, nämlich ein Indiz für die Einschränkung von Handlungsfähigkeit. Das bedeutet aber, daß der Kontext sehr genau umrissen werden muß, aus dem heraus Handlungen, Äußerungen und Sichtweisen in ihrer Bedeutung begriffen und interpretiert werden können. Um aus den theoretischen Vorüberlegungen geeignete Fragen und Interviewstrategien für die Befragung iranischer Immigranten entwickeln zu können, müssen die Überlegungen von Stienen/Wolf und von Kalpaka/ Räthzel mit einigen kritischen Einwänden kontrastiert werden, wie z.B. denen von Auernheimer. Er hält die emanzipatorischen Anliegen prinzipiell für realisierbar, dämpft jedoch die Hoffnungen, die mit der Förderung der Handlungsfähigkeit durch die Bildung von Einwandererkolonien verbunden werden. Die Differenzen werden sich auf theoretischer Ebene insbesondere in den Überlegungen zu Kultur und Identität zeigen (Kapitel 4 und 5). Trotz Differenzen bezüglich der Einschätzung der Möglichkeit von Alternativen bleibt die Kritik an Integrationsforderungen bestehen.

2. Integration als kolonialisierender Begriff

2.1. Ausländer als Problem

Unter dem Begriff der "Integration" werden oft die Maßnahmen zusammengefaßt, die zur Lösung des "Ausländerproblems" beitragen sollen. Bei der Formulierung des "Problems" und der Benennung der zu überwindenden Defizite werden die Betroffenen in der Regel genauso wenig beteiligt wie bei der Ausarbeitung der Lösungsvorschläge.⁷

Was sind nun aber die Grundlagen des "Ausländerproblems"? Ausgangspunkt ist der offizielle Grundsatz, daß Deutschland kein Einwanderungsland sei. Gleichzeitig gilt, daß der Zuzug von Ausländern nach Erfordernissen des Arbeitsmarktes gesteuert werden soll.⁸ Inzwischen hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß eine dauerhafte Beschäftigung von Ausländern nötig ist. Trotzdem wird weiterhin an dem Postulat "Deutschland ist kein Einwanderungsland" festgehalten. Dies führt dazu, daß ehemaligen Arbeitsmigranten, die faktisch längst "Einwanderer" geworden sind und sich auch als solche verstehen, weiterhin elementare Rechte (dauerhaftes Aufenthaltsrecht, Bürgerrechte) vorenthalten werden. Sie gelten nach wie vor als "Gastarbeiter", die irgendwann einmal wieder gehen. In Anlehnung an Heckmann betont Kalpaka, daß dies notwendig ist, wenn Ausländer eine "Puffer- und Hebefunktion" erfüllen sollen, was die zentrale Funktion der Ausländerbeschäftigung im Konjunkturzyklus sei. Pufferfunktion heißt, daß die zugewanderten Arbeitskräfte die Schwankungen des Arbeitsmarktes auf ihrem Rücken stärker abfangen als inländische Arbeitskräfte bzw. ihr Neuzugang zu den Arbeitsmärkten erschwert oder unterbunden wird. Gleichzeitig stehen sie als Arbeitskräftereservoir zur Verfügung, das dann bei Produktionsausweitungen die "Hebefunktion" übernehmen kann. Beide Funktionen könnten nicht so ohne weiteres erfüllt werden, wenn Deutschland als Einwanderungsland definiert würde.⁹ Allerdings ist anzunehmen, daß die Ideologie der Minderwertigkeit des Ausländers auch bei Gewährung des sicheren Aufenthaltsstatus durchaus noch alltagswirksam wäre. Mit der Ansicht, voller Defizite zu sein, werden ja nicht nur Arbeitsmigranten, sondern auch politische Flüchtlinge ständig konfrontiert. Dies festzuhalten, ist für den Kontext dieser Arbeit wichtig, da dieser Fall für die Situation iranischer Immigranten zutrifft. Für sie ist die Einstufung als "defizitäre Menschen" besonders hart, da sie in ihrem Heimatland teilweise zu den Eliten gehörten (vgl. Teil II dieser Arbeit).

Die Sichtweise, die den Ausländer an deutschen Maßstäben mißt und von daher als defizitär beurteilt, ist Grundlage der Forderung nach Integration. Selbst wenn Integration in der wohlmeinenden Absicht gefordert wird, die Defizite zu überwinden und eine Angleichung des Ausländers zu bewirken, sind bei einer solchen Formulierung des Problems rassistische Nebeneffekte wahrscheinlich. Insofern manifestiert sich in der Forderung nach Integration "die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein"¹⁰

2.2. Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein

In ihrem gleichnamigen Buch halten Kalpaka/Räthzel zwei sich scheinbar widersprechende Umgangsformen mit Migranten fest, die zu deren Ausgrenzung beitragen. Beide tauchen in Integrationskonzepten auf. Die erste Umgangsform negiert Unterschiede in der persönlichen und sozialen Situation der Migranten. Im günstigsten Fall führt diese Haltung dazu, daß gleiche Rechte gefordert werden. In der Regel ist dies dann aber mit der Annahme verbunden, daß z.B. mit der Einbürgerung alle Probleme gelöst seien. Werden nach wie vor bestehende Unterschiede sichtbar oder bewußt sichtbar gemacht, schlägt diese Haltung dann auch schnell in ihr Gegenteil um. Enttäuscht darüber, daß sich die Ausländer doch nicht wie Deutsche verhalten, wird dies zum Anlaß genommen, sie als noch nicht "reif genug" zu bezeichnen und ihnen Rechte zu verweigern. Die Autorinnen machen diese Mechanismen am Beispiel einer türkischen Erzieherin deutlich, die auf Intervention eines sich als "fortschrittlich" verstehenden Stadtrats ihre Praktikantenstelle in einem Kindergarten verliert, weil sie sich weigert, ihr Kopftuch abzulegen. Der Stadtrat hält sie deswegen für unfähig, Jungen und Mädchen zur Gleichberechtigung zu erziehen. Bei dieser Beurteilung spielt keine Rolle, daß sie sich bei ihrer Ausbildung mit deutschen Erziehungsnormen vertraut gemacht hat und auch als selbstbewußte, emanzipierte junge Frau auftritt. Sie unterscheidet sich von deutschen Frauen lediglich durch das Tragen eines Kopftuches, womit sie auf ihre besondere Situation als Immigrantin aufmerksam machen will. Dies reicht aus, ihr einen Praktikumsplatz zu verweigern. Hier werden deutsche Vorstellungen als allgemeingültig und universal gewertet und Abweichungen als defizitär bekämpft. Neben einer germanozentristischen Sichtweise offenbart

7 Vgl. Kalpaka a. a. O., S. 3ff., Stienen/Wolf, a. a. O., S. 1ff.

8 Vgl. Kalpaka a. a. O., S. S. 9ff.

9 Ebd., S. 15

10 Vgl. Annita Kalpaka/Nora Räthzel (Hg): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. 2., völlig überarbeitete Auflage. Leer 1990

sich hier auch eine statische Vorstellung von Kultur bei der Beurteilung der Immigranten. "Wir wissen von (...) anderen türkischen Frauen, die in ihrem Dorf in der Türkei kein Kopftuch getragen hatten, daß sie es erst hier umgebunden haben. Wir haben auch oft Aussagen von Frauen gehört, die daran denken, ein Kopftuch umzubinden, um ihre Zugehörigkeit zu ihren Landsfrauen zu demonstrieren. Es sind gerade solche, die von Deutschen bewundert werden, weil sie es durch ihre Emanzipation so weit gebracht haben, das Kopftuch abzulegen. Es soll hier nicht das Kopftuch als Zeichen des Widerstands glorifiziert werden. Wir wollen aber darauf hinweisen, daß Kulturelemente nicht ein für alle Mal eindeutig definiert sind, sondern im jeweiligen Kontext unterschiedliche Bedeutungen haben können".¹¹

Auernheimer argumentiert in eine ähnliche Richtung. Er meint, daß eine wichtige Unterscheidung sein sollte, ob das Kopftuch aufgezwungen oder ob es eine selbstgewählte Ausdrucksform ist. Er verweist allerdings darauf, daß dies aufgrund des subtilen Gruppendrucks in Einwandererkolonien manchmal schwer zu entscheiden ist, hält es aber für sehr problematisch, wenn gegen das erklärte Bekenntnis der Trägerinnen klischeehaft eine islamisch fundamentalistische Orientierung unterstellt wird. Auf keinen Fall könne in der geringen Anzahl islamischer Immigranten eine Gefahr für die Demokratie gesehen werden. Auch erlaube das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) im Einzelfall einzugreifen, falls es zu Mißhandlungen von Frauen und Kindern komme, was im Übrigen kein Spezifikum von Immigrantenfamilien sei. Auernheimer stellt fest, daß Immigranten aus dem islamischen Kulturraum eine besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Er konstatiert, daß die Mehrheit dazu neigt, den Muslimen in unserer Gesellschaft die Emanzipation von der Religion zur Bedingung für die Zuerkennung voller staatsbürgerlicher Rechte zu machen, eine Haltung, die bereits Marx an Bauer kritisierte. Religiöse Äußerungen und Symbole müßten jedoch immer historisch konkret im sozialen Kontext beurteilt werden. Auernheimer wirft Wolfgang Fritz Haug vor, daß er bei der Beurteilung des Kopftuchfalls gegen diese von ihm selbst aufgestellten Prinzipien, die er in seinen stark rezipierten Arbeiten zur Kultur- und Ideologietheorie entwickelt hat, verstoßen habe. Haug hatte die These von Kalpaka/Räthzel, wonach das Tragen des Kopftuchs auch im Rahmen eines Emanzipationsprozesses verstanden werden könne, ohne nähere Überprüfung als absurd abgetan.¹² Diese Auseinandersetzung ist insofern von allgemeinem Interesse, weil sie auf die Problematik "linker", traditionell universalistischer Positionen bei der Konfrontation mit kultureller Differenz verweist.

Um die Verwendung kultureller Symbole jedoch angemessen begreifen zu können, bedarf es eines dynamischeren Kulturbegriffs, als er gängigen Integrationsvorstellungen zu Grunde liegt. Auf die unterschiedlichen Vorstellungen von Kultur soll weiter unten näher eingegangen werden.

Eine problematische Vorstellung von Kultur führt auch zu der zweiten ausgrenzenden Verhaltensform, die Räthzel/Kalpaka ausmachen. Wurde im ersten Fall davon ausgegangen, daß Ausländer und Deutsche gleich sind (in der Konnotation, daß sie gleichartig sein müssen), so wird im zweiten Fall der prinzipielle Unterschied betont. Aus diesem wird dann abgeleitet, daß es den Deutschen nicht zuzumuten wäre, wenn Ausländer die selben Rechte erhalten und eine Gleichbehandlung auch nicht im Sinne der Ausländer wäre, da der Erhalt eines besonderen Status auch in ihrem Interesse sei. Teilweise wird der Zustand der Andersartigkeit gerade zur Voraussetzung gemacht, um ihnen partikuläre Rechte zuzugestehen. Das ist z.B dann der Fall, wenn ein Aufenthaltsrecht mit der Begründung gefordert wird, daß Ausländer Arbeiten übernehmen, die für Deutsche nicht attraktiv sind. Kalpaka kommentiert: "Man sollte sich dabei vorsehen, daß man nicht für die Ausländer unbeabsichtigt mit ausländerfeindlichen Themen argumentiert, denn aus der o.g. Argumentation kann man folgern, daß Einwanderer bei ihrem unqualifizierten Status bleiben sollen, um keine Konkurrenz für deutsche Arbeiter auf dem Arbeitsmarkt zu sein, um daraufhin hier bleiben zu dürfen. Und diese Logik würde ganz auf die bisher betriebene arbeitsmarktpolitisch orientierte Ausländerpolitik eingehen, die die Rechte der Einwanderer (Aufenthalts-, Niederlassungs-, Nachzugsrecht usw.) nur von der Arbeitsmarktlage abhängig machen will."¹³

Oft findet sich diese Haltung in einer anderen Variante. Prinzipiell wird zwar davon ausgegangen, daß Ausländer weniger qualifiziert und defizitär gegenüber Deutschen sind, einigen wenigen wird jedoch zugetraut, das Defizit zu überwinden. Sie müssen dieses Vertrauen allerdings durch besondere Bemühungen rechtfertigen. Dies trifft vor allem auf ausländische Jugendliche zu. Kalpaka beschreibt diese Haltung: "Ausländische Jugendliche sind eine Problemgruppe innerhalb der sehr problematischen Gruppe der Ausländer. Sie haben zwar auch sehr viele Defizite, aber man kann zumindest für sie noch hoffen, daß sie sich so gut integrieren werden, wie einst die Polen im Ruhrgebiet, so daß man sie nach einigen Generationen nur noch am Namen erkennen kann"¹⁴. Die Autorin zitiert aus "Leitlinien zur Weiterentwicklung der Ausländerpolitik", in denen

11 Ebd., S. 46

12 Georg Auernheimer: „Universelle Rechtsansprüche und die Anerkennung kultureller Differenz ein Antagonismus?“ in: Das Argument 195(1992), S.665-674, Hier: S. 670 ff. Die kritischen Anmerkungen zu Haug beziehen sich auf dessen Aufsatz "Zur Dialektik des AntiRassismus" in: Das Argument 191 (1992), S. 27-52

13 Kalpaka, a. a. O., S. 18

14 Ebd., S. 3

folgendes vermerkt ist: "Für Jugendliche, die Integrationsbereitschaft und -fähigkeit bereits dadurch unter Beweis stellen, daß sie einen Hauptschul- oder höheren Schulabschluß erwarben, eine berufliche Ausbildung abschlossen oder an berufsorientierenden Vollzeitmaßnahmen mit einer Regeldauer von einem Jahr regelmäßig teilgenommen haben, sollte ebenfalls ein Rechtsanspruch auf Erteilung der Arbeiterlaubnis geschaffen werden"¹⁵

Abgesehen davon, daß sich die Ausländer hier ein Recht erst erwerben müssen, das für die Deutschen selbstverständlich ist, wird hier so getan, als sei es nur eine Frage der individuellen Anstrengung, ob ein Schulabschluß möglich wird oder nicht. Die strukturellen Bedingungen in der Schule bleiben völlig außen vor. Dazu gehört unter anderem die Diskriminierung der Muttersprache und das bedeutet eine wesentliche Mißachtung von Fähigkeiten, die die Ausländer bereits mitbringen. Zusätzlich zu der Schwierigkeit, den gesamten Unterricht in einer fremden Sprache verfolgen zu müssen, wird auch noch das Selbstbewußtsein erschüttert. Für die Deutschen werden andere Sprachen als die Muttersprache der Immigranten als Fremdsprachen angeboten, wodurch die Einschätzung der (Minder)Wertigkeit der eigenen Kultur offensichtlich wird.¹⁶

Doch auch wer trotz dieser Bedingungen einen Schulabschluß schafft, muß deshalb nicht sozial anerkannt werden. Ein unterschiedliches Freizeitverhalten, das z.B. darin bestehen kann, viele Aktivitäten ausschließlich mit eigenen Landsleuten zu verbringen, wird zum Anlaß der Diskriminierung. Generell, darauf verweist Kalpaka, gelten insbesondere Eltern als "Integrationshemmnis", der Einfluß der Familie auf ausländische Jugendliche wird als schädlich betrachtet.¹⁷

Wurde der Bezug zur eigenen ethnischen Gruppe im geschilderten Beispiel mit dem Kopftuch für die Deutschen erst durch die Symbolisierung der Zugehörigkeit zum Problem, so greifen ausgrenzende Verhaltensweisen, die sehr genau die Unterschiede registrieren, früher. Kalpaka/Räthzel berichten von einer Paradoxie, die dadurch entsteht: "Die Prozesse der Herausbildung von Identitäten in der eigenen Gruppe sind für Deutsche selbstverständlich (z.B. in der WG, Partei, Frauengruppe usw.), für EinwanderInnen jedoch nicht. Tun sie sich zusammen, so werden sie kritisiert, sie würden sich in Ghettos zurückziehen. Eine deutsche Gruppe wird nicht gefragt, ob sie EinwanderInnen hat und wieviele, nicht mal linke Gruppen, die dem Anspruch nach Einwandererinteressen vertreten. Dagegen wollen aber Deutsche dabei sein und ihre Meinung und Kritik äußern, wenn EinwanderInnen sich organisieren".¹⁸

Passieren solche Dinge innerhalb der Linken eher unreflektiert, so sind sie bei der CSU offizielle Leitlinie ihrer Stadtpolitik. Es gab einen Antrag der Münchner CSU, an Ausländer keine Sozialwohnungen mehr in Stadtteilen zu vergeben, in denen der Ausländeranteil bereits 25% beträgt. Damit sollte einer Ghettoisierung vorgebeugt werden. Stadtteile mit einem Anteil von mindestens 75% Deutschen waren demgegenüber bei dieser Sichtweise kein Problem. Hier spiegelt sich auch ein unaufgearbeitetes Verständnis von "nationaler Identität" wider, das überwunden werden müßte, um zu dem bereits skizzierten Begriff von "Ethnizität" zu kommen. Der Einfluß von nationalen Erfahrungen wird bei der eigenen Gruppe entweder negiert, da man selber ja Kosmopolit ist (die „linke“ Variante). National verhalten sich nur die defizitären Ausländer. Oder aber der eigene Nationalismus wird als etwas Besseres betrachtet (die „rechte“ Variante). Der Unterschied zwischen emanzipatorischen und repressiven Identitätskonzepten soll im nächsten Teilkapitel noch genauer herausgearbeitet werden. Zuvor soll nochmals deutlich gemacht werden, wieso bisherige Integrationskonzepte wenig sinnvoll sind. Dann sollen die Alternativen zum Integrationsbegriff dargestellt und erläutert werden.

3. Handlungsfähigkeit statt Integration

Annita Kalpaka berichtet, daß griechische Migranten von Integration immer im Zusammenhang mit "Zwang" sprechen. Sie zeigt aber auch, daß in der griechischen Sprache zwei Integrationsbegriffe existieren: "Ensomatosi" im Sinne von "Einverleibung" und "Oloklirosi" in der Bedeutung von "Vervollkommnung".¹⁹ Diese Unterscheidung könnte nahelegen, daß es sinnvoll ist, zwischen einem "falschen" und einem "richtigen" Integrationsbegriff zu unterscheiden. Kalpaka spricht sich gegen diese Differenzierung aus. Sie bringt einige Argumente dagegen. Zum einen enthält der Begriff der "Vervollkommnung" ein statisches Element. Er suggeriert, daß nur etwas dazukommt, nicht aber daß sich der gesamte Kontext verändern muß. Der Begriff ist zur Entwicklung eines dynamischen Kultur- und Identitätskonzeptes nicht hilfreich. Gegen emanzipatorische

15 Ebd., S. 10

16 Ebd., S. 18

17 Ebd., S. 17

18 Kalpaka/Räthzel, a. a. O, S. 73

19 Kalpaka, a. a. O., S. 21

Ziele kann diese Vorstellung so Stienen/Wolf die "Selbstgenügsamkeit der ethnischen Gruppe fördern" und die "gesellschaftliche Schichtung nach ethnischen Kriterien" verschleiern.²⁰

Damit ist der zweite Einwand gegen einen "alternativen Integrationsbegriff" bereits angesprochen. Neben der Festschreibung einer Identität, die vom Kontext weitgehend gelöst wird, verhindert er auch, daß die Aufnahmegesellschaft kritisch hinterfragt wird. Eben dies hält Kalpaka für unabdingbar. Ihr geht es um einen Umdenkungsprozeß, bei dem die Notwendigkeit anerkannt wird, daß für die Lösung des "Ausländerproblems" bei der dominanten Bevölkerung angesetzt werden muß. "Voraussetzung für die Bewältigung der Akzeptanzprobleme der dominanten Gruppe ist eine radikale Veränderung in der Ausländerpolitik und der sie tragenden Ideologie."²¹

Der Begriff "Vervollkommnung" erlaubt es nicht, diesen Sachverhalt genügend ins Blickfeld zu bekommen. Er erinnert an den der "interaktiven Assimilation", "bei der sich eine wechselseitige Angleichung der aufnehmenden Mehrheit und der Aufgenommenen in der Folge von Interaktion und Kommunikation über die ethnischen Grenzen hinweg ergebe".²² Die Herrschaftsbeziehungen dieser Interaktion, die durch institutionelle Bedingungen aufrechterhalten werden, verschwindet in diesem interaktionistischen Konzept.

Die Voraussetzung, um zu alternativen Ansätzen zu kommen, wäre eine andere Herangehensweise. Nicht wie die jetzige Funktionsweise der Institutionen erhalten werden kann, wäre dann Leitlinie der Eingliederungsdiskussion, sondern die Institutionen würden daran gemessen, ob sie eine selbstbewußte Entfaltung der Persönlichkeit ermöglichen. Anhand der Diskussion um Beschulungskonzepte hat Kalpaka diese Grundsätze deutlich gemacht. Sie hat die entscheidenden Fragen formuliert und eine Abgrenzung zu pädagogischen Fördermaßnahmen, die auf den skizzierten Integrationsvorstellungen beruhen, vorgenommen: "Welche Beschulung gibt dem ausländischen Arbeiterkind die Möglichkeit, selbstbewußt aufzuwachsen, sich in verschiedenen kulturellen Zusammenhängen zu orientieren und Elemente verschiedener Kulturen in seine Persönlichkeit aufzunehmen, also handlungsfähig zu sein und sich ungehindert entfalten zu können, unabhängig davon, in welchem Land es später leben wird, gerät vor lauter Begeisterung für die verschiedensten pädagogischen und sozialpädagogischen Fördermaßnahmen in den Hintergrund. Aber auch andere wichtige Faktoren für die psychosoziale Entwicklung der Migrantenkinder, wie z. B. das Erlernen der Muttersprache, bleiben außer acht. Sie werden höchstens dann herangezogen, wenn sie als Vehikel für erfolgreiche Integration unerlässlich zu sein scheinen."²³

Das zeigt aber, daß einzelne Maßnahmen (wie z. B. deutscher Sprachunterricht für "Ausländer"), die isoliert betrachtet durchaus sinnvoll sein können, durch den Kontext der Integrationsforderung sehr leicht repressive Züge annehmen können und entsprechend wirkungslos bleiben. Ablehnung von "Integration" heißt also nicht, daß alle damit begründeten Angebote verworfen werden, sondern daß diese an anderen Zielen auszurichten sind. Auf Grundlage dieser Ziele, an deren Formulieren die Betroffenen zu beteiligen sind, ist die Sinnhaftigkeit von Förderangeboten zu beurteilen. Die Frage lautet dann nicht mehr, ob sie der Integration dienen, sondern ob sie die Handlungsfähigkeit fördern.

"Handlungsfähigkeit" wird in Abgrenzung zur "Integration" also gerade dadurch definiert, daß sie den Migranten in ihren Verhaltensweisen Wahlmöglichkeiten eröffnet, wohingegen die Integrationsforderung mit der Begrenzung von Wahlmöglichkeiten einhergeht und eine fremdbestimmte eindeutige Festlegung auf bestimmte kulturelle Ausdrucksformen fordert. Klar wird aber auch, daß Handlungsfähigkeit etwas anderes ist als "Bewahrung der Identität", daß sie vielmehr ein dynamisches Identitätskonzept und dafür erforderliche kulturelle Kompetenzen geradezu erfordert. Handlungsfähigkeit hat etwas mit "Selbstbestimmung" zu tun. Sie ist nicht identisch mit der Fähigkeit, vorgegebene Erwartungen zu erfüllen, unabhängig davon, ob diese aus Integrationsforderungen oder aus Forderungen der Herkunftskultur resultieren. Handlungsfähigkeit zeigt sich in einem aktiven Umgang mit verschiedenen Anforderungen, die entsprechend den Ansprüchen der eigenen Persönlichkeit bewertet und in die eigenen Lebensentwürfe eingebaut bzw. umformuliert werden.

Es ist klar, daß für die Entwicklung von Handlungsfähigkeit die gesellschaftlichen Bedingungen gegeben bzw. geschaffen werden müssen. Handlungsfähigkeit ist der individuelle Ausdruck eines Prozesses der Emanzipation. Um diesen in das Blickfeld zu bekommen, so Stienen und Wolf, muß sozialwissenschaftliche Forschung "nach den Kapazitäten und Lebensentwürfen, die Flüchtlinge aus ihrer Erfahrung der Zwangsmigration heraus entwickeln, und deren innovativem Charakter der Ethnizität fragen, sowie danach, wieweit die Rahmenbedingungen der Aufnahmegesellschaft ihre Entfaltung einengen oder fördern."²⁴ Dadurch kann auch festgestellt werden, inwieweit emanzipatives Handeln möglich ist. Emanzipatives Handeln wird von den Autorinnen definiert als "ein Handeln, durch welches die Flüchtlinge zu Subjekten werden, indem sie über ein reines Anpassungs- oder Bewahrungs- d.h. fremdbestimmtes Handeln hinauswachsen und sich den neuen

20 Stienen/Wolf, a. a. O., S. 3f.

21 Kalpaka, a. a. O., S. 22

22 Esser, a.a.O., S. 180.

23 Ebd., S. 4f.

24 Stienen/Wolf, a. a. O., S. 325

Kontext kollektiv und verändernd aneignen."²⁵ Die Autorinnen sprechen auch von einer "emanzipatorischen Eingliederung" und umreißen den Emanzipationsbegriff näher: "Emanzipation zielt auf Entfaltungsmöglichkeiten von Individuum **und** Kollektiv ab (unabhängig von Herkunft und Geschlecht) und auf den Abbau gesellschaftlicher Ungleichheit."²⁶

Diese Vorstellung von Emanzipation liegt auch dieser Arbeit zugrunde. Erforscht werden soll, inwieweit iranische Immigranten in Deutschland bisher Handlungsfähigkeit entwickeln konnten, wo sie an welche Grenzen gestoßen sind und in welchem Maße eine veränderte Eingliederungspolitik zu deren Überwindung beitragen könnte. Notwendig ist es an dieser Stelle, den Begriff der Handlungsfähigkeit von dem der Autonomie, abzugrenzen.

Es geht um Handlungen, durch die die Lebensumstände direkt verbessert werden sollen, um aktives Eingreifen und Gestalten der Lebensumstände. Dieser Begriff steht dann in enger Beziehung zur Kontrollüberzeugung, die die Einstellung ausdrückt, die persönliche Lebenssituation selbst kontrollieren und bestimmen zu können. Handlungsfähigkeit im oben definierten Sinn kann nur dasjenige Verhalten und diejenigen Strukturen fassen, die sich aus der Situation **kultureller** Konfrontation ergeben. Dieser Konflikt muß aber nicht die gesamte Lebenssituation von Zuwanderern in der Bundesrepublik bestimmen. Mit dem Begriff Autonomie werden Freiräume thematisiert, die sich jenseits dieses Konfliktes bewegen, Freiräume, die sich Migranten einfach nehmen oder die sie für sich selbst sehen.

Begriffliche Voraussetzung für die Formulierung von geeigneten Interviewfragen wie auch zur Entwicklung einer Interpretationsfolie ist eine nähere Erläuterung der bereits mehrfach erwähnten Vorstellungen eines dynamischen Kultur- und Identitätskonzeptes. Dieses soll im folgenden in Abgrenzung zu anderen Vorstellungen entwickelt werden.

4. Dynamische und statische Kulturbegriffe

4.1 Kultur als Prozeß des Machens

Ein Kulturbegriff, der hilfreich bei der Förderung von Handlungsfähigkeit und der Verfolgung emanzipatorischer Ziele sein soll, darf zwei Merkmale nicht aufweisen. Zum einen darf er nicht auf die Hochkultur und aus dem Alltag herausgehobenes künstlerisches Schaffen begrenzt sein. Zum anderen darf er nicht folkloristisch sein, in dem Sinne, daß bestimmte äußere Merkmale (wie Kleidung, Volkstänze) aus dem sozioökonomischen Kontext gelöst und dadurch zur exotischen Beigabe bei kulturellen Veranstaltungen werden.

Kalpaka empfiehlt stattdessen die Orientierung an dem Kulturbegriff, den John Clarke u. a.²⁷ bei ihren Jugendstudien entwickelt haben. Danach ist Kultur die distinkte Lebensweise einer Gruppe oder Klasse, die sich in Bedeutungen, Werten und Ideen ausdrückt. Sie finden ihren Niederschlag in Institutionen, gesellschaftlichen Beziehungen, Glaubenssystemen, Sitten und Bräuchen sowie im Gebrauch der Objekte und des materiellen Lebens. Insbesondere der letzte Aspekt ist wichtig. Kultur ist nämlich sowohl Bestandteil wie Ausdruck der sinnlichen Praxis und damit der Produktion des Lebens, die die Menschen täglich erbringen. Durch diesen Aspekt unterscheidet sich dieser Kulturbegriff auch von Vorstellungen wie der von Cassirer, der Kultur auf ein Symbolsystem reduziert. Nach Cassirer lebt der Mensch in einem symbolischen Universum. Hier geht er nicht mehr mit Dingen um, sondern unterhält sich in gewissem Sinne dauernd mit sich selbst. Er ist danach so stark in sprachlichen Formen, in Kunstwerken, in mythischen Symbolen oder religiösen Riten gefangen, daß er ohne Zwischenschaltung dieser Medien nichts wahrnehmen kann.²⁸

Auernheimer kritisiert diese Sichtweise: "Diese Konzeption, die eine Seite von Kultur richtig bestimmt (...), wird dadurch falsch, daß sie die praktische Auseinandersetzung der Menschen mit ihren materiellen Lebensbedingungen und -verhältnissen nicht sieht. (...) Die historische Eigendynamik der materiellen Basis zwingt aber die Menschen zur Umdeutung oder Neukonstruktion der symbolischen Formen, damit diese wieder zur Interpretation ihres Lebens und damit zur Orientierung tauglich werden. Wo dieses Widerspruchsverhältnis zwischen materiellen Lebensformen und ideellen Formen nicht in das theoretische Modell aufgenommen wird,

25 Ebd., S. 326

26 Ebd., S. 327

27 John Clarke u. a.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt/Main 1979

28 Ernst Cassirer: Was ist der Mensch? Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur. Stuttgart 1960, S. 39

entsteht der Schein des Eingeschlossenseins der Menschen in ihrer Kultur. Die Prozeßhaftigkeit von Kulturen ist nur noch schwer zu erklären."²⁹

Dies ist allerdings auch mit phänomenologisch begründeten Lebensweltansätzen (Schütz, Berger/ Luckmann) nur unzureichend möglich, da ihnen in ihrem Bemühen, die Exklusivität von Kultur aufzuheben, "die dialektische, das heißt widersprüchliche Einheit von ökonomischer Struktur und Überbau nicht in den Blick gerät".³⁰

Aber auch viele marxistisch orientierte Ansätze sind hier unzureichend. Sie flüchten sich in Formeln, wonach Kultur allen gesellschaftlichen Bereichen immanent sei, ohne mit ihnen identisch zu sein. "Worin nun aber das Spezifische jener Seite der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit besteht, wird nicht ausreichend klar; oder vielmehr unklar bleibt, inwiefern Kultur zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden könnte."³¹

Die Arbeitsgruppe um John Clarke versucht, dieses Problem dadurch zu lösen, daß sie Kultur als besondere Ausdrucksform der materiellen Praxis bezeichnet, die Landkarten von Bedeutungen enthält, die objektiviert sind und dadurch kontinuierliches gemeinsames Handeln erlauben. Die Aneignung von Kultur erlaube den Individuen zu gesellschaftlichen Individuen zu werden und dadurch soziale Handlungsfähigkeit zu entwickeln. Im Zusammenhang mit den Subkulturen von Arbeiterjugendlichen sprechen die Autoren auch von Stilbildung. Der Stil erlaube eine symbolische Abgrenzung sowohl von der Kultur der Eltern wie auch von der hegemonialen Kultur der Gesellschaft, die durch die Verbreitung über Medien und in gesellschaftlichen Einrichtungen (Schulen, Betriebe) ständig präsent sei. Der dissidente Stil erlaube eine widerständige Haltung gegen Anforderungen aus der täglichen materiellen Praxis, verbleibt jedoch auf symbolischer Ebene ohne grundlegende Strukturen in Frage zu stellen. Insofern ist Kultur sowohl Ausdruck der Strukturierung von Beziehungen, wie auch die selbsttätige Interpretation der Struktur, wodurch eine Dynamik entsteht. Daher ist bei Kultur auch der Prozeß des Machens ein wesentlicher Aspekt.

Eine Kritik, wie sie aus dem Umfeld des Projekts Ideologietheorie (PIT) vorgetragen wird³², moniert die fehlende Unterscheidung zwischen Kultur und Ideologie, die den Unterschied zwischen selbstbestimmtem, selbstzweckhaftem Tun und ideologischer Vergesellschaftung im Sinne des selbsttätigen Einbaus in Herrschaftsstrukturen betont. Auernheimer weist allerdings darauf hin, daß diese Unterscheidung vom PIT selber aufgeweicht wird, indem von "kulturellen Effekten im Ideologischen" gesprochen wird und betont die Problematik der normativen Implikationen für den wissenschaftlichen Gebrauch.³³ Seine eigene Definition, für die er sich letztendlich entscheidet, ist dann auch näher bei Clarke: "Kultur ist nach meinem Verständnis das System von symbolischen Bedeutungen, das eine Gruppe in der Auseinandersetzung mit ihren materiellen Lebensbedingungen unter historisch bestimmten Produktionsverhältnissen, in ihren Lebenstätigkeiten also, produziert und das sie gemeinsam teilt. Eine konkrete Lebensweise entsteht dadurch, daß eine Gruppe von Menschen ihren materiell bestimmten Lebensprozeß mit bestimmten kulturellen Bedeutungen versieht. Je ausgeprägter das historische Bewußtsein einer Gruppe, ihre historische Perspektive, desto reicher die kulturellen Aspekte ihrer Lebensweise (Zusammenhang zwischen Kultur und sozialer Bewegung). Kultur kann sich gründen auf schöpferische Aneignung eigener Traditionen wie fremder Kulturelemente. Sie läßt sich als kollektive Arbeit an Bedeutungen verstehen, wobei ihre Mehrdeutigkeit immer von neuem zur Deutung einläßt oder zwingt (Prozeßhaftigkeit von Kultur). Die Kultur lebt in der kulturellen Praxis und durch die kulturelle Praxis der Menschen. Sie bestimmt das Verhältnis der Menschen zu ihren Lebensbedingungen. In dieser Hinsicht hat sie unter Klassenverhältnissen immer eine mehr oder weniger ideologische Komponente, wie sie auch, und sei es verschlüsselt, Klassenbewußtsein, Autonomie vermittelt (doppelte Artikulation von Kultur)."³⁴

4.2. Zur Kritik der Kulturkonfliktthese

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus dem hier entwickelten Kulturverständnis für die Eingliederungsdiskussion?

Als erstes bleibt festzuhalten, daß kulturelle Ausdrucksformen eng mit der Produktionsweise zusammenhängen. Daher bringt Migration oft Entwicklungskrisen mit sich, weil die bisherigen Orientierungsmuster fragwürdig werden. Entscheidend sind aber die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Migranten sich neue Orientierungen erarbeiten müssen bzw. können. Unter der Bedingung von sozialer Marginalität können sie sich nicht frei mit ihrer Herkunftskultur und der neuen Kultur auseinandersetzen. Eine kulturelle Transformation

29 Georg Auernheimer: Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher. Frankfurt/Main/ New York 1988, S. 103

30 Ebd., S. 105

31 Ebd., S. 107

32 Vgl. Projekt Ideologie Theorie (PIT): Theorien über Ideologie. Berlin 1979, S. 184. So wie: Kalpaka/Räthzel a. a. O., S. 47

33 Auernheimer, Kulturkonflikt, a. a. O., S. 108

34 Ebd., S. 120

wird erschwert. In der Rede vom "Kulturkonflikt" wird dieser Aspekt vernachlässigt. Dieser erscheint unvermeidlich. Die kulturelle Konfliktthese negiert, daß nicht die Pluralität das Problem ist, sondern die Bedingungen, unter denen sie gelebt wird. Sowohl Auernheimer wie auch Kalpaka verweisen auf diesen Sachverhalt. Auernheimer stellt fest: "Die Rede vom Kulturkonflikt dient leicht (...) der Ausblendung der sozialstrukturellen Benachteiligung junger Ausländer bzw. der Ausblendung der rechtlichen und sozialen Gründe für ihre Orientierungsschwierigkeiten."³⁵ Kalpaka stößt ins selbe Horn und präzisiert: "Jeder Mensch wächst, lebt, muß sich reproduzieren unter dem Einfluß mehrerer Kulturen, auch wenn diese sich voneinander nicht noch durch Merkmale unterscheiden. Das Problem ist eher unter den Bedingungen zu suchen, unter denen dies geschieht und nicht an der Tatsache selbst, daß man mit mehreren Kulturen konfrontiert wird. Die Bedingungen der Migration sind äußerst schlecht für die Aufarbeitung solcher Konflikte."³⁶ Neben der Kritik an der Kulturkonfliktthese, erlaubt das hier entwickelte Kulturverständnis auch, einige Einwände gegen den in der ausländerpädagogischen Diskussion sehr einflußreichen Ansatz von Schrader u. a.³⁷ zu formulieren. Die Autoren unterscheiden drei Idealtypen von Migrantenkindern entlang dem Kriterium "Einreisealter". Bei Kindern, die im Alter zwischen 6 und 14 Jahren eingereist sind, wird angenommen, daß sie nicht assimilationsfähig sind, da ihnen eine "eindeutig monokulturelle Basispersönlichkeit"³⁸ unterstellt wird. Für im Vorschulalter eingereiste Kinder (3-5 Jahre) nehmen die Autoren eine "diffuse kulturelle Basispersönlichkeit" an und prognostizieren nicht lösbare Identitätskonflikte und Orientierungsprobleme. Nur bei Kleinstkindern im Alter von 1-3 Jahren sehen sie eine "Mischkultur", aus der sich eine Identität als "Neudeutscher" entwickeln könnte.

Auffällig ist, daß auch bei dieser Betrachtungsweise die schlechten sozialen Bedingungen im Einwanderungsland nicht ins Blickfeld geraten. Kalpaka kritisiert aber auch das zugrundeliegende Kulturverständnis: "Dabei wird ein statischer Kulturbegriff zugrundegelegt, der keinen Raum für eigene Aktivität läßt, für dieses Machen auf dem Feld der Möglichkeiten. Die ein für allemal erworbene Basispersönlichkeit muß, wenn sie so definiert ist, unausweichlich in einen Kulturkonflikt geraten, wenn sie mit anderen Kulturen in Berührung kommt. Es wird also angenommen, daß sie gegen jeden Einfluß, bzw. gegen die vom Individuum gemachten Erfahrungen resistent ist."³⁹

Auch die positive Wendung dieser statischen Sichtweise, die Rede vom Erhalt der kulturellen Identität, muß von dem hier entwickelten Kulturverständnis kritisiert werden. Dies ist gerade kein Rezept, um unter veränderten Bedingungen Handlungsfähigkeit entwickeln zu können. Obendrein offenbart sich in dieser Sichtweise eine Vorstellung von Identität, die deren Funktionsweise in bürgerlichen Gesellschaften nicht annähernd erfassen kann. Damit beschäftigt sich das nächste Kapitel.

5. Identität als Schicksal oder als Möglichkeit

5.1 Genese und Inhalt des Identitätsproblems

Die Rede von "kultureller Identität" macht eigentlich nur Sinn, wenn die Herausbildung von Identität als eine spezifische Kulturleistung begriffen wird. Damit ist auch ausgedrückt, daß die Suche nach Identität selber ein historisch neues Phänomen ist, das eng mit der Entstehung moderner Gesellschaften zusammenhängt. "Die Sozialstruktur vorkapitalistischer Gesellschaften war nicht in voneinander abgegrenzte Bereiche funktional spezialisierter Institutionen ausgegliedert. So gut wie jedes Handeln des Individuums wurde unmittelbar unter dem Gesichtspunkt verwandtschaftlicher Beziehungen bestimmt. Erst die Ausgliederung der Sozialstruktur in spezialisierte, z.T. widersprüchliche Institutionsbereiche hatte eine tiefgreifende Veränderung im Verhältnis der Individuen zur Gesellschaft zur Folge. Ein weitgehend anonymes, freigesetztes Individuum muß erstmals seine Identität im Subjektiven suchen."⁴⁰

Welche Aufgaben muß das Individuum dabei nun aber erfüllen? In Anlehnung an Henrich, De Levita und Frey/Haußer sehen Stienen/Wolf vor allem die Lösung des Kontinuitäts- und des Konsistenzproblems. Das Kontinuitätsproblem besteht in der Schwierigkeit, ein und dieselbe Person zu sein, sich in einer wandelnden Gesellschaft gleichzeitig ständig neu festlegen und verändern zu müssen. Das Konsistenzproblem resultiert aus ständig wechselnden Identifikationen. Das Problem besteht darin, als ein und dieselbe Person anerkannt werden zu können, obwohl sich diese Person in unterschiedlichen Situationen und unterschiedlichen Rollen

35 Ebd., S. 9

36 Kalpaka, a. a. O., S. 24

37 Achim Schrader/Bruno W. Nikles/Hartmut M. Griese: Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. 2. Auflage. Königstein/Ts. 1979

38 Ebd., S.70

39 Kalpaka, a. a. O., S.28

40 Stienen/Wolf, a. a. O., S. 82

sehr unterschiedlich verhält. Nach Ansicht von Stienen/Wolf stellen sich diese Probleme in einer Exilsituation besonders dramatisch dar. Identitätskonzepte sind ein Versuch, zur Lösung dieser Probleme beizutragen. Sie sollen erlauben, weder die sich ständig wandelnde Umwelt zu negieren und ihre Auswirkung auf die Persönlichkeit zu leugnen, noch das Individuum einfach nur als Reflex dieses Wandels zu betrachten und damit zu negieren, daß es dasselbe Subjekt ist, das darin involviert ist und daher Formen von Kontinuität und Konsistenz hergestellt werden müssen.

Im folgenden soll der Vorschlag von Stienen/Wolf aufgegriffen werden, zu überprüfen, ob und wie die einflußreichen Identitätskonzepte zur Lösung der Probleme von Immigranten fruchtbar gemacht werden können.

In modernen Identitätstheorien läßt sich eine generelle Tendenz feststellen, die Welt in ein Außen und Innen aufzuteilen.

Damit korrespondieren dann auch Begriffe wie "Ich-Identität/persönliche Identität" gegenüber "kollektive Identität/Gruppenidentität" beim psychoanalytisch geprägten Ansatz von Erikson oder "Ich-Identität/Personale Identität" gegenüber "Sozialer Identität" in wissenssoziologischen Ansätzen oder innerhalb des symbolischen Interaktionismus, zu dem auch der Ansatz von Krappmann zu rechnen ist. Auf Erikson und Krappmann soll jetzt ausführlicher eingegangen werden.

5.2. Eriksons Vorstellungen von stabiler Gruppenidentität

Ausgangspunkt von Erikson ist die Annahme, daß Identität auf einer gemeinsamen psychischen Struktur beruht, die die Individuen verbindet und sie als Individuen einer bestimmten Ethnie zugehörig und erkennbar macht. Diese Form der Identität nennt Erikson Gruppenidentität. Sie beinhaltet "die einmaligen Werte, die in der einmaligen Geschichte einer Ethnie entstanden und genährt worden sind".⁴¹

In dieser Fassung entsteht das Problem, wie individuelle Abweichungen von der Gruppenidentität zu erklären sind. Erikson führt hier den Begriff der individuellen Identität ein. Sie ist Voraussetzung, um in modernen Gesellschaften eine Gruppenidentität erlangen zu können. Sie splittet sich auf in "persönliche Identität" und "Ich-Identität". Persönliche Identität besteht in der "Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit" und damit verbunden der "Wahrnehmung, daß (deshalb) auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen" können.⁴² Diese Erfahrungen sind die Basis, auf der sich "Ich-Identität" herausbilden kann. Damit wird die Fähigkeit zu einer Syntheseleistung umschrieben, die es erlaubt, die Erfahrungen persönlicher Identität mit den Ansprüchen der Gruppenidentität kompatibel zu machen. "Ich-Identität" ist dann erreicht, wenn sich das Individuum zum Ende der Adoleszenzzeit dank des "Zusammenbaus aller konvergierenden und des Abbaus aller divergierenden kindlichen Identifikationselemente zu einer definitiven Selbstdefinition durchringt und damit "irreversible Rollen" in der Gesellschaft übernimmt, die eine Festlegung "fürs Leben" garantieren.⁴³ Letztendlich lassen sich Konsistenz- und Kontinuitätsprobleme bei Erikson nur lösen, wenn dem Individuum die verbindliche Verortung in einer stabilen Gruppe möglich wird und die persönlichen Erfahrungen mit dieser Zielrichtung verarbeitet werden. Identitätsbildung hat das zu leisten, was in unserer Gesellschaft nicht mehr zwangsläufig gegeben ist: einen relativ konfliktfreien psychosozialen Kompromiß zu finden, der dem Individuum trotz divergierender Angebote und Erfahrungen die weitgehend konfliktlose Identifikation mit einer Gruppe erlaubt. Identität ist letztendlich nur möglich, wenn eine "innere Solidarität mit den Idealen und der Identität der Gruppe besteht".⁴⁴

5.3. Kritische Einwände gegen Erikson

Stienen/Wolf diskutieren dieses Konzept sowohl auf allgemeiner Ebene, wie auch in den Konsequenzen, die sich für die Flüchtlingspolitik daraus ergeben und die von Erikson teilweise selber gezogen werden. Ganz allgemein kritisieren die Autorinnen an Erikson, "daß er das Kontinuitäts- und Konsistenzproblem nur mit einer starren, einmaligen Festlegung des Individuums erklären kann, sowie seinem gesellschaftlichen Determinismus, der die individuelle Initiative, den Rahmen der Gruppenidentität zu sprengen, unberücksichtigt läßt".⁴⁵ Insbesondere monieren die Autorinnen, daß Konflikte mit einer Gruppe als Gefahr für die Identität betrachtet werden und Menschen, die sich ihnen gegebenenfalls durch Flucht entziehen, als "pathologisch" bezeichnet werden müssen. Gerade für Flüchtlinge hat diese Sichtweise verheerende Konsequenzen. Erikson kann sie nicht als aktiv handelnde Subjekte sehen, sondern nur als Opfer des Zerbrechens einer relativ konfliktfreien Identität in "primitiven, agrarischen, feudalen und patrizischen Kulturen", in denen nach einem

41 Erik Erikson: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1982. Zitiert nach: Stienen/Wolf a. a. O., S. 86

42 Erik Erikson: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt 1979, S.19

43 Ebd., S. 136ff

44 Ebd., S. 124

45 Stienen/Wolf, a. a. O., S. 89

"Lebensplan", nach den "Leitmotiven" einer kulturellen Einheit das Individuum in der Gruppe verankert wird.⁴⁶ Aus diesem Grund sieht Erikson für Ureinwohner in der hochindustrialisierten Gesellschaft der USA kaum die Möglichkeit, eine nichtpathologische Identität herauszubilden. Einerseits hätten sie aufgrund eines an einen ganz bestimmten Naturausschnitt angepaßten Lebensplans auf der individuellen Seite nur eine unzureichende "Ich-Identität" herausbilden können, seien zu Syntheseleistungen kaum fähig. Andererseits seien die kollektiven Gruppennormen der amerikanischen Gesellschaft von den Erfahrungen der persönlichen Identität der Ureinwohner so weit entfernt, daß eine Synthese ohnehin schwierig sei.

Von diesem Ausgangspunkt aus sind Eriksons weitere Überlegungen nur konsequent. Er entwickelt Vorschläge, die Ureinwohner integrationsfähiger zu machen, indem sie bei der Schaffung eines synthetischen Systems der Kindererziehung unterstützt werden sollen, "das den indianischen Kindern nur jene kulturellen Werte vermittelt, welche ihnen ermöglichen, eine Ich-Identität aufzubauen, die auch die widersprüchlichen Annahmen der Industriegesellschaft zu synthetisieren vermag. Die amerikanischen Kinder sollen damit eine für die US-amerikanische Gesellschaft funktionale Ich-Identität entwickeln. Dies ist dann wiederum möglich, wenn sich die amerikanischen Kinder dem Normen- und Rollensystem der US-amerikanischen Gesellschaft unterordnen."⁴⁷

Die Kritik von Stienen/Wolf an dieser Position setzt vor allem an drei Punkten an. Zum einen wird moniert, daß Erikson die US-amerikanischen Werte aus der Schußlinie rückt, sie also nicht zur Disposition gestellt werden können. Die Weigerung der Ureinwohner, sich ihnen anzupassen, kann so nicht als produktive Handlung betrachtet werden, die als Impulsgeber für die Veränderung der bisherigen Kultur fungieren könnte. Außerdem führen Stienen/Wolf an, daß Erikson das subjektive Konfliktpotential von Menschen aus "Übergangsgesellschaften" unterschätze. Mit Hebenstreit⁴⁸ gehen sie davon aus, daß die meisten Flüchtlinge aus Agrargesellschaften kommen, in denen die gesellschaftliche Einheit nicht einfach zerfallen ist, sondern in denen über die Austragung von Konflikten zwischen durch Kapitalisierungsprozesse hervorgebrachte Schichten und Klassen Gruppenbildungsprozesse in Gang gesetzt werden, bei denen die Individuen vorher Abwägungen treffen mußten. Das heißt, die von Erikson unterstellte harmonische Gruppenidentität war bereits vor der Flucht nicht mehr vorhanden, es gab eine interne Differenzierung, die zur Herausbildung einer Ich-Identität beigetragen hat. Insofern sind sie von der subjektiven Seite durchaus in der Lage, sich mit der neuen Situation auseinanderzusetzen; sie sind nicht nur passive Opfer, denen die Aufnahmegesellschaft zu einer neuen Identität erst verhelfen muß.

Schließlich machen Stienen/Wolf ihre Kritik an dem insgesamt zu statischen Verständnis von Identität fest, das zu sehr mit endgültigen Festlegungen arbeite und das Veränderungspotential von Menschen unterschätze.

"Obwohl Identität für Erikson kein Besitz ist, sondern eine lebenslang zu vollbringende Leistung, haftet seinem Identitätskonzept doch etwas Unflexibles an: die Fähigkeit zur Identitätsleistung wird allzu einseitig durch die Gesellschaft determiniert und zwar während der Kindheit und der Adoleszenz, den von Erikson am schwersten gewichteten Lebensphasen. Die Identitätsleistung der Erwachsenen ist damit nur noch eine Gratwanderung um die Aufrechterhaltung einer in der Kindheit erworbenen Identität. Für den von Erikson geschilderten Fall der Integration einer ethnischen Gruppe in eine andere Gesellschaft bedeutet dies, daß sich höchstens Kinder und Jugendliche integrieren können, denn allein sie können noch eine der fremden Gesellschaft angepaßte Syntheseleistung vollbringen und sich der fremden Gesellschaft unterordnen."⁴⁹

Bei aller Kritik sehen die Autorinnen einen wichtigen Gedanken bei Erikson, der ihrer Ansicht nach aufgegriffen und gegenüber anderen Identitätskonzepten verteidigt werden sollte. Sie halten den Gedanken, daß Identitätsbildungsprozesse in Gruppen ablaufen für zentral. In diesem Punkt sei im Vergleich zu den Kritikern, die z.B. vom Ansatz des symbolischen Interaktionismus aus argumentieren, Eriksons Ansatz brauchbarer. Mit dem Ansatz des symbolischen Interaktionismus setzen sich Stienen/Wolf anhand des theoretischen Entwurfs von Lothar Krappmann⁵⁰ auseinander.

5.4. Das Konzept balancierender Identität

In klarer Abgrenzung zu Erikson geht Krappmann davon aus, daß die verbindliche Festlegung auf Gruppennormen dem Einzelnen in der hiesigen Gesellschaft nicht gestattet, den Anforderungen zu genügen, die dem Autor zur Aufrechterhaltung von Interaktionsprozessen als notwendig erscheinen. Da Krappmann die Gesellschaft als ein Gefüge von symbolisch strukturierten Handlungen (Interaktionen) begreift, würde Eriksons

46 Erikson, Kindheit und Gesellschaft, a. a. O., S. 403f.

47 Stienen/Wolf a. a. O., S. 94

48 Vgl. Sabine Hebenstreit: Frauenräume und weibliche Identität. Ein Beitrag zu einem ökologisch orientierten Perspektivenwechsel in der sozialpädagogischen Arbeit mit MigrantInnen. Berlin 1986

49 Stienen/Wolf, a. a. O., S. 94f

50 Vgl: Lothar Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. 6. unveränderte Auflage. Stuttgart 1982

Vorschlag, das Identitätsproblem zu lösen, zum (Selbst)ausschluß aus vielen gesellschaftlichen Bereichen führen.

Krappmann geht nämlich davon aus, daß es eindeutige Normen weder bezüglich der Ausgestaltung der Rollen gibt, die ein Individuum in dieser Gesellschaft einnimmt, noch bezüglich der situationspezifischen Anwendung. Aufgrund ständig unterschiedlicher Rollen, die der einzelne einnimmt, und aufgrund nicht klar definierter Situationen, in die er gerät, hat der einzelne jeweils mit seinen spezifischen Interaktionspartnern auszuhandeln, welche Sichtweise der Wirklichkeit momentan gültig ist, also mit welchen Normen sich die Handelnden identifizieren. Der Prozeß, der dazu führt, daß die eigenen Sichtweisen in den Interaktionsprozeß mit eingehen und bei der normativen Strukturierung mitwirken, ist daher für Krappmann der Vorgang der Identitätsfindung. Als "Identität" wird die subjektive Fähigkeit des Individuums bezeichnet, den strukturellen Erfordernissen des Interaktionsprozesses zu genügen. Diese Anforderungen sind einerseits eine Notwendigkeit, die sich aus der gesellschaftlichen Entwicklung ergibt. Andererseits sieht Krappmann dadurch gerade eine Chance für das Individuum, die eigene Persönlichkeit zu entfalten und sich von fremdbestimmten Gruppennormen zu lösen. "Die Chance des Individuums, sich als Identisches darzustellen, soll hier von sozialstrukturellen Gegebenheiten abgeleitet werden, nämlich von der Inkonsistenz der Normensysteme und den Widersprüchlichkeiten zwischen den Handlungskontexten in sozialen Systemen her. Diese Gegebenheiten sind als die Bedingung der Möglichkeit, Identität zu wahren, und diese wiederum als Voraussetzung für erfolgreiche soziale Interaktion zu betrachten."⁵¹

Welche Anforderungen und Möglichkeiten ergeben sich aus der geschilderten Situation nun aber für das Individuum? Um trotz zunächst nicht vorauszusetzender Gemeinsamkeit in den Erwartungen mit anderen in Kontakt treten zu können, ist ein Aushandeln um eine gegenseitig geteilte Interpretation der Interaktionssituation in Gang zu setzen. Um überhaupt mit anderen interagieren zu können, ist zunächst so zu tun, als gäbe es gemeinsame Erwartungen bezüglich Rolle und Situation, als wären gemeinsame Normen vorhanden. In Anlehnung an Goffman spricht Krappmann von einer "Schein-Normalität" ("phantom normalcy"), die hergestellt werden muß. Dies geschieht dadurch, daß aus Aussehen, Auftreten und Rolle des Gegenübers Erwartungen konstruiert werden, die diesem als Ansprüche an die eigene Person unterstellt werden (z. B. als Erwartung eines Elternteils gegenüber einem Lehrer). Das ist dadurch möglich, daß durch die Rollen das Spektrum der Erwartungen begrenzt wird, also nicht völlig beliebig ist. Es wird dann so getan, als ob man den unterstellten Normen voll entsprechen würde, gleichzeitig wird jedoch die Einzigartigkeit der eigenen Person, die in der Rolle nicht aufgeht, in den Interaktionsprozeß eingebracht. Das wird möglich, weil das Gegenüber in diesem Modell suggeriert, daß es die ihm unterstellten sozialen Erwartungen gar nicht hat, daß es offen ist für eine individuellere Identitätspräsentation. Dennoch darf dadurch die Herstellung einer gemeinsamen Interpretation nicht in Frage gestellt werden, weswegen diese Darstellung der eigenen Identität wieder modifiziert und zurückgenommen wird und klargemacht wird, daß es sich nur um eine "Schein-Einzigartigkeit" handelt, einen Begriff, den Jürgen Habermas als "phantom uniqueness" zur Ergänzung des Begriffsapparates von Goffman in die Identitätsdiskussion eingebracht hat. Bei diesem Aushandlungsprozeß um eine gemeinsame Interaktionsbasis, die aus einem sich ständig verändernden "working consensus" entwickelt wird, gehen nicht nur Erwartungen aus anderen Rollen ein, die das Individuum sonst spielt, sondern auch zurückliegende biographische Erfahrungen und momentane motivationale Bedürfnisse bestimmen die Identitätsdarstellung und Wahrnehmung. Die Fähigkeit des Individuums besteht darin, möglichst viel von seiner sozialen Existenz zur Geltung zu bringen, dies aber so zu tun, daß das gemeinsame Handeln und damit der Fortgang der Interaktion nicht gefährdet ist. Es muß daher nicht nur flexibel bei der Darstellung und Wahrung seiner Identität sein, es muß auch tolerieren können, daß in der jeweiligen Situation nicht alle seine Vorstellungen berücksichtigt werden können. Diese Fähigkeit bezeichnet Krappmann als Ambiguitätstoleranz.⁵²

Voraussetzung, daß Interaktionsprozesse in der beschriebenen Weise ablaufen können, ist, daß sie relativ herrschaftsfrei stattfinden. Krappmann unterscheidet dabei ausdrücklich Herrschaftsfreiheit von Repressionsfreiheit. Herrschaftsfreiheit ist durch die Abwesenheit von Zwangsmitteln in Interaktionsprozessen gekennzeichnet. Trotzdem kann die Wahrung der Identität aus vier Gründen repressive Züge annehmen. "Erstens haben die Interaktionspartner die Erwartungen anderer aufzugreifen. Sie müssen sich in einem vorgegebenen kategorialen Sprachsystem, in dem ihre Besonderheiten nie völlig adäquat zum Ausdruck zu bringen sind, miteinander verständigen. Zum zweiten müssen sie dennoch zeigen, in welchen Erwartungen sich ihre jeweiligen Beteiligungen an verschiedenen Interaktionssystemen widerspiegeln. Sie gefährden ihre Interaktionsbeteiligung, wenn sie nicht hinreichend verdeutlichen, welche Prioritäten sie ihren verschiedenen Verpflichtungen einräumen. Drittens nötigt der zu formulierende working consensus alle Beteiligten zu

51 Ebd., S. 10

52 Bei Krappmann heißt es: "Ein Individuum, das Ich-Identität behaupten will, muß auch widersprüchliche Rollenbeteiligungen und einander widersprüchliche Motivationsstrukturen interpretierend nebeneinander dulden. Die Fähigkeit, dies bei sich und bei anderen, mit denen Interaktionsbeziehungen unterhalten werden, zu ertragen, ist Ambiguitätstoleranz". Ebd., S. 155

Kompromissen. Dies bedeutet, daß ihre Bedürfnisse in dieser Interaktion ebensowenig wie in einer anderen vollständig befriedigt werden können. Sodann kann viertens das Individuum zwar einzelne Interaktionen verlassen, wenn sie seine Bemühungen um Identität überbelasten; es kann sich aber nicht aus allen Interaktionen zurückziehen."⁵³ Diese "repressiven" Bedingungen gelten für alle Interaktionsprozesse, unabhängig davon, wie hierarchisch die Beziehungen zwischen den Interagierenden sind und daher auch unabhängig davon, daß natürlich die Befürchtung materieller Sanktionen dazu führen kann, daß bestimmte Vorstellungen nur deswegen in den Interaktionsprozeß eingebracht oder verschwiegen werden. Krappmann empfiehlt bei der Analyse zunächst von einer herrschaftsfreien Interaktionssituation auszugehen, wohl wissend, daß diese in der Realität selten vorkommt. Er hält dies aus drei Gründen trotzdem für sinnvoll. Zum einen haben auch hierarchische Beziehungen nicht den Charakter totaler Institutionen, in denen den Individuen eine eigene Identitätsdarstellung vollständig unmöglich gemacht wird. Sie erlauben damit das Einbringen eigener Vorstellungen, erfordern damit aber auch das Aushandeln einer Situationsdefinition. In Anlehnung an Goffmann zeigt Krappmann, daß selbst in scheinbar totalen Institutionen wie der Psychiatrie, die Patienten nicht voll den Erwartungen entsprechen, die an sie herangetragen werden.

Zum zweiten ist es oft auch nicht im Sinne der Mächtigen, ihre Macht zur Gestaltung von Interaktionsprozessen zu gebrauchen. "Zwar kann sich das Individuum, das eine Machtstellung besitzt und ausnutzt, viele Vorteile und Annehmlichkeiten verschaffen. Jedoch eine Identität zu entfalten und aufrechtzuerhalten vermag es auf diesem Wege nicht, weil die Anerkennung seiner Erwartungen, die es einholt, leer ist. Sie bedeutet keine Zustimmung, sondern lediglich Unterwerfung."⁵⁴ Schließlich argumentiert Krappmann auch noch dahingehend, daß Herrschaftsstrukturen auch eine positive Funktion haben können, indem die strukturellen Erfordernisse von Interaktionsprozessen, deren Einhaltung er für unabdingbar für die Funktion von modernen Gesellschaften hält, auch wahrgenommen werden. "Im übrigen hat ein Gesellschaftszustand ohne Herrschaft für die Behauptung von Identität vielleicht auch besondere Gefahren: Während der derzeitige - vor allem bei seinen wohlintegrierten Mitgliedern - eher neurotische Störungen produziert, in denen Bedürfnisse zugunsten der Erfüllung von Normen verdrängt werden, bewirkt der herrschaftsfreie Zustand möglicherweise psychotische Verhaltensweisen. Da den Individuen nämlich kein äußerer, sondern nur noch der interaktive Zwang auferlegt ist, sich an den Erwartungen der anderen abzuarbeiten, wird es ihnen näherliegen als den Mitgliedern gesellschaftlicher Zwangssysteme, der Anstrengung einer Identitätsbalance dadurch zu entweichen, daß sie autistisch auf ihre eigenen, nicht mehr übersetzten Erwartungen zurückfallen. Ihre Kommunikation mit anderen wird in diesem Fall nach und nach abbrechen und ihre Identität erlöschen."⁵⁵ Insofern sind Herrschaftsstrukturen nach Krappmann bis zu einem gewissen Grad geradezu Voraussetzung von Handlungsfähigkeit, die nach seiner Theorie nur durch die Bewältigung der strukturellen Anforderungen in Interaktionsprozessen aufrechterhalten und entwickelt werden kann. Bezüglich der Prioritätensetzung heißt dies, daß der Schwerpunkt bei der Analyse von Identität auf die Entwicklung der für den Prozeß des Aushandelns notwendigen Fähigkeiten gelenkt werden muß und weniger auf im Interaktionsprozeß vorhandene und diesen durchdringende Herrschaftsstrukturen. Krappmann geht sogar soweit, daß er die Fähigkeit zur Identitätsbalance als eine wesentliche Voraussetzung betrachtet, um Herrschaftsstrukturen in Frage stellen zu können. An dieser Vernachlässigung von Herrschaftsbeziehungen bei der Herausbildung und Wahrung von Identität sind aber gerade aus dem Blickwinkel von Migranten einige kritische Einwände anzubringen.

5.5. Kritik an Krappmann

Aus der Sicht von Migranten erweist sich die Vernachlässigung von Herrschaftsstrukturen bei der Identitätsfindung als sehr problematisch. Was für in dieser Gesellschaft sozialisierte Menschen ein realitätstaugliches Konzept zur Wahrung von Identität sein mag (wobei auch dies möglicherweise nur begrenzt gilt), kann nicht einfach verallgemeinert werden. Aus der Sicht von Ausländern sind folgende Punkte kritisch zu vermerken: Erstens sind die Konsequenzen einer unliebsamen Identitätsdarstellung beträchtlich, bereits das Tragen eines Kopftuchs kann zum Verlust des Jobs führen. Zweitens stört es bei Ausländern viele Einheimische kaum, daß die Anerkennung ihrer Erwartungen "leer" (Krappmann) bleibt, da auf die Meinung von Ausländern kein großer Wert gelegt wird. Schließlich impliziert die Behauptung, daß es bei Abwesenheit von Herrschaft zu einer selbstgenügsamen Beschränkung auf die eigene Person kommt und ein Rückzug aus der Gesellschaft stattfindet, für Ausländer repressive Konsequenzen. Von Integrationsbefürwortern wird ihnen ja gerade oft vorgeworfen, daß sie sich zu wenig mit der deutschen Gesellschaft auseinandersetzen. Krappmanns Argumentation impliziert nun, daß dies an zu geringem Zwang liegt, der dazu führt, daß ihre Teilhabe an der deutschen Gesellschaft nicht zustande kommt. Dieser Ansatz ist in dreierlei Hinsicht kritisch zu bewerten.

53 Ebd., S. 25

54 Ebd., S. 29

55 Ebd., S. 28f.

Zum einen wird davon ausgegangen, daß tatsächliche Abschottungstendenzen in der Regel Resultat von negativen Erfahrungen im Aufnahmeland sind, die aus dem Ausländerstatus und damit einer Herrschaftsstruktur resultieren. Zum zweiten wird bei Kalpaka argumentiert, daß Ausländer, die viel Zeit in ethnischen Gemeinschaften verbringen, sich deswegen trotzdem mit der deutschen Gesellschaft auseinandersetzen, indem die Erfahrungen in Schulen und am Arbeitsplatz eben innerhalb der ethnischen Gemeinschaft verarbeitet werden und dort gemeinsam eine die Handlungsfähigkeit fördernde Identität entwickelt wird. Das impliziert auch ein anderes Verständnis von "gelungener" Identität als bei Krappmann, da sie stärker an den Inhalten der Interaktionsprozesse festgemacht wird und weniger an der Vielzahl und Differenziertheit der Interaktionen, an denen das Individuum teilnimmt. Konsequenterweise weiter gedacht führt dieser Einwand dann drittens dazu, daß der von Krappmann zwar als repressiv, aber nicht durch Herrschaft, sondern durch die Differenziertheit der Gesellschaft hervorgerufene Vorgang des Aushandelns von Identität, doch als Ausdruck einer Herrschaftsstruktur erkannt werden kann. Auf diesen Sachverhalt heben vor allem Stienen/Wolf ab.

Ich will dieses Kapitel mit einem längeren Zitat der Autorinnen abschließen, da die darin geäußerte Kritik an Krappmann es erlaubt, den Blick frei zu bekommen für Gruppenbildungsprozesse, die nicht der starren Festlegung von Erikson entsprechen, die aber auch nicht die Eingebundenheit in Gruppen unterschlagen und damit Anhaltspunkte für die Fragestellung dieser Arbeit geben. In der Kritik von Stienen/Wolf an Krappmann heißt es: "Die von Krappmann postulierte Identitätsherstellung und - Darstellung durch Ausbalancieren von Ambiguitäten und Widersprüchen ist nicht notgedrungen ein Zeichen von Autonomie und individuellen Emanzipationsbestrebungen durch ein verändertes Eingreifen in den gesellschaftlichen Prozeß, sondern im Gegenteil notwendige Voraussetzung für die Verbindung des Individuums mit der Gesellschaft unter spätkapitalistischen Produktionsverhältnissen. In diesem Sinne ist die von Krappmann konzipierte Identität funktional für die spätkapitalistische Gesellschaftsordnung. (...) Der Zwang, sich als einheitliches, autonomes und sich selbst verantwortliches Subjekt zu denken und entsprechend zu handeln ist (...) nur vor dem Hintergrund eines realen Verlustes an sozialer Bindung, durch zunehmende Atomisierung und Erfahrungsarmut und einer heterogenen zerrissenen Lebenspraxis denkbar"⁵⁶. An anderer Stelle führen die Autorinnen aus: "In nicht abendländischen kapitalistischen Ländern hat die Herausbildung von Individualität als höchstem gesellschaftlichem Gut nicht oder nur beschränkt stattgefunden, weshalb sich der Einfluß der Subjekte auf das gesellschaftliche Geschehen und damit die Manifestation ihrer Ich-Identität anders äußert als über die Behauptung von Individualität. Aber auch für die abendländisch kapitalistischen Gesellschaften ist fraglich, inwiefern das bürgerliche Konzept Individualität - im Sinne von Vereinzelung - überhaupt mit Identität bzw. Subjektivität gleichgesetzt werden kann, als Gegenpol zu gesellschaftlichem Zwang. Denn, bildet sich nicht gerade die Individualität als Folge eines gesellschaftlichen Zwangs heraus, ist eine zu interiorisierende Norm und kommt als subjektiver Einfluß auf das gesellschaftliche Geschehen allein auf der Kommunikationsebene vollumfänglich zur Geltung? Auf der materiellen Ebene bleibt der interpretierende Balance-Akt des Individuums jedoch insofern ein Schein, als in der kapitalistischen Konsum- und Massengesellschaft eine Materialisierung von Subjektivität im Produktions- und Konsumbereich nur für bestimmte Klassen und Schichten möglich ist. Damit ist die Identitätsherstellung- und darstellung von vornherein ihrer Grundlage beraubt: der Subjekt-Werdung des Individuums im materiellen Bereich, in der gesellschaftlichen Praxis."⁵⁷

6. Zusammenfassung von Kapitel I

Ausgangspunkt dieser Arbeit war der Wunsch, mehr über die Lebenssituation meiner Landsleute in Deutschland zu erfahren. Im Mittelpunkt sollte die Frage stehen, inwieweit das Leben hier ihren Bedürfnissen entspricht, insbesondere aber auch wie positive und negative Erfahrungen hier kollektiv verarbeitet werden, ob sie sich in Gruppenbildungsprozessen niederschlagen und welche Einschätzung bezüglich der gemeinsamen Einflußnahme auf gesellschaftliche Bedingungen besteht. Der Grad der Einflußnahme auf eine ihnen fremde Gesellschaft wäre für mich ein Indikator für "Integration" gewesen, der "Integrationsprozeß" wäre dadurch gekennzeichnet gewesen, ob und auf welche Weise die Einflußnahme ausgebaut wird oder ob sie stagniert. Eine Sichtung der Literatur zur "Integration" ergab dann aber, daß in der wissenschaftlichen Diskussion ein anderes Integrationsverständnis vorherrscht, daß sich daran ausrichtet, wie der status quo der Aufnahmegesellschaft trotz Flüchtlingen aufrechterhalten werden kann, und wie die hiesige Gesellschaft möglichst keinen Veränderungen unterzogen werden muß. Dieser Tatbestand machte es sinnvoll, die Ausrichtung dieser Arbeit explizit gegen das vorherrschende Integrationsverständnis zu konzipieren, die Förderung der Handlungsfähigkeit der Immigranten in den Mittelpunkt zu stellen und von der These

56 Stienen/Wolf, a. a. O., S. 111f.

57 Ebd. S. 115f.

auszugehen, daß das genannte Ziel letztendlich nur durch die Emanzipation von den geltenden Integrationsvorstellungen und diesen zugrunde liegenden Strukturen zu erreichen sei. In Anlehnung an Stienen/Wolf wurde die Fähigkeit einer ethnischen Gruppe, sich von fremdbestimmten Anforderungen zu lösen, als "Ethnizität" bezeichnet. Gemeint ist mit diesem Begriff also die nicht fremdbestimmte Aneignung des neuen sozialen Kontextes durch das ethnische Kollektiv.

Um tatsächlich geeignete Fragen entwickeln zu können, mußten die allgemeinen Überlegungen an mehreren Punkten präzisiert werden. In einem nächsten Schritt wurde herausgearbeitet, wieso die vorherrschenden Integrationsvorstellungen für Immigranten repressiv sind. In Anlehnung an Kalpaka wurde festgestellt, daß Ausländer grundsätzlich als Problem für die hiesige Gesellschaft betrachtet werden. Eigentlich wird ein Leben mit ihnen nur für möglich gehalten, wenn sie nur für kurze Zeit Gäste sind. Dahinter steckt das Postulat, daß Deutschland kein Einwanderungsland sei. Die Integrationsforderung ist vor dem Hintergrund zu verstehen, daß vor der längerfristigen Anwesenheit einer größeren Anzahl von Ausländern die Augen nicht länger verschlossen werden können.

In Anlehnung an Kalpaka/Räthzel wurden zwei repressive Integrationsmechanismen erausgearbeitet. Der erste funktioniert dadurch, daß den Ausländern unterstellt wird, sie würden sich gar nicht von Deutschen unterscheiden. Die Befürworter dieser Annahme geben sich zunächst tolerant und fordern dieselben Rechte, wenn jedoch Ausländer die aus unterschiedlicher Geschichte und Lebenssituation resultierenden differenten Erfahrungen selber thematisieren, ist die Ausgrenzung um so repressiver. Die Ausländer, die dies tun, werden als noch nicht "reif" genug oder als noch nicht "genügend integriert" betrachtet. Die zweite Ausgrenzungsstrategie geht von einer prinzipiell unaufhebbaren Differenz zwischen Ausländern und Deutschen aus, weswegen es auch keinen Sinn mache, für Ausländer dieselben Rechte zu fordern. Solange angenommen wird, daß bestimmte, den Ausländern unterstellte Eigenarten (z.B., daß sie bereit seien, schlechtere Arbeitsplätze anzunehmen) auch im Sinne der Deutschen seien, könnten sie toleriert werden. Insgesamt hat die auf diesen Grundzügen beruhende Ausländerpolitik zwei Funktionen. Sie dient einerseits als Puffer bei schwieriger Arbeitsmarktlage. Sie hebt andererseits die Überlegenheit der deutschen Gesellschaft hervor und sorgt damit für eine stärkere Identifikation der Inländer mit bestehenden Strukturen, selbst wenn sie selber darunter leiden. Die Ausländer können so zu "Sündenböcken" für Mißstände gemacht werden.

Als Alternative zu dieser Politik wurde von mir die Stärkung der Handlungsfähigkeit der Immigranten in die Diskussion eingebracht. Unter Handlungsfähigkeit wurde die Befähigung des einzelnen verstanden, selber zu entscheiden, welche Gewohnheiten der Aufnahmegesellschaft er übernimmt oder ablehnt bzw. welche Lebensformen aus dem Herkunftsland er beibehält oder aufgibt, also letztendlich ungehindert und selbstbestimmt eine Persönlichkeit zu entfalten, die jenseits nationaler Normierungen liegt. Handlungsfähigkeit wurde als individueller Ausdruck eines Prozesses der Emanzipation begriffen. In Anlehnung an Stienen/Wolf wurde emanzipatives Handeln als das kollektive und verändernde Aneignen eines neuen sozialen Kontextes begriffen, mit dem Ziel, die Entfaltungsmöglichkeiten von Individuum und Kollektiv, unabhängig von Herkunft und Geschlecht, zu erhöhen. Gleichzeitig zielt emanzipatives Handeln auf den Abbau von Ungleichheit. Mit der Präzisierung dieser Begriffe konnte die eingangs dargestellte Vorstellung von Ethnizität präzisiert und umrissen werden. Im Begriff der Ethnizität werden individuelle Handlungsfähigkeit und kollektive Emanzipation verknüpft.

Der abschließende Exkurs zu Kultur- und Identitätstheorien sollte zwei Funktionen erfüllen. Die Kritik vorherrschender Kultur- und Identitätstheorien sollte einerseits die Möglichkeit von Ethnizität theoretisch begründen. Andererseits sollte sie den Blick auf die Bedingungen lenken, die die Entfaltung von Ethnizität einschränken. Denn die kritisierten Vorstellungen von Kultur und Identität beeinflussen als gesellschaftliche Erwartungen die Lebensrealität von Immigranten und führen teilweise bei diesen zu Gruppenbildungsprozessen, die die Handlungsfähigkeit nicht fördern und wenig emanzipativ sind.

An vorherrschenden Kulturvorstellungen wurde kritisiert, daß sie zu statisch sind und oft Kultur auf den Hochkulturbereich oder folkloristische Elemente begrenzen. Dem wurde ein Kulturverständnis entgegengesetzt, das Kultur als Prozeß des Machens begreift. Kultur ist die Verarbeitung alltäglicher Erfahrungen durch Herausbildung von Symbolen und Ritualen, die Kollektiven zur Verständigung über ihre Lebensumstände dienen und sie dadurch handlungsfähiger machen. In diesen Prozeß fließen sowohl widerständige Handlungen ein, wie auch repressive Strukturen ihren Niederschlag finden. Aus diesem Grund wurde die in dem Projekt „Ideologie Theorie“ (PIT) getroffene Unterscheidung zwischen kultureller und ideologischer Vergesellschaftung abgelehnt und in Anlehnung an die Birminghamer Schule (CCCS) und Georg Auernheimer ein Kulturverständnis entwickelt, daß Kultur als eine alltägliche Praxis auffaßt, in der widerständige Handlungen und angepaßtes Verhalten ständig integriert werden. An welchen Punkten sich Widerstand entzündet und in welcher Relation er zur Anpassung steht, unterliegt einem ständigen Wandel, der teilweise aus sozialstrukturellen Veränderungen resultiert, gleichzeitig aber auch eine Einflußnahme auf diese darstellt. Von diesem Kulturverständnis ausgehend wurde dann die Kulturkonfliktthese ebenso der Kritik unterzogen wie das Stadienmodell der Integration von Schrader u.a..

Abschließend wurde bei der Diskussion von Identitätskonzepten die Herausbildung von Identität als eine spezifische Anforderung kapitalistischer Gesellschaften dargestellt. Identitätskonzepte reagieren dabei auf das durch diese Produktionsweise hervorgerufene Kontinuitäts- und Konsistenzproblem. Zwei Lösungsansätze, die

psychoanalytisch orientierte Theorie von Erikson und der sich am symbolischen Interaktionismus orientierende Ansatz von Krappmann wurden dabei unter dem Blickwinkel der Fragestellung dieser Arbeit ausführlicher diskutiert. Beide Ansätze erwiesen sich insbesondere für die Anliegen von Immigranten als unzureichend. Eriksons verbindliche Festlegung auf eine Gruppenidentität erlaubt keinen flexiblen und aktiven Umgang mit der Umbruchsituation, mit der Migranten in für sie fremden Ländern konfrontiert werden. Krappmanns Konstruktion eines sich jeglicher sozialer Einbindung entziehenden autonomen Individuums, das nur über ständig wechselnde Interaktionssituationen an der Gesellschaft teilnimmt, erwies sich auch nicht als Perspektive. Zwar fordert der Autor ausdrücklich, in jede Interaktionssituation die eigene Sichtweise mit einfließen zu lassen, dies ist für ihn jedoch nur eine Voraussetzung, um den strukturellen Anforderungen ständig wechselnder Interaktionen genügen zu können. Diese strukturellen Anforderungen selber werden von ihm als herrschaftsfrei interpretiert. Mit Stienen/Wolf wurden sie jedoch als Erfordernisse des Spätkapitalismus gedeutet, so daß Krappmanns Forderung nach balancierender Ich-Identität eher als Reflex auf gesellschaftliche Verhältnisse und nicht - wie er behauptet - als Ausdruck von Emanzipationsbemühungen gesehen wurden. Eine Alternative würde sich ergeben, indem Eriksons starre Gruppenidentität zwar abgelehnt wird, gleichzeitig jedoch gegen Krappmann festgehalten wird, daß gesellschaftliche Einflußnahme nicht durch individuelles Aushandeln, sondern in Gruppen und durch Gruppen stattfinden muß. Mit diesen theoretischen Vorarbeiten des ersten Teils, haben wir eine Grundlage dafür geschaffen, das Vorkommen von Ethnizität bei iranischen Immigranten zu untersuchen. Ehe die hier gewonnenen Erkenntnisse in ein empirisches Forschungsvorhaben überführt werden, ist es jedoch sinnvoll, noch einen zweiten vorbereitenden Teil zwischenschalten. Im folgenden Teil beschäftige ich mich mit bisherigen Forschungen zu iranischen Immigranten in Deutschland.

7. Zum Stand der wissenschaftlichen Erforschung der Situation iranischer Immigranten in der Bundesrepublik

Obwohl iranische Immigranten eine beträchtliche ethnische Minderheit in der Bundesrepublik Deutschland bilden, wurde bisher nur sehr geringfügig ihre Situation im Rahmen wissenschaftlicher Untersuchungen erforscht. Um die Umstände zu schildern, unter denen sie leben, mußte ich mich hauptsächlich auf Untersuchungen zur generellen Lage von Flüchtlingen und Ausländern in der Bundesrepublik beziehen. Zur Problematik iranischer Immigranten in Deutschland wurden einige Aufsätze und Berichte Ende der 80er Jahre veröffentlicht - motiviert vermutlich durch die damalige Fluchtwelle aus dem Iran. Der überwiegende Anteil der Literatur zur Situation iranischer Immigranten hierzulande befaßt sich mit den spezifischen Problemen z.B. von weiblichen und unbegleiteten minderjährigen iranischen Flüchtlingen. Abgesehen davon existieren meines Wissens nur zwei weitere Dissertationen über die Lebenssituation von Iranern in Deutschland. Beide Arbeiten befassen sich hauptsächlich mit iranischen Flüchtlingen in Hamburg.⁵⁸

Durch einige Veröffentlichungen zum Thema weibliche Flüchtlinge aus dem Iran weist die Autorin Monika Schuckar auf die besonderen Probleme hin, die die Flucht und das Leben im Aufnahmeland für Iranerinnen bereiten. Obwohl viele Schwierigkeiten für Iraner beiderlei Geschlechts gelten, wie z.B. die Anerkennung von Qualifikationen u.a., gibt es eine Reihe von Problemen, die nur Frauen betreffen, wie z.B. die Schwierigkeiten bei der Anerkennung frauenspezifischer Verfolgung oder die Veränderung ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter.⁵⁹

Geschlechtsspezifische Probleme unter iranischen Flüchtlingen sind auch Schwerpunkt einer Studie von Heide Kallert zur Situation von unbegleiteten minderjährigen Iranerinnen in deutschen Heimen. Hier wird deutlich, daß iranische Mädchen in der Fremde einer besonderen Belastung ausgesetzt sind, weil sie weder den traditionellen Normen ihrer Familie noch den Anpassungsanforderungen des Aufnahmelandes ganz gerecht werden können.⁶⁰ Die Schwierigkeiten, die junge Iraner erleben, ihre Erwartungen und die der Familie in Bezug auf Bildungs- und Aufstiegschancen im Aufnahmeland zu erfüllen, ist auch Gegenstand einer Untersuchung zur Situation und Zukunftsperspektive jugendlicher Flüchtlinge in Heimen der Jugendhilfe.⁶¹ Die 1992 und 1996 veröffentlichten Dissertationen von Karin Hesse-Lehman bzw. Hossein Faraji untersuchen mit Hilfe der Methoden der qualitativen Sozialforschung das Leben der Iraner in Hamburg. Während Karin

58 Vgl. Hossein Faraji: *Iranisches Leben in Hamburg*. Hamburg 1996. und Karin Hesse-Lehmann: *Iraner in Hamburg. Verhaltensmuster im Kulturkontakt*. Berlin Hamburg 1993.

59 Vgl. Monika Schuckar: „Kein Ort - Nirgends? Politische Emigrantinnen aus dem Iran in der Bundesrepublik Deutschland“ in: IZA 3/88

60 Vgl. Heide Kallert: *Mädchen als Flüchtlinge im Heim - Situation und Erleben weiblicher unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge in Heimen und Wohnruppen*. Frankfurt, 1993.

61 Vgl. Hans-Dieter Heun, Heide Kallert und Clemens Bacherl: *Jugendliche Flüchtlinge in Heimen der Jugendhilfe. Situation und Zukunftsperspektiven*. Freiburg 1992.

Hesse-Lehmann mögliche „Kulturkonflikte“ untersucht, die durch das Leben in Deutschland und den Austausch zwischen Iranern und Deutschen entstehen können, befaßt sich Hossein Faraji mit Veränderungen der Lebens- und Verhaltensweisen iranischer Flüchtlinge im Aufnahmeland. Beide Forschungen beschränken sich auf die Situation iranischer Flüchtlinge und ihr Leben in der Hansestadt.⁶²

Das Leben von Iranern in Berlin ist Gegenstand zweier Veröffentlichungen, herausgegeben von der Ausländerbeauftragten des Senats in Berlin. Der 1987 veröffentlichte Bericht zur Lage anerkannter politischer Flüchtlinge in Berlin erläutert die besonderen Schwierigkeiten, die iranische Asylberechtigte bei ihrer Etablierung in der bundesdeutschen Gesellschaft erleben, und zeigt die starke, damit zusammenhängende Abkapselung und Rückkehrmotivation der größten Asylberechtigtengruppe in Berlin.⁶³

Daß iranische Immigranten in der Hauptstadt trotz erheblicher Hürden einen kulturellen Beitrag leisten, wird in einer zweiten Veröffentlichung unter dem Motto „Miteinander leben in Berlin“ deutlich. Dort werden die historische und kulturelle Beziehung zwischen Deutschland und dem Iran untersucht und die künstlerischen und intellektuellen Beiträge iranischer Immigranten in Berlin gewürdigt.⁶⁴

In diesem Abschnitt der Arbeit wurden die wichtigsten wissenschaftlichen Beiträge zur Erforschung der Situation iranischer Immigranten in der Bundesrepublik und ihrer Schwerpunkte dargelegt. Der offensichtliche Mangel an wissenschaftlicher Literatur über die Lebensverhältnisse iranischer Immigranten hierzulande deutet auf die Notwendigkeit, mehr Interesse auf die Forschung in diesem Bereich zu lenken. Ein Blick in die englischsprachigen Literatur zu diesem Thema zeigt, daß wesentlich mehr über die Lage iranischer Immigranten in Ländern wie den USA oder Kanada geforscht wird. Diese Arbeit wird als ein Schritt in diese Richtung verstanden.

62 Vgl. Hossein Faraji: ebd. und Karin Hesse-Lehmann: ebd.

63 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats (Hg.): Bericht über anerkannte politische Flüchtlinge in Berlin (Asylberechtigte und Kontingentflüchtlinge). Berlin 1987.

64 Vgl. Bahman Nirumand und Gabriele Yonen: Iraner in Berlin. Miteinander leben in Berlin. In: Ausländerbeauftragte des Senats (Hg.): Iraner in Berlin. Berlin 1994, S. 36-40.

Kapitel II: Die iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik

Bevor der Umgang mit Integrationsforderungen der iranischen Immigranten in der Bundesrepublik untersucht werden kann, werden erst die Besonderheiten der iranischen Gemeinschaften hierzulande in Betracht gezogen. Dazu dient ein Überblick über die Geschichte ihrer Immigration und die Zusammensetzung der Gemeinschaft in Deutschland vor der Revolution im Jahre 1979 und nach der Ausrufung der islamischen Republik. Die iranische Gemeinschaft in der Bundesrepublik ist eine heterogene Gruppe, die sich aus Menschen unterschiedlicher ideologischer, religiöser und ethnischer Zugehörigkeit zusammensetzt. Die Mehrheit stammt jedoch aus der bürgerlichen Schicht und besitzt überdurchschnittliche Bildungs- und Berufsqualifikationen. Diese beiden Gesichtspunkte spielen eine wichtige Rolle bei der Reaktion der iranischen Gemeinschaften auf ihre Lebenssituation und bei der Frage des Umgangs mit Integrationsforderungen in der Bundesrepublik.

1. Die iranische Immigration vor 1979

Zur Geschichte der iranischen Immigranten in Deutschland gibt es wenig Literatur. Bekannt ist, daß es in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg eine iranische Gemeinschaft in Deutschland gab. Diese bestand zum größten Teil aus bürgerlichen Nationalisten. Zur Zeit der Weimarer Republik war Deutschland ein Zufluchtsort für sozialistische und kommunistische Linke aus dem Iran, die in ihrem eigenen Land verfolgt wurden. Gleichzeitig gab es auch Studentengruppen, die aus anderen Gründen hierher gekommen waren. Sie waren von der Regierung mit der Absicht entsandt worden, sie nach Beendigung ihres Studiums bei der Modernisierung der iranischen Armee und der Bürokratie einzusetzen. Dadurch sollte das Regime stabilisiert werden. Es gab jedoch auch private Initiativen wohlhabender Familien, die ihre Kinder nach Europa zum Studieren schickten, und ihnen damit eine technische oder medizinische Ausbildung ermöglichen wollten. Einige nutzten ihre Anwesenheit in Deutschland aber auch, um sich mit der modernen europäischen Philosophie auseinanderzusetzen.¹

Die politische Einstellung der Studierenden war heterogen (von rechts nationalistisch bis hin zu links). Berlin war in der Zeit der Weimarer Republik ein Zentrum für politische Aktivitäten verschiedener Studentengruppen, linker oppositioneller iranischer Organisationen, aber auch nationalistischer Gruppen.² Nicht unbedeutend waren aber auch diejenigen, die den Iran nach westlichen Vorbildern verändern wollten.

Während des Nationalsozialismus waren die iranischen Studenten Opfer von Beschimpfungen und Mißhandlungen bis hin zur Körperverletzungen, die zunächst von der SA ausgingen, an denen sich aber schnell auch andere Gruppen und Personen beteiligten, so daß der Terror für die iranischen Bürger zu einer alltäglichen Realität wurde. Die Ausschreitungen blieben nicht auf Studenten begrenzt. 1933 wurden in Stuttgart 11 persische Militärschüler von einem Bürgermeister und dem Chef der politischen Polizei unter Anwendung von Gewalt aus einem Restaurant hinausgeworfen. Die iranische Regierung unternahm gegen solche Vorgänge nichts. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem NS-Regime und dem Schah wurden offenkundig, die persische Regierung hatte gegen Mißhandlung "iranischer Kommunisten" nichts einzuwenden.³ In einem 1943 vom auslandswissenschaftlichen Institut herausgegebenen Buch lobt der Verfasser ein "freundschaftliches Verhältnis zwischen Deutschland und Iran" bis zur Abdankung des Schahs 1941 und verweist auf die persönliche Freundschaft des deutschen Gesandten mit dem Schah.⁴ Dadurch wird deutlich, wieso die Mißhandlung iranischer Intellektueller in Deutschland die deutsch-iranischen Beziehungen keineswegs störte.

Nach dem zweiten Weltkrieg gewährten beide Regierungen des geteilten Deutschland iranischen Oppositionellen Zuflucht. Geflohene Kader der Tudeh Partei (kommunistische Partei) wurden in der DDR aufgenommen, während in der Bundesrepublik iranische Studenten der CISNU, der Konföderation iranischer Studenten (National Union), eine Bleibe fanden.

Der politische Aktivismus von Teilen der in Deutschland lebenden Iraner führte zu Konflikten mit den jeweiligen deutschen Regierungen. Um eine Gefährdung ihrer wirtschaftlichen und politischen Interessen im Iran zu vermeiden, versuchte die Bundesrepublik mit Maßnahmen, wie z.B. Aufenthaltsbeschränkungen, Ausweisungen, Zeitungsverboten u.a. die Aktivitäten der iranischen Exilopposition einzudämmen.⁵ Historisch

1 Vgl. Ahmad Mahrad: Lag Berlin in Persien? Frankfurt/Main 1980, S. 81

2 Vgl. Fereshteh Ghodstinat und Monika Schuckar: „Weibliche Flüchtlinge aus dem Iran: Flucht motive und Lebenssituation in der Bundesrepublik Deutschland“ Teil II in: IZA 1/87, S. 77.

3 Rahim Rahimzadeh-Oskui: Das Wirtschafts- und Erziehungssystem in der Geschichte Irans. Frankfurt 1981, S. 150.

4 Alexander Tehrani: Kleine Auslandskunde. Iran, Berlin, 1943, S. 41.

5 Ebd.

beispielhaft war die allgemein bekannte Zusammenarbeit in den 70er Jahren zwischen dem bundesdeutschen Verfassungsschutz und dem iranischen Geheimdienst SAVAK. Der Verfassungsschutz soll jahrelang in der Bundesrepublik lebende iranische Bürger und Studenten überwacht und Informationen an den iranischen Geheimdienst SAVAK weitergegeben haben.⁶ Besonderes Interesse hatten die beiden Organisationen an der CISNU, dem Dachverband unterschiedlicher iranischer Studentenvereine, die politisch keine einheitlichen Zielvorstellungen hatten, die jedoch die Opposition gegen den Schah vereinte.⁷ Über die Gegnerschaft gegen das Pahlawi-Regime gab es auch Anknüpfungspunkte zur deutschen Studentenbewegung, die 1967 bei der gemeinsamen Anti-Schah Demonstration öffentlichkeitswirksam zum Ausdruck kamen. Bei dieser Demonstration wurde der deutsche Student Benno Ohnesorg von der Polizei erschossen.⁸

2. Die Zusammensetzung der iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik seit 1979

Bis zum Sturz der Pahlawi-Dynastie im Frühjahr 1979 lebten ca. 20.000 Männer, Frauen und Kinder aus dem Iran in der Bundesrepublik. In den 60er und 70er Jahren war die Mehrheit der in der Bundesrepublik lebenden iranischen Männer und Frauen Studenten, die eine Aufenthaltserlaubnis zum Zweck des Studiums erhalten hatten und, nach erfolgreichem Abschluß ihres Studiums, zum größten Teil in den Iran zurückkehren wollten.⁹ Eine immer größer werdende Zahl iranischer Akademiker zog es jedoch vor, in ihrem Gastland zu bleiben. Neben politischen Motiven waren es häufig persönliche Gründe, z.B. Heirat, die diese Menschen veranlaßt haben, sich in Deutschland niederzulassen. Ein wichtiger Anlaß für diese Entscheidung war die Angst vor den Schwierigkeiten bei einer Rückkehr in den Iran. Bei manchen waren es eigene politische Aktivitäten in Exilorganisationen, die eine Rückkehr in den Iran unmöglich machten. Ein großer Teil der politischen Aktivisten sicherte den Aufenthalt in der Bundesrepublik durch Zweitstudium, Heirat oder Berufstätigkeit. Ein kleiner Teil dieser Personen suchte und erhielt politisches Asyl in der Bundesrepublik Deutschland. Einer anderen Gruppe gehörten iranische Geschäftsleute an, die im Import-Exportgeschäft tätig waren, vor allem im Teppichhandel.¹⁰

Mit Beginn der islamischen Revolution im Iran kehrten aber auch viele im Ausland lebende Iraner in ihre Heimat zurück. Ein Teil dieser Menschen kam mit den neuen Verhältnissen gut zurecht und konnte sich eine gesicherte Existenz aufbauen, einige von ihnen wurden sogar an der Regierung beteiligt. Andere jedoch wurden relativ schnell desillusioniert und verließen das Land wieder. In den zehn Jahren nach der islamischen Revolution sind nach Einschätzung iranischer Emmigrantengruppen über 2 Millionen Menschen aus dem Iran geflohen.¹¹ Es gibt jedoch keine zuverlässigen Zahlen über den gesamten Flüchtlingsstrom aus dem Iran auf Grund der restriktiven Ausreisebedingungen.¹²

Während ein Teil der islamischen Exilopposition und der Linken aus der Bundesrepublik in den Iran zurückkehrte, gingen viele Iraner, die keine Perspektive für das zukünftige Leben im Iran sahen, ins Exil nach Deutschland. Deshalb verdoppelte sich die Zahl der in der Bundesrepublik lebenden Iraner von 30.000 Menschen im Jahre 1980 auf etwa 60.000 im Jahre 1986.¹³ 1988 wurden ca. 80.000 Iraner in der Bundesrepublik statistisch erfaßt.¹⁴

Gegenwärtig ist die iranische Gemeinschaft in Deutschland nicht nur viel größer als in den 60er und 70er Jahren, sondern auch viel heterogener: "Sie besteht nicht mehr primär aus marxistischen und linksnationalistischen Intellektuellen, sondern umfaßt ein breites Spektrum von politischen Ideologien, Religionen und Ethnien. Zu den Flüchtlingsfrauen gehören 'Politische' und 'Unpolitische', Marxistinnen und Monarchistinnen, feministisch und konservativ Orientierte, persische Schiitinnen und ein überproportional hoher Anteil von Frauen aus den Reihen der religiösen und ethnischen Minderheiten des Iran."¹⁵ Was hier Schuckar für die Frauen beschreibt, trifft auch für die Männer zu. Eine weitere Gruppe der Flüchtlinge sind

6 Oskui, a.a.O., S. 156 und Mahrads, a.a.O., S. 77.

7 Oskui, a.a.O., S. 154.

8 Ebd., S. 156.

9 Schuckar, Kein Ort, S. 60.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Peter J. Opitz (Hg.): Das Weltflüchtlingsproblem: Ursachen und Folgen. München 1988, S. 185.

13 Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 78.

14 Schuckar, Kein Ort, S. 60.

15 Monika Schuckar: „Flüchtlingsfrauen aus dem Iran unter bundesdeutschen Asylbedingungen vor dem Hintergrund frauenspezifischer Fluchtmotive“ in: Abraham Ashkenasi (Hg.): Das weltweite Flüchtlingsproblem, sozialwissenschaftliche Versuche der Annäherung. Bremen 1988, S. 287.

diejenigen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung im Iran Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt sind. So droht homosexuellen Männern im Iran beispielsweise die Todesstrafe. Genaue Zahlen über diese Gruppe der Flüchtlinge liegen allerdings nicht vor. Der Aspekt der Heterogenität spielt eine wichtige Rolle bei der Einschätzung der Verankerung der iranischen Gemeinschaften im Ausland sowie bezüglich der Möglichkeit des kollektiven politischen Handelns für ihre Interessen hierzulande.

Die große Mehrzahl aller in der Bundesrepublik lebenden iranischen Bürger sind Männer; 1985 machten die Frauen ein Drittel aus.¹⁶ Ein großer Teil der Frauen hat den Status von Studierenden in der Bundesrepublik. Andere sind hier als nicht Erwerbstätige in Begleitung ihrer Ehemänner oder um bei ihren Kindern zu sein.¹⁷ Der Altersdurchschnitt der in der Bundesrepublik lebenden Iraner liegt zwischen 20 und 40 Jahren. Mitte der 80er Jahre kam ein immer stärker anwachsender Anteil von Jungen und Mädchen unter 16 Jahren aus dem Iran, die vor dem Iran-Irak-Krieg flüchteten und/oder hier auf eine bessere Zukunft hofften. 1988 lebten ca. 14.000 iranische Kinder und Jugendliche in der Bundesrepublik.¹⁸ Heutzutage bilden diese Kinder, die mittlerweile erwachsen sind, einen beträchtlichen Teil der iranischen Gemeinschaften. Sie sind zum größten Teil in deutschen Institutionen aufgewachsen und speziell von deutschen Schulen geprägt, was bedeutet, daß sie sich stärker mit den Normen und Sitten der deutschen Gesellschaft identifizieren als ihre Landsleute. Deshalb stoßen diese "Deutsch-Iraner" oft auf Unverständnis und Ablehnung in den iranischen Gemeinschaften hierzulande. Kaum anzutreffen sind ältere iranische Männer und Frauen, die ihren Lebensabend in der Bundesrepublik verbringen.

Im Gegensatz zum Anfang des Jahrhunderts, als wohlhabende iranische Familien ihre Kinder ins Ausland schickten, damit sie eine höhere Ausbildung absolvieren konnten, stammt die Mehrheit der iranischen Immigranten in der Bundesrepublik nach dem zweiten Weltkrieg aus der Mittelschicht des Iran.¹⁹ In den 60er und 70er Jahren kamen viele iranische Studierende aus bürgerlichen Familien in die Bundesrepublik. Sie nutzten den hiesigen Bedarf an Arbeitskräften aus, um mit Nebenjobs ihr Studium zu finanzieren. Iraner aus wohlhabenden Familien gingen nach England, Frankreich und in die USA. Allerdings wichen iranische Immigrantinnen in der Bundesrepublik von der Norm ab, da sie oft aus reichen und gleichzeitig stärker westlich orientierten Schichten Irans kamen als die mehr traditionell geprägten mittelständischen Männer.²⁰ Schuckar deutet an, daß das Streben iranischer Frauen in der Bundesrepublik nach größerer persönlicher Freiheit oft Konflikte innerhalb der iranischen Gemeinschaften und zwischen den Geschlechtern verursacht, vor allem wenn ihr Verhalten von den traditionellen Normen der Mittelschicht bezüglich der Rolle der Frau abweicht.²¹

In einer 1976 erschienenen Studie zur Integrations- und Reintegrationsproblematik iranischer Ärzte wurde ihre sozio-ökonomische Herkunft als eine wichtige Variable ihrer Integration in der Bundesrepublik, bzw. Reintegration im Iran untersucht.²² Laut Fragebogen stuften die Befragten zu einem beachtlichen Teil (39%) ihre Familien als "nicht reich, nicht arm" ein, ordneten sie also bei der Mittelschicht ein.²³ Außerdem genossen über 80% der Väter dieser Familien eine formale schulische Bildung; ca. 20% hatten das Abitur, obwohl zu der Zeit die Mehrheit der iranischen Bürger Analphabeten waren.²⁴

Auf Grund ihrer sozialen Herkunft verfügt die Mehrheit der iranischen Immigranten über eine überdurchschnittliche Bildung, verglichen sowohl mit ihren Landsleuten als auch mit dem deutschen Durchschnitt. Die meisten iranischen Immigranten besitzen das Abitur, wobei es aber keine genauen statistischen Angaben gibt.²⁵ Auch Iranerinnen weisen ein überdurchschnittlich hohes Bildungs- und berufliches Qualifikationsniveau auf, sogar gemessen an bundesdeutschen Verhältnissen. Bei den wenigen heutigen Immigranten, die keine formale Bildung genossen haben, handelt es sich um ältere iranische Frauen und Männer.²⁶

Obwohl es keine genaueren Angaben zur städtischen oder ländlichen Herkunft der in der Bundesrepublik lebenden Iraner gibt, weist die Untersuchung bezüglich der iranischen Ärzte einige allgemeingültige

16 Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 78.

17 Schuckar, Kein Ort, S. 60.

18 Ebd., S. 61.

19 Pari Rafi: „Flucht aus dem Iran“ in: Andreas Germershausen und Wolf-Dieter Narr (Hg.): Flucht und Asyl. Bericht über Flüchtlingsgruppen. Berlin 1988, S. 74.

20 Schuckar, Kein Ort, S. 61.

21 Ebd.

22 ParwisTawakoli: Integrations- und Reintegrationsproblematik der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden iranischen Ärzte und ihrer nach Iran zurückgekehrten Kollegen - Eine vergleichende Untersuchung. Diss. Universität Bochum 1976.

23 Ebd., S. 31.

24 Ebd., S. 27.

25 Rafi, a.a.O., S. 74.

26 Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 287.

Tendenzen auf. Über 50% aller Ärzte kamen aus der Hauptstadt Teheran. Von dem Rest, der aus den Provinzen Irans stammt, kamen 30% aus Provinzhauptstädten und nur 15% kamen aus kleineren Städten oder vom Land.²⁷

Trotz großer Unterschiede hinsichtlich der kulturellen und ideologischen Orientierung ist die iranische Gemeinschaft in der Bundesrepublik der sozio-ökonomischen Herkunft und dem Milieu nach eine sehr homogene Gruppe. Iranische Immigranten genossen insgesamt einen vergleichsweise hohen sozialen Status in ihrem Heimatland. Jedoch können die meisten der Iraner diesen Status in der Bundesrepublik nicht halten. Im Gegensatz zu den früheren Jahren, in denen die Mehrheit der Iraner Studenten- oder Arbeitnehmerstatus hatten, hat seit den 80er Jahren die Mehrzahl der in der Bundesrepublik lebenden Iraner den Status von Flüchtlingen, d.h. sie sind anerkannte oder geduldete Flüchtlinge mit einer aus humanitären Gründen erteilten Aufenthaltserlaubnis. 1985 stellten fast 9.000 Iraner einen Asylantrag, was 12% aller Antragsteller ausmachte.²⁸ Die Anzahl der iranischen Antragsteller stieg 1986 auf 21.700.²⁹

Viele Iraner zogen aus verschiedenen Gründen vor, ihr Land zu verlassen und dauerhaft in der Bundesrepublik zu bleiben. Durch die Emigration ließen sie ihre familiären und nachbarschaftlichen Beziehungen, ihre Arbeit und manche ihr Eigentum, d.h. alles, worauf ihre Identität basierte, zurück, um in der Fremde eine neue Existenz aufzubauen. Letzten Endes aber bedeuteten die neuen Verhältnisse oft Isolation, Untätigkeit und wirtschaftliche Abhängigkeit. Das nächste Kapitel dieser Arbeit wird deutlich zeigen, daß viele iranische Immigranten auf ihren hohen sozialen Status in ihrem Heimatland verzichteten, um eine deutlich niedrigere Stellung innerhalb der deutschen Gesellschaft einzunehmen.

27 Tawakoli, a.a.O., S. 26.

28 Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S.78.

29 Rafi, a.a.O., S.71.

Kapitel III: Die Lebensbedingungen der in der Bundesrepublik lebenden Iraner

Ein wichtiger Faktor, der die Handlungsfähigkeit von Immigranten einschränkt, ist ihre (aufenthalts-) rechtliche Lage im jeweiligen Aufnahmeland. Deshalb ist zur Beschreibung der Lebensbedingungen der in der Bundesrepublik lebenden Iraner ein Überblick über die Ausländer- und Asylpolitik dieses Landes erforderlich. In diesem Abschnitt der Arbeit werden die maßgeblichen Aspekte in der Geschichte der Ausländer- und Asylpolitik der Bundesrepublik aufgeführt. Iranische Immigranten finden aus unterschiedlichen Motivationen ihren Weg in dieses Land, z.B. als Student oder Geschäftsmann. Nach 1979 jedoch kommt der größte Anteil als Flüchtlinge. Aus diesem Grund wird auf die Entwicklung der Asylpolitik der Bundesrepublik größeres Gewicht gelegt.

1. Überblick über die Entwicklung des Ausländerrechts in der Bundesrepublik

Die erste Phase der Ausländerpolitik der Bundesrepublik zeichnet sich durch Konzeptionslosigkeit und Kurzsichtigkeit aus. In der Tat ist weniger von Ausländerpolitik zu sprechen, sondern genauer von Arbeitsmarktpolitik, da zwischen 1955 und 1973 Arbeitskräfte hauptsächlich aus Südeuropa und der Türkei u.a. mit Anwerbeverträgen in die Bundesrepublik gelockt wurden. Die Beschäftigung der Ausländer wurde als eine befristete Übergangerscheinung betrachtet, und es fehlte daher an Konzepten einer Integration der "Gastarbeiter".¹

Eine entscheidende Wende kam mit dem Anwerbestopp 1973, ausgelöst durch die Ölkrise und Wirtschaftsrezession der 70er Jahre. Ab diesem Zeitpunkt wird die Ausländerpolitik zu einer Begrenzungspolitik gewandelt. Die Zuwanderung in die Bundesrepublik, einschließlich des Familiennachzuges, wurde begrenzt und die Rückkehr durch Prämien gefördert. Für die in der Bundesrepublik lebenden ausländischen Arbeitnehmer und ihre Familien gab es Überlegungen zur sozialen Integration auf Zeit.² Eine positive Entwicklung in der Ausländerpolitik begann Ende der 70er Jahre mit der Berufung des ersten „Beauftragten der Bundesregierung für die Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihre Familienangehörigen“, der eine Abkehr von der Konzeption der Integration auf Zeit und Maßnahmen zur Eingliederung von Ausländern in die bundesdeutsche Gesellschaft forderte.³ Diese Forderungen wurden jedoch nicht realisiert.

In den 80er Jahren setzte die Bundesregierung ihre Begrenzungspolitik fort. Mit anhaltender Wirtschaftskrise und steigender Arbeitslosigkeit stieg die Zahl der asylsuchenden Flüchtlinge, so daß sich die Diskussionen um Ausländer- und Asylpolitik immer mehr überschneiden. Das verzerrte Bild von den Problemen der Zuwanderung und Eingliederung von Minderheiten schürte die Ängste der Bundesdeutschen, die wiederum härtere Maßnahmen seitens der Bundesregierung gegen den 'Mißbrauch des Asylrechts' forderten. Das wachsende öffentliche Unbehagen an der Konzeptionslosigkeit in der Ausländerpolitik versuchten die Parteien in ihrem Interesse zu nutzen. Nach dem Regierungswechsel zur CDU/CSU-FDP Koalition 1982 setzte sich die Politisierung der Ausländerthematik fort, die vor allem durch die Einbeziehung und Instrumentalisierung der Asylthematik gekennzeichnet war. Das Ergebnis dieser Entwicklung war das am 26. April 1990 von Bundestag verabschiedete neue Ausländergesetz, das am 1. Januar 1991 in Kraft trat. Nebenbei soll erwähnt werden, daß dieses so wichtige Gesetz ohne die Mitgestaltung der neuen Bundesländer verabschiedet wurde. Dabei wurde nicht berücksichtigt, daß bei den letzten Kommunalwahlen der alten DDR-Länder im Mai 1990 auch ausländische Mitbürger wählen durften.⁴

1.1. Das neue Ausländergesetz von 1991

Das neue Ausländergesetz brachte einige Fortschritte für die Einwanderungssituation, hinsichtlich Familiennachzug, Rechtsansprüchen der zweiten Generation und Einbürgerung der ehemaligen „Gastarbeiter“ und deren Familien sowie anderer Inhaber fremder Staatsangehörigkeiten. Die Einbürgerung wurde vor allem ausländischen Jugendlichen erleichtert. Abgesehen von diesen positiven Aspekten zeichnete sich das neue

1 Vgl. Klaus J. Bade: Ausländer, Aussiedler, Asyl. Ein Bestandsaufnahme. München 1994, S. 53.

2 Ebd., S. 54.

3 Ebd., S. 56.

4 Ebd., S. 57-65.

Ausländergesetz durch eine merkwürdige Ambivalenz gegenüber ausländischen Mitbürgern aus, die aber charakteristisch für die generell widersprüchliche Haltung der bundesdeutschen Regierung in der "Ausländerfrage" war.⁵

Einerseits förderte das Gesetz die Integration bzw. Assimilation durch eine Erleichterung der Einbürgerungsbestimmungen - allerdings in den meisten Fällen mit Ablehnung einer doppelten bzw. mehrfachen Staatsangehörigkeit. Gleichzeitig aber behandelte das Gesetz die in der Bundesrepublik lebenden Ausländer wie potentielle Kriminelle, indem es deren Überwachung und erkennungsdienstliche Behandlung ermöglichte. Der Ausländerbehörde wurde die Vollmacht eingeräumt, Daten von Ausländern bei allen öffentlichen und nicht-öffentlichen Stellen anzufordern. Schulen oder Sozialämter sollen Daten weiterreichen, die zur Ausweisung von Ausländern führen können, wie z.B. Obdachlosigkeit oder Aids-Erkrankung, da der Betroffene angeblich die "öffentliche Gesundheit" gefährde. Die gesammelten Daten werden im Kölner Ausländerzentralregister erfaßt.⁶

Darüber hinaus erschwert das neue Ausländergesetz den Verbleib von Ausländern in der Bundesrepublik durch die Verknüpfung von unbefristeter Aufenthaltserlaubnis bzw. -berechtigung mit dem Nachweis ausreichenden Wohnraums. Bei der Entscheidung über Verlängerungen befristeter Aufenthaltserlaubnisse wurden den zuständigen Ausländerbehörden größere Ermessensspielräume eingeräumt.⁷ Sie dürfen z.B. eine Aufenthaltserlaubnis verweigern, wenn ein Ausländer öffentliche Mittel wie Sozialhilfe beansprucht oder arbeitslos ist. Das trifft auch zu, wenn eine angebliche Beeinträchtigung oder Gefährdung von Interessen der Bundesrepublik vorliegt. Das Aufenthaltsrecht wird an einen bestimmten Zweck gekoppelt; mit Veränderung des Zwecks endet auch das Aufenthaltsrecht in der Bundesrepublik.⁸

Ein interessanter Aspekt des neuen Ausländergesetzes ist, daß es bei grundsätzlicher Festschreibung des Anwerbestopps die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften nach dem Rotationsprinzip als 'Saisonarbeiter' oder 'Gastarbeiter' mit befristeten Arbeitsverträgen erlaubt. Dadurch sollen ausländische Arbeitnehmer in bestimmten Bereichen eingesetzt werden, wo Mangel an Arbeitskräften herrscht, ohne damit Schwierigkeiten bezüglich ihres Status und ihrer Eingliederung in die bundesdeutsche Gesellschaft zu schaffen. Dies bedeutet, daß in der Zeit der Vereinigung Deutschlands bei steigender Zuwanderung aus Ostdeutschland und -europa, massiver Arbeitslosigkeit in den gesamten Bundesländern unter Deutschen und ausländischen Mitbürgern und während der schlimmsten wirtschaftlichen Rezession in der Nachkriegsgeschichte eine Reservearmee von hunderttausenden ausländischen Arbeitnehmern in die Bundesrepublik angeworben wurde.⁹ Das neue Ausländergesetz von 1991 schreibt die Rechtlosigkeit der in der Bundesrepublik lebenden Ausländer fest und schafft damit die Rechtsgrundlage für eine rassistische Praxis in der Einwanderungs- und Ausländerpolitik Deutschlands. Ein Beispiel dafür ist §7 AuslG, nach dem einem Ausländer der Aufenthalt in der Bundesrepublik verwehrt werden kann, auch wenn durch ihn persönlich keine offensichtliche "Gefährdung" vorliegt, denn: "... die Interessen der Bundesrepublik beschränken nicht, sondern sie rechtfertigen die Aufenthaltsgewährung, so daß ein Aufenthalt, der nicht im Interesse der Bundesrepublik Deutschland liegt, versagt werden kann, auch wenn die Anwesenheit des einzelnen Ausländers öffentliche Interessen nicht beeinträchtigt".¹⁰

Mit der Verabschiedung des neuen Ausländergesetzes fielen zwei andere politische Entscheidungen, die wie die willkürliche Aufenthaltsgewährung hauptsächlich zum Nachteil der ausländischen Mitbürger aus Nicht-EU-Mitgliedstaaten sind. Zum einen wurde Ende 1990 vom Bundesverfassungsgericht das kommunale Wahlrecht für Ausländer mit langem Inlandsaufenthalt, wie es z.B. in den Niederlanden und in Dänemark besteht, abgewiesen. Zum anderen wurde die geforderte Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft nicht eröffnet.¹¹

Die widersprüchliche, augenscheinlich konzeptlose Politik der Bundesregierung gegenüber der anhaltend starken Zuwanderung Ende der 80er Jahre und der neuen Einwanderungsproblematik nach der Vereinigung schürte die Ängste der bundesdeutschen Öffentlichkeit, die mittlerweile das Problem der Zuwanderung, Integration und ethnischen Minderheiten als Problem Nummer Eins im Lande betrachtet. Die schon in früheren Jahren beginnende Instrumentalisierung der Ausländerthematik durch die Parteien und die Vermischung der Diskussion über die seit langem in der Bundesrepublik lebenden Ausländer, Zuwanderer aus dem Osten und Flüchtlinge schuf eine öffentliche Hysterie und machte die Ausländerthematik zur nationalen Überlebensfrage.¹²

5 Ebd., S. 65.

6 Vgl. Der Spiegel 4/1991 "Ungeheures Stück", S. 57; 60.

7 Vgl. Bade, a.a.O., S. 65.

8 Vgl. Viktor Pfaff: "Auswirkungen des neuen Ausländerrechts" in: IZA 3/90, S. 23-25.

9 Vgl. Bade, a.a.O., S. 67-69.

10 Ercüment Toker: "Die Angst vor dem Fremden im Spiegel der Gesetzgebung" in: IZA 2/90, S. 51.

11 Vgl. Bade, a.a.O., S. 69-70.

12 Ebd., S. 79-80.

Letztendlich spielten die Medien eine große Rolle in der Verbreitung von fremdenfeindlichen Gefühlen unter der deutschen Bevölkerung durch verzerrte Bilder und Schlagzeilen von einer angeblichen "Überflutung", durch kriminelle "Wirtschaftsflüchtlinge", die den deutschen Wohlstand und die deutsche Kultur bedrohen. Es war nur ein kurzer Sprung von fremdenfeindlichen Sündenbocktheorien zu offenem, gewalttätigem Rassismus. Die oben geschilderte Entwicklung der Einwanderungspolitik der Bundesrepublik hatte in den 90er Jahren verheerende Folgen. Anfangs wurden Asylbewerber auf offener Straße gejagt, in ihre Unterkünfte gehetzt und diese in Brand gesteckt (Hoyerswehrrda, September 1991). Schließlich kam es zu den Mordanschlägen von Mölln (November 1992) und Solingen (Mai 1993). In den Jahren 1992/93 fielen solchen Anschlägen 25 Menschen zum Opfer, während unzählige Menschen unter körperlichen und psychischen Schäden durch alltägliche Bedrohungen und Demütigungen litten.¹³ Die Gefahr einer gewalttätigen Eskalation der ausländerpolitischen Lage in der Bundesrepublik wurde bereits vorher von mehreren zuständigen Stellen erkannt. In ihrer Rücktrittserklärung vom Juli 1991 warnte die damalige Ausländerbeauftragte Liselotte Funke vor Entwicklungen, "die immer schwerer beherrschbar werden".¹⁴ Ihr Rücktritt sollte ein Signal setzen, wurde jedoch seitens der Bundesregierung ignoriert. In dieser Krisensituation blieb das Amt der Ausländerbeauftragten vier Monate unbesetzt.¹⁵

Die Gewalttaten gegen ausländische Mitbürger und Flüchtlinge riefen unterschiedliche Reaktionen hervor. Einerseits gab es stummen Beifall oder zumindest Verständnis, wenn nicht für offene Gewalt, so aber doch für diejenigen, die endlich gegen das "Ausländerproblem" etwas unternahmen. Andererseits gab es Menschen, die durch Lichterketten, Aufklärungskampagnen und Anti-Gewalt-Demonstrationen ihre Empörung zum Ausdruck brachten.¹⁶ Die Tatsache, daß für ein Exportland wie die Bundesrepublik das Bild von einem fremdenfeindlichen Deutschland negative Auswirkungen auf das Geschäft hat, motivierte die Wirtschaft, in öffentlichen und betriebsinternen Kampagnen für gegenseitige Toleranz zu werben. Nicht nur wirtschaftliche, sondern auch kulturpolitische Folgen gaben Anlaß für einen Kurswechsel. Die Angst um das Deutschlandbild im Ausland war der Grund, weshalb in Bonn längst überfällige Diskussionen über Einwanderungsgesetzgebung und -politik wieder aktuell wurden.¹⁷

Das Bundesinnenministerium setzte sich für eine Verschärfung der Verfolgung von seit Jahren bekannten rechts-extremistischen Organisationen ein. Dies wurde hauptsächlich damit begründet, daß die Mordanschläge in Mölln nicht sogenannte "Scheinasyllanten", sondern längst ansässige "ausländische Mitbürger" trafen und dabei "eine neue Dimension" der fremdenfeindlichen Gewalttaten zeigten.¹⁸ Seitens des Bündnis 90/Die Grünen und der SPD gab es verschiedene Initiativen und auch Gesetzesentwürfe zur Erleichterung der Einbürgerung, zur Akzeptanz der doppelten Staatsangehörigkeit und zur Einwanderungsgesetzgebung und -politik.¹⁹ Ein Auslöser dafür war nicht nur die gegenwärtige ausländerpolitische Situation, sondern auch das seit 1993 ermöglichte kommunale Wahlrecht für Ausländer aus EU-Mitgliedstaaten, was die Ausgrenzung starker Minderheiten (Türken, Iraner und anderer nicht-EU-Ausländer) in Deutschland bedeutete.²⁰

Die CDU/CSU jedoch lehnte die doppelte Staatsbürgerschaft und die Einbeziehung des Territorialprinzips in das Staatsangehörigkeitsrecht sowie die Notwendigkeit eines Einwanderungsgesetzes ab. Stattdessen plädierte sie für ein "Zuwanderungsbegrenzungs-gesetz" und wies Diskussionen um eine Einwanderungspolitik mit der Begründung ab, sie würde weitere Gewalttaten schüren.²¹ Letztendlich scheiterten im April 1994 im Bundestag Gesetzentwürfe der SPD und des Bundesrates zur Erleichterung der Einbürgerung und der doppelten Staatsbürgerschaft.²² Dadurch wurde eine verhängnisvolle Entwicklungstendenz zum Abschluß gebracht. Die langjährigen Versäumnisse - konkrete politische Konzepte zur Verbesserung der Situation von Eingewanderten zu entwickeln - wurden nicht nur nicht beseitigt, sondern entsprechende Bemühungen auch noch delegitimiert. Das Ergebnis von fast zwanzig Jahren politischer Konzeptions- und Perspektivlosigkeit in Hinblick auf den Status der Bundesrepublik als Einwanderungsland ist ein völlig verzerrtes Bild von den eigentlichen Problemen. In diesem Bild wird nicht mehr zwischen den unterschiedlichen Migrationsgründen und Problemlagen von politischen Flüchtlingen, Aus- und Übersiedlern differenziert. Dem steht einerseits eine überforderte und politikverdrossene Öffentlichkeit gegenüber. Andererseits sitzen die einheimischen Ausländer und die, die es werden wollen, zwischen zwei Stühlen. Ihrer Arbeits- und Kaufkraft wegen sind sie willkommen, werden aber durch die amtliche und öffentliche "Ausländerpolitik" als unerwünscht eingestuft.

13 Ebd., S. 80-81.

14 Ebd., S. 78.

15 Ebd., S. 79.

16 Ebd., S. 83.

17 Ebd., S. 83-84.

18 Ebd., S. 84.

19 Ebd., S. 85-86.

20 Ebd., S. 84.

21 Ebd., S. 88-90.

22 Ebd., S. 90.

Zusätzlich dürfen die Folgewirkungen der gewalttätigen Fremdenfeindlichkeit der letzten Jahre auf die psychische Lage der hier lebenden Ausländer nicht unterschätzt werden. Es ist nicht verwunderlich, wenn einheimische Ausländer die deutsche Staatsbürgerschaft, d.h. ein klares Bekenntnis der Zugehörigkeit zum Einwanderungsland, ablehnen und sich stärker auf die eigene Kulturgruppe rückbesinnen bzw. sich von der bundesdeutschen Gesellschaft abgrenzen.

2. Die Entwicklung des Asylrechts in der Bundesrepublik

Wie bereits erwähnt wurde, hat die Weigerung der Bundesregierung, sich zu Deutschland als Einwanderungsland zu bekennen, dramatische Folgen für die Ausländerpolitik bzw. Einwanderungs- und Asylpolitik des Landes. Die Entwicklungen der letzten zwei Dekaden zeigen, daß die Bundesrepublik weniger ein Aufnahmeland für politisch Verfolgte aus anderen Ländern zu sein versucht, sondern sich als Teil einer 'Festung Europa' abschottet. Da die Mehrheit der hierzulande lebenden Iraner von den asylpolitischen Entwicklungen der Bundesrepublik betroffen ist, werden jene Entwicklungen an dieser Stelle ausführlicher behandelt.

Das deutsche Asylrecht wird wesentlich durch folgende Rechtsgrundlagen bestimmt: Art. 16 des Grundgesetzes von 1949, geändert 1993; die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951; das Asylverfahrensgesetz, mehrfach neu gefaßt, zuletzt 1993; und das Ausländergesetz von 1991, modifiziert zuletzt 1993. Außerdem spielen europaweite Bestrebungen in der Asylpolitik eine wichtige Rolle, wie z.B. in den Schengener Abkommen vom 1985 und 1990 und dem Dubliner Abkommen vom 1990, wobei EU-Mitgliedstaaten eine Angleichung der unterschiedlichen asylrechtlichen Praktiken herbeiführen wollen. Dazu wird später mehr gesagt.²³

Eine entscheidende Rolle im Asylrecht der Bundesrepublik spielt das Asylverfahrensgesetz, das das Verfahren der Anerkennung von Asylanträgen regelt. Dabei soll es laut einem Beschluß des Bundesverfassungsgerichts das verfassungsmäßige Grundrecht auf Asyl durch Verfahrensvorschriften "regeln", nicht aber "beschränken".²⁴ Jedoch zeigt die Entwicklung der Asylpolitik in der Bundesrepublik sehr deutlich, daß das Grundrecht auf Asyl durch Gesetzesnovellierungen immer wieder eingeschränkt wurde und wird. Die gleiche Tendenz trifft auf das Ausländergesetz zu. Auf diese Gesetze wird im Rahmen dieses Kapitels noch detaillierter eingegangen.

2.1. Die Entwicklung der Asylpolitik der Bundesrepublik von 1953 bis 1993

In früheren deutschen Verfassungen, in der Reichsverfassung von 1871 und der Weimarer Reichsverfassung, wurde das Asylrecht nicht erwähnt. Lediglich in den Verfassungen einzelner Länder wie Bayern existierte ein Schutz für Flüchtlinge.²⁵ "Fremdenangelegenheiten" wurden hauptsächlich der Polizei überlassen, was bedeutete, daß Minderheiten in Deutschland gänzlich abhängig von staatlichen Interessen und dem willkürlichen Handeln des Staates waren.²⁶

1949 verankerte der Parlamentarische Rat das Recht auf Asyl im bundesdeutschen Grundgesetz. Mit dem Satz "Politisch Verfolgte genießen Asylrecht" wurde ein subjektives Recht geschaffen, das nicht nur die Aufnahme und den Schutz vor Verfolgung, sondern auch ein einklagbares Recht des politisch Verfolgten gegenüber der Bundesrepublik garantierte.²⁷ Dieses Asylrecht ging weit über die völkerrechtlichen Regelungen anderer Staaten hinaus und hatte seinen Hintergrund in den geschichtlichen Erfahrungen der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland, als Hunderttausende vor Konzentrationslagern, Folter und Mord flüchteten, um oft vergeblich in anderen Ländern Schutz zu suchen.²⁸ Dieses Grundrecht auf Asyl wurde jedoch durch gesetzliche Bestimmungen wie z.B. das Asylverfahrensgesetz mehrfach ausgehöhlt.

Vom Ende des Krieges bis 1953 wurde Asyl in der Bundesrepublik unter Aufsicht der Alliierten gewährt. 1953 wurde das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge errichtet.²⁹ Die Angelegenheiten von Flüchtlingen, die sich auf die Genfer Flüchtlingskonvention (im folgenden GFK) beriefen, wurden dort unter der "Verordnung über die Anerkennung und Verteilung von ausländischen Flüchtlingen" geregelt. Die Asylanträge von Flüchtlingen, die sich auf Art.16 GG beriefen, wurden von den örtlich zuständigen

23 Vgl. Zentrum für Türkeistudien (Hg.): Ausländer in der Bundesrepublik, Ein Handbuch. Opladen 1994, S. 190-191.

24 Vgl. Zepf, a.a.O., S. 41.

25 Vgl. ai, a.a.O., S. 26.

26 Vgl. Toker, a.a.O., S. 50.

27 Vgl. Bernhard Zepf: Asylrecht ohne "Asylanten"? Frankfurt, 1986, S. 40.

28 Ebd.

29 Vgl. Bade, a.a.O., S. 95.

Ausländerbehörden bearbeitet, was eigentlich bedeutete, daß jahrelang Asyl fast nur nach der GFK gewährt wurde.³⁰

Erst die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte in den 60er Jahren machte eine allgemeingültige Rechtsgrundlage erforderlich. 1965 wurde das Ausländergesetz verabschiedet. Das Gesetz übernahm, zum Teil wortwörtlich, alle Regelungen der "Ausländerpolizeiverordnung" des nationalsozialistischen Regimes von 1938. Danach wurde das Asylverfahren für Konventionsflüchtlinge und politisch Verfolgte einheitlich nach Art.16 GG ausgerichtet.³¹ Bis Anfang der 70er Jahre waren die Zahlen der Asylsuchenden - abgesehen von den Fluchtbewegungen nach den Aufständen in Ungarn 1956 und Prag 1968 - relativ niedrig. Die Mehrheit der Asylanträge stammte von Flüchtlingen aus dem 'Ostblock' (80-90%). Innerhalb der politisch-ideologischen Stimmung des Kalten Krieges wurden sie mit einer Anerkennungsquote von ca. 50% angenommen.³² Das bundesdeutsche Asylrecht und seine Praxis wurde bis Anfang der 70er Jahre von der Öffentlichkeit nicht als Problem gesehen. Dies änderte sich in den 70er Jahren nach der damaligen Öl- und Wirtschaftskrise sowie dem darauffolgenden Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer im Jahre 1973.³³ Außerdem nahm die Anzahl der Asylanträge aus der "Dritten Welt", aufgrund von politischen Umwälzungen und Bürgerkriegen u.a. auf dem afrikanischen Kontinent und in Südostasien, drastisch zu.³⁴ Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die sogenannten "Push-Faktoren", d.h. die Krisensituationen in den Herkunftsländern, und nicht die "Pull-Faktoren", d.h. die Anziehungskraft Deutschlands, die Hauptrolle für die Wanderungsbewegungen der Flüchtlinge spielten.³⁵ Dennoch wurde Flüchtlingen aus Entwicklungsländern vorgeworfen, sie würden den Anwerbestopp unterlaufen. Hinsichtlich der Arbeitslosigkeit und der sozialen Umwälzungen der 70er Jahre in der Bundesrepublik wurden Flüchtlinge als Sündenböcke einer verfehlten Politik mißbraucht. Mit Hilfe der Medien, die Begriffe wie "Schein-Asylanten" gebrauchten, kam es unter der bundesdeutschen Bevölkerung zur Ablehnung und zu Feindseligkeiten den Flüchtlingen gegenüber.³⁶ Die öffentliche Diskussion um einen angeblichen Mißbrauch des Asylrechts in den 70er Jahren diente einer Änderung der bundesdeutschen Asylpolitik in der darauffolgenden Dekade. Dabei gingen die liberalen Ansätze aus den ersten zwanzig Jahren durch restriktive Einschränkungen verloren. Reinhard Marx beschreibt die Jahre zwischen 1973 und 1982 im Hinblick auf die bundesdeutsche Asylpolitik und Praxis als "Übergang von einer rechtsstaatlich-liberalen Phase zu einer Phase der offenen Abschreckung".³⁷ 1977 ordnete das Bundesinnenministerium an, daß Flüchtlinge an der Grenze zurückgewiesen werden können, wenn es "offensichtlich" ist, daß sie bereits vor ihrer Einreise in einem anderen Staat sicher waren.³⁸ Ein Jahr später wurde mit dem Gesetz zur Beschleunigung des Asylverfahrens das Widerspruchsrecht von Asylbewerbern wesentlich eingeschränkt.³⁹ Weitere sogenannte "flankierende Maßnahmen" wurden im Bundestagswahljahr 1980 von der Bundesregierung durchgesetzt. Eine dieser Maßnahmen war die Einführung der Sichtvermerkplicht für die Flüchtlinge aus den Hauptherkunftsländern, wie z.B. Afghanistan, dem Iran und Äthiopien, obwohl sie im Jahre 1982 zu 90% als politisch Verfolgte anerkannt wurden.⁴⁰ Außerdem wurde die 1975 zugelassene Arbeitserlaubnis für die ersten zwei Jahre des Aufenthalts eines Flüchtlings versagt.⁴¹ Der Rückgang in den Zahlen der Asylanträge zwischen 1980 und 1983 war weniger Resultat des Arbeitverbots als vielmehr Folge der Verhinderung der Einreise politisch Verfolgter aus Ländern wie z.B. dem Iran durch den Visumszwang, da es für sie fast unmöglich war und ist, in deutsche Auslandsvertretungen eingelassen zu werden oder die Bearbeitungszeit abzuwarten.⁴² Trotz zurückgehender Asylbewerberzahlen wurde 1982 ein Asylverfahrensgesetz verabschiedet, demzufolge Flüchtlinge bei der Grenzbehörde und bei der Ausländerbehörde beweisen müssen, daß sie nicht bereits in einem anderen Staat sicher waren. Sollte dies der Fall sein, dürfen die Bundesgrenzbeamten einem Asylsuchenden die Einreise verweigern.⁴³ Zu dieser Zeit verstieß diese Regelung gegen Art.16 und 19 des Grundgesetzes. Allerdings ist dieser Widerspruch durch die Grundgesetzänderung von 1993 inzwischen aufgehoben.

30 Vgl. ai, a.a.O., S. 26.

31 Ebd., S. 27.

32 Vgl. Zepf, a.a.O., S. 53-55 und Bade, a.a.O., S. 95.

33 Vgl. Zepf, a.a.O., S. 56.

34 Ebd.

35 Vgl. Bade, a.a.O., S. 96.

36 Vgl. Zepf, a.a.O., S. 58ff.

37 Zepf, a.a.O., S. 64.

38 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 217.

39 Ebd., S. 218.

40 Ebd.

41 Vgl. Zepf, a.a.O., S. 62.

42 Ebd., S. 60-62.

43 Vgl. Georg Auernheimer: Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt 1990, S. 51.

Zu weiteren Abschreckungsmaßnahmen gehören die Unterbringung von Asylsuchenden in Gemeinschaftsunterkünften und die Beschränkung ihrer Freizügigkeit auf den Bezirk der zuständigen Ausländerbehörde.⁴⁴ Durch eine Änderung des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) von 1981/83 durfte der Sozialhilfeanspruch für Flüchtlinge "auf das zum Lebensunterhalt Unerläßliche" beschränkt werden.⁴⁵ Den "flankierenden Maßnahmen" zur Abschreckung möglichen Asylmißbrauchs zum Trotz stieg die Zahl der Asylanträge Mitte der 80er Jahre. Verantwortlich dafür waren die Krisenzustände in vielen Ländern der „Dritten Welt“, aber auch die Schlepperorganisationen, die Flüchtlinge via Ost-Berlin in die Bundesrepublik brachten, sowie die zunehmende Einreise von türkischen Asylbewerbern, die die beschränkten Familiennachzugsbestimmungen umgingen.⁴⁶ Dagegen setzte die Bundesregierung weitere Maßnahmen ein, wie das Abkommen mit der ehemaligen DDR im Jahre 1986, wodurch die Einreise über die DDR und Ost-Berlin nur bei Vorlage eines Sichtvermerks möglich wurde. Im Rahmen einer weiteren Gesetzesnovelle zum Asylverfahren 1987 wurden dem Bundesgrenzschutz (BGS) weitgehende Befugnisse zur Zurückweisung von Asylsuchenden eingeräumt. Fluggesellschaften, die „sichtvermerkspflichtige“ Ausländer ohne gültige Einreise- oder Transitvisa beförderten, sollten künftig sanktioniert werden. Wer sich drei Monate oder länger in einem Drittstaat aufhielt, in dem angeblich keine politische Verfolgung droht, sollte keine Asylanerkennung erhalten.⁴⁷ Außerdem sollten subjektive Nachfluchtgründe, wie politische Aktivitäten im Flüchtlingsland oder die Befürchtung vor Repressalien wegen einer Asylantragstellung nach der Rückkehr, nicht mehr als asylrelevant zu betrachten sein. Ähnliche Einschränkungen des Grundrechtsschutzes nach Art.16 GG durch Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichts waren zu dieser Zeit folgende: Menschenrechtsverletzungen in Bürgerkriegsländern sollten nicht als politische Verfolgung gewertet werden; in Ländern, wo Folter zu allgemeinen Maßnahmen der Aussageerpressung gehört, stellten sie keinen Asylgrund dar; geschlechtsspezifische Verfolgung von Frauen, wie etwa das Auspeitschen wegen Verstößen gegen die islamische Bekleidungsordnung im Iran, wurde nicht mehr als Asylgrund anerkannt, da es keine individuelle politische Verfolgung darstellt, sondern jede andere Person beim gleichen Vergehen treffen könnte.⁴⁸ 1987 wurde zur Abschreckung ein Arbeitsverbot für Asylbewerber von fünf Jahren erlassen.⁴⁹ Dadurch wurde - gewollt oder ungewollt - der Eindruck unter der deutschen Bevölkerung verstärkt, daß Asylbewerber "Schmarotzer" seien, die auf Kosten deutscher Steuerzahler leben. Selbst die Aufhebung des Arbeitsverbots 1991 hat die Situation der Flüchtlinge nicht verbessert. Nach einem Erlaß des Arbeitsamtes sollen freie Stellen zuerst an Deutsche, dann an EU-Ausländer, und erst, wenn aus diesen Gruppen keine Bewerber vorliegen, an Ausländer außerhalb der EU vergeben werden. Die Aufhebung des Arbeitsverbots hatte als Effekt also nur eine weitere Instrumentalisierung von Flüchtlingen, die so zu Arbeiten herangezogen werden konnten, die sonst keiner machen wollte.

1990 wurden durch das neue AuslG zwei Verbesserungen eingeführt, die aber lediglich das Asylrecht der Bundesrepublik dem Standard der GFK angleichen: Zuerst wurde gesetzlich geregelt, daß Ehegatten und minderjährige Kinder von Asylberechtigten auf Antrag ebenfalls die Asylberechtigung erhalten. Außerdem sollen Flüchtlinge, die nach Art.16 GG nicht anerkannt werden, weil sie sich mehr als drei Monate in einem Drittland aufhielten oder sich auf Nachfluchtgründe berufen, gemäß §51 AuslG als Flüchtlinge nach der GFK anerkannt werden, wenn sie auch gegenüber Asylberechtigten aufenthaltsrechtlich schlechter gestellt sind. Hintergrund für diese Änderung war die geplante europäische "Harmonisierung" des Asylrechts im Rahmen der Europäischen Union.⁵⁰

Jedoch blieb nach Ansicht von Reinhardt Marx die Asylpraxis der Bundesrepublik, vor allem hinsichtlich der Rechtsstellung der De-facto-Flüchtlinge, unter dem Standard anderer westeuropäischer Länder. Weiterhin sollen über Jahre hinweg alle sechs Monate Duldungen erteilt werden; dadurch bleiben Flüchtlinge in einem Zustand ständiger Unsicherheit.⁵¹ Außerdem müssen länderspezifische Regelungen zur Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis für De-facto-Flüchtlinge vom Bundesinnenministerium genehmigt werden.⁵² Kritiker des neuen AuslG meinen, diese "Abschiebung auf Raten" sei verfassungswidrig, vor allem, weil Asylbewerbern

44 Vgl. Jörg Lang: "Auswirkungen der 'flankierenden Maßnahmen' auf die soziale Situation von Asylbewerbern in der Bundesrepublik Deutschland" in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 12/86, S. 281-283.

45 Ebd., S. 83.

46 Vgl. Bade, a.a.O., S. 97.

47 Ebd.

48 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 220-221.

49 Vgl. Zepf, a.a.O., S. 68.

50 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 222.

51 Vgl. Bade, a.a.O., S. 113.

52 Vgl. Pfaff, a.a.O., S. 23ff.

keine Beschwerdemöglichkeit gegen Entscheidungen des Verwaltungsgerichtes mehr eingeräumt wird, wenn der Asylantrag als "offensichtlich unbegründet" abgelehnt wurde.⁵³

Nachdem der Versuch, "offensichtlich mißbräuchliche" Asylanträge nicht zu bearbeiten, sondern gleich mit Abschiebung des Antragstellers zu beantworten, 1981 als verfassungswidrig erklärt wurde, ging es für die Bundesregierung darum, das Asylverfahren zu beschleunigen und die Abschiebung nach der Ablehnung zu erleichtern.⁵⁴ Im Rahmen des neuen Asylverfahrensgesetzes von 1992 (mit Änderung 1993) wurde das Personal des Bundesamtes für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge verstärkt.⁵⁵ Außerdem sollten Asylbewerber innerhalb der ersten Woche nach Antragstellung vom Bundesamt angehört werden.⁵⁶ Bei dieser "Schnellschußanhörung" soll der Asylbewerber nicht nur seine Furcht vor politischer Verfolgung begründen, sondern auch die Gründe angeben, die einer Abschiebung in das Herkunftsland oder in einen bestimmten Staat entgegenstehen. Ein späteres Vorbringen könnte nach der neuen Regelung unberücksichtigt bleiben.⁵⁷ Dabei wird nicht berücksichtigt, daß Flüchtlinge oft weder der deutschen Sprache mächtig sind, noch genügend über die Rechtslage der Bundesrepublik Bescheid wissen. Hinzu kommt, daß sie aus verschiedenen Gründen ihre Hauptfluchtgründe verschweigen, z.B. weil sie sich vor weiterer Verfolgung fürchten oder sich aus psychischen Gründen über ihre Erlebnisse vor Fremden und Behörden nicht äußern können.⁵⁸

Nach Antragstellung werden generell alle Asylbewerber in Erstaufnahmeeinrichtungen, bzw. Sammellagern unterbracht, bis innerhalb einer Woche vom Bundesamt entschieden wird, ob der Antrag "offensichtlich unbegründet" ist oder genauer überprüft werden soll. Im ersten Fall hat der Antragsteller eine Woche Zeit, gegen diese Entscheidung Klage zu erheben und gleichzeitig einen Antrag auf Rechtsschutz gegen Abschiebung zu stellen. Es ist schwer vorstellbar, wie dieses Verfahren innerhalb von zwei Wochen Aufenthalt in der Bundesrepublik mit ausreichender Rechtsberatung durch Rechtsanwälte und ohne Benachteiligung des Antragstellers ablaufen soll. Im Falle einer "einfachen" Unbegründetheit des Antrags ist die Klagefrist zwei Wochen. Wird eine Klage nicht rechtzeitig eingereicht, gilt sie als zurückgenommen. Bei Anträgen, bei denen eine genauere Prüfung notwendig erscheint, wird der Antragsteller weiter in die jeweiligen Gemeinden bis zur zweiten Anhörung verteilt. Bis zu einer endgültigen Entscheidung kann es Jahre dauern.⁵⁹

2.2. Zur Abschreckungspolitik der Bundesrepublik

Abgesehen von einer Erschwerung der Einreise und einer Beschleunigung des Asylverfahrens gehört auch eine Verschlechterung der Lebensbedingungen von Flüchtlingen zur Entwicklung der Asylpolitik in der Bundesrepublik. Mit der Rechtfertigung, die Mehrheit der Flüchtlinge sei aus wirtschaftlichen Gründen in die Bundesrepublik gekommen und die hohe Zahl der Asylbewerber würde die wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufnahmefähigkeit des Landes übersteigen, wurden seit Anfang der 80er Jahre sogenannte "restriktive Maßnahmen" eingeführt, die angeblich dem Kampf gegen den "Mißbrauch des Asylrechts" dienen sollen. Diese "restriktiven Maßnahmen", die in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich gehandhabt werden, bedeuten eine wesentliche Verschlechterung der Lebensbedingungen der hierzulande lebenden Flüchtlinge.⁶⁰ Zu diesen Abschreckungsmaßnahmen gehören z.B. die Einweisung in Sammellager, das schon erwähnte Arbeitsverbot (aufgehoben im Jahr 1991) und die Einschränkung der Bewegungsfreiheit. Außerdem wurde der Sozialhilfesatz gekürzt, und seit 1980 stellen immer mehr Kommunen Sozialhilfe auf Sachleistungen um. Um jeden finanziellen Anreiz für die Einreise in die Bundesrepublik abzusenken, sollen Asylbewerber und De-facto-Flüchtlinge Gutscheine von den Sozialämtern bekommen, eine Praxis, die von Flüchtlingsorganisationen als diskriminierend und menschenunwürdig verurteilt wird.⁶¹ In den letzten zehn Jahren wurden mehrere Maßnahmen zur Kürzung der Sozialleistungen für Flüchtlinge durchgesetzt, u.a. wurde 1980 das Kindergeld für Asylsuchende gestrichen, und seit 1982 können Sozialämter die "Hilfe zum Lebensunterhalt" auf das "Unerläßliche" reduzieren, was in der Praxis 10 bis 20% weniger Sozialhilfe bedeutet. Außerdem wird die ärztliche Versorgung nur notdürftig vom Sozialamt getragen. Darüber hinaus werden für die Betroffenen wichtige Bildungsmaßnahmen nicht mehr gefördert - seit 1981 werden Sprachkurse für Asylbewerber nicht mehr finanziert. Schließlich werden seit 1982 Asylbewerber zur sogenannten "gemeinschaftsnützigen Arbeit"

53 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 222.

54 Ebd., S. 106.

55 Ebd., S. 106-107.

56 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 222.

57 Vgl. Adineh, a.a.O., S. 6-7.

58 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 223.

59 Ebd., S. 223-224.

60 Vgl. Bade, a.a.O., S. 107-108.

61 Vgl. FR, 29.5.1991, "Richter sprechen Sonderrecht"

herangezogen. Dafür bekommen sie 1 bis 2 DM Entschädigung. Sollten sie sich weigern, drohen ihnen weitere Kürzungen der Sozialhilfe.⁶²

Diese Abschreckungsmaßnahmen treffen die Flüchtlinge am härtesten, da sie bis zur Entscheidung über ihren Asylantrag - was nach Klageerhebung Jahre dauern kann - unter menschenunwürdigen Bedingungen leben müssen. Dieser Zustand gilt insbesondere für die Flüchtlinge, die im Transitbereich des Flughafens monatelang in Ungewißheit und in ständiger Angst leben, abgeschoben zu werden.⁶³

"Die Unterbringung in Lagern, der Entzug jeder Möglichkeit, sich über das unmittelbare Existenzminimum hinaus mit Bedarfsgütern zu versorgen, die Aufenthaltsbeschränkung auf einen bestimmten Ort, die Verurteilung zum fortgesetzten Nichtstun oder zu nahezu unbezahlter 'gemeinnütziger' Arbeit nach dem Gutdünken der Sozialämter bezwecken weder die Entlastung der Kommunal- und Landeshaushalte noch des Arbeitsmarktes. Sie zielen vielmehr auf die Persönlichkeit des Asylbewerbers selbst, sind dazu gedacht, ihnen in jedem Augenblick ihres Aufenthaltes zu signalisieren, daß sie nicht erwünscht sind, sollen ihnen den Rest ihrer Selbstachtung und Menschenwürde nehmen, und ihnen so moralisch das Rückgrat brechen".⁶⁴

Diese Auffassung trifft vor allem für die Abschiebung zu, wobei Flüchtlinge häufig ohne vorherigen Bescheid abgeholt und mit Handschellen zum Flughafen transportiert werden, um mit Gewalt aus dem Lande deportiert zu werden.⁶⁵ Neuerdings warten andere abgelehnte Asylbewerber zusammen mit Kriminellen auf ihre Deportation.

2.3. Zur Änderung des Artikels 16 GG

Wie im ersten Teil zur Entwicklung der Ausländerpolitik in der Bundesrepublik erwähnt wurde, verursachte die öffentliche Diskussion um Migrationsprobleme eine starke Abwehrhaltung unter den Deutschen. Das Asylproblem wurde zum Reizthema der Sensationsmedien, wobei die Opfer von Diskriminierung und einer immer unmenschlicher gewordenen Gesetzgebung - die Asylsuchenden selbst - als vermeintliche Täter, als "Scheinasylanten" und "Asylbetrüger" dargestellt wurden. Die fremdenfeindliche Abwehrhaltung der deutschen Öffentlichkeit wurde durch den politischen Kampf um die Änderung des Art.16 GG weiter verstärkt. Hierzu äußerte die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung, Cornelia Schmalz-Jacobson, im Dezember 1992: "Die Art und Weise, wie in den letzten Wochen und Monaten über die Asyl- und Ausländerpolitik geredet und gestritten wurde, hat das hre dazu beigetragen, daß Ausländerfeindlichkeit gesellschaftsfähig geworden zu sein scheint".⁶⁶

Mit Hilfe politischer Polemik und der Sensationsberichterstattung wurde die Asylpolitik - im Vordergrund eine Änderung des Grundgesetzes - zur nationalen Überlebensfrage gemacht. Immer stärker unter Druck geraten, einigten sich die Regierungsparteien im Dezember 1992 auf Grundsätze eines "Asylkompromisses", wodurch die Voraussetzungen geschaffen wurden, das Grundgesetz zu ändern.⁶⁷ Im Mai 1992, begleitet von öffentlichen Auseinandersetzungen und einer Belagerung des Regierungsviertels, verabschiedete der Bundestag die Änderung des Art.16 GG. Daß dies jedoch kein Patentrezept für die Versäumnisse der letzten 20 Jahre im Bereich Migrationspolitik der Bundesrepublik war, wurde schnell klar. Nur wenige Tage nach der Gesetzesänderung ging die rassistische Gewaltwelle mit den Solinger Morden weiter. Radikale Rechtsextreme hatten die Gesetzesänderung als Erfolg ihrer Taten interpretiert. Kritiker wie der Münchner Soziologe Ulrich Beck warfen den Politikern vor, sie hätten Unrecht und Gewalt verharmlost, um ihre politischen Ziele zu erreichen.⁶⁸

Der Satz "Politisch Verfolgte genießen Asylrecht" ist in Art.16 GG erhalten geblieben, zwei weitere Paragraphen bedeuten jedoch große Einschränkungen. Flüchtlinge, die aus einem EU-Mitgliedstaat oder einem "sicheren" Drittstaat in die Bundesrepublik einreisen, können sich nicht mehr auf dieses Recht berufen. Als "sicher" gelten die Staaten, die die GFK und die Europäische Menschenrechtskonvention unterzeichneten bzw. anwenden.⁶⁹ Laut diesem Absatz kann ein Flüchtling sofort und unabhängig von dagegen eingelegten Rechtsmitteln abgeschoben werden. Gemäß dem zweiten Absatz können "verfolgungsfreie" Herkunftsländer

62 Vgl. Klaus Dorff: "Politisches Asyl - Bemerkungen zur Demontage eines Grundrechts" in: IZA 1/85, S. 35.

63 Vgl. Bade, a.a.O., S. 53. Vgl. auch FR, 15.05.1996, "Auf dem Flughafen hängt eine Reihe von Menschen in der Luft", S. 24.

64 Dorff, a.a.O., S. 85.

65 Vgl. Erna Hepp: "Recht auf Asyl - Leben in der Wohnunterkunft" in: IZA 1/85, S. 53.

66 Ebd., S. 117.

67 Ebd., S. 122-123.

68 Ebd., S. 126.

69 Vgl. Ausländer in der Bundesrepublik, a.a.O., S. 197.

bestimmt werden, bei denen vermutet wird, daß Flüchtlinge keiner politischen Verfolgung ausgesetzt sind, es sei denn, man kann das Gegenteil beweisen.⁷⁰ In diesen und ähnlichen "offensichtlich unbegründeten" Fällen kann die Abschiebung durch das Gericht ausgesetzt werden, "wenn ernstliche Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Maßnahme bestehen".⁷¹

Laut Bundesregierung sollte das Ziel der Verfassungsänderung sein, nur Flüchtlingen, die "wirklich" politisch verfolgt sind, Zugang zum Asylverfahren zu ermöglichen. Kritiker dieser Gesetzesänderung sehen aber den Sachverhalt ganz anders, z.B. als Versuch, die Bundesrepublik "flüchtlingsfrei" zu machen.⁷² Wie der Vertreter des UNHCR in Bonn die Lage einschätzt, ist der Fluchtweg und nicht der Fluchtgrund zum entscheidenden Faktor für die Gewährung von Asyl in der Bundesrepublik geworden.⁷³ In der Tat dient die Änderung des Asylrechts der Abschottung, weil die Bundesrepublik auf dem Landweg für Asylsuchende fast unerreichbar geworden ist, da sie von "sicheren" Drittstaaten umgeben ist. Flüchtlinge, die die Gefahr und die Kosten auf sich nehmen können, per Flugzeug in die Bundesrepublik zu reisen, die aber keine gültigen Papiere haben oder aus "Nichtverfolgerstaaten" kommen, müssen jetzt auf dem Flughafen im extraterritorialen Transitbereich auf die Entscheidung eines Schnellverfahrens warten, ob sie abgeschoben werden oder einreisen und ein Asylverfahren abwarten können.⁷⁴ Die drei Säulen des neuen Asylrechts, d.h. die Drittstaatenregelung, die "sichere" Herkunftslanderregelung und das Flughafenverfahren, wurden im Mai 1996 ohne großes Aufsehen in der Öffentlichkeit vom Bundesverfassungsgericht (BVG) für verfassungsgemäß erklärt.⁷⁵ Allerdings mahnte das BVG einige Änderungen an. In Zukunft sollte es auch einige Ausnahmefälle geben, die einen Flüchtling vor Zurückweisung an der Grenze schützen, z.B. wenn dem Betroffenen im Drittstaat die Todesstrafe drohe. Nicht vorgesehen ist jedoch ein Verfahren, in dem der Flüchtling geltend machen kann, daß er in dem Drittstaat keinen Schutz findet. Für die Überprüfung der Drittstaaten- und sicheren Herkunftslanderregelung sind jetzt die Verwaltungsgerichte zuständig. Das BVG soll lediglich prüfen, ob die Einstufung eines Landes als sicher "vertretbar" und auf "gute Gründe" gestützt sei.⁷⁶ Damit soll erreicht werden, daß die stark angestiegenen Verfassungsbeschwerden zurückgehen und die Möglichkeit der Verhinderung einer Abschiebung durch einstweilige Verfügungen geringer wird.⁷⁷ Auch das verkürzte Flughafenverfahren wurde als verfassungskonform bestätigt. Allerdings wurde die dreitägige Frist zur Klageerhebung um vier Tage verlängert und das Recht auf einen Anwalt sowie auf unabhängige und rechtskundige Asylberatung garantiert. Darüber hinaus sollen die Verständigungsschwierigkeiten und die psychische Verfassung der Asylbewerber vom Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge berücksichtigt werden.⁷⁸

Die Aushöhlung des Asylrechts durch die Verfassungsänderung hat schon Wirkung gezeigt. Seit 1993 ist die Zahl der Asylanträge in der Bundesrepublik um 60% gesunken (paradoxe Weise stieg der Anteil der anerkannten Anträge auf 10%, und weitere 8% wurden im Verfahren vor den Verwaltungsgerichten anerkannt). Dank der Drittstaatenregelung wurden 1994 etwa 145.000 Flüchtlinge an den deutschen Grenzen zurückgeschickt. Durch die Einführung einer Liste von angeblich "sicheren" Herkunftsländern sind von 17.000 Antragstellern aus diesen Ländern nur 26 anerkannt worden.⁷⁹ Es bleiben nur drei Gruppen von Flüchtlingen, die noch eine Anerkennung ihrer Asylanträge erhalten können: nämlich diejenigen, die ihren Antrag vor Juli 1993 gestellt haben, die über die Flughäfen kommen und die ihren Weg nach Deutschland nicht kennen oder nicht verraten.⁸⁰

Angesichts dieser geringen Chancen, das deutsche Asylrecht in Anspruch zu nehmen, ziehen es viele Flüchtlinge vor, ihr Herkunftsland und/oder ihren Fluchtweg zu verschleiern in der Hoffnung, aus humanitären Gründen ein Bleiberecht zu erhalten. Diese Situation bietet einen Nährboden für Schlepperorganisationen, und es ist durchaus damit zu rechnen, daß die Zahl der illegalen Aufenthalte von Ausländern in der Bundesrepublik stark ansteigt.⁸¹ Diese Tatsache wird verheerende Konsequenzen für die Flüchtlinge haben, die noch weiter an den Rand der deutschen Gesellschaft gedrängt werden und als leichte Beute zunehmender Diskriminierung und Ausbeutung zum Opfer fallen.

70 Ebd.

71 Vgl. Bade, a.a.O., S. 127.

72 Ebd., S. 128.

73 Ebd., S. 130.

74 Ebd., S. 127.

75 Vgl. FR, 15.05.1996, "Karlsruhe billigt Asylkompromiß", S. 1.

76 Ebd.

77 Vgl. taz, 15.05.1996, "Partiell bankrott", S. 2.

78 Vgl. "Karlsruhe billigt Asylkompromiß", a.a.O.

79 Vgl. taz, 15.05.1996, "Gute Konjunktur", S. 3.

80 Vgl. FR, 15.05.1996, "Die Hoffnung auf 'ein paar Rosinen' zerstoßen", S. 3.

81 Ebd.

2.4. Die "europäische Harmonisierung" im Asylrecht

Die Gesetzesänderungen im Rahmen des Ausländer-, Asylverfahrens- und Grundgesetzes müssen im Kontext einer Angleichung der Ausländer- und Asylpolitik der EU-Staaten betrachtet werden, wobei die Bundesrepublik eine führende Position in der restriktiven Asylpraxis eingenommen hat. Die Abschaffung der Binnengrenzkontrollen Ende 1992 im Auge, wurde schon seit den 80er Jahren unter den Mitgliedsstaaten der EU diskutiert, wie die Einwanderung und Überwachung von „Drittausländern“ durchgeführt werden kann.⁸² Hierbei geht es weniger um Migrationspolitik als um eine Sicherheitspolitik, die die „Festung Europa“ gegen einen angeblichen Wanderungsdruck aus dem Osten Europas und dem Süden der Welt schützen soll. Unter den abgeschlossenen Verträgen ist das Dubliner Abkommen vom Juni 1990, wodurch die Regelungen zur Prüfung eines in einem Mitgliedstaat gestellten Asylantrags angeglichen werden. Zur Angleichung der unterschiedlichen nationalen asylrechtlichen Vorschriften dienen auch die Schengener Abkommen von 1985 und 1990.⁸³ Mit Hilfe dieser Abkommen sollen die Kontrollmaßnahmen an den Außengrenzen der EU-Länder stringenter durchgeführt werden. Die Visa-Bestimmungen für „Drittausländer“ sollen einheitlich festgelegt und Sanktionen gegen Fluggesellschaften eingeführt werden, die Personen ohne gültigen Sichtvermerk befördern. Damit sollen sich die anderen Mitgliedsstaaten an der asylpolitischen Praxis der Bundesrepublik orientieren.⁸⁴ Darüber hinaus dürfen im Rahmen der EU-Vereinbarungen Asylsuchende in „sichere“ Drittländer abgeschoben werden, unabhängig davon, ob sie in diesen Ländern vor einer Abschiebung in den Verfolgerstaat sicher sind. Sollte es jedoch einem Flüchtling gelingen, in einen EU-Mitgliedsstaat einzureisen, dann ist nur ein Land für die Durchführung seines Asylverfahrens zuständig. Durch dieses „one-chance-only“-Prinzip sollen Mehrfachverfahren durch parallel- oder hintereinandergestellte Anträge in verschiedenen Staaten vermieden werden. Zuständig kann, aber muß nicht unbedingt der Staat sein, in dem der Asylantrag gestellt wurde, z.B. wenn der Asylsuchende Familie in einem anderen Vertragsstaat hat. Beabsichtigt, aber noch nicht schriftlich vereinbart ist die Angleichung des Asylverfahrens unter den Mitgliedsstaaten, vor allem bei der Zurückweisung von Flüchtlingen aus angeblich verfolgungsfreien Ländern bzw. bei der Beschleunigung der Bearbeitung von „offensichtlich unbegründeten“ Asylanträgen. Offensichtlich ist, daß die hierzulande gängige Asylverfahrenspraxis der Maßstab für die künftige Asylpolitik des vereinigten Europas sein soll.⁸⁵ Ein letzter wichtiger Aspekt der „Harmonisierung“ des europäischen Asylrechts ist der Austausch von Daten aller Art über Flüchtlinge, wie z.B. Fluchtgründe und -wege, erkennungsdienstliche Behandlung und Stand des Asylverfahrens. Eine ähnliche Datenbank existiert bereits in der Bundesrepublik: das Ausländerzentralregister (AZR). Flüchtlinge, deren Asylanträge abgelehnt wurden oder die wegen angeblicher Gefährdung der „öffentlichen Sicherheit“ unerwünscht sind, werden auf einer schwarzen „Ausschreibungsliste“ geführt und haben keine weitere Aussicht auf Asyl in Europa.⁸⁶ Die oben erwähnten Maßnahmen zur „Harmonisierung“ des Asylrechts im europäischen Binnenmarkt sind die Bausteine zu einer fortschreitenden „Ummauerung“ der „Festung Europa“ gegenüber den sozio-politischen Umwälzungen und daraus resultierenden Fluchtbewegungen überall in der Welt. Initiativen wie die „Flüchtlingskonzeption der Bundesrepublik Deutschland“ von 1990, die internationale Kooperation zur Bekämpfung der Fluchtursachen anstrebt, haben bisher nur symbolischen Wert gehabt.⁸⁷

3. Die aufenthaltsrechtliche Lage der iranischen Immigranten in der Bundesrepublik

Wie bereits erläutert wurde, ist die Zusammensetzung der iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik hinsichtlich politischer Überzeugung sowie religiöser und ethnischer Zugehörigkeit sehr vielfältig. Hinzu kommt, daß die rechtlichen und sozialen Bedingungen, unter denen sie in der Bundesrepublik leben, ebenfalls von Fall zu Fall stark voneinander abweichen. In diesem Teil der Arbeit geht es um den unterschiedlichen Status der iranischen Immigranten hierzulande. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die jeweilige Einwanderungs- und Asylpraxis der Bundesrepublik eine wichtige Rolle für ihre unterschiedliche aufenthaltsrechtliche und soziale Lage spielt.

Es wurde bereits erwähnt, daß in der Schahzeit nur wenige der hier lebenden Iraner um Asyl nachsuchten bzw. Asyl erhielten (siehe Kapitel 3). Während die Mehrheit der Iraner in der Bundesrepublik in den 60er und 70er

82 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 224-225.

83 Vgl. Ausländer in der Bundesrepublik, a.a.O., S. 191.

84 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 225.

85 Ebd., S. 225-226.

86 Vgl. R. Röder: "Europa schließt die Pforten" in: Blätter des iz3w, Nr. 169, Nov. 1990, S. 21.

87 Vgl. Bade, a.a.O., S. 138-139.

Jahren mit einer studentischen Aufenthaltserlaubnis ausgestattet war, waren es 1987 nur noch 10%.⁸⁸ Infolge der islamischen Revolution Ende der 70er Jahre vollzog sich eine große Wandlung in den iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik, so daß asylsuchende und anerkannte Flüchtlinge sowie solche, die mit einer Duldung oder einer ähnlichen humanitären Aufenthaltsgenehmigungen ausgestattet waren, mehr als die Hälfte der hier lebenden Iraner ausmachten.⁸⁹ Nach der größten Welle der Fluchtbewegung aus dem Iran 1986 (21.700 Iraner stellten einen Asylantrag) wartete 1987 die Mehrheit der in der Bundesrepublik lebenden Iraner auf Anerkennung ihrer Asylanträge (38.000 Personen). Etwa 9.000 Iraner besaßen bereits eine Asylberechtigung, und ca. 10.000 Iraner galten als geduldete De-facto-Flüchtlinge.⁹⁰ Auf die Bedeutung dieses unterschiedlichen Status für die diversen Lebenssituationen der Iraner hierzulande wird im folgenden Teil der Arbeit näher eingegangen.

Während iranische Asylsuchende 1980 nur einen geringen Anteil aller Asylantragsteller (1980: 749 Personen) ausmachten, stieg die Zahl im Laufe der 80er Jahre kontinuierlich an, bis sie die Spitze in der Statistik der Asylsuchenden mit ca. 22.000 Anträgen im Jahre 1986 bildeten.⁹¹ Zwischen 1985 und 1987 gehörte der Iran zu den Hauptfluchtländern der in der Bundesrepublik asylsuchenden Flüchtlinge.⁹² Die zunehmenden Fluchtbewegungen aus dem Iran und die damit steigende Zahl der Asylanträge hingen einerseits mit einer verstärkten Verfolgung der politischen Opposition in der islamischen Republik seit 1981 und andererseits mit dem seit 1980 andauernden Iran-Irak-Krieg zusammen. Gleichzeitig blieben bis Mitte der 80er Jahre die Chancen für Flüchtlinge aus dem Iran, in der Bundesrepublik politisches Asyl zu erhalten, im Vergleich zu anderen nichtkommunistischen außereuropäischen Ländern, verhältnismäßig groß. 1985 betrug die Anerkennungsquote für Iraner 70%, während z.B. weniger als 1% der Flüchtlinge aus dem bürgerkriegsgeplagten Libanon als asylberechtigt galten.⁹³

Mit den bereits erwähnten Abwehrmaßnahmen der Bundesrepublik gegen Flüchtlinge aus der "Dritten Welt" seit Ende der 80er Jahre, wie z.B. mit der Einführung der Sichtvermerkspflicht, sank die Zahl der iranischen Asylanträge drastisch ab. 1987 fiel sie auf etwa 6.500 und 1989 auf ca. 5.800 ab. Trotz erschwelter Einreise in die Bundesrepublik stellten aber 1991 wieder fast 8.700 iranische Flüchtlinge einen Asylantrag.⁹⁴ Damit bildeten sie die viertgrößte Gruppe der Asylsuchenden hinter den Flüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Rumänien und der Türkei.⁹⁵

Durch die Abschreckungsmaßnahmen wurde die Zahl der Asylanträge verringert, und die restriktive Handhabung des deutschen Asylrechts führte zur Senkung der Anerkennungsquote bei iranischen Flüchtlingen. Von 70% positiv beschiedenen Anträgen im Jahre 1985 sank die Anerkennungsrate 1986 auf ca. 42% und 1987/88 auf 29%.⁹⁶ Die Ursache für diese rückläufige Tendenz liegt nicht nur in der immer restriktiver werdenden Entscheidungspraxis des Bundesamts. Hierbei spielen auch außenpolitische Interessen eine Rolle, wie z.B. die zunehmende Bedeutung des Irans als wichtiger Wirtschaftspartner der Bundesrepublik. Trotz rückläufiger Zahlen blieben jedoch die Anerkennungschancen im Asylverfahren für iranische Flüchtlinge relativ günstig. Sie stiegen von ca. 28% 1990 auf etwa 48% im Jahre 1991 an und erreichten damit wieder die Spitze unter den Asylsuchenden insgesamt.⁹⁷

Sollte ein iranischer Asylbewerber aufgrund einer verschärften Asylanerkennungspraxis abgelehnt werden, wird häufig aus humanitären Gründen (§51 AuslG) eine Duldung erteilt. Laut Bundesministerium des Äußeren haben bis 1988 55.000 iranische Flüchtlinge, d.h. Asylberechtigte und De-facto-Flüchtlinge, in der Bundesrepublik Aufnahme gefunden.⁹⁸ Jedoch erweist sich die Lage geduldeter iranischer Flüchtlinge als problematisch, da sie jeder Zeit mit Ausweisung rechnen müssen. Länderspezifische Sonderregelungen, wie der sogenannte "Iraner-Erlaß", in dem eine befristete Aufenthaltserlaubnis ohne Asylantrag erteilt wurde, wurden mit dem neuen Ausländergesetz 1991 abgeschafft. Fortan werden Abschiebefristen nur vom Bundesinnenminister genehmigt, wobei iranische De-facto-Flüchtlinge nach dem Stichtag ihrer Einreise beurteilt werden.⁹⁹

88 Vgl. Schuckar, Kein Ort, S. 60; 62.

89 Vgl. Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 78.

90 Vgl. Schuckar, Kein Ort, S. 61.

91 Vgl. Ausländer in der Bundesrepublik, a.a.O., S. 186.

92 Vgl. Graßhoff, a.a.O., S. 227.

93 Vgl. Rafi, a.a.O., S. 71 und Schuckar, Kein Ort, S. 62.

94 Vgl. Ausländer in der Bundesrepublik, a.a.O., S. 187.

95 Vgl. Der Spiegel, 37/1991, "Soldaten an die Grenzen", S. 40.

96 Vgl. Rafi, a.a.O., S. 71 und Schuckar, Kein Ort, S. 62.

97 Vgl. Ausländer in der Bundesrepublik, a.a.O., S. 189.

98 Vgl. Schuckar, Kein Ort, S. 61.

99 Ebd., S. 63 und vgl. Wolfgang Grenz: "Drohende Massenabschiebungen zunächst noch verhindert", ai info, 9.9.1991, S. 6-7.

Allerdings bleibt die Situation von Iranern, die sich in der Bundesrepublik aufhalten, um zu arbeiten, unsicher. Ein Beispiel dafür ist die Ablehnung einer weiteren Aufenthaltsgenehmigung für einen Iraner durch die Wiesbadener Ausländerbehörde, die u.a. mit angeblicher Umweltbelastung durch erhöhte Zuwanderung begründet wurde.¹⁰⁰

Außerdem ist die Einbürgerung von Iranern laut deutsch-persischem Niederlassungsabkommen von 1929 grundsätzlich unerlaubt, wonach niemand ohne Zustimmung der jeweils anderen Regierung eingebürgert werden darf. Angesichts der europäischen Einigung stellt diese Tatsache eine Ungleichbehandlung dar, da in Frankreich lebende Iraner nach dortigem Einbürgerungsrecht Europäer werden und deshalb uneingeschränkte Freizügigkeit innerhalb der EU-Mitgliedsstaaten genießen, während z.B. einem in der Bundesrepublik lebenden iranischen Asylberechtigten solche Rechte verwehrt bleiben.¹⁰¹

Iranische Kinder und Jugendliche haben, soweit sie noch im Anerkennungsverfahren sind, eine besonders problematische Lage in der Bundesrepublik. In ihrem Fall kommt das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) zur Anwendung, wonach jedem jungen Menschen "ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit" zugestanden wird (§1 I KJHG). Dies geschieht jedoch unter der Voraussetzung, daß der Minderjährige einen rechtmäßigen oder aufgrund einer Duldung "gewöhnlichen" Aufenthalt in der Bundesrepublik hat.¹⁰² Da Asylbewerber keinen "gewöhnlichen" Aufenthalt hierzulande haben, haben ihre Kinder keinen Anspruch auf Leistungen nach dem KJHG. Deshalb werden die Kinder von Asylbewerbern in den Gemeinschaftsunterkünften hinsichtlich schulischer und pädagogischer Angebote sehr unterschiedlich betreut.¹⁰³ Dies gilt nicht für Kinder von De-facto-Flüchtlingskindern, die trotz erfolglosem Ausgang des Asylverfahrens aus humanitären Gründen geduldet werden, da sie ihren "gewöhnlichen" Aufenthalt in der Bundesrepublik haben und deshalb Leistungen nach dem KJHG beanspruchen können. Demzufolge können auch Asylberechtigte und ihre Familienangehörigen die Leistungen in vollem Umfang beanspruchen. Diese Leistungen schließen die Förderung von Kindern in Kindergärten, Horten und anderen Einrichtungen der Jugendarbeit sowie die Förderung der Erziehung durch Bildungs- und Beratungsangebote ein.¹⁰⁴

Iranische Kinder und Jugendliche bis zu einem Alter von 16 Jahren, die unbegleitet in die Bundesrepublik einreisen, fallen unter eine andere Kategorie. Falls keine familiären oder verwandtschaftlichen Beziehungen vorhanden sind, ist das Jugendamt verpflichtet, sie in seine Obhut zu nehmen und gegebenenfalls eine Vormundschaft bzw. die Unterbringung des Kindes in einer deutschen Pflegefamilie oder einem Heim zu organisieren. Bei iranischen Minderjährigen ist das Jugendamt oft Vormund. Insofern werden die Jugendhilfeleistungen nicht vom aufenthaltsrechtlichen Status des Kindes abhängig gemacht.¹⁰⁵ Wird hingegen die Personensorge einem ausländischen Staatsangehörigen übertragen, wird der Anspruch auf Kinder- und Jugendhilfeleistungen von dessen aufenthaltsrechtlicher Lage abhängig gemacht.¹⁰⁶

Ab der zweiten Hälfte der 80er Jahre kam eine große Anzahl von unbegleiteten iranischen Minderjährigen in die Bundesrepublik, die vor der Registrierung zur Wehrpflicht und/oder in der Hoffnung auf bessere Zukunftschancen von ihren Eltern ins Ausland geschickt wurden.¹⁰⁷ Diese Minderjährigen reisten hauptsächlich über den Flughafen Frankfurt am Main ein. Zwischen 1980 und 1985 kamen nur zwei iranische Flüchtlingskinder unter 16 Jahren an; 1988 waren es 1.068 iranische Kinder. Aufgrund von restriktiven Maßnahmen, einschließlich des neuen Ausländergesetzes von 1991, sank die Zahl zwischen 1989 und 1991 auf eine relativ konstante Größe von ca. 40 iranischen Kindern.¹⁰⁸ Allerdings gibt es bundesweit keine konkreten Zahlen für unbegleitete minderjährige iranische Flüchtlinge, da die Daten von den Obersten Landesjugendbehörden für die einzelnen Bundesländer nach unterschiedlichen Kriterien erfaßt werden.¹⁰⁹ Zuerst wurde die Unterbringung dieser Kinder noch von den Eltern arrangiert, das konnte jedoch oft wegen Finanzierungsproblemen oder Überforderung der Verwandten nicht durchgehalten werden, weswegen die Kinder im Rahmen der Jugendhilfe versorgt werden mußten.¹¹⁰ Immerhin werden gegenwärtig zwischen 50

100 Vgl. FR, 5.12.1990, "Wirbel um Ausweisung aus Umwelt-Gründen", S. 21.

101 Vgl. Seyed Sahram Iranbomy: "Einbürgerung im Lichte des neuen Ausländergesetzes von 1991" in: Jafari Gorzini und Müller, a.a.O., S. 118-119.

102 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl., a.a.O., S. 28.

103 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 54.

104 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl., a.a.O., S. 29; 32-33.

105 Ebd., S. 31-33.

106 Ebd., S. 67.

107 Vgl. Helga Jockenhövel-Schieke: "Iranische Kinder auf der Flucht vor dem Krieg" in: IZA 2/88, S. 63.

108 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl., a.a.O., S. 45.

109 Ebd., S. 44.

110 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 63.

und 60% der unbegleiteten minderjährigen Iraner vom Flughafen Rhein-Main Frankfurt an abholungsberechtigte Personen abgegeben.¹¹¹

Unbegleitete iranische Kinder bis zum 16. Lebensjahr werden, soweit sie nicht zu Verwandten kommen, in den jeweiligen Jugendhilfeeinrichtungen, Kinderheimen und speziellen Wohngruppen für iranische Jugendliche untergebracht.¹¹² Laut neuem Ausländergesetz sind auch ausländische Minderjährige unter 16 Jahren

aufenthaltsgenehmigungspflichtig. Deshalb muß für sie entweder ein Asylantrag oder ein Antrag auf Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung, zumindest einer Duldung, vom Vormund oder Pfleger gestellt werden.¹¹³

Durch die Stellung eines Asylantrages und die damit zusammenhängenden Zuweisungsentscheidungen des Asylverfahrensgesetzes kann ein Minderjähriger gezwungen werden, das Heim oder die Pflegefamilie zu verlassen, obwohl meistens zu Gunsten des Kindes und/oder der Vormundschaft entschieden wird. Diese unbegleiteten iranischen Minderjährigen können nicht gegen den Willen des Vormunds in eine Gemeinschaftsunterkunft eingewiesen werden.¹¹⁴

Allerdings werden viele minderjährige Iraner in das Asylverfahren gedrängt, wenn keine Plätze in den Einrichtungen eines Bundeslandes zur Verfügung stehen, und die länderübergreifende Verteilung nur nach einer Asylantragstellung erfolgt.¹¹⁵ Auch unbegleitete Minderjährige, die das 16. Lebensjahr vollendet haben, werden nach dem Ausländergesetz in das Asylverfahren einbezogen. Sie werden wie Erwachsene behandelt und ohne Anspruch auf jugendgerechte und schulische Betreuung bis zum Ende ihres Verfahrens in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht.¹¹⁶ Diese Vorgehensweise ist allerdings rechtswidrig, da nach dem Haager Minderjährigenschutzabkommen (MSA) die bundesdeutschen Behörden und Gerichte dazu verpflichtet sind, Maßnahmen zum Schutz von sich hierzulande aufhaltenden Minderjährigen zu ergreifen.¹¹⁷

Der Antrag auf Asyl ist für minderjährige iranische Flüchtlinge nicht unproblematisch. Viele können keinen Erfolg erwarten, da Fluchtgründe wie Kriegsdienstverweigerung nicht anerkannt werden.¹¹⁸ 1992 lag die Anerkennungsquote iranischer Minderjähriger bei 10%.¹¹⁹

Nach Meinung der Kritiker traf das neue Ausländergesetz von 1991 die unbegleiteten minderjährigen Iraner am härtesten. Nach der alten Regelung bedurften ausländische Kinder bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres keines Visums für die Einreise und keiner Aufenthaltserlaubnis für den Verbleib im Bundesgebiet. Jetzt weigern sich Fluggesellschaften, einen Minderjährigen ohne gültigen Sichtvermerk zu befördern, da sie mit einer Geldstrafe und/oder einem Entzug der Beförderungserlaubnis rechnen müssen. Außerdem sind sie demnach verpflichtet, den Betroffenen ins Herkunftsland zurückzubringen. Unter diesen Umständen ist gegenwärtig die Einreise unbegleiteter minderjähriger Iraner so gut wie ausgeschlossen.¹²⁰

Sollte einem iranischen Minderjährigen trotz fehlenden Visums der Weg in die Bundesrepublik gelingen, kann er laut Gesetzesänderung an den Grenzen zurückgewiesen oder abgeschoben werden, unabhängig davon, ob er aufgrund seines Alters im juristischen Sinne handlungsunfähig ist. Die Abschiebung eines Minderjährigen verstößt gegen Art. 22 der Kinder-Konvention, nach der die Bundesrepublik sich dazu verpflichtete, minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen die Einreise und den Aufenthalt zu gewähren und sie wie einheimische Kinder zu behandeln.¹²¹

Wie bereits in diesem Teil der Arbeit gezeigt wurde, leben die iranischen Immigranten in der Bundesrepublik unter unterschiedlichen, oft stark voneinander abweichenden aufenthaltsrechtlichen Bedingungen. Nach den oben angegebenen Statistiken befindet sich die Mehrheit der hierzulande lebenden Iraner noch in der Anerkennungsphase ihrer Asylanträge, d.h. sie sind in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht, mit unsicheren Zukunftsperspektiven. Dem stehen die asylberechtigten Iraner gegenüber, die nach manchmal langjährigen Asylverfahren (1987 betrug das Asylverfahren für Iraner durchschnittlich ca. 1 1/2 Jahre) Zugang zum bundesdeutschen Arbeitsmarkt, zu Bildungsstätten und zum Wohnungsmarkt suchen.¹²² Dazwischen sind die geduldeten iranischen De-facto-Flüchtlinge und andere Iraner, die mit einer zweckverknüpften Aufenthaltsgenehmigung ausgestattet sind. Solche Iraner leben in der Bundesrepublik in ständiger Unsicherheit, ihr Aufenthalt ist abhängig vom Ermessen der jeweiligen Ausländerbehörde. Der unterschiedliche rechtliche Status der in der Bundesrepublik lebenden Iraner führt dazu, daß auch die sozio-

111 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 46.

112 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 64.

113 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 33-34.

114 Ebd., S. 34-36.

115 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 64.

116 Ebd., S. 67-68 und vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 33-34.

117 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 36-39.

118 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 64-65.

119 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 68.

120 Ebd., S. 39.

121 Ebd., S. 39-40.

122 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 19.

ökonomischen Bedingungen, unter denen sie zur Zeit leben, sehr vielfältig sind. Im folgenden Teil dieser Arbeit werden die teils unterschiedlichen, teils gemeinsamen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen der iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik untersucht.

4. Die sozio-ökonomische Lage der iranischen Immigranten in der Bundesrepublik Deutschland

Im vorangegangenen Teil dieser Arbeit wurde klar, daß die aufenthaltsrechtliche Lage der iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik sehr vielfältig ist. Da die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen iranische Immigranten hierzulande leben, stark von ihrer aufenthaltsrechtlichen Situation abhängen, ist es schwierig, pauschale Aussagen über die Lage der Iraner in der Bundesrepublik zu machen. Deshalb ist es notwendig, in diesem Teil der Arbeit auf die Besonderheiten der sozio-ökonomischen Lage von iranischen Asylsuchenden, Asylberechtigten, geduldeten Flüchtlingen sowie auf Unterschiede zwischen den Generationen und Geschlechtern einzugehen, um dabei schließlich Gemeinsamkeiten herauszustellen. Weil die überwiegende Mehrheit der Iraner als Flüchtlinge in die Bundesrepublik einreisen, wird besonderes Gewicht auf die Sammellagererlebnisse und das Leben nach der Asylanerkennung gelegt. Dabei spielt in dieser Untersuchung der Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt und zu Bildungsinstitutionen der bundesdeutschen Gesellschaft die Hauptrolle.

4.1. Die sozio-ökonomische Lage iranischer Flüchtlinge

Für die Mehrheit der iranischen Immigranten ist die erste Erfahrung mit dem Aufnahmeland Deutschland die Einweisung in ein zentrales Durchgangslager, von wo sie nach Anhörung (Ausländerbehörde, Bundesamt) und Erledigung verschiedener Formalitäten meistens auf andere "Gemeinschaftsunterkünfte" verteilt werden. Hier müssen sie im Regelfall bis zum endgültigen Bescheid des Asylverfahrens - das manchmal Jahre dauern kann - verbleiben. Wie bereits im ersten Teil dieses Kapitels erwähnt wurde, sind diese sogenannten "Gemeinschaftsunterkünfte" nicht dazu gedacht, für Flüchtlinge den Zugang zur bundesdeutschen Gesellschaft zu erleichtern, sondern dienen der gezielten Abschreckung potentieller Asylsuchender. Ihre Funktion wurde folgendermaßen begründet: "Die unerwünschte Integration Asylsuchender in die bundesdeutschen Lebensverhältnisse ist durch bewußt karge, lagermäßige Unterbringung zu verhindern. Sie muß als psychologische Schranke gegen den weiteren Zustrom Asylwilliger aufgebaut werden".¹²³ Als Abschreckungsmaßnahme werden oft bis zu 500 Menschen in riesigen Sammellagern auf engstem Raum wahllos zusammengepfercht. Angesichts der Überfüllung der Lager verwundert es nicht, daß die hygienischen Standards niedrig sind. Oft ist die Wasserversorgung mangelhaft und die sanitären Anlagen sind unzureichend.¹²⁴ Außerdem werden Flüchtlinge oft in überfüllten und mit doppelstöckigen Betten und Blechschränken schlecht ausgestatteten Zimmern untergebracht.¹²⁵ Eine Iranerin berichtete vom Lager: "Der größte Teil der Möbel war kaputt; es gab nur eine einzige schmutzige Dusche für alle, vor der keine Tür war. Als einzige Frau unter all den mir eher feindlich gesonnenen Männern hatte ich Angst, unter diesen Bedingungen allein zu duschen. Mein Mann mußte immer mitgehen und vor der Dusche warten, bis ich fertig war".¹²⁶ Die Erfahrungen dieser Frau deuten weiterhin auf die problematische Praxis, Menschen verschiedener Nationalität, Volkszugehörigkeit, Religion und politischer Weltanschauung auf engstem Raum unterzubringen. Diese wahllose Zusammensetzung von Menschen ist häufig Ursache für Konflikte unter den Flüchtlingen, wie z.B. im Fall dieses Ehepaares, das aufgrund politischer Verfolgung Asyl in der Bundesrepublik suchte, um dann zusammen mit Afghanen, die von der Errichtung eines Staates nach iranischem Muster träumten, untergebracht zu werden.¹²⁷

Abgesehen davon werden im Lager Familien und alleinstehende Frauen und Männer gezwungen, auf engstem Raum zusammen zu leben, ohne Rücksicht auf die sozio-kulturelle Herkunft dieser Menschen. Vor allem für iranische Mädchen und Frauen beinhaltet dieser Zustand des Sammellagers besondere Probleme, da sie aus einer geschlechtsgetrennt organisierten Herkunftskultur stammen. Um potentiellen sexuellen Bedrohungen zu entgehen, ziehen sie sich vom Lagerleben zurück und werden dadurch einer doppelten Belastung ausgesetzt. Auch Frauen, die gegenüber den traditionellen Frauenrollen kritisch eingestellt sind, praktizieren im Bereich von Kleidung und Kontakten zum anderen Geschlecht eine Art "Retraditionalisierung" als Teil einer

123 Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 295.

124 Ebd.

125 Vgl. Oberhessische Presse 4.8.1991 "Vor dem Tod geflüchtet und jetzt im Asyl in Lebensgefahr".

126 Vgl. Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 79.

127 Ebd., S. 78-79.

Überlebensstrategie.¹²⁸ Eine Krankenschwester aus Teheran beschrieb ihre Situation folgendermaßen: "In Schwalbach mußten mein Mann und ich ein Zimmer mit einem afghanischen Ehepaar teilen. Da ein fremder Mann im Zimmer wohnte, mußte ich ständig mein Verhalten kontrollieren, damit nicht der Eindruck entsteht, ich wolle das Interesse des anderen Mannes auf mich lenken. [...] Hätte ich diese Dinge nicht beachtet, hätte ich möglicherweise riskiert, daß es zum Streit zwischen den Männern gekommen wäre".¹²⁹

Die Gefahr der sexuellen Gewaltanwendung ist eine reale - wenn auch nicht offen behandelte - Tatsache des Alltagslebens im Sammellager. Diese Situation beschrieb eine Iranerin, die in einem Tübinger Sammellager untergebracht wurde: "Das eigentliche Lagerleben beginnt besonders in der Nacht, wenn alle betrunken sind. In der Toilette, die ja von Frauen und Männern gemeinsam benutzt werden muß, im Bad, das neben dem Bad der Männer liegt, in den Zimmern, in denen Frauen und Männer direkt beieinander wohnen, gibt es immer Gefahren. [...] Vor allem, weil Lagerbewohner nichts zu verlieren haben".¹³⁰ Für Straftaten, die innerhalb des Lagers geschehen, fühlt sich laut dieser Frau die Polizei nicht zuständig. Es ist sogar vorgekommen, daß das Personal seine Machtposition ausgenutzt hat, um Lagerbewohnerinnen über einen längeren Zeitraum hinweg ungestraft vergewaltigen zu können.¹³¹

Es werden in den Sammellagern kaum Kochgelegenheiten zur Selbstversorgung angeboten, sondern eine Massengemeinschaftsverpflegung, die weder Rücksicht auf die unterschiedlichen Eßgewohnheiten und -sitten noch auf individuelle Geschmacksrichtungen oder ärztliche Diätvorschriften nimmt.¹³² Zu festgesetzten Zeiten holen die Lagerinsassen das in Silberfolie verpackte Kantinenessen ab, oft wird im Zimmer gegessen, da nur wenige Lager mit Gemeinschaftsräumen ausgestattet sind.¹³³ In manchen Lagern werden stattdessen Nahrungspakete verteilt, die über eine Woche ausreichen müssen, unabhängig vom Haltbarkeitsdatum und der Gefahr der Lebensmittelvergiftung.¹³⁴ Das Essen reicht häufig zum Sattwerden nicht aus, besonders junge Männer leiden darunter. Daher versuchen viele mit dem für private Bedürfnisse gedachten Taschengeld, wie Telefon- oder Fahrgeld, ihren zusätzlichen Lebensmittelbedarf zu decken.¹³⁵

Der Tagesablauf im Sammellager wird durch den dreimal am Tag stattfindenden Gang zum Essenholen bestimmt. Ab und zu bietet die Vorsprache bei einer im Lager ansässigen Behörde oder für manchen die gemeinnützige Arbeit wie Garten- und Putzjobs Abwechslung von dem eintönigen Tagesablauf. Mit dem Zwang zur Massengemeinschaftsverpflegung müssen sich Hausfrauen nicht mehr um Küche und Haushalt kümmern, und Familienväter verlieren ihre ursprüngliche Aufgabe, für die Familie zu sorgen.¹³⁶ Dadurch verlieren iranische Asylbewerber eine ihrer am positivsten besetzten traditionellen Rollen, werden entmündigt und entwickeln das Gefühl der Nutzlosigkeit.¹³⁷ Durch das früher geltende Arbeitsverbot und die gegenwärtig miserablen Chancen auf dem Arbeitsmarkt wird dieses Problem des ewigen Nichtstuns und Wartens auf die ungewisse Zukunft zusätzlich verstärkt. Iranische Lagerinsassen haben zuviel Zeit, über ihre Fluchterlebnisse oder die verlassene Familie und Heimat nachzudenken. Sie werden oft verzweifelt und depressiv, fühlen sich in ihrer Situation gedemütigt und verachtet.¹³⁸ Diesen Zustand schildert eine Iranerin folgendermaßen: "Das Lagerleben ist wie ein Leben im Ghetto, ausgestoßen in die Einsamkeit, mitten in einer dir feindlich gesinnten Welt. Jeden Morgen, wenn du endlich nach einer Nacht voller Alpträume aufwachst, fragst du dich, wie du den Tag durchstehen sollst. Es ist ein Leben ohne Alltag, du darfst nicht arbeiten, nicht einkaufen, kochen, putzen, spülen - nichts. Jede Stunde gleicht einer Ewigkeit".¹³⁹

Das Alltagsleben im Sammellager läuft insgesamt anstaltsförmig ab. Oft müssen sich die Flüchtlinge täglich in eine Anwesenheitsliste eintragen, und Besucher müssen sich bei der Verwaltung an- und abmelden. Zutritt zu den Unterkünften ist der Verwaltung jederzeit gestattet, also gibt es für die Lagerinsassen kein Privatleben.¹⁴⁰ Um den Zugang der Asylsuchenden zur bundesdeutschen Gesellschaft zu erschweren, wurden in der Vergangenheit "flankierende Maßnahmen", wie z.B. das erwähnte Arbeitsverbot, Beschränkung der Freizügigkeit auf den Landkreis, in dem sich das Lager befindet, und Verweigerung des Zugangs zu

128 Vgl. Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 297-298.

129 Ebd., S. 295.

130 Vgl. Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 81.

131 Ebd.

132 Vgl. Vijoy Batra: "Die Lage der Asylbewerber" in: Heiko Kauffmann (Hg.): Kein Asyl bei den Deutschen, Hamburg 1986, S. 94.

133 Vgl. Otto Jehn und Birgit Plank: "Die Lebensbedingungen von Asylbewerbern im Sammerllager Schwalbach/Ts." in: IZA 1/86, S. 91.

134 Vgl. taz, 30.4.1991: "Wir werden gezielt menschlich mißhandelt".

135 Vgl. Jehn u. Plank, a.a.O., S. 91.

136 Ebd., S. 92.

137 Vgl. Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 80.

138 Vgl. Jehn u. Plank, a.a.O., S. 92.

139 Bahman Nirumand: "Dort ausgepeitscht, hier ausgestoßen" in: taz 19.9.1987

140 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 53.

Deutschkursen durchgesetzt.¹⁴¹ Gerade das Verbot, den Landkreis zu verlassen, bedeutet für iranische Flüchtlinge eine besondere Härte, da sie weder ihre außerhalb wohnenden Verwandten und Freunde besuchen dürfen, noch an kulturellen und politischen Veranstaltungen in anderen Städten teilnehmen können. Darüber hinaus liegen die Lager häufig weit außerhalb der Großstädte, abseits von Telefonzellen, der Post oder Bushaltestellen und sind durch hohe Zäune von der bundesdeutschen Gesellschaft abgeriegelt.¹⁴² Ohne Kontakt zur Außenwelt führt das Lagerleben zwangsläufig zur totalen sozialen Isolation, wie zwei junge Iraner ihre Lage beschreiben: "Wir fühlen uns lebendig eingesperrt".¹⁴³

Die anstaltsförmige Organisation und die soziale Isolation in den Sammellagern führen bei manchen iranischen Flüchtlingen zur *Reaktivierung traumatischer Gefängnisserlebnisse*. Für eine Iranerin war es der Zwang zum Einhalten fester Essenszeiten und die Austeilungsprozedur, die sie immer wieder an ihre Gefängniszeit erinnerte.¹⁴⁴ Durch das Zusammenlegen von Menschen unterschiedlicher Herkunft, aus unterschiedlichen sozialen Schichten und mit unterschiedlichen religiösen oder politischen Überzeugungen über längere Zeit auf engstem Raum, ohne sinnvolle Aktivitäten und soziale Kontakte innerhalb und außerhalb des Lagers, tauchen häufig verschiedene physische und psychische Probleme unter den Lagerinsassen auf. Viele Kritiker der "Gemeinschaftsunterkünfte" warnen vor dem starken psychischen Druck, dem die Flüchtlinge unter diesen Bedingungen ausgesetzt sind: "Nach sechs Wochen haben sie ein geschlossenes Symptombild der Depression".¹⁴⁵ Untätigkeit und soziale Isolation machen Lagerinsassen oft krank und aggressiv und führen häufig zu Alkohol-, Spiel-, und Rauschgiftsucht.¹⁴⁶ Aufgrund der langandauernden Asylverfahren und des ewigen Wartens auf eine unsichere Zukunftsperspektive versuchen verzweifelte Flüchtlinge, Selbstmord zu begehen oder lassen ihre Aggressionen an Menschen oder an Einrichtungsgegenständen des Lagers aus.¹⁴⁷ Kritiker bezeichnen die bundesdeutsche Asylpolitik, einschließlich Sammellagerunterbringung gekoppelt mit erzwungener Untätigkeit, als "eine systematische Heranziehung von Tausenden von Menschen zu sozialen und psychischen Krüppeln" sowie als "staatlich betriebene Zerstörung der Persönlichkeit von Asylbewerbern".¹⁴⁸ Wie sich diese Situation im einzelnen auf iranische Flüchtlinge auswirkt, wird im nächsten Teil dieser Arbeit ausführlicher behandelt.

Trotz dringenden Bedarfs bieten die Sammellager meistens unzureichende medizinische Versorgung und psychosoziale Betreuung. Im hessischen Lager Schwalbach werden 450 ständig wechselnde Flüchtlinge zweimal wöchentlich ein bis zwei Stunden von einem Facharzt für Tropenmedizin betreut. Außerdem ist eine Krankenschwester ganztags im Lager beschäftigt.¹⁴⁹ Oft klagen schwangere Frauen über die mangelhafte medizinische Versorgung im Lager.¹⁵⁰ Angesichts der großen Anzahl von Menschen und des Mangels an Personal bleibt für die psychosoziale Betreuung kaum Zeit. Ständig wechselnde Sozialarbeiter beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Verwaltungsablauf.¹⁵¹ Sozialpädagogische Betreuung wird überwiegend von ehrenamtlichen Helfern aus freiwilligen Initiativen getragen.¹⁵² Auf die psychosoziale Betreuung und Versorgung wird im späteren Teil dieser Arbeit näher eingegangen.

Gegen die Sammellagerbedingungen wehren sich iranische Flüchtlinge in fast jedem Lager, indem sie z.B. einen Rat organisieren. Ihre starken Aktivitäten in der politischen Selbstorganisation kann man auf ihre gesellschaftliche Herkunft (überwiegend aus der Mittelschicht) und auf ihren durchschnittlich hohen Bildungsstand zurückführen.¹⁵³ Gegenstand der Berichterstattung in Zeitungen sind relativ häufig von Iranern veranstaltete Hungerstreiks oder ähnliche Aktionen gegen menschenunwürdige Zustände und für eine bessere Versorgung in den Lagern.¹⁵⁴ Ein Beispiel dafür ist die sensationelle Aktion von 650 in Schweden aufgenommenen Iranern gegen Verschärfungen des Ausländergesetzes jenes Landes. Sie versuchten, per Ostseefähre in Kiel Asyl zu suchen und damit Schweden demonstrativ den Rücken zu kehren.¹⁵⁵

141 Vgl. Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 296.

142 Vgl. Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 79.

143 Bahman Nirumand: "Die Saat geht auf: Kanakentante, Schmarotzer" in: Kauffmann, a.a.O., S. 83.

144 Vgl. Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 80.

145 Der Spiegel 43/91 "Ziele der Aggression", S. 37.

146 Vgl. Nachrichten: "Arbeitsverbot macht krank" in: IZA 2/91, S. 8.

147 Vgl. FR 12.8.1991, "Sie fordern von Hessen garantiertes Bleiberecht".

148 Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 296.

149 Vgl. Jehn u. Plank, a.a.O., S. 92.

150 Vgl. Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 80.

151 Vgl. Jehn u. Plank, a.a.O., S. 93.

152 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 53-54.

153 Vgl. Rafi, a.a.O., S. 74.

154 Vgl. taz, 26.1.1990, "Iranische Asylsuchende im Hungerstreik".

155 Vgl. taz, 9.8.1989, "Iranische Flüchtlinge bluffen Kiel".

4.2 Die sozio-ökonomische Lage nach Anerkennung des Asylantrags

Anerkannte iranische Flüchtlinge haben auf dem Papier eine relativ günstige Lage im Vergleich zu Iranern mit einem anderen Aufenthaltsstatus in der Bundesrepublik. Sie haben Zugang zu kostenlosen Deutschkursen und erhalten eine Reihe verschiedener beruflicher Eingliederungshilfen, wenn sie die notwendigen Voraussetzungen erfüllen. In der Realität sind die Hürden jedoch schwieriger zu überwinden, als die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel versprechen.

Für die Bewältigung nahezu aller Schwierigkeiten, wie z.B. der Suche nach einem Arbeits- oder Ausbildungsplatz, ist die hinreichende Beherrschung der deutschen Sprache ausschlaggebend. Wie bereits erwähnt wurde, ist das Erlernen der deutschen Sprache während der Anerkennungszeit den Flüchtlingen fast immer amtlicherseits untersagt. Nach der Anerkennung erleben iranische Flüchtlinge den Spracherwerb als schwierig und bezeichnen das Sprachförderungsangebot als unzureichend.¹⁵⁶ Allerdings muß auch gesagt werden, daß iranische Frauen, die durch ihre Rolle als Hausfrau und Erzieherin ans Haus gebunden sind, das bestehende Angebot nicht wahrnehmen können. Außerdem fehlt bei älteren iranischen Flüchtlingen die Motivation, die Sprache zu erlernen, da sie für sich keine Chancen mehr auf dem Arbeitsmarkt sehen und auch vom Alter her Schwierigkeiten mit dem Spracherwerb haben. Hinzu kommt, daß bei iranischen Flüchtlingen, die oft in homogenen Gruppen unter sich leben, der Anreiz zum Deutschlernen und -sprechen, den der Umgang mit Deutschen mit sich bringt, nur sehr gering ist.¹⁵⁷

Obwohl ein Wohnberechtigungsschein grundsätzlich problemlos zu bekommen ist, erleben viele iranische Asylberechtigte häufig gravierende Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche. Auf einem ohnehin engen Wohnungsmarkt erschweren Sprachprobleme iranischen Flüchtlingen die Wohnungssuche. Jedoch liegen die wesentlichen Schwierigkeiten in den Vorbehalten der Vermieter gegenüber außereuropäischen Bewerbern.¹⁵⁸ Auf dem Arbeitsmarkt haben iranische Asylberechtigte gegenüber Arbeitsimmigranten vermutlich eine vergleichsweise günstige Situation, weil sie oft aufgrund ihrer sozialen Herkunft Kompetenzen und Qualifikationen aufweisen, die eine Eingliederung in die bundesdeutsche Arbeitswelt erleichtern.¹⁵⁹ Junge Iraner, die im Iran ein Abiturzeugnis erworben haben und dieses vorlegen können, können nach erfolgreicher Absolvierung des Studienkollegs ein Studium an einer deutschen Universität aufnehmen. Wenn sie den Bildungsvoraussetzungen entsprechen und ein bestimmtes Alter nicht überschritten haben, steht ihnen auch eine BAföG-Unterstützung zu. In dieser Hinsicht haben iranische Asylberechtigte einen Vorteil gegenüber denjenigen Kommilitonen, die nur mit einer studentischen Aufenthaltserlaubnis in der Bundesrepublik leben und das Studium durch Jobben finanzieren müssen. Während letztere nach erfolgreichem Abschluß ihres Studiums das Land verlassen müssen, haben asylrechtlich anerkannte iranische Akademiker sogar bessere Chancen auf der Suche nach Arbeit als EU-Ausländer. Angesichts steigender Akademikerarbeitslosigkeit und Diskriminierung von außereuropäischen Bewerbern bei der Arbeitsplatzvergabe sind die realen Chancen, eine entsprechende Stelle zu finden, dennoch gering.¹⁶⁰

In einer sehr viel schwierigeren Lage befinden sich iranische Asylberechtigte, die bereits im Iran einen qualifizierten Beruf ausgeübt haben: Ihre Eingliederung wird dadurch erschwert, daß die erworbenen Abschlüsse und Qualifikationen aus dem Iran oft nicht nachgewiesen oder anerkannt werden können. Demzufolge werden iranische Fachleute häufig zurückgestuft oder gezwungen, sich zusätzlichen Eignungsprüfungen zu unterziehen. Die größten Chancen für eine berufliche Eingliederung haben Iraner aus dem medizinisch-pflegerischen Bereich, vor allem dann, wenn sie in der Bundesrepublik ihre Berufsausbildung abgeschlossen haben. Allerdings haben Ärzte aufgrund verschiedener Restriktionsbestimmungen Schwierigkeiten bei der beruflichen Reintegration. Iranische Asylberechtigte, die im Iran als Lehrer oder Universitätsdozenten u.a. tätig waren, haben die größten beruflichen Wiedereingliederungsprobleme, da sie Berufe ausgeübt haben, die hierzulande die perfekte Beherrschung der deutschen Sprache voraussetzen.¹⁶¹ Können iranische Asylberechtigte mehrjährige Berufserfahrung in ihrem Heimatland nachweisen, haben sie nach einer Aufnahmeprüfung Zugang zu den von den Arbeitsämtern finanzierten Umschulungskursen. Häufig absolvieren iranische Umschüler EDV-Kurse oder lassen sich zu medizinisch-technischen Assistenten oder Arzt- und Zahnarzthelfern ausbilden. Dabei nehmen mehr iranische Männer das Umschulungsangebot vom Arbeitsamt wahr, da viele asylberechtigte iranische Frauen für die Erziehung der Kleinkinder zuständig sind. Nach einem erfolgreichen Abschluß dieser Umschulungen bzw. Ausbildungen bleibt noch die Frage offen, ob dem Betreffenden der berufliche Einstieg gelingt. Sollte er gelingen, kommt auf den iranischen Asylberechtigten mit akademischem Berufshintergrund das Problem der beruflichen Deklassierung zu.¹⁶²

156 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 9.

157 Ebd., S. 8.

158 Ebd., S. 12.

159 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 55.

160 Vgl. Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 305, und vgl. Schuckar, Kein Ort, S. 63-64.

161 Vgl. Schuckar, Kein Ort, S. 64.

162 Ebd., S. 64, und vgl. Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 305.

Aufgrund von Sprachdefiziten, nicht anerkannten formalen Qualifikationen, schlechten Arbeitsmarktbedingungen oder gesetzlichen Zulassungsbeschränkungen für Ausländer bleibt den meisten iranischen Asylberechtigten *die berufliche Eingliederung* verwehrt. Hinzu kommt die oft jahrelange erzwungene Untätigkeit während des Asylverfahrens, durch die manche Flüchtlinge eine "Betreuungsmentalität" entwickeln, die einer unabhängigen und selbstverantwortlichen Lebensführung entgegensteht.¹⁶³ Aus diesen Gründen ist ein großer Teil der asylberechtigten Iraner zur Erwerbslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit verurteilt. Hinzu kommt die Tatsache, daß viele Iraner, um ihre Reise ins Ausland zu bezahlen, alles zu Geld machten, was sie besaßen und oft aus dem Nichts heraus versuchen, eine wirtschaftliche Existenz hierzulande aufzubauen, was jedoch oft scheitert. Zusammenfassend kann die soziale Lage anerkannter iranischer Flüchtlinge als "insgesamt nicht gut" beurteilt werden.¹⁶⁴ Unter iranischen Flüchtlingen in der Bundesrepublik haben es die iranischen De-facto-Flüchtlinge am schwersten. Sie werden aus humanitären Gründen nicht in den Iran abgeschoben (siehe aufenthaltsrechtliche Lage iranischer Flüchtlinge), haben jedoch nicht die gleichen Rechtsansprüche wie die Asylberechtigten. Allerdings teilen sie ähnliche Wohn- und Arbeitsschwierigkeiten mit anerkannten iranischen Flüchtlingen. Darüber hinaus haben iranische Flüchtlinge, die aus humanitären Gründen geduldet werden, keine sichere Aufenthaltsgenehmigung und müssen bei jeder Gesetzesänderung und bei jeder Veränderung der deutsch-persischen Beziehungen mit einer Abschiebung rechnen. Wer seine Zukunftsperspektive immer nur auf jeweils sechs Monate festlegen kann, ist jeder vernünftigen Planung zur Lebensgestaltung beraubt und einer außerordentlich starken Belastung ausgesetzt.

4.3. Die sozio-ökonomische Lage iranischer Minderjähriger und Jugendlicher

Minderjährige Iraner befinden sich in einer besonders problematischen Lage. Ähnlich wie die Erwachsenen erleben sie Sprachprobleme, die oft zu ungewohnt unbefriedigenden Schulergebnissen führen. Abgesehen von schulischen Schwierigkeiten leiden sie - insbesondere die Kleinkinder - stark unter der Trennung von Familie und Verwandten. Minderjährige, die während des Krieges geflüchtet sind, mußten oft Repressalien gegen ihre Eltern fürchten. Sie machten sich ständig Sorge um das Wohlbefinden der Familie, hatten Heimweh, Schuldgefühle und Angst.¹⁶⁵

Viele iranische Minderjährige sind ohne Begleitung in die Bundesrepublik gekommen, vor allem, um dem damaligen Iran-Irak-Krieg zu entkommen und/oder wegen der Hoffnung auf besserer Zukunftsperspektiven. Jugendliche über 16 Jahren sind laut Gesetz asylmündig und werden wie erwachsene Asylbewerber behandelt (siehe aufenthaltsrechtliche Lage). Minderjährige unter 16 Jahre werden an das jeweilige Jugendamt übergeben. Im Idealfall kommen diese Kinder zu Verwandten oder Bekannten, sonst werden sie der Obhut der Landesjugendämter überlassen und in Heimen und Jugendhilfeeinrichtungen untergebracht. Sofern kein Antrag auf Asyl gestellt wird, bleibt die Kommune für sie zuständig. Wird ein Antrag gestellt, werden sie nach dem länderübergreifenden Zuweisungsverfahren auf andere Bundesländer verteilt.¹⁶⁶ Dies geschieht auch, wenn es keinen Platz in den Heimen des jeweiligen Bundeslandes gibt.¹⁶⁷

Die beste Situation haben die unbegleiteten iranischen Minderjährigen, die in den speziell für sie eingerichteten Wohngruppen untergebracht sind. Dort wird versucht, einen muttersprachlichen und kulturellen Zusammenhang für die Kinder zu erhalten.¹⁶⁸ Das Leben in monoethnischen Gruppen soll das Einleben im Aufnahmeland erleichtern, indem iranische Jugendliche Geborgenheit in der Gruppe derselben kulturellen Herkunft erleben und sich langsam den Anforderungen der neuen Heimat stellen können. Außerdem vermitteln Betreuer aus dem Herkunftsland zusammen mit deutschen Betreuern zwischen den Normen der Herkunftskultur und der des Aufnahmelandes. In einer monoethnischen Gruppe soll das iranische Leben auf veränderter Basis geschaffen werden. Das gleichberechtigte Zusammenleben von iranischen Mädchen und Jungen in der Wohngruppe ist ein Beispiel dafür.¹⁶⁹

Problematischer ist die Unterbringung von iranischen Minderjährigen in Heimen zusammen mit verhaltensauffälligen deutschen Kindern und Jugendlichen.¹⁷⁰ Obwohl iranische Jugendliche die Situation in Heimen der Jugendhilfe meistens positiv bewerten, haben sie oft Schwierigkeiten, sich an ungewohnte feste Regeln des Heimes sowie an die Einschränkungen ihrer individuellen Bedürfnisse zu gewöhnen.¹⁷¹

163 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 10.

164 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 6; 23.

165 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 66-67.

166 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 65.

167 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 64-65.

168 Ebd., S. 66.

169 Vgl. Kallert, a.a.O., S. 53

170 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 54.

171 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 91 und vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 67.

Hinsichtlich der sehr intensiven und verständnisvollen pädagogischen Betreuung, die diese Kinder benötigen, sind die Betreuer des Heimes oft überfordert. Oft können die Erzieher kein Verständnis für die Konsumwünsche und Erwartungen der iranischen Jugendlichen aufbringen. Zum Beispiel erwarten iranische Minderjährige, schon als Erwachsene behandelt zu werden, gleichzeitig bedürfen sie jedoch der Hilfe und des Verständnisses seitens der Erzieher.¹⁷² Außerdem werden iranische Betreuer oft von den Familien der Jugendlichen unter Druck gesetzt, die kulturelle Normen des Herkunftslandes zu bewahren. Sie geraten dann in den Zwiespalt, einerseits die Jugendlichen zu schützen und andererseits einen Bruch mit der Familie verhindern zu wollen.¹⁷³ In einer Studie zur Situation unbegleiteter minderjähriger Iranerinnen in deutschen Heimen stellte sich heraus, daß die Mädchen ihr Leben als „iranisch“, ihr Verhalten aber als „deutsch“ beschrieben. Während sie einige traditionelle Ansichten hinsichtlich Alkoholkonsum und anderer Freiheiten unter Jugendlichen behalten haben, fanden sie es aber positiv, daß sie zur Heirat nicht gedrängt werden, und daß sie ihre Partner selbst auswählen können. Jedoch fühlen sich die iranischen Mädchen unter Druck gesetzt, sich „wie die Deutschen“ zu verhalten. Hier geraten sie in einen Zwiespalt, da sie wissen, daß ihre Eltern ihr Verhalten an den Herkunftsnormen messen. Weil es unmöglich ist, die Erwartungen beider Welten gleichermaßen zufrieden zu stellen, verschaffen sie sich eine eigene moralische Orientierung.¹⁷⁴ Manchmal geschieht das nur, indem sie sich erstmal von der Umgebung abkapseln: „Die Jugendlichen grenzen sich auch ab; zu den Heimleitern, die kaum Orientierung geben; zu den iranischen Familien, die hier leben und sich in alles einmischen möchten; zu anderen iranischen Flüchtlingsjugendlichen [...], die Freiheiten hier ausnutzen und die Normen der Herkunftskultur anscheinend völlig negieren; zu den eigenen Eltern, die die raschen Veränderungen, welche die Mädchen an sich selbst wahrnehmen, nicht nachvollziehen können. Ihre Anstrengungen scheinen auf die Entstehung eines moralischen Konzepts gerichtet zu sein, das [...] erlaubt, Normen der Herkunftskultur mit hiesigen Erwartungen zu vereinbaren.“¹⁷⁵

Iranische Minderjährige, die von Pflegefamilien aufgenommen werden, erleben oft bittere Enttäuschungen, da sich diese Familien meistens nicht darüber im Klaren sind, was für rechtliche Schwierigkeiten sowie kulturelle Hintergründe die Kinder haben. Daraufhin werden die Pflegschaften abgebrochen und die Kinder zwangsläufig zurück ins Heim geschickt.¹⁷⁶

Iranische Minderjährige in der Bundesrepublik stammen hauptsächlich aus der städtischen, mittelständischen Schicht Irans. Ihre Väter sind oft Angestellte oder selbständig im kaufmännischen Bereich und nicht wenige haben Mütter, die berufstätig sind.¹⁷⁷ Die Eltern von unbegleiteten iranischen Kindern und Jugendlichen hatten die Kontakte und die finanziellen Mittel, ihnen den Weg ins Ausland zu verschaffen. Nach Angaben eines Sozialarbeiters sind iranische Minderjährige " ... von ihren Eltern sehr gut vorbereitet, sie sind sehr intelligent und weltoffen".¹⁷⁸ Auch haben die Eltern hohe Erwartungen an das Leben im Ausland und an ihren Nachwuchs. Die iranischen Minderjährigen sollten nicht nur zur Kriegszeit in Sicherheit gebracht werden, sondern den Aufenthalt im Aufnahmeland dazu nutzen, eine gute Ausbildung zu erhalten.

Viele iranische Minderjährige wünschen sich gleich hohe oder höher qualifizierte Berufe wie ihre Eltern. Jedoch erweist sich dies als schwierig, da viele Minderjährige aufgrund von mangelnden Deutsch- und Fremdsprachenkenntnissen den gewünschten Schulabschluß nicht erreichen können oder der angestrebte Abschluß zur Ausbildung im bevorzugten Beruf nicht berechtigt. Häufig können iranische Jugendliche an die Schullaufbahn in der Heimat nicht anknüpfen, d.h. das, was sie bisher erlernten und erarbeiteten, gilt nicht mehr, und sie müssen von vorn anfangen.¹⁷⁹ Obwohl ein großer Teil der iranischen Jugendlichen zu Hause auf das Gymnasium ging, besuchen sie in Deutschland hauptsächlich die Real- oder berufsbildenden Schulen. Gleichzeitig streben sie nach Berufen wie Arzt oder Ingenieur, wofür sie wiederum das Abitur und eine akademische Ausbildung benötigen. Da die Jugendlichen durchaus in ihrer Heimat die Möglichkeit hatten, den für den gewünschten Beruf notwendigen Schulabschluß zu machen, bedeutet diese Situation einen Bruch in ihrer Schullaufbahn und eine eventuelle soziale Deklassierung. Indem iranische Minderjährige weiterhin den Berufswunsch beibehalten, auch wenn er unerreichbar ist, versuchen sie einerseits den Erwartungen der Eltern zu entsprechen und andererseits sich selbst Halt zu geben, um weitere Brüche in ihrer Laufbahn zu vermeiden.¹⁸⁰ Mit Vollendung des 18. Lebensjahres müssen iranische Jugendliche einen erneuten Bruch in ihren Lebensumständen und sozialen Beziehungen erleben, da sie das Heim verlassen müssen. Obwohl sie schon

172 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 92-93; 135-138.

173 Ebd., S. 53-54

174 Ebd., S. 63-64

175 Vgl. Kallerst, a.a.O., S. 29

176 Vgl. Roland Kirbach: "Verfolgt, Verschickt, Versteckt. Kinder aus dem Iran und Sri Lanka suchen Asyl in Deutschland" in: Zeitmagazin, Nr. 31, 29.7.1988, S. 11.

177 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 60-61.

178 Vgl. Kirbach, a.a.O., S. 10.

179 Vgl. Kallerst, a.a.O., S. 23

180 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 75-76; 117-119.

selbständig sind, sind sie oft mit dem deutschen Bildungs-, Wirtschafts-, und Sozialsystem nicht genügend vertraut, und es fehlen die notwendigen Institutionen, um sie aufzufangen und ihnen Orientierung zu geben.¹⁸¹ Wie bereits erwähnt, werden unbegleitete iranische Minderjährige über 16 Jahren in das Asylverfahren gedrängt. Sie werden in den meisten Bundesländern wie Erwachsene behandelt und bis zum Ende des Verfahrens in einem Sammelager untergebracht. Da sich die Bundesrepublik als vorübergehendes Aufnahmeland nicht verpflichtet fühlt, die Entwicklung dieser Jugendlichen zu fördern, werden sie dort weder jugendgerecht noch schulisch betreut. Iranische Jugendliche erhalten in den Sammelunterkünften weder Sprachförderung noch die Möglichkeit, eine berufliche Ausbildung oder Arbeit aufzunehmen.¹⁸² Dies gilt auch für die Kinder von Asylbewerbern. Mangels gesetzlicher Regelungen und pädagogischer Konzepte ist die schulische Betreuung von Kindern und Jugendlichen, deren Eltern noch im Asylverfahren stecken, dem Zufall überlassen. Nur die Bundesländer Bayern, Hessen und Niedersachsen fühlen sich für die Einschulung dieser Minderjährigen verpflichtet. Von fehlenden Bildungsangeboten und einer Einschränkung der Bewegungsfreiheit abgesehen, sind unter Sammelagerbedingungen die allgemeinen Entfaltungsmöglichkeiten der iranischen Kinder und Jugendlichen auch sonst stark eingeschränkt.¹⁸³ Es wird allerdings nur für einen sehr geringen Teil der iranischen Minderjährigen ein Asylantrag gestellt.¹⁸⁴ Meist erhalten sie eine Duldung oder eine befristete Aufenthaltserlaubnis. Damit ist für sie die Möglichkeit, eine Berufsausbildung oder ein Studium aufzunehmen, praktisch unmöglich gemacht. In dieser Hinsicht teilen sie das Schicksal iranischer Erwachsener mit einer zeitlich beschränkten Duldung, da sie keine Schritte zur künftigen Lebensgestaltung machen können, ohne dabei zu befürchten, daß sie mittendrin abbrechen müssen.¹⁸⁵

Sollte es jedoch einem jungen Iraner trotz Schwierigkeiten gelingen, einen Studienplatz zu erwerben, scheitert der erfolgreiche Abschluß jedoch oft an der Frage der Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums. Im Anschluß an die Jugendhilfe leben viele junge Iraner von Sozialhilfe, und laut BSHG ist ein Studium für Sozialhilfeempfänger nicht gestattet.¹⁸⁶

Trotz großer Hürden besucht die Mehrheit iranischer Minderjähriger gleichaltrige Schulklassen und erreicht gute Schulabschlüsse. Jedoch bleibt trotz Bildungsmotivation und bundesdeutschen Schulabschlüssen den meisten von ihnen der wirtschaftliche und soziale Zugang zur bundesdeutschen Gesellschaft versperrt. Dies liegt zum Teil an ihrem unsicheren aufenthaltsrechtlichen Status, zum Teil auch an restriktiven Maßnahmen, wie dem, inzwischen aufgehobenen, Arbeitsverbot, wovon Jugendliche besonders hart betroffen waren.¹⁸⁷ Diese Situation übt starken Einfluß auf die Handlungsfähigkeit junger Iraner aus. Je bedrohlicher oder fremder das Aufnahmeland erscheint, desto stärker werden die Rückkehrwünsche in die derzeit verlorene Heimat. Jedoch dienen die Rückkehrwünsche mehr der Anpassung an mangelnde Möglichkeiten oder entstehen durch das Gefühl, sich nicht auf das Leben im Aufnahmeland einlassen zu müssen.¹⁸⁸

Viele iranische Minderjährige pflegen noch die Hoffnung, eventuell zu ihren Familien in den Iran zurückzukehren, wagen jedoch nicht, nach langjährigem Auslandsaufenthalt die problematische Reintegration im Heimatland zu versuchen.¹⁸⁹ Vor allem Mädchen fürchten, daß sie sich zu sehr verändert haben, um das Leben mit der Familie fortsetzen zu können.¹⁹⁰ Für viele junge Iraner scheint der Weg in die soziale Marginalität der bundesdeutschen Gesellschaft vorgezeichnet. Die einzelnen, die ihren Weg den Umständen zum Trotz finden, bringen außergewöhnliche Kraft und Fähigkeiten hervor.¹⁹¹

4.4. Zur Situation der iranischen Geschäftsleute

Iraner, die in der Bundesrepublik geschäftlich tätig sind, genießen eine bessere, wenn auch unsichere finanzielle und aufenthaltsrechtliche Situation als anerkannte iranische Flüchtlinge. Sie können jederzeit zwischen dem Iran und der Bundesrepublik pendeln und pflegen deshalb wenig außer-geschäftliche Kontakte mit Deutschen. In der Tat bleibt ihre Situation nahezu identisch mit der im Iran. Der Ehemann behält seine Ernährer-Rolle, die Ehefrau bleibt zu Hause, und obwohl es zu Konflikten mit der Sozialisation der Kinder

181 Ebd., S. 177.

182 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 67-68.

183 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 54, und vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 67-68.

184 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 54.

185 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 67.

186 Ebd.

187 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 81; 119.

188 Vgl. Kallert, a.a.O., S. 68-69

189 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 67.

190 Vgl. Kallert, a.a.O., S. 24-25.

191 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 55.

kommt, helfen häufige und längere Besuche im Iran, die Sprache und Sitten aufrechtzuerhalten.¹⁹² In dieser Hinsicht stellt die sozio-ökonomische Lage von iranischen Geschäftsleuten im Vergleich zur Mehrheit der Iraner hierzulande eine Ausnahme dar.

Im Laufe der Untersuchung zur sozio-ökonomischen Lage der iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik wurde deutlich, daß die Lebensbedingungen iranischer Immigranten einen starken Einfluß auf ihre familiäre Situation haben. Im nächsten Teil dieser Arbeit wird ein genauerer Blick auf diesen Bereich des Lebens der Iraner hierzulande geworfen.

192 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 76-78; 243.

5. Familiäre Strukturen und Konfliktpotentiale

5.1. Ehekonflikte

Viele Ehen von gemeinsam emigrierten iranischen Ehepaaren geraten unter Exilbedingungen in Krisen, die oft in Scheidungsanträgen enden, die im übrigen häufig von Frauen gestellt werden. Oft beginnen die Schwierigkeiten bei der Einweisung in eine Gemeinschaftsunterkunft, da die Asylbedingungen eine Mehrfachbelastung für die meisten iranischen Flüchtlingsfamilien darstellen.

Abgesehen von den Sammellagerbedingungen, wie z.B. der Zusammenlegung unterschiedlicher Nationalitäten auf engstem Raum, haben die erzwungene Untätigkeit durch die Gemeinschaftsverpflegung und mangelnde Arbeits- und Bildungsangebote Auswirkungen auf die Beziehungen iranischer Flüchtlinge. Unter Sammellagerbedingungen geraten die traditionellen Rollen der Eheleute ins Wanken. Durch das Kochverbot verlieren Frauen ihre traditionelle Rolle als Versorgerin der Familie, fühlen sich nutzlos und schuldig. Ähnlich geht es den Frauen, die im Iran berufstätig waren. Iranische Männer sind von dem Verlust ihrer traditionellen Vater-Ernährer-Rolle stark betroffen. Da die im Iran sehr aktiven Männer auf die erzwungene Untätigkeit und soziale Deklassierung oft mit Depressionen reagieren, nehmen viele iranische Frauen Entscheidungspositionen ein, werden für die Einschulung der Kinder zuständig und lassen sich beraten. D.h. es vollzieht sich bei manchen Flüchtlingspaaren ein Rollentausch. Für den Fall, daß der Ehemann seine gewohnte Rolle aufrechtzuerhalten versucht, trifft er auf Widerstand seitens der Frau. Monika Schuckar charakterisiert die Situation folgendermaßen: "Unter Bedingungen gleichmacherischer Sammellagerunterbringung, bei der die Frauen nicht mehr von ihren Ehemännern, sondern beide vom Staat 'versorgt' werden, verliert der männliche Dominanzanspruch in der Ehebeziehung auch für die Frau seine Legitimität, die ihn im Iran aufgrund der 'Ernährerrolle' des Mannes noch akzeptiert, und provoziert Trennungswünsche".¹

Diese Aussage darf allerdings nicht pauschalisiert werden. Manche iranische Ehefrauen verstecken sich hinter der traditionellen Rolle, werden passiv und überlassen die Kontakte nach außen ihren Ehemännern. Diese Haltung bringt natürlich andere Probleme mit sich, z.B. bei späterem Bezug auf die bundesdeutsche Gesellschaft.² Andererseits stammen iranische Flüchtlinge überwiegend aus der Mittelschicht, in der Ehefrauen häufig aktiv an der Finanzierung und den Entscheidungsprozessen der Familien teilnehmen, weshalb in solchen Fällen keine großen Probleme entstehen.

Jedoch bringen die Lebensbedingungen während der Anerkennungsphase und auch später als Sozialhilfeempfänger am Rande der bundesdeutschen Gesellschaft in vielen Fällen eine Zerrüttung der Ehe oder Partnerschaft mit sich. Ein Flüchtling aus Chile führt die Gründe für dieses allgemein bekannte Problem darauf zurück: "Ich denke, daß dies mit der Exilsituation zusammenhängt, in der die menschliche Existenz so verarmt. Man verliert seine Freunde, seine sozialen Bindungen, man verliert seinen Platz in der Gesellschaft und ist dann so stark auf den Partner angewiesen, daß die alte Partnerschaft schließlich völlig überfordert wird. Die Ungewißheit, was nächstes Jahr passiert, die Unmöglichkeit, sein Leben zu planen und zu gestalten, all dies schlägt auf die Beziehung zurück".³

Selbstverständlich stellt sich die Überforderung der Ehe oder Partnerschaft durch das Leben im Ausland als noch größeres Problem dar, wenn das Fundament, auf dem die Beziehung basiert, aus anderen Gründen wackelig ist. Dies kann der Fall sein, wenn Entfremdung der beiden Eheleute durch lange Abwesenheit entstanden ist, oder wenn die Eheschließung den Wünschen der Familien, aber nicht unbedingt denen der Ehepartner entsprach, eine Situation, die immer noch häufig auch in der Mittelschicht des Iran vorkommt. Die Enttäuschung, die eventuell bei einer arrangierten Ehe eintreten könnte, müßte jedoch im Heimatland nicht unbedingt zur Scheidung führen. Dort ist es wahrscheinlicher, daß eine Scheidung durch familiären Druck und/oder durch das diskriminierende Scheidungs- und Vormundschaftsrecht sowie durch die gesellschaftliche Stigmatisierung verhindert wird. Außerdem spielt im Iran die intensive Kommunikation unter iranischen Frauen eine Rolle, da sie die emotionalen und kommunikativen Bedürfnisse der Frau abdeckt.⁴ Im bundesdeutschen Exilland jedoch existieren diese Bedingungen nicht. Auf engstem Raum zusammen, ohne sinnvolle Aufgaben und ohne andere Beziehungsmöglichkeiten können viele iranische Ehepartner ihre Fremdheit und Bezugslosigkeit nicht überwinden. Hinzu kommt durch die Erwerbslosigkeit der Verlust der objektiven Funktion des Ehemannes. Gleichzeitig mit ihrer neuen Entscheidungsposition entwickelt sich das Selbstbewußtsein der Ehefrau. Iranische Ehefrauen erfahren, daß sie in der Bundesrepublik ohne soziale Stigmatisierung als geschiedene Frauen allein leben können und daß sie im Falle der Arbeitslosigkeit

1 Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 301.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 300.

4 Ebd.

Sozialhilfe erhalten können. Unter diesen Umständen sind sie eher bereit, sich von ihren Ehemännern zu trennen und auf eigenen Füßen zu stehen. In einigen Fällen ist es auch vorgekommen, daß die Liebesbeziehung zu einem selbstgewählten Partner sich als Katalysator für die Scheidung herausstellte.⁵

5.2. Generationskonflikte innerhalb der iranischen Gemeinschaften

Neben Ehekonflikten brechen häufig auch Generationskonflikte innerhalb iranischer Familien im Ausland hervor. Am meisten haben die iranischen Kinder und Jugendlichen zu leiden. Unter Sammellagerbedingungen müssen sie mit dem engen Raum und geregelter Tagesablauf zurechtkommen. Darüber hinaus sind sie durch die soziale Isolierung und dem oft schlechten psychischen Zustand der Eltern belastet. Die Lage dieser Minderjährigen wird noch dadurch verschlechtert, daß zuverlässige Beziehungen durch den ständigen Personenwechsel abgebrochen werden. Durch mangelnde Sprachentwicklung - oft beherrschen die Kinder weder die eigene Sprache richtig, noch lernen sie die deutsche Sprache - und fehlende Bildungsangebote verschlimmert sich die soziale Isolation der iranischen Minderjährigen (siehe auch sozio-ökonomische Lage). Unter diesen Bedingungen entstehen viele Konflikte zwischen iranischen Kindern und ihren Eltern. Mit Respektlosigkeit oder Verhaltensauffälligkeiten wie Drogenkonsum oder Spielsucht können viele Eltern nicht zurechtkommen.⁶ Auch der Besuch deutscher Schulen, der einerseits zu begrüßen ist, bereitet durch die eintretende Entfremdung der Kinder von ihren Eltern andererseits große Probleme.⁷

Iranische Kinder, die in deutsche Kindergärten und Schulen gehen, haben tägliche Kontakte zu deutschen Kindern und lernen die deutsche Sprache schnell. Dadurch internalisieren sie die Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft bzw. der jugendlichen Subkulturen, verlieren den Bezug zu der eigenen Herkunft und Sprache. Diese Situation wird durch den Fernsehkonsum noch verstärkt. Wie ihre Klassenkameraden wollen iranische Jugendliche z.B. abends ausgehen, Kinos und Discos mit Freunden besuchen. Jedoch verlangen iranische Eltern, daß ihre Kinder nach ihrem Vorbild aufwachsen und sich an ihrem Verhalten orientieren. Sie lehnen die Werte der bundesdeutschen Gesellschaft zum großen Teil ab, betrachten das Verhalten der deutschen Kinder als negativ und unmoralisch.⁸ Zuerst bleiben die Kinder gehorsam, jedoch bald verstehen sie, daß sie auf viele Möglichkeiten, die ihnen die bundesdeutsche Gesellschaft bietet, verzichten müssen, nur weil sie nicht in Übereinstimmung mit den iranischen Werten und dem Willen der Eltern stehen. Diese Situation wird besonders für die Heranwachsenden problematisch, da sie sich nach einer Weile einsam und benachteiligt fühlen und die Gebote der Eltern übertreten, um ihre Freiheit zu nutzen.⁹

Die iranische Familie befindet sich hiermit in einer schwierigen Lage. Die Eltern fürchten sich vor Entfremdung und versuchen, die Kinder nach den iranischen Erziehungsidealen zu erziehen. Die Lage wird manchmal noch schlimmer, wenn sich Verwandte aus dem Iran einmischen, die mit den Verhältnissen hierzulande nicht vertraut sind. Bald erkennen die Eltern, daß sie nicht mehr die Macht besitzen, ihren Kindern ein bestimmtes Verhalten vorzuschreiben. Gleichzeitig können sie den Einfluß der bundesdeutschen Gesellschaft auf ihre Kinder nicht verhindern. Noch komplizierter wird es, wenn einer der Ehepartner Partei für die Kindern ergreift und/oder sich verstärkt an dem westlichen Lebensstil orientiert, während der andere Ehepartner dies allgemein ablehnt.¹⁰

Die iranischen Kinder dagegen sehen ihre Eltern als unfähig, die eigenen Probleme zu lösen. Sie kritisieren die Eltern, versuchen diese herumzukommandieren und entziehen sich der elterlichen Kontrolle. Am Ende verlieren sie das Vertrauen in die Eltern und gehorchen ihnen nicht mehr.¹¹

Diese Situation ist besonders kritisch während der Pubertät. Selbst iranische Mütter, die einige der repressiven Aspekte der traditionellen iranischen Erziehung ablehnen, können nicht die permissiven sexuellen Beziehungen in der Bundesrepublik akzeptieren. Darüber hinaus haben sie Angst, durch den zunehmenden Einfluß der bundesdeutschen Gesellschaft die bisher enge Beziehung zu ihren Töchtern zu verlieren und dadurch noch mehr in die soziale Isolation zu geraten.¹² Einerseits versuchen iranische Eltern mit Kindern in der Pubertät, diese durch Gespräche unter Kontrolle zu halten. Andererseits lockert sich die Beziehung zwischen Eltern und Kindern in der Pubertät aufgrund der Tabuisierung der Sexualität der iranischen Kinder.¹³ Ein zusätzlicher Konfliktsfaktor sind die hohen Erwartungen iranischer Immigranten an ihre Kinder in Bezug auf deren Erfolg in Ausbildung und Studium. Vielfach haben iranische Eltern wenig Kenntnis von der

5 Ebd.

6 Ebd., S. 301.

7 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 11.

8 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 193-194.

9 Ebd., S. 243-244.

10 Ebd., S. 180-181; 194; 237.

11 Ebd., S. 238; 246.

12 Vgl. Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 301-302.

13 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 237.

bundesdeutschen Gesellschaft; sie erkennen nicht, daß hierzulande z.B. ein Studium nicht unbedingt sozialen Aufstieg bedeutet. Wenn sich iranische Jugendliche nicht so ernsthaft um eine Lehrstelle oder im Studium bemühen, wie sich die Eltern das vorstellen, führt dies zu Enttäuschung und Konflikten. Außerdem fühlen sich iranische Kinder unter großem Druck, leiden unter Angst und Schamgefühlen, weil sie die Erwartungen der Eltern nicht erfüllen können oder wollen.¹⁴

Manche iranische Heranwachsende entziehen sich der Kontrolle und dem Druck der Familie, indem sie das Elternhaus verlassen und sich eine eigene Wohnung nehmen. Die Flucht aus der Familie wird durch die finanzielle Unterstützung des Staates und die Möglichkeit, über eine Lehrstelle finanziell unabhängig zu werden, erleichtert.¹⁵

Zusätzliche Probleme, die auch zur Flucht aus dem Elternhaus führen können, sind Alkohol- oder Drogenmißbrauch der Eltern sowie Scheidung und das Leben mit einem alleinerziehenden Elternteil oder Stiefeltern.¹⁶ Iranische Frauen, die ohne ihre Ehemänner und mit ihren minderjährigen Kindern ins Ausland kommen, befinden sich in einer schwierigen Lage. In einer fremden Umgebung und ohne die Unterstützung der Familie sind sie oft mit den Kultur- und Generationskonflikten ihrer Kinder überfordert. Manche suchen einen Ausweg, indem sie ihre Kinder in ein Heim oder zurück in den Iran schicken.¹⁷

Zu der Entfremdung innerhalb der iranischen Familie, die durch die Sozialisation iranischer Kinder in die bundesdeutsche Gesellschaft entsteht, kommen zusätzliche Konflikte durch die ungewohnte sozio-ökonomische Situation der iranischen Familie. Der größte Konfliktfaktor liegt in dem Verlust der Machtposition des Vaters, vor allem durch Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit. Bald merken andere Familienmitglieder, daß ihnen ein eigener Anteil der Sozialhilfe zusteht, und sie wollen zunehmend an Entscheidungen über die Verwendung des Geldes beteiligt werden. Besonders problematisch ist es, wenn der Vater die Sozialhilfe verschwenderisch und/oder eigenmächtig ausgibt. Er verliert in den Augen der Familie an Achtung, ihm wird nicht mehr gehorcht, und es kommt zu einer totalen Veränderung der Machtstruktur innerhalb der Familie. In diesem Prozeß dominiert dann entweder die Ehefrau mit den Kindern oder es kommt zu einer Scheidung. Auf jeden Fall entstehen Streit, Konflikte und Belastungen innerhalb der iranischen Immigrantenfamilie, die wiederum zu psychischen und körperlichen Problemen führen können.¹⁸ Diese Aspekte werden im nächsten Teil der Arbeit ausführlicher behandelt. Eine ähnliche Situation kann auch unter Geschwistern auftreten, wenn der älteste Sohn die Rolle des Familienoberhauptes zu übernehmen versucht. Entweder akzeptieren die Mutter bzw. die anderen Geschwister diese Rolle, oder es kommt zu Konflikten.¹⁹

Die Arbeitswelt und der hektische Ablauf des bundesdeutschen Alltags sind weitere Faktoren, die zur Entfremdung innerhalb iranischer Familien beitragen. Iranische Eltern, die einen Beruf ausüben, haben kaum Zeit oder Energie für die Probleme ihrer Kinder und Familienmitglieder. Darüber hinaus bringen sie noch zusätzliche Belastungen vom Arbeitsplatz mit nach Hause. Jeder lebt nach seinem Terminkalender und die Kommunikation in der Familie bricht zusammen. Nicht mal die übliche Sitte, Mahlzeiten im Kreise der Familie einzunehmen, läßt sich oft noch einhalten.²⁰ Wo die Eltern zu wenig Zeit für ihre Kinder haben, versuchen die Kinder durch auffallendes Verhalten die Aufmerksamkeit zu gewinnen oder suchen Kontakte außerhalb des Elternhauses, was neuen Zündstoff liefert.²¹

5.3. Zur Situation älterer iranischer Immigranten

Zum Generationskonflikt innerhalb der iranischen Familie im Ausland gehört auch die Situation iranischer Senioren. Da es aber wenig ältere iranische Immigranten in der Bundesrepublik gibt, wird ihren Problemen in der Literatur kaum Beachtung geschenkt. Während ältere Menschen im Iran als Oberhaupt der Familie eine wichtige Funktion erfüllen, leiden sie stark unter der Nutzlosigkeit und sozialen Deklassierung hierzulande. Ohne Aussichten auf dem Arbeitsmarkt und aufgrund ihres Alters erlernen wenige von ihnen die Sprache. Dieser Zustand führt zur weiteren sozialen Isolation älterer Iraner. Sehr schwierig haben es ältere Iraner - meist Einzelfälle -, die von ihrer Familie ins Altersheim gebracht werden, weil sie keine Zeit oder Möglichkeit haben, sich um sie zu kümmern.²²

Ältere iranische Menschen verlieren nicht nur ihre traditionelle familiäre und gesellschaftliche Stellung, sie leiden auch unter dem Verlust des wichtigen sozialen Umfelds ihrer Heimat, wie z.B. nachbarschaftlicher

14 Ebd., S. 244-246.

15 Ebd., S. 243-245.

16 Ebd., S. 244.

17 Vgl. Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 301.

18 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 233-235.

19 Ebd., S. 196.

20 Ebd., S. 225; 240.

21 Ebd., S. 244-245.

22 Ebd., S. 177.

Beziehungen und der Café-Kultur Irans. Innerhalb der iranischen Familien in der Bundesrepublik sind ältere iranische Immigranten am stärksten von Einsamkeit und Entwurzelung betroffen.

6. Physische und psychische Lage der iranischen Immigranten

In den vorangegangenen Teilen dieses Kapitels hat sich herausgestellt, daß sowohl die aufenthaltsrechtliche als auch die sozio-ökonomische und familiäre Lage der in der Bundesrepublik lebenden Iraner sehr unterschiedlich ist. Meist sind die Lebensbedingungen iranischer Immigranten stark von ihrem Status als Flüchtling, Student oder Geschäftsmann abhängig. Da die Bedingungen, unter denen ein Mensch lebt, einen großen Einfluß auf die Gesundheit haben, ist es sehr schwierig, ein allgemeingültiges Bild von der physischen und psychischen Situation iranischer Immigranten in der Bundesrepublik zu zeichnen. Deshalb muß in diesem Teil der Arbeit wieder auf die einzelnen Gruppen der iranischen Gemeinschaften und ihre differenzierten Lebenslagen hingewiesen werden.

An dieser Stelle muß auch erwähnt werden, daß jeder Iraner, der den Weg ins Ausland einschlägt, seine individuelle Vorgeschichte mit sich bringt, die bei der Bewältigung des Lebens im Aufnahmeland helfen oder die sie behindern kann. Iranische Immigranten sind oft Menschen, die mit ihrem vorherigen Leben im Iran nicht zufrieden waren. Sie wurden vielleicht enttäuscht, ihre Familie auseinandergerissen, haben Diskriminierung oder traumatische Erlebnisse wie Gefangenschaft oder Krieg hinter sich. Viele Iraner haben das Land unfreiwillig und ohne Abschied von Familienangehörigen und Verwandten verlassen. Dieser Zustand, " ... diese gewaltsame Trennung von vertrauten sozialen, kulturellen und geographischen Bezugspunkten führt zu einer Reihe von vielfältigen Symptomen, die man unter dem Begriff Entwurzelungssyndrom subsumieren kann".²³

Für Flüchtlinge kann die Flucht selbst körperliche und psychische Belastungen bereitet haben, wenn der Flüchtling sich auf gefährliche Fluchtwege begeben mußte, Monate, bisweilen sogar Jahre in Transitländern wie der Türkei oder Pakistan unter materieller Not und psychischem Druck verbrachte, bevor er das Aufnahmeland erreichte.²⁴

Ein Flüchtling, der unfreiwillig in die Bundesrepublik einreist und ohne jegliche Hoffnung auf Wiederkehr ins Heimatland eine neue Existenz aufbauen muß, ist anders belastet als ein Iraner, der hier arbeitet oder studiert und jederzeit zurückkehren kann. Die Erfahrungen, die ein Iraner vor seiner Ankunft in der Bundesrepublik macht, sind nicht nur Teil seiner Biographie, sondern prägen seine ganze Persönlichkeit.

6.1. Die physische und psychische Lage iranischer Flüchtlinge

Iranische Flüchtlinge zeigen wie Flüchtlinge generell eine Reihe unterschiedlicher Reaktionen auf ihre Flucht, z.B. Angst vor dem Verfolger, auch im sicheren Aufnahmeland, Verfolgungstraumata, Anklammerung an geliebte Werte und Gewohnheiten, von denen sich der Flüchtling Sicherheit erhofft, oder auch Überbewertung des Zufluchtslandes.²⁵ In der Tat spielen die Erwartungen, die ein iranischer Immigrant an das Aufnahmeland mitbringt, für seine seelische Verfassung eine entscheidende Rolle, vor allem wenn sie stark von der Realität im Aufnahmeland abweichen. Während die Lebensbedingungen im Aufnahmeland bei der Verarbeitung von vorherigen Belastungen helfen könnten, behindern Abschreckungsmaßnahmen wie Sammelunterkünfte und das lange dauernde Asylverfahren sowie Arbeits- und Studiumverbot das Aufarbeiten und machen die Lage der Betroffenen noch unerträglicher.²⁶

Die Bedingungen des Sammelagerlebens, wie z.B. die Unterbringung von Menschen unterschiedlicher Herkunft auf engstem Raum, ohne Intimsphäre und unter erzwungener Untätigkeit durch Gemeinschaftsverpflegung führt häufig zu körperlichen und psychischen Störungen unter den Lagerbewohnern. Diese Situation wird als "totale Institution" bezeichnet, wobei Menschen unfreiwillig von der Außenwelt hinter Umzäunungen abgekapselt werden.²⁷ Die Begleit- und Folgeerscheinungen der "totalen Institution" sind laut Untersuchungen und Erfahrungsberichten u.a.: Depressionen in verschiedenen Stadien und Ausprägungen; Alkohol- und Drogenmißbrauch; Aggressionen gegen Menschen und Gegenstände; Identitätsverlust; sexuelle Übergriffe auf Frauen; Prostitution; Ehe- und Erziehungsprobleme sowie kindliche

23 Psychologie Heute, Januar 1994 "Der versteckte Rassismus geht an die psychische Substanz" Ein Gespräch mit dem Diplom-Psychologen Fetsum Mehari über die Situation ausländischer Flüchtlinge in Deutschland, S. 42.

24 Vgl. Ghodstinat und Schuckar, a.a.O., S. 76-77.

25 Vgl. Zepf, a.a.O., S. 90.

26 Vgl. Psychologie Heute, a.a.O., S. 42.

27 Vgl. Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 296.

Entwicklungshemmungen.²⁸ Daß viele Flüchtlinge während der Phase der Anerkennung im Sammellager krank werden, dokumentiert eine 1981 erstellte Studie über "die psychische Situation der Asylbewerber aus der 3. Welt im Sammellager Tübingen", in dem 60% der Untersuchten als depressiv eingestuft wurden.²⁹ Bei einer Umfrage unter Ärzten in Baden-Württemberg schätzten zwei Drittel der Befragten den Anteil an psychischen Krankheiten unter ihren Flüchtlingspatienten auf 10% und mehr. Als Symptome und Störungen, unter denen Flüchtlinge häufig leiden, nannten sie Kopfschmerzen, Magen- und Darmbeschwerden, Unruhe und Nervosität sowie Depressionen.³⁰ Eine Dokumentation der Caritas-Sozialberatung stellte die Folgen der psychischen Auswirkungen der Sammelunterkünfte folgendermaßen zusammen: "Labilität, Depressionen, totale Apathie, Verfolgungswahn, psychosomatische Krankheiten, Aggressionen gegen andere Personen, gegen Sachen und Autoaggressivität, Streitereien auch wegen Belanglosigkeiten, Eheprobleme, Erziehungsprobleme, Wunsch nach Schwangerschaftsabbruch und eine steigende Zahl von durchgeführten Abbrüchen, Äußerungen von Selbstmordabsichten, Putzzwang (Frauen, die durch das absolute Arbeitsverbot eine elementare Aufgabe verlieren, verlagern ihre Aktivitäten auf häufiges Putzen ihres Zimmers)".³¹ Auch zu Einweisungen in Nervenkliniken oder zu Selbstmordversuchen kommt es gelegentlich.³² Zwar gibt es keine konkreten Zahlenangaben zu Selbstmord und Selbstmordversuchen bei iranischen Flüchtlingen, jedoch weist die Fachliteratur generell auf die äußerst hohe Suizidrate bei Flüchtlingen und Verfolgten hin.³³ Iranische Flüchtlinge sind einer Mehrfachbelastung ausgesetzt, die aus den unmenschlichen Lagerbedingungen, der beschränkten Freizügigkeit, dem Mangel an sinnvollen Beschäftigungsmöglichkeiten, dem Fehlen an sozialen Kontakten innerhalb und außerhalb des Lagers, sowie dem Heimweh und der Sorge um das Befinden ihrer Angehörigen besteht. Hinzu kommen das langjährige Warten auf Asylanerkennung und die ungewisse Zukunft, die schnell zu Frustration und Verzweiflung führen. Nach einer Weile verlieren viele Lagerinsassen ihr Zeitgefühl und ihre Zeitperspektive. Die innere Leere drückt sich in Niedergeschlagenheit, Schlaflosigkeit, Antriebshemmungen und einer Verlangsamung ihrer Bewegungen aus.³⁴ Der Asylsuchende verliert seine Hoffnung auf eine baldige Verbesserung seiner Lage und resigniert. Identitätsverlust und Initiativlosigkeit sind die Folgen. Dieser Zustand läßt sich als "Hospitalismus" beschreiben, wobei der Flüchtling nicht mehr in der Lage ist, sein Leben selbständig zu führen. "Hospitalismusschäden" haben weitreichende Konsequenzen für die Zukunftsgestaltung der Betroffenen nach der Asylanerkennung. Allein auf sich gestellt, reagieren die Betroffenen hilflos und verunsichert.³⁵ Neben "Hospitalismus" sind andere Auswirkungen der "totalen Institution" des Sammellagers u.a. häufiger Alkohol- und Drogenmißbrauch. Die schon erwähnte Tübinger Untersuchung stellte fest, daß die Hälfte der befragten Flüchtlinge Alkohol in gesundheitsgefährdendem Maße konsumiert.³⁶ Außerdem führt das Sammellagerleben teilweise zu kriminellen Auffälligkeiten und steigender Gewalttätigkeit bis hin zu Massenschlägereien und Todesfällen. Der Alkohol- und Drogenkonsum spielt auch bei Gewalt unter den Lagerinsassen eine entscheidende Rolle. "Insbesondere im alkoholisierten Zustand bricht der Abwehrmechanismus, der die Aggressionen nach innen richtet und zur Depression werden läßt, zusammen, und die Aggression kann ihre Stoßrichtung voll nach außen entfalten. Die Aggressionen treten zunächst einmal gegenüber den Mitbewohnern des Lagers auf, z.T. auch gegenüber dem Lagerpersonal, z.B. bei der Essensausgabe. Auch systematische Verunreinigung (z.B. das Herumwerfen von Müll etc.) sind häufig eher ein Ausdruck aggressiven Protests als mangelnder Reinlichkeitsvorstellungen. Aggressionen erweisen sich somit als Alternativ-oder Komplementärreaktion zur Depression".³⁷ In diesem Zusammenhang existiert auch die reale Gefahr, daß Frauen innerhalb oder außerhalb des Lagers sexuell angegriffen werden. Kommt es in Sammelunterkünften zu Vergewaltigungen durch fremde Männer oder in der Ehe, so wird das Thema jedoch tabuisiert.³⁸

28 Ebd.

29 Vgl. C. Hennig: "Die psychische Situation der Asylbewerber aus der Dritten Welt im Sammellager Tübingen" in: C. Hennig und S. Wießner (Hg.): Lager und menschliche Würde, Tübingen 1982, S. 19-72.

30 Vgl. Dorothea Wanner: "Flüchtlinge brauchen psychologische Hilfen" in: IZA 1/91, S. 15.

31 Vgl. Lang, a.a.O., S. 285.

32 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 53.

33 Vgl. Brigitte Vetter: Psychiatrie, Ein systematisches Lehrbuch für Heil-, Sozial- und Pflegeberufe, Stuttgart 1996, S. 119 und vgl. Dr. med. Wolfgang Frank: Psychiatrie, Kurzlehrbuch zum Gegenstandskatalog, Stuttgart 1992, S. 406-407.

34 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 53.

35 Vgl. Heiko Kauffmann: "Abschreckung statt Hilfe" in: Kauffmann, a.a.O., S. 103-104.

36 Vgl. Hennig und Wießner, a.a.O., S. 19-72.

37 Ebd.

38 Vgl. Zepf, a.a.O., S. 95.

Traumatische Erfahrungen vor der Ankunft in der Bundesrepublik müssen auch von iranischen Flüchtlingskindern verarbeitet werden. Außerdem fühlen sie sich psychisch durch den Abschied und die Trennung von Familien und Verwandten sowie den Verlust der vertrauten Umgebung sehr belastet. Besonders unbegleitete iranische Minderjährige machen sich Sorgen um das Wohlergehen ihrer Familie.³⁹

Für iranische Kinder hat unter Sammellagerbedingungen die problematische psychische Lage der Eltern schwerwiegende Folgen. Darüber hinaus schränken der streng geregelte Tagesablauf und die engen Wohnverhältnisse den natürlichen Bewegungsdrang der Kinder ein, was zwangsweise zu Entwicklungsstörungen führt. "Der Mangel an Anregung, den Kinder in dieser belastenden Wohn- und Ghettosituation erfahren, schränkt ihre Wahrnehmungs- und Erlebnismöglichkeiten stark ein. Auch das ständige Gebot von Ruhe und Ordnung, Stillsein und Rücksichtnahme richtet sich besonders gegen elementare Bedürfnisse von Kindern, die auf diese Belastungen mit aggressivem Verhalten, Zerstörungswut und Rücksichtslosigkeit reagieren, wenn sie sich einmal austoben können".⁴⁰ Insgesamt bedeuten die Lebensbedingungen von iranischen Kindern in den Sammelunterkünften eine Überforderung ihrer Kräfte und eine Gefahr für ihre Entwicklung.

Für die psychische und körperliche Verfassung iranischer Flüchtlinge spielt nach dem unfreiwilligen Verlassen ihrer Heimat, dem unsicheren Ausgang des Asylverfahrens und der belastenden Unterbringung in den Sammellagern die monate-, manchmal jahrelange erzwungene Untätigkeit eine bedeutende Rolle. Wie bereits in dem Teil über die sozio-ökonomische Lage iranischer Immigranten ausführlich beschrieben wurde, bedeutet die Gemeinschaftsverpflegung in den Sammelunterkünften für iranische Flüchtlinge den Verlust einer sinnvollen Beschäftigung und des sozialen Kontakts. Außerdem bedeutet das reale, wenn nicht gesetzliche Arbeitsverbot für iranische Flüchtlinge aus der Mittelschicht, die einen Großteil ihrer Identität aus der Arbeit und der damit verbundenen Entlohnung gewonnen haben, eine große psychische Belastung.

Die daraus resultierende soziale Isolation und soziale Deklassierung führt unter den Betroffenen zu Selbstmitleid und Aggression sowie Alkohol-, Spiel- oder Rauschgiftsucht und sogar zu Kriminalität.⁴¹ Unter diesen Bedingungen finden iranische Flüchtlinge später sehr schwer Zugang zum bundesdeutschen Arbeitsmarkt. Die Konsequenzen lassen sich folgendermaßen beschreiben: "Das verordnete Nichtstun im Lagerleben vermindert auch die Fähigkeit, sich in neuen und geregelten Ausbildungs- und Arbeitsprozessen zurechtzufinden, führt zu psycho-sozialen Störungen und dadurch bedingten Krankheiten. Es verstärkt zudem das gängige Vorurteil der Bevölkerung ..., Flüchtlinge seien 'Schmarotzer' des deutschen Rechts- und Sozialstaates. Insgesamt verringert die lange 'Verwahrungs- und Wartephase' die Chance, den Bedingungen des Arbeitsmarktes gerecht zu werden".⁴²

Schließlich halten Kritiker die bundesdeutsche Asylpolitik und die damit verbundenen Abschreckungsmaßnahmen wie Sammelunterkünfte für "ein systematisches Heranziehen von Tausenden Menschen zu sozialen und psychischen Krüppeln" und werfen den Politikern eine "staatlich betriebene Zerstörung der Persönlichkeit von Asylbewerbern" vor.⁴³ Daß diese Situation Konsequenzen für die Zukunft der Betroffenen und für die bundesdeutsche Gesellschaft haben wird, wurde von UNHCR-Beobachtern bestätigt, die auch betonen, daß Sammellagerbedingungen "nicht nur zu psychosomatischen Auffälligkeiten, sondern sogar zu psychischen Dauerschäden führen" können.⁴⁴

6.2. Zur physischen und psychischen Situation iranischer Flüchtlinge nach dem Asylverfahren

Für viele iranische Flüchtlinge verbindet sich mit der Anerkennung des Asylantrags die Hoffnung auf den Anfang eines neuen Lebens als in vielen Bereichen gleichwertiges Mitglied der bundesdeutschen Gesellschaft. Jedoch treten nach der Anerkennung eine Reihe von Problemen auf, die eine erneute Herausforderung ihrer persönlichen Fähigkeiten darstellen. Während der Suche nach einer Wohnung oder einer Arbeitsstelle machen anerkannte Flüchtlinge viele negative Erfahrungen, unter anderem erleben sie Diskriminierung und Rassismus, und diese Erfahrungen können für ihre psychische Verfassung und Einstellung gegenüber der bundesdeutschen Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen. Fetsum Mehari, Diplom-Psychologe am Psychosozialen Zentrum für ausländische Flüchtlinge in Frankfurt, nennt einige Folgen der Erlebnisse von Flüchtlingen nach der Asylanerkennung: "Enttäuschung, Frustration, Wut, Ressentiments, sozialer Rückzug, Depression,

39 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 67.

40 Kauffmann, a.a.O., S. 106.

41 Vgl. FR 29.01.1991, „Wider das verordnete Nichtstun der Asylbewerber im Lager“

42 Ebd.

43 Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 296.

44 Ebd., S. 299.

psychosomatische Störungen, Suchtverhalten, Identitäts- und Sinnkrisen bis zu Suizidversuchen und psychotischen Störungen".⁴⁵

Die Möglichkeit, Arbeit zu bekommen, setzen viele anerkannte iranische Flüchtlinge damit gleich, einen entscheidenden Schritt weiter bei der Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten gekommen zu sein. Wie bereits erwähnt, ist jedoch die Suche nach Arbeit eine der größten Hürden, und die Mehrheit iranischer Flüchtlinge wird gezwungen, langfristig ihre Existenz durch den Bezug von Sozialhilfe abzusichern. Iranische Männer und Frauen, die vorher einen wichtigen Teil ihres Selbstbewußtseins aus ihrer qualifizierten Berufstätigkeit gezogen hatten, reagieren in dieser Situation häufig mit Depression und aggressivem Verhalten gegenüber ihrer Umwelt.⁴⁶ Ähnliches gilt auch für Iraner, die eine Arbeit unter ihrer Qualifikationen ausüben oder auch für Hausfrauen, die jetzt in einer kleinen Sozialwohnung am Rande der bundesdeutschen Gesellschaft ihr Dasein verbringen.⁴⁷

Neben der sozialen Deklassierung spielt die soziale Isolation für die gesundheitliche Verfassung anerkannter iranischer Flüchtlinge eine bedeutende Rolle. Einige Gründe hierfür wurden bereits erwähnt, wie z.B. mangelnde Sprachkenntnisse und fehlende Familienbindungen. Außerdem unterscheidet sich das sozio-kulturelle System Deutschlands vom Iran dadurch, daß die Menschen häufiger zu Hause bleiben und sich gegenseitig weniger besuchen. Diese ungewohnte Abschottung bedeutet für Iraner eine zusätzliche Belastung.⁴⁸ Eine ehemalige iranische Gymnasiallehrerin beschrieb ihre Situation folgendermaßen: " ... Ich verlor alles, wofür ich mein ganzes Leben gearbeitet hatte. Hier fühle ich mich als eine Null und habe eine Dauerdepression. Wir wohnen hier zu viert in einer kleinen Zweizimmerwohnung, haben keinen Beruf, keine Bekannten und Verwandten, keine gesellschaftliche Kommunikation und beherrschen die Sprache nicht. Als ehemals sehr aktive Frau fühle ich mich hier in jeder Beziehung gelähmt und fühle mich wie eine Null".⁴⁹

Die Lage verschärft sich, wenn der Asylantrag iranischer Flüchtlinge abgelehnt wird und die Betroffenen nur zeitweilig geduldet werden. Besonders belastend sind die ungewisse Zukunft und die Unfähigkeit, das Leben sinnvoll zu gestalten. Darüber hinaus haben viele iranische Flüchtlinge, anerkannt oder nicht, unbestimmte Lebensziele aufgrund sich ständig ändernder Gesetze und Schwierigkeiten bei der sozialen Eingliederung. Deshalb hoffen sie, weiter auswandern zu können, zurückzukehren oder sie wissen gar nicht, welchen Weg sie einschlagen sollen. Wegen der Unsicherheit dieser Flüchtlinge ergeben sich schwierige psychische Zustände, wie z.B. eine erhöhte Empfindlichkeit gegenüber alltäglichen Ereignissen, psychische Labilität, sowie eine ausgeprägte Empfindlichkeit gegenüber dem Erfolg oder Mißerfolg von Familienmitgliedern oder anderen Iranern.⁵⁰

Zu den Problemen der sozialen Deklassierung und der Isolation kommt noch das Gefühl der Demütigung hinzu, das besonders stark bei iranischen Sozialhilfeempfängern auftritt. Nicht nur die Erkenntnis, daß Sozialhilfeempfänger den niedrigsten Rang der bundesdeutschen Gesellschaft einnehmen, sondern auch die Tatsache, daß Flüchtlinge von der deutschen Öffentlichkeit als "Wirtschaftsflüchtlinge" oder "Asylanten" bezeichnet werden, belastet diese Menschen. Viele iranische Flüchtlinge haben das Gefühl, unerwünscht zu sein. Dieses Gefühl wird durch tägliche Pressemeldungen über Ausländerfeindlichkeit und rassistische Übergriffe auf Ausländer bestätigt. Es muß jedoch nicht direkte Gewalt sein, die das Gefühl von Demütigung hervorbringt. Fast genauso prägend sind die fragenden Blicke in der Öffentlichkeit und der Rassismus, der sich dahinter verbirgt. Fetsum Mehari sagt darüber: "Man sieht und spürt ihn und kann dennoch nichts dagegen unternehmen. Das geht an die psychische Substanz".⁵¹ Das Gefühl, unwillkommen zu sein, verstärkt die Entfremdung und soziale Abkapselung und bedeutet für viele iranische Flüchtlinge eine zusätzliche Belastung, die zu Identitätsstörungen, psychischen und psychosomatischen Erkrankungen führen kann.⁵²

Für den Arbeitskreis "Psychosoziale Versorgung von ausländischen Flüchtlingen" müssen die Ursachen für den hohen Anteil von körperlichen und psychischen Erkrankungen unter Flüchtlingen sowohl in den Lebensumständen der Flüchtlinge als auch in den "ausländer- und asylfeindlichen Tendenzen in Politik und Gesellschaft" gesucht werden, die das Leben der Betroffenen immer mehr reglementieren und einschränken.⁵³ Der Arbeitskreis weist darauf hin, daß ein Fortbestehen der gegenwärtigen Situation "eine qualitative und quantitative Zunahme der psychischen Probleme" bedeutet.⁵⁴

45 Psychologie Heute, a.a.O., S. 43.

46 Vgl. Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 306.

47 Ebd.

48 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 138.

49 Schuckar, Flüchtlingsfrauen, S. 306.

50 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 124-125; 129-131.

51 Psychologie Heute, a.a.O., S. 43.

52 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 124-135.

53 Wanner, a.a.O., S. 16.

54 Ebd.

Die scharfe Asyldebatte der letzten zehn Jahre und die Feindseligkeiten seitens der bundesdeutschen Bevölkerung haben zur Folge, daß iranische Flüchtlinge ständig in Angst leben. Sie haben Angst vor Angriffen von Rechtsradikalen, Angst vor Asylgesetzänderungen und haben Angst davor, sich an bestimmten Plätzen, wie z.B. der U-Bahn, oder in Gebieten wie z.B. den neuen Bundesländern, aufzuhalten. Darüber hinaus fühlen sie sich nicht ausreichend von der bundesdeutschen Polizei beschützt, müssen sich sogar vor Brutalität seitens der Polizei fürchten, wie sich vor zwei Jahren während der Untersuchungen bei der Hamburger Polizei herausstellte.⁵⁵ Angst und Haß gegen die bundesdeutsche Bevölkerung sind die Auswirkungen ihrer Situation hierzulande. Andere iranische Flüchtlinge leiden unter Panik, bzw. Angstzuständen, die nicht auf ein oder zwei konkrete Ursachen zurückzuführen sind, sondern das Resultat verschiedener Belastungen sind, u.a. wirtschaftlicher Unsicherheit, zerrütteter Familienverhältnisse, Depressionen, sowie Heimweh.⁵⁶

6.3. Geschlechts- und Generationsunterschiede in der physischen und psychischen Situation iranischer Immigranten

Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, daß das Leben im Aufnahmeland Deutschland nicht ausschließlich negative Auswirkungen hervorbringt. Nach der bereits zitierten Untersuchung zur Lage iranischer Immigranten in Hamburg, empfinden viele iranische Frauen Aspekte der bundesdeutschen Gesellschaft als positiv, wie z.B. die größere persönliche Freiheit und finanzielle Unabhängigkeit. Obwohl sie wiederum mehr unter Heimweh leiden, sind iranische Frauen insgesamt zufriedener in ihrem Zielland als die Männer. Als ein Grund hierfür wurde erwähnt, daß iranische Männer größere Schwierigkeiten als iranische Frauen bei der Anpassung an die neuen Bedingungen erleben.⁵⁷ Besonders problematisch ist die Veränderung in der Familienstruktur, wobei Männer unter dem Verlust ihrer Rolle als Ernährer und Autoritätsperson leiden. "Das Exilleben kann die Rolle und den Status der einzelnen Familienmitglieder derart verändern, daß sie sich gegenseitig entfremdet werden und eine Auflösung der Familie unvermeidbar wird".⁵⁸

Zusätzlich führt der Konflikt zwischen Anpassung an die Lebensbedingungen in der Bundesrepublik und Bewahrung der eigenen kulturellen Tradition häufig zu "psychischen Streßerscheinungen mit zum Teil gravierender Symptomatik".⁵⁹ Dies gilt vor allem für die Beziehung zwischen Vater und Kindern, da sich iranische Kinder verstärkt an der bundesdeutschen Gesellschaft orientieren, die deutsche Sprache bald besser als ihre Eltern beherrschen und immer mehr die Autorität der Eltern in Frage stellen.⁶⁰

Die unterschiedlichen Erziehungsmethoden und Normen der iranischen Eltern und der bundesdeutschen Gesellschaft verursachen einen Zwiespalt bei den iranischen Kindern. Sie fühlen sich zwischen der eigenen Familie und der Aufnahmegesellschaft zerrissen, sind ängstlich und unentschlossen. Dieser Zustand zeigt seine Auswirkung in mangelnder Konzentrationsfähigkeit der Kinder, depressiven Verhaltensweisen wie Weinen ohne Anlaß, Schlägereien mit Geschwistern oder Schulkameraden sowie gegen sich selbst gerichteten Handlungen wie Nägelkauen, Lippenbeißen, Alpträumen und Bettnässen. Es treten Gefühle von Unglücklichsein und Gleichgültigkeit auf.⁶¹

Letztlich ist die psychische Lage älterer iranischer Menschen besonders gefährdet, da sie sich wegen ihres Alters nur sehr schwer an die neue Gesellschaft anpassen können. Sie leiden besonders unter Heimweh, Isolation und Entwurzelung.⁶² Probleme mit sozialer Isolation und Entwurzelung treffen auch auf alleinstehende iranische Flüchtlinge zu, vor allem auf Minderjährige und Jugendliche, die unbegleitet nach Deutschland gekommen sind. Bei diesen Menschen findet man oft psychische und soziale Auffälligkeiten.⁶³

6.4. Zur gesundheitlichen Situation anderer Mitglieder der iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik

Es ist anzunehmen, daß iranische Flüchtlinge aufgrund ihrer besonders problematischen Lebensumstände häufiger von psychischen und körperlichen Problemen heimgesucht werden als das bei anderen iranischen Immigranten der Fall ist. Obwohl gesundheitliche Probleme unter iranischen Studenten, wie z.B. Magen-

55 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 140-141.

56 Ebd.

57 Ebd., S. 64-65.

58 Ebd., S. 44.

59 Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 15.

60 Ebd.

61 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 238-240.

62 Ebd., S. 138 und vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 15.

63 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 15.

Darm-Beschwerden, Nervosität und Depressionen, nicht auszuschließen sind, haben sie als Angehörige einer besonderen Schicht weniger Schwierigkeiten mit sozialer Deklassierung oder Demütigungsgefühlen. Obwohl sie nicht voll akzeptiert werden, haben iranische Studenten aufgrund besserer Sprachkenntnisse, einem zeitweilig sichereren Aufenthaltsrecht und einer festen Zielsetzung besseren Zugang zur bundesdeutschen Gesellschaft als ihre asylsuchenden und -berechtigten Landsleute.⁶⁴ Außerdem kommen Entwurzelungsprobleme bei iranischen Studenten weniger in Frage, da sie zum großen Teil zurückkehren können. Für sie resultieren die psychischen Belastungen hauptsächlich aus ihren finanziellen Schwierigkeiten, aus der ungewissen Zukunft im Heimatland und aus der Angst, sich zu stark angepaßt und verändert zu haben, um sich problemlos wieder in die dortigen Verhältnisse eingliedern zu können. Weniger gesundheitliche Schwierigkeiten haben auch iranische Geschäftsleute, die einen gesonderten Status genießen und jederzeit in den Iran ein- und ausreisen können. Es entstehen vornehmlich Probleme durch den Mangel an sozialen Kontakten, durch die Entfernung von der vertrauten Umgebung und den Familien sowie durch die Konflikte, die durch die Sozialisation ihrer Kinder in den deutschen Schulen entstehen. Zum Abschluß dieses Abschnitts wird der im Exil lebende iranische Autor Behrouz Asadi zitiert, der über die psychische Verfassung seiner Landsleute in der Fremde schreibt: "Der Begriff Exil hat für mich die Bedeutung von Zwangsleben, provisorisches Leben. Exil bedeutet keine Perspektive. Exil bedeutet auch Überleben und Warten. Diese Tatsachen machen viele Menschen mit diesem Status krank, wobei auch andere Faktoren zur Beschleunigung des Problems eine große Rolle spielen. Depressionen, Leid, Empfindlichkeit ist die eine Seite, auf der anderen Seite erzeugen gerade die Verpflichtungen im Exil Hoffnung und Orientierung. ... Das Leben im Exil zehrt manchmal sehr stark an der Substanz des Menschen".⁶⁵

7. Die soziale Betreuung und Versorgung von iranischen Immigranten in der Bundesrepublik

Iranische Immigranten in der Bundesrepublik Deutschland erleben eine Vielfalt an sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen sowie gesundheitlichen Problemen. Deshalb bedürften sie einer großen Breite an Beratungs- und Betreuungsangeboten, die sie auf dem neuen Lebensweg begleiten. Jedoch scheint es trotz großer Nachfrage nur ein sehr begrenztes Angebot an Betreuung und Versorgung für iranische Immigranten hierzulande zu geben.

Die größte Anzahl von Hilfsstellen konzentriert sich auf die Probleme von Asylsuchenden, Asylberechtigten und geduldeten iranischen Flüchtlingen, da diese bei der Ankunft und Eingliederung in die bundesdeutsche Gesellschaft die größten Schwierigkeiten haben. Während der Anerkennungsphase sind die Sozialarbeiter und Betreuer des jeweiligen Sammellagers für die Betreuung von iranischen Flüchtlingen zuständig. Aufgrund von Personalknappheit und einer überforderten Verwaltung werden jedoch ihre Dienste hauptsächlich für die Regelbetreuung eingesetzt und sie kommen kaum dazu, sozialpädagogische Betreuung zu verwirklichen.⁶⁶ Zur Regelbetreuung gehören mehrere Aufgaben, wie u.a. Kleider- und Geldausgabe, Hausmeisterfunktionen, Rechts- und Sozialhilfeberatung sowie Beratung in Fragen der beruflichen und schulischen Entwicklung. Daß die Sozialarbeiter eine Vielzahl an Funktionen durchführen, teils beratende, teils kontrollierende, macht ihre Beziehung zu den Flüchtlingen widersprüchlich und undurchsichtig.⁶⁷ Hinzu kommt, daß aufgrund von Kurzzeitverträgen die Stellen der Sozialarbeiter ständig neu besetzt werden.⁶⁸ Diese Zustände tragen nicht zur Entwicklung einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Betreuern und Flüchtlingen bei, die aber z.B. bei einer psychologischen Beratung wichtig wäre. Da die Betreuung durch soziale Dienste nicht ausreichend ist, wird sie häufig von ehrenamtlichen Helfern aus freiwilligen Initiativen getragen.⁶⁹

Im Rahmen der sozialen Betreuung von anerkannten iranischen Flüchtlingen gibt es keine einheitliche institutionelle Zuständigkeit. Besondere Förderungsprogramme, wie z.B. Sprachkurse, werden von den zuständigen Arbeits- und Sozialämtern getragen. Ansonsten sind diese Ämter auch für die Belange der iranischen Flüchtlinge zuständig.⁷⁰ Außerdem bieten die freien Wohlfahrtsverbände Beratungsstellen für Flüchtlinge an. Darüber hinaus gibt es mehrere Projekte und Vereine, die sich um die Probleme von Flüchtlingen kümmern. Wegen der großen Zahl der Asylsuchenden und der Dringlichkeit ihrer Probleme sind auch diese Einrichtungen zunehmend für die Asylsuchenden zuständig, zum Nachteil der Asylberechtigten. Die Schwerpunkte dieser Einrichtungen liegen hauptsächlich in der Hilfe beim Umgang mit Behörden,

64 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 80-81.

65 Behrouz Asadi: "Opfer grüßen ihre Täter" in: Jafari Gorzini und Müller, a.a.O., S. 249-250.

66 Vgl. Jehn und Plank, a.a.O., S. 93.

67 Vgl. Wanner, a.a.O., S. 15.

68 Vgl. Jehn und Plank, a.a.O., S. 93.

69 Vgl. Auernheimer, a.a.O., S. 53-54.

70 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 16.

Familienzusammenführung sowie bei der Wohnungssuche und bei der Bewältigung von Ehe- und Familienkonflikten. Bei der Arbeitssuche fühlen sich die Beratungsstellen überfordert und beschränken sich weitgehend auf die Kontaktaufnahme mit dem Arbeits- und Sozialamt. Bei den Wohlfahrtsverbänden ist das Beratungsangebot allgemein breiter und intensiver. Vereine und Projekte bieten neben der obengenannten Hilfe auch Kultur-, Gruppen- und Freizeitangebote. Hinsichtlich der Betreuung von anerkannten Flüchtlingen scheint die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Beratungsstellen gut zu funktionieren. Allerdings könnte die Kooperation zwischen den Beratungsstellen und den Behörden besser sein.⁷¹

Es fällt auf, daß es an Betreuungsangeboten für iranische Kinder und Jugendliche fehlt. Iranische Minderjährige, die unbegleitet in die Bundesrepublik eingereist und in Heimen oder Wohngruppen untergebracht sind, werden von Erziehern und Mitarbeitern der Jugendämter sowie auch von Pflegeeltern intensiver betreut. Doch sind die Erzieher mit den besonderen Problemen iranischer Kinder und Jugendlicher oft überfordert. Häufig passen sie nicht in das Bild von hilfsbedürftigen Flüchtlingskindern. Ihre hohen Erwartungen, als Erwachsene behandelt zu werden, oder Ansprüche, teure Markenkleidung zu tragen, stoßen seitens der Erzieher auf Unverständnis. Oft scheinen iranische Kinder ihre Hilfe nicht so sehr zu benötigen. Das Gegenteil ist jedoch der Fall.⁷²

Abgesehen von der mangelnden Betreuung von iranischen Minderjährigen fehlt es auch an Beratungsstellen, die sich der Probleme iranischer Frauen oder älterer Iraner annehmen. Angesichts der großen Zahl hierzulande lebender Iraner und ihrer Vielfalt an rechtlichen und sozio-ökonomischen Problemen, bleiben die Angebote der Beratungs- und Betreuungseinrichtungen "entwicklungsbedürftig".⁷³

Besonders problematisch scheint die Tatsache, daß es keine systematische Erfassung und keine einheitliche soziale Betreuung der iranischen Flüchtlinge gibt. Deshalb sind sowohl die Behörden als auch die Betroffenen hinsichtlich ihres Status und ihrer Rechte oft schlecht informiert. Statt Informationen von Mund-zu-Mund zu vermitteln, sollten wichtige Mitteilungen und Gesetzesänderungen in der Landessprache an die Flüchtlinge weitergegeben werden. Außerdem wäre eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Flüchtlingsberatungsstellen und den Behörden wünschenswert.⁷⁴

Im Bereich der psychosozialen Versorgung fehlt es an Beratungs- und Behandlungsangeboten für psychisch kranke iranische Immigranten. Nur in einigen Städten wie in Köln, Frankfurt oder Berlin gibt es alternative Einrichtungen mit engagierten Ärzten, Psychologen, Pädagogen und Sozialarbeitern, die z.T. aus dem Herkunftsland der Betroffenen stammen.⁷⁵ Ansonsten stehen deutsche Psychologen und Sozialarbeiter bei der Betreuung iranischer Immigranten großen Problemen gegenüber. Das Fehlen kompetenter und/oder vertrauenswürdiger Sprachvermittler führt immer wieder zu belastenden Verständigungsschwierigkeiten.⁷⁶ Die Umfrage des Arbeitskreises Psychosoziale Versorgung hat ergeben, daß die Mehrheit der befragten Psychiater und Psychotherapeuten die Sprache für das größte Problem bei der Behandlung von ausländischen Flüchtlingen hält. Sie halten eine Behandlung nur dann für möglich, wenn Therapeut und Patient sich in einer Sprache verständigen können.⁷⁷

Zusätzlich zu den Sprachproblemen haben deutsche Fachkräfte weitere Schwierigkeiten, die kulturellen Hintergründe der Betroffenen zu verstehen. Einsicht in den kulturellen Hintergrund ist besonders wichtig, da die kulturelle Erziehung eines Menschen Einfluß auf die Ursachen der Krankheit, die Symptome, sowie die Diagnose und Behandlung der Krankheit hat.⁷⁸ Bei der erwähnten Umfrage stimmte die Hälfte der Befragten der Vermutung zu, daß kulturspezifische Unterschiede im ärztlichen Bild, in Therapievorstellungen, in Geschlechterrollen sowie in Vorstellungen von Krankheit und Gesundheit die Behandlung behindern können.⁷⁹

Hinsichtlich der sprachlichen und kulturspezifischen Probleme, die sich bei der psychosozialen Betreuung von Immigranten herausstellen, scheint es dringend erforderlich, Fachkräfte aus dem gleichen sprachlichen und sozio-kulturellen Raum bei der Beratung und Behandlung dieser Menschen miteinzubeziehen. Es müßten Fachkräfte und Angebote zu Verfügung stehen, die den besonderen kulturellen Hintergründen der Immigranten gerecht werden, vor allem bei der Bewältigung von Fluchterlebnissen und Problemen der Eingewöhnung in das Aufnahmeland, sowie auch bei Ehekonflikten und Erziehungsschwierigkeiten.

Jedoch scheint es, daß iranische Immigranten in der Bundesrepublik häufig mit ihren Problemen allein gelassen werden. Bei einer Untersuchung zum iranischen Leben in Hamburg wurde das Fehlen an iranischen Fachkräften bei der psychosozialen Betreuung iranischer Immigranten bedauert. Die dort geschilderte Situation

71 Ebd., S. 17.

72 Vgl. Jockenhövel-Schieke, a.a.O., S. 67.

73 Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 23.

74 Ebd., S. 17-18.

75 Vgl. Wanner, a.a.O., S. 15.

76 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 17-18.

77 Vgl. Wanner, a.a.O., S. 15.

78 Vgl. Psychologie Heute, a.a.O., S. 45.

79 Vgl. Wanner, a.a.O., S. 15.

ist besonders problematisch, da die im Iran übliche beratende Funktion, die die Familie und die Verwandtschaft einnimmt, im Ausland fehlt. Besonders betroffen sind junge Iraner, die mit den sozialen und familiären Problemen hierzulande ganz auf sich allein gestellt sind.⁸⁰

8. Soziale Eingliederung und Integrationschancen iranischer Immigranten in der Bundesrepublik

Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, ist die Zusammensetzung der iranischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik ethnisch, religiös und politisch sehr differenziert. Das heißt, daß die Beziehungen, Werte, Verhaltens- und Denkweisen, die einen Teil dessen ausmachen, was als "iranische" Kultur zusammengefaßt werden kann, nicht für alle Iraner gelten.⁸¹ Dies ist z.T. auf die jahrhundertelange Entwicklung des Irans im Zusammenwirken mit anderen Kulturen, aber auch auf die Modernisierungspolitik der Pahlawi-Schahs zurückzuführen, die eine tiefe sozio-ökonomische, kulturelle und ideologische Spaltung in der iranischen Gesellschaft verursachte und die keinesfalls durch den Sturz des Schahs beseitigt wurde.⁸² Durch die lange andauernden Kontakte mit dem Westen sind unterschiedliche, manchmal gegensätzliche Einflüsse bei den Individuen zu beobachten. Dies läßt sich am Beispiel der Wohnung im Iran verdeutlichen. Auf persischen Teppichen, die die alte persische Kultur repräsentieren, stehen Möbel in westlichem Stil, und an den Wänden hängen Bilder heiliger islamischer Orte neben Darstellungen westlicher Großstädte. "Eine sogenannte 'Mosaik-Kultur' bringt auch 'Mosaik-Persönlichkeiten' hervor".⁸³

Aufgrund der Einführung westlicher Werte unter dem Schah sowie aufgrund des allgemein hohen Bildungsstands und der mittelständischen Klassenherkunft erleben viele iranische Immigranten bei ihrer Einreise in der Bundesrepublik zunächst kaum das Gefühl des Kulturschocks. Sie haben weniger Probleme als viele andere Immigranten aus dem asiatischen Raum, sich innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft zurechtzufinden. Diese Erfahrung bestätigt eine Iranerin: "So etwas wie einen Kulturschock, das hab' ich nicht erlebt, weil das Leben unter dem Schah damals ja sehr westlich orientiert war".⁸⁴

Jedoch orientieren sich iranische Immigranten unterschiedlich an der deutschen Kultur. Die Untersuchung des iranischen Lebens in Hamburg stellte z.B. fest, daß sich iranische Flüchtlinge je nach Grad der Akzeptanz der deutschen Kultur in drei Gruppen unterteilen ließen. Die Mitglieder der ersten Gruppe, hauptsächlich junge Iraner, versuchen sich anzupassen und sich die Werte der bundesdeutschen Gesellschaft zu eigen zu machen. Die zweite, kleinste Gruppe der iranischen Flüchtlinge hält an den eigenen kulturellen Werten fest und versucht den Einfluß der deutschen Kultur, insbesondere bei ihren Kindern, zu bekämpfen. Die größte Gruppe besteht allerdings aus denjenigen, die sich anpassen wollen, jedoch unsicher sind, in welcher Weise dies geschehen soll.⁸⁵ Der Grund für die unterschiedliche Einstellung zur deutschen Kultur ist z.T. auf die obengenannte Heterogenität der iranischen Gemeinschaften zurückzuführen, hängt aber auch mit der vielfältigen rechtlichen und sozio-ökonomischen Lage der Iraner hierzulande zusammen. Eine nicht weniger bedeutende Rolle spielt die Bereitschaft des Aufnahmelandes, den iranischen Immigranten Zugang zu Bildungsinstitutionen und zum Arbeitsmarkt zu gewähren. Diese Aspekte beeinflussen das Bild, das ein Iraner im Ausland von sich selbst hat, sowie auch die Vorstellungen, die die bundesdeutsche Gesellschaft von den Iranern hat. Sie erleichtern oder erschweren die soziale Eingliederung und Integration iranischer Immigranten in der Bundesrepublik.

8.1. Zugang zu Bildung und Arbeit als Voraussetzung für die Integration iranischer Immigranten

In der Diskussion zur aufenthaltsrechtlichen Lage der iranischen Gemeinschaften wurde offensichtlich, daß die Asyl- und Ausländerpolitik der Bundesrepublik die Handlungsfähigkeit der Asylsuchenden in der bundesdeutschen Gesellschaft stark einschränkt. Dies gilt besonders für die Anerkennungsphase, in der Asylsuchende die Zeit hinter Zäunen in Sammellagern verbringen, ohne Sprachförderung und ohne Zugang zu Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten. Nach der Anerkennung spielt die berufliche Integration eine entscheidende Rolle für die soziale Eingliederung iranischer Flüchtlinge in die bundesdeutsche Gesellschaft.

80 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 240.

81 Vgl. Janet Bauer: "Gute Gesundheit für meine Kinder" in: IZA 4/89, S. 29.

82 Vgl. Djawad Adineh: "Revolutionen als Produzentinnen von Flüchtlingsströmen: Das Beispiel der Islamischen Revolution" in: Ashkenasi, a.a.O., S. 78.

83 Faraji, a.a.O., S. 251.

84 Schuckar, Kein Ort, S. 61.

85 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 248-249.

Arbeit zu bekommen, verschafft nicht nur Kontakt zum deutschen Umfeld, sondern verbessert das Selbstwertgefühl der Immigranten und erhöht ihre Fähigkeit zur Kontaktaufnahme mit den Deutschen.⁸⁶ Wie jedoch bereits erläutert, ist eine große Anzahl iranischer Flüchtlinge aus unterschiedlichen Gründen zur Sozialhilfeabhängigkeit verurteilt. Diejenigen, die Arbeit gefunden haben, sind häufig in Berufen beschäftigt, die nicht ihrer Qualifikation entsprechen. Solange die Situation von hoher Arbeitslosigkeit und ein Mangel an Ausbildungsstellen herrscht, und es Probleme bei der Anerkennung von Abschlüssen und Qualifikationen aus dem Iran gibt, wird das Sich-Zurechtfinden von iranischen Flüchtlingen in der bundesdeutschen Gesellschaft erheblich erschwert.

Diese Situation relativiert sich innerhalb der iranischen Gemeinschaften. Ältere Iraner finden aufgrund ihres Alters und ihrer Sprachdefizite kaum mehr Anschluß an diese Gesellschaft.⁸⁷ Iranische Frauen leiden oft an fast unüberwindbaren Begrenzungen ihrer Handlungsmöglichkeiten, da sie wegen der Kleinkindererziehung keine Möglichkeiten zur Teilnahme an Sprachkursen haben oder keinen Berufseinstieg schaffen können.⁸⁸ Dagegen haben es iranische Studenten und Akademiker aufgrund ihrer Bildung und ihres sozialen Umfelds leichter als andere Landsleute, sich in der bundesdeutschen Gesellschaft zu bewegen.⁸⁹ Iranische Geschäftsleute, die sowieso stärkere Kontakte zum Heimatland pflegen, bleiben meistens auf eigenen Wunsch unter sich und isoliert vom deutschen Umfeld.⁹⁰

Den schnellsten Zugang zur bundesdeutschen Gesellschaft finden iranische Kinder, die eine deutsche Schule besuchen. Sie passen sich leichter an und oft beherrschen sie die deutsche Sprache besser als ihre Eltern.⁹¹ Jedoch führt der Bezug iranischer Kinder auf die deutsche Gesellschaft zu Spannungen innerhalb der Familie. Wie bereits erwähnt wurde, versuchen iranische Eltern, ihre Kinder nach dem dominanten iranischen Wertesystem zu erziehen, wobei die Kinder oft die Autorität der Eltern, sowie die iranische Erziehung und die kulturelle Herkunft in Frage stellen. Weil die Eltern Entfremdungen in der Familie befürchten, kommt es häufig zu Konflikten. Ein zusätzliches Problem ist der Spracherwerb. Iranische Kinder, die weder die eigene noch die deutsche Sprache ausreichend beherrschen, entfernen sich von dem eigenen Kulturkreis, bleiben einsam und entwickeln oft Identitätskrisen.⁹²

Obwohl die beruflichen Integrationschancen iranischer Kinder und Jugendlicher aufgrund bundesdeutscher Schulabschlüsse höher als bei Erwachsenen zu sein scheinen, sind sie aufgrund der Konkurrenz und Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt doch relativ gering.⁹³ In Anbetracht dessen scheinen junge Iraner das Schicksal ihrer Eltern teilen zu müssen, d.h. die soziale Marginalität im fremden Land.

8.2. Zur Identitätsproblematik und zum Problem des Selbstbildes der iranischen Immigranten in der Bundesrepublik

Abgesehen von den Problemen, Zugang zu Bildungsstätten und zum Arbeitsmarkt zu finden, spielt für die Handlungsfähigkeit iranischer Immigranten in der Bundesrepublik die Akzeptanz seitens der bundesdeutschen Bevölkerung eine wichtige Rolle. Die Einstellung der Bundesbürger den Iranern gegenüber hat sich im Laufe der Zeit und mit Hilfe der Medien sehr verändert. Zur Zeit des Schahs wurden Iraner in der Bundesrepublik, auch die, die der Pahlawi-Dynastie gegenüber kritisch eingestellt waren, häufig mit den Modernisierungsprogrammen des Schahs oder der Popularität der königlichen Familie hierzulande, vor allem von Lesern der Regenbogenpresse, in Verbindung gebracht.⁹⁴ Nach der islamischen Revolution wurde in den Medien hauptsächlich das Bild des iranischen religiösen Fanatiklers präsentiert. Iranische Männer wurden als unberechenbar und unzivilisiert dargestellt, die ihre Frauen und Kinder terrorisieren. Das Feindbild des iranischen bzw. orientalischen Mannes wurde insbesondere durch die Veröffentlichung und Verfilmung des Buches "Nicht ohne meine Tochter" verstärkt. Das Buch, das das Schicksal einer US-amerikanischen Frau erzählt, die angeblich von ihrem iranischen Ehemann mißhandelt und gegen ihren Willen im Iran festgehalten wurde, bis ihr die Flucht mit der Tochter gelang, erregte großes Aufsehen in der Bundesrepublik.⁹⁵ Iranische

86 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 14.

87 Ebd., S. 15.

88 Helga Jockenhövel-Schieke: "Verfolgung, Flucht und das Leben in einem fremden Land: Frauen als Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland" in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Nr. 7/66, Frankfurt/M. Juni 1986, S. 286-287.

89 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 14.

90 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 76.

91 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 14-15.

92 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 240-244.

93 Vgl. Jockenhövel-Schieke, Verfolgung, S. 287.

94 Vgl. Schuckar, Kein Ort, S. 61.

95 Vgl. S. Seddighi: "Feindbild Muselman, jetzt auch im Kino", taz 11.4.1991.

Frauen werden häufig mit der stereotypen, im schwarzen Tschador gekleideten, unterdrückten Frau in Verbindung gebracht.

Diese Stereotypen haben wenig mit dem eigenen Erleben und Selbstverständnis der Iraner zu tun. Auch seriöse Berichte über iranische Lebensweisen und Kultur, z.B. die Forschungsergebnisse westlicher Orient-Wissenschaftler, sind aus der sozio-kulturellen Sichtweise des Westens geschrieben und stimmen oft nach Meinung der Iraner nicht mit der Realität überein.⁹⁶ Die Stereotype sind besonders für die Iraner schwierig zu verarbeiten, die eine aktive, auch politisch engagierte Rolle in ihrer Heimat gespielt und vielleicht auch hohes Ansehen bei ihren Landsleuten genossen haben.⁹⁷ Eine Iranerin gibt ihre Gefühle darüber folgendermaßen wieder: "Unter diesen politischen Bedingungen ist es so, daß sich die Sichtweise der Deutschen gegenüber den Iranern verändert hat. Das übt natürlich einen starken Einfluß aus. Wenn sie zum Beispiel hier im Fernsehen die iranischen Frauen sehen, die nur mit einem Schleier herumlaufen und das Mädchen kommt mit Kleidern daher wie eine Deutsche, dann sagen die Leute: "Ihr seid doch im Iran im Schleier herumgelaufen, warum habt Ihr Euch so verändert?"⁹⁸

In der letzten Zeit hat sich eine positive Wende in der Darstellung der Iraner und des Irans in den bundesdeutschen Medien vollzogen. Dies ist möglicherweise auf die zunehmend intensiven wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und dem Iran zurückzuführen.

Allerdings bleibt eine deutliche Diskrepanz zwischen der kulturellen Identität (zum Begriff kultureller Identität siehe Auernheimer 1995, S. 109ff) bzw. dem Selbstverständnis der Iraner und der Vorstellung der Deutschen von den Iranern, d.h. zwischen dem "Selbstbild" und dem "Fremdbild".⁹⁹ Dieser Zustand ist auch auf die asylpolitische Diskussion der letzten Jahre zurückzuführen, in der darauf beharrt wird, daß Deutschland kein Einwanderungsland und nicht in der Lage sei, bei Wohnungsknappheit und hoher Arbeitslosigkeit Flüchtlinge und andere Immigranten aufzunehmen. Unter der bundesdeutschen Bevölkerung hat sich die Auffassung verbreitet, daß Asylsuchende hauptsächlich "Wirtschaftsflüchtlinge" seien, die es nur auf bundesdeutsche Sozialhilfe absehen und nicht arbeiten wollen.

Für iranische Immigranten, die überwiegend aus der Mittel- und sogar aus der Oberschicht stammen, einen hohen sozialen Status im Iran genossen und ein überdurchschnittlich hohes Bildungs- und berufliches Qualifikationsniveau aufweisen, sind solche Vorstellungen demütigend. Klagen wie folgende sind häufig unter Iranern zu hören: "Schrecklich viele Vorurteile gibt es über uns. Alle denken, wir seien nur aus finanziellen Gründen hergekommen. ... Ich hätte ein sehr viel besseres Leben im Iran haben können. Ein Ingenieur ist im Iran ein Gott. ... Die Leute (die Deutschen, d. Verf.) versuchen nicht, uns zu verstehen".¹⁰⁰

Häufig wird iranischen Flüchtlingen ein Unterschichtstatus zugeteilt. Diese Einstellung wird auch von Sozialarbeitern vertreten, die oft die Erwartungen der Iraner als zu hoch gesetzt betrachten und ihre Betreuten als "aufmüpfig" oder "schwierig" beschreiben.¹⁰¹ Eine Iranerin beschreibt ihre Erfahrungen mit den deutschen Behörden: "Ich habe hier, wie viele Iraner, das Problem, daß ich mich von den Deutschen nicht verstanden fühle. Von den normalen Leuten noch eher, aber nicht von den Leuten vom Sozialamt, die mit uns zu tun haben. ... Als ich vor sieben Monaten hier ankam, hatten wir keine Dusche. Wir waren vier Mädchen ohne Bad. Als ich dem Sozialarbeiter auf dem Rathaus diesen Mangel erzählte, fragte er nur: 'Sie hatten in ihrer Heimat Dusche?' Das war für mich sehr beleidigend. Wir haben besser gelebt als die meisten Deutschen".¹⁰² Aufgrund dieser Demütigung ziehen es viele Iraner vor, ihre Sozialhilfeabhängigkeit auch vor ihren eigenen Landsleuten zu verheimlichen und vermeiden sogar, zum Arzt zu gehen, weil sie sich schämen, als vom Sozialamt Versicherte erkannt zu werden.¹⁰³ Die Stigmatisierung von iranischen Flüchtlingen wirkt sich auch innerhalb der iranischen Gemeinschaften negativ aus. Iranische Geschäftsleute z.B. meiden den sozialen Umgang mit Flüchtlingen aus ihrer Heimat und bedauern, daß sie auf Behördengängen häufig für Flüchtlinge gehalten werden.¹⁰⁴

Die Vorurteile der Bundesdeutschen gegenüber Iranern äußern sich in einer Breite von subtilen ausländerfeindlichen Reaktionen bis hin zu Angriffen und Gewalttaten. Obwohl ein iranischer Akademiker behauptet, daß Iraner aufgrund ihres hohen Bildungsstands weniger das Ziel von Ausländerfeindlichkeit seien¹⁰⁵, verweist jeder iranische Asylbewerber auf eigene Erfahrungen mit Rassismus.¹⁰⁶ Bei einer Umfrage unter

96 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 167.

97 Vgl. Schuckar, Kein Ort, S. 63.

98 Ebd., S. 63-64.

99 Ebd., S. 63.

100 Süddeutsche Zeitung 9.07.1988 "Isolation als Preis der Freiheit"

101 Vgl. Rafi, a.a.O., S. 74.

102 Schuckar, Kein Ort, S. 64.

103 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 191.

104 Ebd., S. 76-80.

105 Ebd., S. 128.

106 Vgl. Rafi, a.a.O., S. 74.

iranischen Minderjährigen in bundesdeutschen Heimen empfand die Mehrheit der Befragten das Leben als Ausländer in der Bundesrepublik als schwierig. Als Hauptursache gaben sie Ausländerfeindlichkeit an, gefolgt von mangelnder Gastfreundlichkeit unter den Deutschen und der Bürokratie.¹⁰⁷ Ein besonders schwerwiegender Fall von Gewalttätigkeit gegen Iraner hierzulande war die Tötung eines Iraners, der in Tübingen wegen eines Diebstahls erwürgt wurde.¹⁰⁸

Die Stereotypen und die feindselige Haltung der bundesdeutschen Öffentlichkeit iranischen Immigranten gegenüber werden auch von den Iranern internalisiert und zum eigenen, negativen Selbstbild gemacht. Das Demütigungsgefühl, und wie dies zu psychischen Störungen führen kann, wurde bereits erwähnt. Häufig sind Minderwertigkeitsgefühle und der Zwang, sich selbst zu behaupten, vor allem durch besondere Zielstrebigkeit, bei iranischen Immigranten zu beobachten.¹⁰⁹ Gerade die Persönlichkeitsentwicklung bei iranischen Minderjährigen ist hierdurch besonders gefährdet, da sie oft zwischen den Werten ihrer Eltern und denen der neuen Gesellschaft wählen müssen. Iranische Kinder, die die Feindseligkeiten in den deutschen Schulen zu spüren bekommen, entwickeln ein negatives Selbstbild, weigern sich ihre Muttersprache zu sprechen, und beklagen sich über ihr Anders-Aussehen.

8.3. Das Bild der Bundesrepublik bei den iranischen Immigranten

Andere Reaktionen auf Fremdenfeindlichkeit und Rassismus bei iranischen Immigranten sind der Haß auf die Deutschen und/oder eine Abwertung deutscher Kultur und Werte. Obwohl viele Aspekte der bundesdeutschen Gesellschaft von Iranern hoch gepriesen werden, wie z.B. die Wissenschaft und der technische Fortschritt, kritisieren sie die moralischen Werte und Lebensweisen der Bundesdeutschen. Viele Iraner sind der Meinung, daß die Kultur hierzulande weit hinter dem wissenschaftlichen Standard zurückgeblieben ist.¹¹⁰

Deutschland und die Deutschen werden z.B. in der sogenannten Betroffenheitsliteratur iranischer Exilautoren fast immer durch die Worte „Kälte“ und „Ablehnung“ beschrieben. Die Mentalität der Deutschen läßt sich nach Meinung vieler Iraner mit den Worten „gelassen“, „gefühllos“ und „gleichgültig“ charakterisieren.¹¹¹ In einer Studie zum Verhaltensmuster in Kulturkontakten zwischen Iranern und Deutschen in Hamburg haben sich iranische Immigranten über die rationale Art der zwischenmenschlichen Beziehungen hierzulande beklagt. Gleichzeitig empfanden die Deutschen das formalisierte Verhalten der Iraner als „erstarrt“, „undurchdringbare Fassade“ oder „Heuchelei“.¹¹²

Kontakte zu den Deutschen werden zwar je nach Lebenssituation gepflegt, jedoch existiert eine starke Tendenz, unter sich zu bleiben. Nach einer Untersuchung über die Lage iranischer Asylberechtigter in Berlin, sind sie stärker heimorientiert und rückkehrmotiviert als andere asiatische Flüchtlinge. Aus diesem Grund ist unter ihnen die Haltung "perspektivlosen Abwartens" verbreitet.¹¹³ Manchmal ist die Hoffnung auf eine eventuelle Rückkehr alles, was sie am Leben hält. Ein junger Iraner sagt: "Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, zurück zu können, hätte ich mich längst aufgehängt".¹¹⁴ Dieser Zustand wird anderswo bestätigt, wenn es heißt, daß die Mehrheit iranischer Flüchtlinge sich in der Bundesrepublik nicht wohl fühlt und sofort in den Iran zurückkehren würde, sobald die dortige Situation es erlauben würde.¹¹⁵ Deshalb stehen viele Iraner einer eventuellen sozialen Eingliederung in die bundesdeutsche Gesellschaft oft ambivalent gegenüber, da sie häufig fürchten, daß "ein zu starkes Einlassen auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik ihre Rückkehrmotivation schwächt".¹¹⁶ Kontakte mit Verwandten und Freunden im Iran werden über Briefe und Telefonate sowie durch Besuche aus dem Iran intensiv gepflegt. Seit Anfang der 90er Jahre gibt es auch mehr Möglichkeiten, in den Iran zu reisen, indem Flüchtlinge auf ihren Asylstatus verzichten und eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis erhalten. Die Anzahl der Iraner, die diese Möglichkeit in Anspruch nimmt, ist jedoch immer noch gering.¹¹⁷ Rückkehrwünsche treten innerhalb der iranischen Gemeinschaften unterschiedlich stark auf. Obwohl iranische Frauen hier oft zufriedener sind als die Männer, leiden sie stärker unter Heimweh und wollen häufiger zurück in den Iran.¹¹⁸ Dies gilt auch für iranische Mädchen, die große Diskrepanzen zwischen iranischen Normen und den Erwartungen an sie hierzulande erleben. Sie versuchen sich nicht so stark in ihrem Verhalten zu ändern,

107 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 102.

108 Vgl. Rafi, a.a.O., S. 74.

109 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 112.

110 Ebd., S. 192.

111 Vgl. Hesse-Lehmann, a.a.O., S. 33; 154.

112 Ebd., S. 227

113 Vgl. Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 23.

114 "Isolation als Preis der Freiheit," a.a.O.

115 Vgl. Rafi, a.a.O., S. 74.

116 Schuckar, Kein Ort, S. 65.

117 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 101.

118 Ebd., S. 64.

um damit eine spätere Rückkehr nicht unmöglich zu machen.¹¹⁹ Dagegen wünschen sich iranische Jungen, vorzugsweise in der Bundesrepublik und nicht im Iran zu leben. Insgesamt aber zieht es iranische Jugendliche mehr in die USA, nach Kanada oder Australien, womit sie angeblich nicht von den Wünschen vieler bundesdeutscher Jugendlicher abweichen.¹²⁰

Innerhalb der iranischen Gemeinschaften gibt es eine Gruppe Iraner, vor allem Angehörige religiöser oder ethnischer Minderheiten, die ihre Auswanderung als endgültig betrachtet. Oft spielt für sie die Bundesrepublik die Rolle des Transitlandes auf dem Weg in traditionelle Einwanderungsländer wie die USA. Für viele iranische Immigranten scheinen solche Länder besonders geeignet zu sein, da sie dort eine eigene soziale, ökonomische und kulturelle Infrastruktur gebildet haben, wie z.B. in Los Angeles, Kalifornien.¹²¹ Dieses Phänomen soll Gegenstand des folgenden Teils sein.

Die Fähigkeit der iranischen Immigranten, sich auf die bundesdeutsche Gesellschaft zu beziehen, hier handlungsfähig zu werden und unter den neuen Gegebenheiten eine neue Identität bzw. ein neues Selbstbild zu entfalten, hängt letztendlich von der Bereitschaft der Bundesrepublik Deutschland ab, inwieweit sie den Iranern Zugang zu den sozialen und wirtschaftlichen Institutionen der Aufnahmegesellschaft gewährleistet. Diese Bedingungen gehen mit einem positiven Selbstverständnis der Bundesrepublik als Einwanderungsland einher. Wie sich im Laufe dieser Arbeit herausstellen wird, sind die Lebensbedingungen der hierzulande lebenden Iraner nicht geeignet, Handlungsfähigkeit und Emanzipation zu fördern. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß in dem Maße, wie die Zugangschancen zur bundesdeutschen Gesellschaft geringer werden, die Tendenzen unter den iranischen Immigranten zum Rückzug auf die eigene ethnische Gemeinschaft verstärkt werden. Längerfristig betrachtet, bedeuten diese Tendenzen eine Erschwerung der Weiterentwicklung der eigenen Kultur und Identität.

9. Ansätze einer iranischen Einwanderungskolonie in der Bundesrepublik Deutschland

Obwohl iranische Immigranten in der Bundesrepublik eine starke Tendenz zum Rückzug in den eigenen Kulturkreis aufweisen, ist der gegenseitige soziale Rückhalt in der iranischen Gemeinschaften hierzulande nicht besonders stark. Auch dieser Zustand hat seine Ursache in der Heterogenität der iranischen Gemeinschaften. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Iraner von weniger differenzierten Gemeinschaften wie den Türken oder Afghanen, die mehr eigenethnische Kontakte pflegen. Laut Bericht der Ausländerbeauftragten über anerkannte Flüchtlinge leben in Berlin viele Iraner, und trotzdem sind "Abkapselung und wechselseitiges Mißtrauen" verbreitet.¹²²

Die Untersuchung zum Leben iranischer Immigranten in Hamburg ergab, daß viele Iraner Kontakte unter sich meiden, vor allem wenn sie unterschiedliche Meinungen vertreten. Sie stehen sehr skeptisch eigenen ethnischen Kontakten gegenüber und behaupten sogar, weniger Probleme zu haben, je weniger Kontakte sie zu eigenen Landsleuten pflegen. Als problematisch nannten sie üble Nachrede, und daß es bei geschäftlichen Beziehungen unter Iranern häufig zu Streit und Konflikten käme. Manche Iraner ziehen Kontakte zu Deutschen vor, weil sie meinen, daß trotz unterschiedlicher Mentalität der Umgang mit Deutschen einfacher und ungezwungener sei.¹²³

Jedoch relativiert sich die Einstellung zu eigenethnischen Kontakten innerhalb der iranischen Gemeinschaften. Sympathisanten und Mitglieder politischer Gruppierungen pflegen Kontakt untereinander, wenn auch nur oberflächlich. Jedoch stehen viele Iraner solchen Kontakten kritisch gegenüber, und eine große Anzahl von Iranern weist keine politische Parteizugehörigkeit auf. Religiöse Minderheiten wie die Armenier und Assürer oder religiöse Gruppierungen wie die Bahai pflegen Kontakte innerhalb der Gruppe und normale Kontakte, wenn auch begrenzt, zu anderen Iranern.¹²⁴

Es hat sich in der Bundesrepublik keine bedeutende iranische Einwanderungskolonie wie z.B. in den Vereinigten Staaten herausgebildet. Über eine halbe Million Iraner lebt an der Westküste Amerikas. In Los Angeles gibt es ein "Little Teheran", wo iranische Geschäfte und Banken florieren und es sogar eine eigene Telefonauskunft gibt.¹²⁵ Obwohl sich viele Iraner in bundesdeutschen Städten wie Berlin, Köln oder Hamburg niederließen, existieren in diesen Städten keine ähnlichen iranischen Viertel wie in den USA. Dies könnte z.T.

119 Vgl. Heun, Kallert und Bacherl, a.a.O., S. 121-123.

120 Ebd., S. 121.

121 Vgl. Schuckar, Kein Ort, S. 65.

122 Ausländerbeauftragte des Senats, a.a.O., S. 23.

123 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 102-103.

124 Ebd., S. 103-104.

125 Vgl. Lothar Gorris und Ashkan Sahihi: "Warten auf den Schah" Zeitmagazin Nr. 41, 5.10.1990, S. 66; 72.

an dem Mangel an Zusammenhalt innerhalb der iranischen Gemeinschaften hierzulande liegen. Gründe könnten aber besonders in der Einstellung der bundesdeutschen Gesellschaft, im Ausländerrecht und den damit verbundenen Etablierungsschwierigkeiten (der iranischen Immigranten) zu suchen sein.

Den Ansatz zu einer iranischen Einwanderungskolonie findet man in Hamburg. In der Hansestadt existiert seit 1920 eine iranische Handelskolonie.¹²⁶ Im Zentrum von Hamburg, in der Nähe des Hauptbahnhofs, befinden sich iranische Geschäfte, gemischt unter türkischen und afghanischen. Abgesehen von Lebensmitteln und Waren, die hauptsächlich aus dem Iran importiert werden, bieten diese Geschäfte persische Wochenzeitungen und Zeitschriften an, sowie persische Audio- und Videokassetten. Ein großer Teil dieser Medien ist außerhalb des Irans produziert worden, vor allem in den USA, Frankreich und England. Am Bahnhof gibt es auch ein Büro der Fluggesellschaft Iran Air, die zweimal wöchentlich Direktflugverbindungen Teheran-Hamburg anbietet. Auch ein iranisches Übersetzungsbüro ist in diesem Stadtviertel zu finden. Stark vertreten sind dort außerdem iranische Spezialitäten-Restaurants, die auch Kulturabende anbieten.

Zudem befindet sich in Hamburg eine Niederlassung der iranischen Nationalbank und der Exportbank des Iran, sowie ein iranisches Generalkonsulat. Mittlerweile gehört zu den Sehenswürdigkeiten Hamburgs die Imam Ali Moschee oder "Blaue Moschee", eine 1961 von iranischen Kaufleuten initiierte Moschee oberhalb der Außenalster. Angeschlossen an die Moschee ist das Islamische Zentrum Hamburg e.V., das zum Treffpunkt für Muslime aller Welt geworden ist. Darüber hinaus befindet sich ein iranisch-islamischer Friedhof innerhalb des Hamburger Hauptfriedhofes in Ohlsdorf.¹²⁷

Es gibt außerdem eine iranische Schule, in der iranische Kinder Farsi lernen. Das Studienfach "Iranistik" wird an der Universität Hamburg angeboten. Darüber hinaus fördert ein iranisch-deutsches Kulturzentrum den gegenseitigen kulturellen Austausch. Desweiteren werden regelmäßig iranische Fernsehsendungen über den "Offenen Kanal" ausgestrahlt.¹²⁸

Anders als in Hamburg zeichnet sich die iranische Gemeinschaft in Berlin eher durch ihre Künstler und Intellektuellen aus. In der Hauptstadt leben etwa 6500 iranische Frauen, Männer und Kinder, darunter viele Angehörige akademischer Berufe wie Ingenieure, Ärzte, Wissenschaftler sowie Maler, Schriftsteller, Filmemacher und Musiker, die teilweise international bekannt sind. Einige von ihnen arbeiten in Berufen weit unter ihrem Qualifikationen, wie z.B. als Kaufleute, Gastwirte oder Taxifahrer.¹²⁹

Nach der islamischen Revolution wanderten viele iranische Künstler, vor allem Musiker, Sänger, Schauspieler, Schriftsteller und Dichter aus, überwiegend in die USA. Dort findet man eine rege, vielfältige kulturelle Tätigkeit unter Iranern. Oft gehen iranische Künstler auf Tourneen durch andere westliche Länder, darunter die Bundesrepublik, treten vor Iranern in Konzerten oder Theateraufführungen auf und machen die iranische Kultur besonders bei der jüngeren Generation bekannt.¹³⁰

Iranische Autoren, deren Werke im Iran nicht veröffentlicht werden, finden im Ausland weiterhin ihr Publikum. Außerdem genießen einige Autoren, die über ihre Erfahrungen hierzulande in deutscher Sprache schrieben, künstlerisches Ansehen. Desweiteren stellen einige iranische Maler ihre Werke in Städten wie Paris, London, aber auch hierzulande aus.¹³¹

In Berlin existieren einige Kulturvereine, wie z.B. der „Verein Dehkohoda“ und andere Einrichtungen, die sich mit der Vermittlung iranischer Kultur und der Pflege der kulturellen Tradition befassen. Sie veranstalten Lesungen, Ausstellungen und musikalische Darbietungen, an denen mehr als 500 Iraner teilnehmen. Ein wichtiger Ort für Vorträge, Theateraufführungen und Volkstänze u.a. ist die „Parwin-E'tesami-Schule“, die 1986 gegründet und von der iranischen Lyrikerin Frau Dr. Schahnas Alami geleitet wird. Dort werden 60 iranische Kinder von der 1. bis zur 5. Klasse in persischer Sprache und mit selbst erstellten Lehrbüchern unterrichtet.¹³² Außerdem wird wöchentlich eine Stunde die persisch-deutschsprachige Video- und Fernsehproduktion TV-YEK ausgestrahlt. Neben musikalischen, literarischen und geschichtlichen Sendungen werden auch Nachrichten, Interviews und informative Programme zu Themen wie z.B. dem neuen Ausländergesetz gesendet. Darüber hinaus findet man im „offenen Kanal“ des Berliner Kabelnetzes einige persischsprachige Sendungen.¹³³

Die obengenannten Beispiele demonstrieren, daß iranische Immigranten weiterhin versuchen, im Aufnahmeland ihre eigene ethnische Kultur zu bewahren und weiter zu entwickeln. Dies geschieht, wenn auch zaghaft, in den Städten der Bundesrepublik trotz Schwierigkeiten bei der sozialen und wirtschaftlichen Eingliederung in die bundesdeutsche Gesellschaft. Um ihren Landsleuten bei solchen Schwierigkeiten unter die

126 Vgl. Hesse-Lehmann, a.a.O., S. 3

127 Vgl. Hesse-Lehmann, a.a.O., S. 3

128 Vgl. Faraji, a.a.O., S. 145-146; 171.

129 Vgl. Nirumand und Yonan, a.a.O., S. 36-37.

130 Ebd., S. 146.

131 Ebd.

132 Vgl. Nirumand und Yonan, a.a.O., S. 36-38

133 Ebd., S. 40.

Arme zu greifen, haben Iraner in Berlin einige Initiativen zur Selbsthilfe gegründet. Es gibt z.B. eine ganze Reihe von Hilfsorganisationen zur Unterstützung von iranischen Flüchtlingen, darunter auch die „Liga zur Verteidigung der Menschenrechte im Iran“, den „Verein iranischer Flüchtlinge in Berlin, e.V.“, sowie „Die autonome iranische Frauenbewegung e.V.“, die sich für die Interessen iranischer Frauen einsetzt.¹³⁴

Kapitel IV: Methoden

Zielsetzung des empirischen Teils der Arbeit war, die aktuelle Lebenssituation und die bis dato gemachten Erfahrungen iranischer Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik zu erfassen und darzustellen. Im Rahmen dieses lebensweltlichen Untersuchungsansatzes sollte das besondere Augenmerk auf Elementen liegen, die als Hinweise auf Autonomie und Handlungsfähigkeit gewertet werden können. Geliefert werden sollte also eine explorative Untersuchung, deren Gegenstand zuvor nur in geringem Maß theoretisiert wurde. Von der Formulierung erkenntnisleitender Hypothesen mußte und konnte bei der beschriebenen Zielsetzung abgesehen werden.

Die Entscheidung für eine explorative Ausrichtung bedeutete die Festlegung auf ein qualitatives Instrumentarium. Merkmal qualitativer Forschung ist ein deutender und sinnverstehender Zugang, der sich in der Beschäftigung mit der interaktiv hergestellten und in sprachlichen und nicht sprachlichen Symbolen repräsentierten sozialen Wirklichkeit ausdrückt. Dabei soll vermieden werden, daß bereits durch rein methodische Vorentscheidungen der Bereich möglicher Erfahrung eingeschränkt oder rationalistisch halbiert wird.

Als Informationsquelle bietet sich zuallererst die direkte, interpersonale Kommunikation in Form eines Interviews an. Die Alternativen, teilnehmende oder nicht teilnehmende Beobachtung, sind hinsichtlich der Implementierung eines zweckdienlichen Verhältnisses zu der zu beobachtenden Situation schwer zu handhaben und bieten zudem nicht die Möglichkeit, auf Erfahrungen in der Vergangenheit Bezug zu nehmen. Individuelle Entwicklungsprozesse, die ihren Ausgangspunkt in der Vergangenheit haben, können durch ein solches Vorgehen nicht in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gestellt werden.

Das qualitative Interview ist für dieses Vorhaben eine geeignete Methode. Gerade in qualitativen Interviews haben die Befragten die Möglichkeit, ihre Wirklichkeitsdefinitionen dem Forscher mitzuteilen. Zentral ist dabei das Prinzip der Offenheit. Es beruht darauf, daß theoretische Vorannahmen in der Interviewsituation solange zurückgestellt werden, bis durch die Antworten der Befragten selbst eine Strukturierung des Forschungsgegenstandes sichtbar wird.

Ein zweites wichtiges Prinzip ist das Vorhandensein von Kommunikativität. Dahinter verbirgt sich die Annahme, daß dem Forscher von den Befragten subjektiv bedeutsame Informationen nur dann mitgeteilt werden, wenn es ihm gelingt, eine Kommunikationsbeziehung aufzubauen. Voraussetzung dafür ist, daß er sich am kommunikativen Regelsystem der Befragten orientiert und nicht versucht, dem Gespräch eigene Regeln aufzudrängen. Dies steht nicht in Widerspruch zur Erarbeitung und Aufstellung eines Interviewleitfadens. Diese Anforderung betrifft jeweils einzelne Gesprächseinheiten, die durch Fragen strukturiert sind. Eingriffe sollten in diesen einzelnen Einheiten dezent erfolgen und ausschließlich der Steuerung des Gesprächsablaufs dienen. Hieraus ergibt sich als anderes wichtiges methodologisches Kriterium die Flexibilität. In wesentlichen ist damit gemeint, daß der Verlauf des Interviews von den Befragten bestimmt wird, was bedeutet, daß der Interviewer sich flexibel auf veränderte Situationen einlassen muß und offen auf thematische Verschiebungen oder Stimmungswchsel reagieren kann. Das schließt jedoch nicht aus, daß Nachfragen gestellt werden, vorsichtige Interpretationen des Forschers den Befragten mitgeteilt werden und diese angeregt werden, ihre Äußerungen zu explizieren, zu präzisieren und zu reflektieren.

Zentrales Forschungsziel ist schließlich, daß sich während des Interviews die Deutungen und Handlungsmuster der Befragten deutlich herauskristallisieren.

1. Art und Durchführung der Befragung

Aus den oben ausgeführten Grundsätzen qualitativer Interviews ergibt sich einerseits relativ viel Spielraum für die Konzeption der Befragung, andererseits folgen aus ihnen zwingend bestimmte methodisch-technische Aspekte für die Durchführung der Interviews.

Folgendes Schaubild kann grob den Rahmen veranschaulichen, in dem sich der empirische Teil bewegen kann.

Strukturierung der Datensammlung durch	Forscher	Subjekt	Situation
vollständig	Qualitatives Experiment	Narratives Interview	Interpretative Verfahren
teilweise	Leitfaden-Interview		Guppendifskussion
	Teilnehmende Beobachtung		

Entscheidend ist an dieser Stelle nun die Frage, ob sich dem bereits festgelegten Themenkomplex mit Hilfe eines narrativen oder Leitfadeninterviews genähert werden soll. Eine vollständige Strukturierung der Datensammlung durch die (Forschungs-) Subjekte bedeutet eine radikale Reduzierung äußerer Inputs z.B. in Form von Fragen. Auf eine anfängliche, in der Regel recht weite Fragestellung folgt die Erzählung des Subjektes, die nicht durch die oder den Forschenden gelenkt wird. Diese Form von Interviews wird häufig im Rahmen von Biographieforschungsprojekten angewendet. Narrative Interviews setzen die Forderung nach Suspendierung des theoretischen Vorwissens am konsequentesten um.

In Leitfadeninterviews wird durch die Fragen der Rahmen abgesteckt, in dem sich das Interview bewegt, die interviewende Person dirigiert und strukturiert die Befragungssituation insgesamt. Wie oben bereits erwähnt, muß dennoch die Offenheit in den jeweiligen Frageabschnitten gewährleistet sein. Der Leitfaden selbst kann aber bereits durch den Rückgriff auf Theorien und eine vorherige inhaltliche Auseinandersetzung entwickelt werden. Dieser Leitfaden stellt nur ein Hilfsmittel der Befragung dar, die Fragen werden entsprechend den Antworten flexibel modifiziert oder verändert. Gegebenenfalls werden theoretische Annahme bei der Befragung selber wieder verworfen, wie beim narrativen Interview ist der Befragungsprozeß selber Teil der Theoriebildung. Allerdings ist es beim problemzentrierten Interview möglich, die Befragten selber mit aus der Theorie gewonnenen Einsichten zu konfrontieren und sie dadurch zu weiteren Reflexionen über ihre eigene Lebensgeschichte anzuregen. Dies muß sehr behutsam geschehen, um das Prinzip, daß der Interviewte den Gesprächsverlauf bestimmt, nicht zu verletzen. Aufgrund das zuletzt Gesagten läßt sich festhalten, daß beim problemzentrierten Interview deduktive (theoretische) und induktive (empirische) Forschungsstrategien ineinander greifen. Wegen des Vorhabens, subjektive Sichtweisen und den Niederschlag theoretisch hergeleiteter objektiver Bedingungen in der Lebensrealität der Befragten gleichermaßen zu erforschen, scheint mir das Leitfadeninterview für mein Vorhaben die geeignetste Methode zu sein.

Für die Fragen selbst ist wichtig, daß der Fragetext nicht vorab festgelegt ist. Vielmehr muß der Interviewer in der Lage sein, die Frageformulierung der jeweiligen Befragungssituation anzupassen und auch einen entsprechenden Sprachcode zu entwickeln. In der Regel muß das verwendete Vokabular dem der Alltagssprache entsprechen. Nur so läßt sich in vielen Fällen eine Bedeutungsgleichheit der Fragen erreichen. Ein zweites wichtiges Merkmal ist, daß die Fragen offen gestellt werden. Offene Fragen zeichnen sich dadurch aus, daß in der Frage nicht bereits eine Antwortmöglichkeit mitsuggestiert wird. Um ein Beispiel zu nennen: Die Frage nach Doppelstaatsangehörigkeit kann als explizite (Sind Sie für oder gegen eine doppelte Staatsangehörigkeit?) oder als offene Frage (Was halten Sie von der doppelten Staatsangehörigkeit?) gestellt werden. Die offene Frage erlaubt differenziertere Antwortmöglichkeiten.

Ein weiterer methodisch-technischer Aspekt des qualitativen Interviews ist die Herstellung einer vertraulichen und entspannten Gesprächssituation. Dazu ist Voraussetzung, daß das Gespräch in einer alltagsnahen Umgebung stattfindet. Man spricht auch von der Natürlichkeit der Erhebungssituation. Wichtig ist, daß die Befragten nie das Gefühl bekommen, ausspioniert zu werden. Der Interviewer muß daher Empathie zeigen, indem er auf das Gesagte eingeht, danach seine weiteren Fragen formuliert und auch seinerseits Fragen beantwortet, wenn sie ihm von der interviewten Person gestellt werden. Die offene und freie Gestaltung der Situation mildert die vorhandene Asymmetrie zwischen dem Fragenden und dem Antwortenden, die auch beim qualitativen Interview vorhanden ist. Dabei ist es sinnvoll, daß der Fragende seine eigene Betroffenheit bezüglich des Untersuchungsgegenstandes deutlich macht.

Eine viel diskutierte Frage beim qualitativen Interview ist die Form der Aufzeichnung. Zunehmend wird hervorgehoben, daß eine Videoaufnahme besser sei als eine Tonbandaufnahme, da dadurch auch Mimik, Gestik und Motorik erfaßt werden können. Allerdings ist eine Verschriftlichung eines Videobandes wesentlich schwieriger als die eines Tonbandes. Auch könnte durch die Videoaufnahme die Natürlichkeit der Gesprächssituation gestört werden. Insbesondere bei der Befragung von Flüchtlingen, die um ihre Sicherheit fürchten, erweist sich die Videoaufnahme daher als wenig taugliches Instrument.

Ein weiterer wichtiger Punkt beim qualitativen Interview ist, daß die Befragungsdauer nicht vorher festgelegt werden kann. Sie ergibt sich vielmehr aus dem Gesprächsverlauf.

Obwohl die Ausführungen des Befragten den Gesprächsverlauf bestimmen, muß der Interviewer mit dem Gegenstand der Befragung weitestgehend vertraut sein, um dem Befragten gegebenenfalls Anreize zu bieten, bestimmte Themen vertiefend zu behandeln.

1 Vgl. auch: Lamnek, L.: Qualitative Sozialforschung, Band 1: Methodologie. München 1993. Mayring, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. München 1990.

2. Der Leitfaden

Der Leitfaden, dessen Fragen den oben beschriebenen Maßgaben entsprechend nur einen Orientierungspunkt darstellen, sah folgende Fragen vor:

1. *Wie lange sind Sie in Deutschland?*
2. *In welchem Alter sind Sie hierher gekommen?*
3. *Sind Sie allein nach Deutschland gekommen?*
(Wenn ja Frage 5)
4. *Haben Sie mit der Person oder mit den Personen, mit denen Sie hierher gekommen sind, etwas zu tun?*
5. *Was haben Sie gemacht, bevor Sie hierher gekommen sind?*
6. *Was machen Sie momentan hier?*
7. *Was waren die Gründe für Sie, hierher zu kommen?*
8. *Sind Sie freiwillig ins Ausland gegangen?*
9. *Haben Sie bewußt Deutschland gewählt?*
10. *Inwieweit haben sich Ihre Erwartungen bestätigt?*
11. *Welche Probleme hatten Sie am Anfang Ihres Aufenthaltes?*
12. *Sind Sie hier überhaupt nach Ihren Problemen gefragt worden?*
13. *Welche Lösungen hat man Ihnen angeboten? Waren Sie damit zufrieden?*
14. *Ist Ihre Situation heute eine andere als zu Zeiten Ihrer Ankunft? Was ist besser, was ist schlimmer?*
(falls keine Veränderung, dann Frage 16)
15. *Welche Probleme sind momentan die wichtigsten für Sie?*
16. *Welche Auswirkungen haben diese auf Ihren Lebensalltag?*
17. *Was unternehmen Sie, um Ihre Lebenssituation zu verbessern?*
18. *Wer ist Ihr bevorzugter Ansprechpartner bei Problemen?*
19. *War das schon immer so?*
20. *Was vermissen Sie hier am meisten?*
21. *Wie schätzen Sie die weitere Entwicklung hier bezüglich Ihrer Lebenssituation ein?*
22. *Inwieweit glauben Sie durch eigene Planung darauf Einfluß nehmen zu können?*
23. *Welche Forderungen haben Sie dabei an Mitmigranten, deutsche Freunde, Mitmenschen, Behörden und die Regierung?*
24. *Wollen Sie angesichts dieser Einschätzung lieber hierbleiben oder lieber zurückkehren oder auswandern?*
25. *Welche Alternativen sehen Sie? Ist eine Rückkehr überhaupt möglich?*

Es soll an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen werden, daß die hier aufgeführten Fragen nur Stichpunkte für den Gesprächsverlauf darstellen, um im Gespräch noch die Kontrolle über bereits geklärte Punkte und noch offene Fragen behalten zu können. In der hier vorliegenden Formulierung vermitteln sie nicht den Charakter von offenen Fragen, den sie in der Gesprächssituation aber tatsächlich hatten.

3. Auswertung und Interpretation der Interviews

Auswertung und Interpretation der Interviews sind an die strukturelle Inhaltsanalyse von Mayring angelehnt. "Sie hat das Ziel, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern und unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material unter bestimmten Kriterien einzuschätzen."² Im Unterschied zu Mayring soll in diesem Fall die Entwicklung des Kategoriensystems jedoch nicht theoriegeleitet, sondern am Material selbst geleistet werden³. Nach einem ersten Durchlauf bzw. einer ersten Durchsicht der transkribierten Interviews werden Kategorien herausgefiltert, die die Aussagen strukturieren. Es werden dann alle Aussagen der Interviews den jeweiligen Kategorien zugeordnet. Stellt sich im Prozeß der Zuordnung heraus, daß maßgebliche Aussagen nicht zugeordnet werden können, werden hinsichtlich dieser Aussagen neue Kategorien erstellt und alle Interviews nochmals in Hinblick auf die neue Kategorie durchgesehen. Innerhalb der Kategorien wird die darin auftretende Varianz in den Aussagen zum zentralen Interpretationsansatz. Die Kategorie selbst wird dadurch rekonstruiert und begründet. Ein solches Vorgehen ermöglicht eine zweifache Aussage:

-
- 2 Philipp Mayring: „Qualitative Inhaltsanalyse“ in: Uwe Flick, et al. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim 1995, S. 211. Vgl. auch Mayring, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. München 1990, S. 88 und Mayring, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim 1990.
 - 3 Vgl.: Uwe Flick: „Stationen des qualitativen Forschungsprozesses“ in: Flick et al., a.a.O., S. 165.

1. Da die Kategorien aus dem Material selbst herausdestilliert werden und nicht theoretisch hergeleitet sind, zeigt die Aufstellung der jeweiligen Kategorien selbst bereits Strukturen in der Lebenssituation und ihrer Verarbeitung durch iranische Migranten auf.

2. Durch die konkrete Füllung und Interpretation der inhaltlichen Weite der Kategorien wird ein differenzierteres Bild der Lebenssituation gezeichnet.

Besonderes Augenmerk wird auf Zusammenhänge zwischen Kategorien gelegt werden.

Aus dem gesamten Kategoriensystem soll abschließend eine Typenbildung geliefert werden. In einem letzten Schritt soll explizit das Verhältnis der zugrundeliegenden Theoriebildung und dem empirischen Befund diskutiert werden.

Hinsichtlich der Übersetzung und Transkription mußte zwischen Authentizität, sich damit verbindender Informationsdichte und Arbeitsaufwand abgewogen werden. Als Verfahren wurde schließlich eine sprachliche Glättung der Interviews im Rahmen der Transkription bzw. Übersetzung und Transkription gewählt. Dies bedeutet, daß angefangene, aber grammatikalisch nicht vollständige Sätze ergänzt wurden, oder mehrere in einem Satz formulierte Gedanken in einzelne Sätze geordnet wurden. Darüber hinaus wurden sprachliche Fehler (falscher Kasus, falsche Artikelwahl etc.) korrigiert, um die Interpretation durch Lesefluß zu vereinfachen. Dieses Vorgehen folgt dem Gebot der Angemessenheit, da von einer hermeneutischen Analyse der Interviews abgesehen wurde, und auf die strukturelle Inhaltsanalyse zurückgegriffen wurde. Die Aussagen wurden in ihrem inhaltlichen Gehalt nicht durch die Bearbeitung verändert, sind also für das gewählte Auswertungsverfahren ausreichend authentisch. Ein solches Vorgehen ist wissenschaftlich abgesichert.⁴

4. Auswahl der Interviewpartnerinnen und -partner und die Interviewsituation

Entsprechend der Annahme, daß die in den vorigen Kapiteln geschilderten differenzierten Lebensbedingungen iranischer Immigranten einen starken Einfluß auf ihre Lebenssituation haben, wurde versucht, bei der Auswahl der Befragten ein möglichst breites Spektrum abzudecken. Dies gilt insbesondere für den Aufenthaltsstatus. Bewußt wurden die Personen so ausgewählt, daß alle juristisch möglichen Verhältnisse vertreten sind; von Asylsuchenden über aus humanitären Gründen geduldete Personen bis zu Eingebürgerten, ehemaligen iranischen Staatsangehörigen.

Der Kontakt zu den Interviewten basierte immer entweder auf direkten oder indirekten Kontakten zu den Personen. Sie waren entweder mir selbst oder einer mir nahestehenden Person bekannt. Keine der angefragten Migranten und Migrantinnen hat sich gegen ein Interview ausgesprochen.

Vor jedem Interview findet sich ein Vorspann, in dem sowohl auf den Kontakt, als auch auf die Interviewsituation selbst eingegangen wird. Diese Situation wurde später nicht explizit in die Interpretation aufgenommen, ist aber aus Gründen der Transparenz und Nachvollziehbarkeit mit aufgeführt. Ebenso ist im Vorspann die Sprache erwähnt, in der das Interview geführt wurde, wie an dieser Stelle auch die Informationen dokumentiert sind, die der interviewten Person über das Erkenntnisinteresse der Arbeit, die datenschützerischen Aspekte im Umgang mit dem Material etc. mitgeteilt wurden.

Zwei der insgesamt 20 Interviews (die Interviews 15 und 16) wurden mit Kindern von Migranten geführt. Sie konnten später nicht in die Auswertung einbezogen werden, da ihnen nicht der Leitfaden zugrundelag und die gewonnenen Informationen nicht in den erarbeiteten Rahmen integrierbar waren. Sie sind dennoch im Anhang gemeinsam mit den übrigen Interviews dokumentiert.

5. Der begleitende Fragebogen

Begleitend zum Interview wurde den Personen ein Fragebogen mit der Bitte um Bearbeitung vorgelegt. Dieser Bogen enthielt Fragen nach der Aufenthaltsdauer, nach der Größe des Herkunftsortes im Iran (Dorf, kleine Stadt, große Stadt etc.), dem Beruf und der sozialen Stellung im Iran. Die so gewonnenen Informationen sind ebenfalls im Vorspann zu jedem Interview verarbeitet und werden unabhängig von den Interviews ausgewertet und nicht inhaltlich zu ihnen in Verbindung gesetzt. Ziel war es lediglich, die Basis für eine sozialstrukturelle Einschätzung der Interviewpartner zur Verfügung zu haben.

4 Ebd., a.a.O., S. 162.

Kapitel V: Der empirische Befund

1. *Allgemeine Anmerkungen*

Zwei mögliche Auswirkungen waren vor Beginn der empirischen Phase hinsichtlich der Situation vorstellbar, daß ein Landsmann die Interviews mit iranischen Migranten führt:

a) Vor dem Hintergrund der Heterogenität der iranischen Gemeinde in der Bundesrepublik und gegenseitiger Reserviertheit z.B. aus Furcht vor Repressalien hätte die Mitteilungsbereitschaft im Vergleich zu einem deutschen Interviewer geringer ausfallen können.

b) Durch die kulturelle Nähe zu den Interviewten und eine reale oder unterstellte Übereinstimmung in der Lebenssituation als iranischer Migrant in der Bundesrepublik könnten die Befragten zu einem intensiveren und bereitwilligeren Aussageverhalten neigen.

Die Erfahrungen zeigten, daß eindeutig der zweite Fall zutreffend war. Die zu Befragenden zeigten sich sehr aussagefreudig, offensichtlich sogar mitteilungsbedürftig. Die Interviews hatte für sie teilweise eine Ventilfunktion: lange schon aufgestaute Frustration und Enttäuschung konnten hier gegenüber einer interessierten Person geäußert werden.

Als Problem war in dieser Situation ein Hang zur Übertreibung vorstellbar, daß sich nämlich die Interviewpartner und Partnerinnen quasi „in Rage reden“ könnten. Eine derart emotional aufgeladene Gesprächssituation war jedoch in keinem Fall erkennbar. Die Rolle des Interviewers sah zwar Eingriffe in das Gespräch vor, die jedoch keineswegs dahingehend verliefen, kritische Aussagen weiter zu provozieren. Hinsichtlich der Frage, ob und wie sich die Statuskongruenz von Interviewten und Interviewer auswirkt hat, muß weiterhin in Rechnung gestellt werden, daß Kritik an Gastgebenden durch die Normen und den Wertekanon der persischen Kultur als untragbar gilt. Aussagen gegenüber deutschen Interviewern wären immer Interviews mit Gastgebern gewesen. Kritik an den Bedingungen in der Bundesrepublik wäre durch die Interviewsituation unterblieben oder zumindest deutlich entschärft worden. Der Effekt, aus Furcht vor Repression Aussagen zu unterlassen, wird in den Interviews deutlich erkennbar. Im Rahmen der Auswertung wird darauf weiter eingegangen werden. Es ist allerdings davon auszugehen, daß diese Zurückhaltung, vor allem bezüglich der Veröffentlichung politischer Aktivitäten, auch gegenüber Deutschen erkennbar sein würde. Insofern stellte die Situation der Übereinstimmung in der Lebenssituation von Interviewten und Interviewer kein verfälschendes Kriterium in der Interviewsituation dar.

Insgesamt kann festgehalten werden, daß die Statuskongruenz in diesem Fall, soweit eine solche Aussage ohne Vergleichsgruppe überhaupt möglich ist, „bessere Ergebnisse“ im Sinne von authentischeren, die Lebensbedingungen iranischer Migrantinnen und Migranten realistisch darstellenden Aussagen eher möglich gemacht hat, als dies von deutschen Interviewern hätte erwartet werden können. Die Interviews stellen also eine gute Basis für die weitere Auswertung dar.

2. *Sozialstrukturelle Zusammensetzung der Gruppe der Interviewten*

Die Erhebung der sozialstrukturellen Daten ergab eine weitgehende Übereinstimmung mit allgemeinen Aussagen, die bereits im Rahmen der Ausführungen über die sozialstrukturelle Herkunft der iranischen Migranten gemacht wurden. Keine Person stammt aus einem Dorf, sondern mindestens aus einer mittelgroßen Stadt, womit die Stichprobe den generellen "urban bias" unterstützt. Der Bildungsstand der Migrantinnen und Migranten war mit einer akademischen oder Ingenieursausbildung in der Regel überdurchschnittlich hoch. Und wie bereits festgehalten verband sich für diejenigen, die aus dem Iran fliehen mußten, mit der Flucht ein erheblicher sozialer Abstieg aus der Mittelschicht. Ohne die Legitimität von Armut- und Wirtschaftsflucht in Frage zu stellen, muß auch an dieser Stelle nochmals festgehalten werden, daß die iranischen Migrantinnen und Migranten ihre festen und gesicherten Verhältnissen und einen soliden materiellen Standard aufgeben mußten und die Situation hier eindeutig einen sozialen Abstieg darstellt. Als besonderes Problem und als Ursache sozialer Degradierung zeigte sich auch bei den von mir Interviewten ebenfalls in Übereinstimmung mit Aussagen des vierten Kapitels die Nicht-Anerkennung von Schul- und Hochschul- und Ausbildungsabschlüssen.

3. *Kritik am Lagerleben*

Breiten Raum nahm in den Interviews mit denjenigen Migrantinnen und Migranten, die als erwachsene Flüchtlinge die Bundesrepublik erreichten, die Beschreibung der Lagersituation ein. Auch hier wurden die Aussagen des vierten Teils über Demütigungen und Diskriminierungen durch die Ghettosituation voll bestätigt.

In plastischen und drastischen Worten wird die Situation in den Sammellagern als unmenschlich und entwürdigend beschrieben. Deutlich wird aus den Beschreibungen, daß dieses Vorgehen der Behörden tatsächlich den Versuch darstellt, durch Abschreckung auf Flüchtlingszahlen in der Bundesrepublik Einfluß zu nehmen - eine vor dem Hintergrund der Fluchtursachen absurde Vorstellung.

Bei der Kategorienbildung konnten diese Aussagen allerdings nicht als eigenständige Größe berücksichtigt werden. Vielmehr finden sich die Erfahrungen aus der Sammellagersituation in mehreren Kategorien wieder.

4. Kategorienbildung

Ausgehend vom transkribierten Material wurden insgesamt acht Kategorien aufgestellt, die die Aussagen der Interviews strukturieren. Es sind dies:

- a) Migrations- bzw. Fluchtmotive
- b) Soziale Einbindung/soziale Unterstützung
- c) Subjektive Problemhierarchie
- d) Stresssymptome
- e) Autonomie/Kontrollüberzeugung
- f) Akkulturation
- g) Bild von der Bundesrepublik und "den Deutschen"
- h) Ortsbezogene Perspektiven

Auf die Aufstellung einer eigenständigen Kategorie "Diskriminierungserfahrungen" wurde verzichtet. Eine Aufteilung auf mehrere Kategorien erschien auch hier sinnvoller. Die Erfahrung von Diskriminierung ist bspw. sowohl für die soziale Einbindung als auch für die Kategorie subjektive Problemhierarchie konstitutiv. Eine Kategorie, die alle Aussagen, die Diskriminierung thematisieren, umfaßt, müßte sich letztlich den Vorwurf der Redundanz gefallen lassen.

Interdependenzen zwischen einzelnen Kategorien sind teilweise recht ausgeprägt. Auf diese Zusammenhänge wird an den entsprechenden Stellen explizit hingewiesen, um daraufhin diese Zusammenhänge zu begründen. Durch diese Interdependenzen können nochmals hintergründige Strukturen, die die Lebensbedingungen iranischer Migranten in der Bundesrepublik charakterisieren, deutlich gemacht werden.

4.1. Migrationsmotive

Die in den Interviews deutlich werdenden Migrationsmotive lassen sich zunächst grob in zwei Gruppen einteilen:

- a) Personen, die fliehen, weil für sie die gesellschaftliche Situation lebensbedrohenden Charakter angenommen hat.
- b) Personen, die durch die Einwanderung in die Bundesrepublik versuchen, ihre Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven zu verbessern.

Personen der zweiten Gruppe wollten durch Migration ihre ökonomischen Bedingungen verbessern, da sie im Iran an Grenzen gestoßen waren. Zur ersten Gruppe gehören Studenten, denen im Iran ein Studienplatz verweigert wurde. Sie sahen in einem Auslandsstudium die einzige Möglichkeit, ihr Studienziel doch noch zu verwirklichen. Im Iran sahen sie keine Chance, da es erstens nur sehr wenige Studienplätze gab (Selektion durch Aufnahmeprüfung) und zweitens diese auch nach ideologischen Gesichtspunkten (Nähe zum Regime) vergeben wurden.

"Nachdem ich im Iran zweimal vergeblich versucht habe, einen Studienplatz in Medizin zu bekommen, habe ich mich in Deutschland um einen Studienplatz in Biologie beworben und ihn auch bekommen." (Interview 18)

Der Gang ins Ausland war also ein Versuch, dieser Situation individuell zu entkommen. Die Wahl des Landes hing jedoch von familiären Bindungen ab.

„Die Bewerbungsunterlagen hatte mir mein Bruder beschafft, der zu dieser Zeit bereits in Deutschland war. Der Zulassungsbescheid der Universität machte es möglich, bei der deutschen Botschaft im Iran ein Studienvisum für Deutschland zu bekommen.“ (Interview 18)

Die Entscheidung für die Bundesrepublik als Migrationsland hängt wesentlich von der Existenz iranischer Verwandter hier ab. Nur im Bewußtsein, auf deren Hilfe zurückgreifen zu können, wird die Auswanderung gewagt. Die Informationen über das Ausland stammen von den Verwandten. Zur Vorbereitung wird bereits im

Iran Deutsch gelernt. Zum Teil versuchen die Studenten, sich bereits über die Bedingungen zu informieren, mit denen sie in Deutschland konfrontiert werden.

„Ich bin freiwillig nach Deutschland gekommen und wußte über die Studienbedingungen und die Lebenssituation Bescheid. Ich wußte, daß ich auf eine Gesellschaft treffen würde, die sich kulturell von der im Iran erheblich unterscheidet. Ich wußte also, daß ich sehr selbständig sein müßte.“ (Interview 19)

Bei den Studierenden handelt es sich also um Personen, die die Grenzen ihrer persönlichen Entwicklung im Iran erfahren haben und keine Möglichkeit sahen, die Bedingungen zu verändern. Eine Alternative scheint ihnen die individuelle Lösung der Emigration zu sein, die jedoch unter Abwägung von Vor- und Nachteilen getroffen wird. Es ist also eine bewußte Entscheidung zur Verbesserung der eigenen Lebenssituation. Von den Studierenden unterscheiden sich politisch Verfolgte in zwei Punkten. Sie haben erstens nicht versucht, sich mit den einschränkenden Bedingungen im Iran abzufinden, sondern versuchten, diese im Land zu verändern. Dies taten sie zweitens durch den Zusammenschluß in politischen Kollektiven.

„Weil das Regime anders denkende Menschen nicht duldet und Minderheiten politisch und militärisch unterdrückt wurden und außerdem die sozialen Unterschiede immer größer wurden, habe ich eine linke oppositionelle Gruppe unterstützt.“ (Interview 8)

Für sie wird die Emigration notwendig, weil sie mit ihrer politischen Intervention scheitern und die Alternative, im Iran zu bleiben, existenzbedrohende Formen annimmt. Die Befragten befinden sich offensichtlich in einer Zwangslage, sie müssen weg. Die Entscheidung für Deutschland wird daher spontan getroffen.

„Bei meiner Einreise war mir nichts über die Lebenssituation in Deutschland bekannt. Aber diese Einreise war für mich die einzige und schnellste Möglichkeit, den Iran zu verlassen.“ (Interview 9)

„Für uns war wichtig, aus dem Iran herauszukommen, bezüglich des Einreiselandes hatten wir keine anderen Präferenzen außer vor Verfolgung sicher zu sein. Nach Deutschland sind wir gekommen, weil dies am einfachsten war.“ (Interview 6)

Handelt es sich bei diesen politisch Aktiven um Personen, die sich bewußt gegen das Regime gestellt haben, ohne daß sie selbst vorher bereits Verfolgung ausgesetzt waren, ist die Situation bei politisch Aktiven aus religiösen Minderheiten eine andere. Sie wurden bereits verfolgt, bevor sie politisch aktiv waren. Ihre Aktivitäten waren ein Versuch, diesen Zustand nicht hinzunehmen und im Iran selbst Bedingungen zu schaffen, die ihnen ein Leben ohne Verfolgung und Diskriminierung ermöglichten. Wie die anderen politisch Aktiven sind sie damit gescheitert: sie sind zur Flucht gezwungen. Allerdings können sie die Hoffnung haben, daß die Emigration ihr ursprüngliches Problem, aufgrund dessen sie politisch aktiv wurden, löst. Die Aussagen zeigen, daß dies zum Teil so gesehen wird.

„Das Leben im Iran war für mich unerträglich geworden. Als aktiver Angehöriger einer religiösen Minderheit war ich ständiger Verfolgung ausgesetzt. Religiöse Minderheiten werden im Iran auf vielfältige Weise diskriminiert. So müssen sie bei der Eröffnung eines Geschäfts an der Ladentür bekannt geben, daß sie Angehörige einer offiziell geduldeten religiösen Minderheit sind. Entscheidender Anlaß zu fliehen war für mich jedoch die Verhaftung eines Freundes, der wie ich Sympathisant einer oppositionellen Gruppe war und aufgrund seiner politischen Aktivitäten Schwierigkeiten bekam. Diese Situation konnte ich nicht mehr ertragen, weswegen ich mich entschloß, nach Deutschland auszuwandern. Da ich in Deutschland iranische Verwandte habe, glaubte ich, daß ich mich in diesem Land weniger fremd fühlen würde als an anderen Orten im Exil.“ (Interview 2)

Hier läßt sich feststellen, daß das politische Engagement auch bei dieser Person nicht nur aufgrund persönlicher Betroffenheit stattfand. Er hatte generell etwas gegen die Bedingungen im Iran. Der Befragte wollte politisch etwas ändern. Das Scheitern dieses Vorhabens wird dann jedoch individuell verarbeitet. Im Gegensatz zu den anderen politisch Aktiven geht es ihm jedoch nicht nur darum, politischer Verfolgung zu entfliehen, sondern um die Erschließung einer individuellen Lebensperspektive im Ausland. Deutschland wird gewählt, da der Befragte glaubt, sich durch den Kontakt zu in Deutschland lebenden Verwandten „weniger fremd“ zu fühlen.

Im Gegensatz zu den Studenten, die im Iran trotz der Behinderung ihrer Lebensentwürfe noch andere Lebensoptionen hatten, existieren diese für religiöse Minderheiten und Jugendliche, die in den Krieg geschickt werden sollen und aus diesem Grunde fliehen, nicht. Aufgrund ihrer bedrohlichen Lebenssituation sehen sie sich zur Flucht gezwungen, ohne eine andere Alternative zur Verfügung zu haben oder sich mit den

Konsequenzen der Flucht hinreichend auseinandersetzen zu können. Zunächst zur Illustration die Fluchtgründe eines Angehörigen einer religiösen Minderheit:

„Obwohl meine Familie selber nicht religiös aktiv war, sind auch wir verfolgt worden. Insofern sind wir nicht freiwillig nach Deutschland gekommen. [...] Nur aus Furcht vor der Verfolgung sind wir ausgewandert. Anders gesagt, wenn das Regime im Iran nicht gewechselt hätte, wären wir immer noch dort. Wir sind nicht zielgerichtet nach Deutschland gekommen. Allerdings hatten wir einen Onkel hier, der seit seinem 18. Lebensjahr hier wohnt.“ (Interview 3)

Zwar stellt sich auch hier die Flucht als Verzweiflungsakt dar, allerdings wurde die Entscheidung dafür immer noch eigenständig getroffen. Jugendliche, die vor der Rekrutierung fliehen, werden hingegen von den Eltern häufig einfach in das Flugzeug gesetzt.

„1987 bin ich allein mit dem Flugzeug auf dem Rhein-Main-Flughafen angekommen. Ich war 14 Jahre und hatte gerade erfolgreich mein achttes Schuljahr absolviert. Mein Vater hatte Angst, daß ich in den Krieg geschickt werden würde. Er besorgte mir deshalb Paß und Ticket und schickte mich allein nach Deutschland.“ (Interview 13)

Zusammenfassung:

Bei den politischen Flüchtlingen ist die Emigration Folge des Scheiterns kollektiver Veränderungsbemühungen. Auf das Scheitern wird durch die Flucht individuell reagiert. Es geht darum, sich zunächst persönlich in Sicherheit zu bringen, das politische Kollektiv kann keine Rolle mehr spielen. Das Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit dominiert alle weiteren Überlegungen. Weder die Fortführung des politischen Engagements noch konkrete persönliche Erwartungen außer der Zuversicht, nicht verfolgt zu werden, spielen eine Rolle. Entsprechend erscheint das Aufnahmeland also relativ gleichgültig. Etwas anders stellt sich die Situation bei den politisch Aktiven religiöser Minderheiten dar. Hier vermischen sich kollektive politische Ziele mit sehr starker persönlicher Betroffenheit. Das Scheitern der kollektiven Lösung verstärkt die Reflexion über die persönliche Situation. Die Emigration wird nicht nur als Notwendigkeit aus den politischen Aktivitäten begriffen, sondern auch als Chance, das eigene Leben persönlich besser gestalten zu können. Hoffnungen werden hier auf Verwandte im Ausland gesetzt. Für die religiös Verfolgten, die ohne eigene Aktivitäten plötzlich zur Zielscheibe des Regimes werden, ist die Flucht ein individueller Verzweiflungsschritt, den sie nicht richtig abschätzen können. Auch hier spielen Hoffnungen auf Verwandte im Ausland eine Rolle, die allerdings weniger konkret sind. Am extremsten ist die Situation für die Jugendlichen, die einerseits vor der Alternative stehen, im Krieg ihr Leben zu verlieren, andererseits von den Eltern in eine ungewisse, unberechenbare Zukunft im Exil gedrängt werden.

4.2. Soziale Einbindung und soziale Unterstützung

In der aktuellen Situation zum Zeitpunkt des Interviews beschreibt der überwiegende Teil der Befragten die Situation so, daß die Kontakte zu Deutschen, wenn es überhaupt welche gibt, keine Relevanz für die Organisation ihres sozialen Umfeldes haben. Dies gilt in zwei von drei Fällen auch für diejenigen, die mit einer deutschen Frau (Interview 20) oder einem deutschen Mann (Interview 17) verheiratet sind, wenn man von ihren familiären Beziehungen absieht.

Die Gemeinsamkeit besteht darin, daß die Befragten in Deutschen keine Gesprächspartner für ihre Probleme sehen. Es bestehen nur graduelle Unterschiede, was den Kontakt zu "Einheimischen" angeht. Die Spannweite reicht hier von "gar keine" bis "einige Bekannte". Unabhängig davon, ob einzelne Kontakte zu Deutschen bestehen oder nicht, werden im Falle von Problemen allein iranische Freundinnen und Freunde angesprochen. Das soziale Umfeld der Migrantinnen und Migranten setzt sich vor allem aus Ehepartnern, Verwandten und iranischen Freundinnen und Freunden zusammen. Gerade Familienmitglieder spielen eine entscheidende Rolle, sowohl als soziales Umfeld als auch für die Lösung praktischer Alltagsprobleme.

Die berufliche Integration hat für die Interviewten keinen erkennbaren positiven Einfluß auf Kontakte zu Deutschen gehabt. Auch diejenigen, die in festen Erwerbsarbeitsverhältnissen stehen, konnten auf diesem Weg keine intensiven Beziehungen aufbauen.

"Über meine Erlebnisse in der Firma möchte ich folgendes erzählen. In der ganzen Zeit hat mich kein Kollege zu sich nach Hause eingeladen, obwohl ich sie zu mir eingeladen habe. Zum Teufel mit der Einladung nach Hause, sie haben mich nicht einmal zu einem Glas Tee oder Kaffee auf der Arbeit eingeladen, obwohl ich mein Essen und den Tee, den ich mit der Thermoskanne zur Arbeit mitbrachte, ihnen angeboten habe und sie auch mitgegessen und mitgetrunken haben. Sie haben mich nie gefragt, ob ich mit ihnen trinken oder essen möchte. Wenn ich krank war, hat mich keiner meiner deutschen Kollegen besucht oder angerufen." (Interview 11)

Die Verhältnisse im Berufsleben werden als isolierend bis erniedrigend beschrieben. Dies ist für die Betroffenen um so enttäuschender, da mit der Möglichkeit, einen Beruf auszuüben, vielfach die Hoffnung auf eine Verbesserung des status quo, auch in sozialer Hinsicht, verbunden wird. Die Enttäuschung über soziale Isolation teilen auch die iranischen Studierenden, die von ihren Kommilitonen weitgehend ignoriert werden bzw. sich Stereotypen und Stigmata ausgesetzt sehen.

"Das Verhalten deutscher Freunde empfinde ich auch bei gegenseitigen Besuchen als unbefriedigend. Während ich gerne Leute, die zu Besuch sind, spontan zum Essen einlade, wenn ich gerade gekocht habe oder auch schon Arbeitsgruppen zu mir eingeladen und verköstigt habe, habe ich umgekehrt leider keine entsprechenden Einladungen erhalten." (Interview 18)

Die Hoffnung auf Integration durch Arbeit steht chronologisch bereits weiter hinten im Prozeß der Enttäuschungen. Denn zuvor war schon mit dem Spracherwerb die gleiche Annahme und Hoffnung auf erleichterte Kontaktaufnahme zu deutschen Mitmenschen verbunden.

Die berufliche Ebene ist, wie bereits gesagt, eine, in der sich die Migranten Demütigungen ihrer deutschen Kollegen und Kolleginnen ausgesetzt sehen, wie das Interview mit Frau H. deutlich macht.

"Ich beschloß, umsonst zu arbeiten, da dies besser ist, als immer zu Hause zu bleiben. Deshalb nahm ich eine Arbeit im Krankenhaus an. Am Anfang war es grausam. Ich wurde nicht nur von Schwestern und Ärzten angemacht, auch die Putzfrau kommandierte mich herum. Sie beauftragte mich, die Toilette zu putzen. In unfreundlichem Ton wurde meine Arbeit kritisiert. Ich konnte nicht gut genug Deutsch, um mich zu wehren und die Schwestern meinten, daß ich tun sollte, was die Putzfrau sagt. (...) Hier hingegen wurde ich unterdrückt und erniedrigt." (Interview 5)

Auch der juristische Status hat keinen erkennbaren Einfluß auf die Kontakte zu Deutschen. Eingebürgerte sehen sich in dieser Hinsicht vor den gleichen Problemen wie diejenigen, deren Asylverfahren noch läuft.

"Über meine Probleme spreche ich überwiegend mit einer iranischen Freundin, die ich bereits 15 Jahre kenne, teilweise aber auch mit anderen iranischen Freunden. Seit kurzem spreche ich manchmal auch mit einer deutschen Freundin." (Interview 17)

Gleiches gilt auch für die Migrationsmotive: egal ob vor politischer oder religiöser Verfolgung geflohen oder als Student in der Bundesrepublik, alle berichten gleichermaßen, daß sie fast ausschließlich mit Landsleuten Umgang haben.

Insgesamt zeigt sich, daß keine der Veränderungen im juristischen oder strukturellen Status einen positiven Einfluß auf eine Verbesserung des sozialen Status hat.

Hervorzuheben ist, daß auch diejenigen, die aus humanitären und/oder politischen Gründen mit/für Migranten arbeiten, nicht als vertrauenswürdige Kontaktpersonen angesehen werden. Dies betrifft zuallererst die Flüchtlinge unter den Migrantinnen und Migranten, die zunächst in Heimen untergebracht wurden. Kirchliche Gruppen hatten nach Angaben von Befragten vor allem ein missionarisches Interesse an den Interviewten und auch die "Alternativen" konnten anscheinend keine befriedigenden Beziehungen aufbauen.

"Hier versteht uns keiner, auch nicht alternative Gruppen." (Interview 5)

Bezüglich der Ursachen für die soziale Isolation der Migranten ist zunächst darauf hinzuweisen, daß ihrerseits durchweg die Bereitschaft und das Bedürfnis bestand und besteht, Beziehungen zu Deutschen aufzubauen.

Auch darüber, wie ein solcher Kontakt aussehen, bzw. wie er überhaupt entstehen könnte, finden sich einmütige Aussagen: Freundlicher und offener Umgang und Interesse an den Migranten und ihrer Situation, sowohl was die Gründe ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik angeht, als auch in Bezug auf ihre besondere Lebenssituation hier, sollten am Anfang einer gegenseitigen Beziehung stehen.

Im Gegensatz zu dieser notwendigen Basis wird in den Interviews das Verhältnis deutscher Bürger gegenüber den Migranten so beschrieben, daß es gekennzeichnet ist durch soziale Kälte und eine ablehnende Haltung, wie dies in Interview 3 zum Ausdruck kommt:

"Die Menschen hier kamen uns sehr kalt vor. (...) Die Menschen hier sind uns gegenüber uninteressiert und arrogant." (Interview 3)

Außerdem fühlen sich die Migranten selten von den Deutschen verstanden. Frau M., wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Institut, sagt:

"Eines meiner wichtigsten Probleme zur Zeit ist, daß ich in dieser Gesellschaft von den Deutschen nicht verstanden werde. Obwohl ich mit ihnen zusammen arbeite, kann ich keinen engen Kontakt zu ihnen aufnehmen." (Interview 8)

Allerdings muß hier angemerkt werden, daß nicht genauer darauf eingegangen wird, in welcher Hinsicht sich die Personen nicht verstanden fühlen. Dies kann sich einerseits auf die Bedürfnisse in der konkreten Situation und die Schwierigkeiten in der Bundesrepublik zu leben, oder auf allgemeine Schwierigkeiten im interkulturellen Handeln beziehen.

Im Kontext der sozialen Isolation, die die Einschränkung des sozialen Umfeldes auf Personen der gleichen Nationalität zwingend hervorbringt, werden nicht zuletzt die alltäglichen Diskriminierungen genannt, denen sich die Migrantinnen und Migranten ausgesetzt sehen. Es geht hier nicht um strukturelle und juristische Diskriminierungen durch das Ausländerrecht, sondern um so alltägliche Situationen, wie sie in Interview 5 beschrieben werden.

"Ursprünglich sollte ich selbständig arbeiten, aber der Zuständige für Bettentransporte spielte sich als mein Chef auf. Er kommandierte mich ab zu Arbeiten wie dem Bettenmachen. Die Putzfrau meckerte auch ständig an mir herum. Es gab auch noch eine Schwester, die öfter versuchte, Diskussionen über die Probleme, die Ausländer für diese Gesellschaft darstellen, anzufangen, und dies nicht nur unter Schwestern, sondern auch unter Patienten. Dies tat sie, obwohl sie wußte, daß ich ein Flüchtling war. Sie wollte mich provozieren. Ich hatte immer Angst, daß dies das Verhalten der Patienten mir gegenüber negativ beeinflussen würde. (...) Das Problem ist, daß sie uns Schwarzhäarige nicht mögen. Ich wurde dauernd erniedrigt, so daß ich mich für eine defizitäre Person hielt. Ich bereute oft, keine Deutsche zu sein. Wenn ich Deutsche gewesen wäre, hätte ich nicht so viele Probleme gehabt. So aber bekam ich oft schlechtere Arbeit zugewiesen und nie ein Wort des Dankes. Sie produzierten ständig Schuldgefühle bei mir. Sie taten so, als seien sie etwas Besseres." (Interview 5)

Nachdem, wie oben beschrieben, die Hoffnung auf Kontakt zu Deutschen durch Spracherwerb und Berufstätigkeit enttäuscht wurde, wird auf Leistungsfähigkeit als integratives Moment gesetzt. Dies zeigt unter anderem das Interview mit Frau P., die kurz vor dem Abschluß ihres Studiums steht.

"Ich habe auch die Bitte an andere Immigranten, daß sie versuchen, sich hochzuarbeiten. Nur durch Verbesserung ihrer beruflichen Stellung können sie Einfluß gewinnen." (Interview 6)

In der Bundesrepublik als Leistungsgesellschaft ist für einen Teil der Migranten Anerkennung nur durch Leistung vorstellbar. Und dieses Ziel, die Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen, wird als Appell auch an die Mitmigranten gerichtet, in der Hoffnung, auf diese Weise die gesamtgesellschaftliche Position der Ausländer verbessern zu können. Auf diesen Punkt wird im Rahmen der Kategorie "Autonomie/Kontrollüberzeugung" nochmals eingegangen werden.

Nur zwei Befragte sind, anders als die Mehrheit der Befragten, in einen Kreis aus vorwiegend Deutschen einbezogen (Interview 10 und 14).

"Über meine derzeitigen Probleme rede ich vorwiegend mit meinen Freunden, die vorwiegend Deutsche sind.", sagt Herr Y. (Interview 10), der in einer Wohngemeinschaft mit Deutschen zusammenlebt.

In keinem der beiden o.g. Interviews wird von ähnlich demütigenden und erniedrigenden Behandlungen seitens der Deutschen berichtet, wie es in einigen der übrigen Interviews der Fall ist. Auch die anderen thematisierten Probleme wie soziale Kälte und Unverständnis werden von beiden nicht angesprochen. Dabei ist die Wohnsituation von Herrn Y. als Ausdruck einer gleichberechtigten Beziehung zu Deutschen anzusehen, und nicht als Ursache für die Einbindung in ein soziales Netz, zu dem auch Deutsche gehören. Hingegen ist für Herrn C. sicherlich von Bedeutung, daß er bereits im Alter von 12 Jahren in die Bundesrepublik gekommen ist, wie für Herrn Y. möglicherweise die kosmopolitische Sozialisation einen Vorteil für das Leben in der Bundesrepublik bedeutet hat.

Aber: zwischen der (Nicht-)Erwähnung von diskriminierendem Verhalten deutscher Personen einerseits und der Einbindung in einen stabilen Kern von Menschen, zu denen auch (maßgeblich) Deutsche gehören, besteht per se kein logischer Zusammenhang. Unabhängig vom Verhalten der Mehrheit sind vertrauensvolle Kontakte zu Einzelnen vorstellbar. Worauf diese stark differierenden Erfahrungen mit Deutschen letztlich gründen, ist an dieser Stelle nicht zu klären. Relevant sind sicherlich gesellschaftliche und strukturelle Rahmenbedingungen. Ghettoisierung bedeutet Isolation und ist mithin wenig förderlich für Kontakte zu Deutschen. Repressive Ausländerpolitik erschwert einerseits die strukturelle Integration (z.B. über Beschränkungen auf dem Arbeitsmarkt) und schafft andererseits ein gesellschaftliches Klima, das sich gegen Ausländerinnen und Ausländer richtet. Gleichzeitig sind Erfahrungen im Kontakt mit Deutschen stark von

Zufälligkeiten abhängig. Die Interviews legen allerdings die Aussage nahe, daß ein sich positiv entwickelnder Kontakt eher zufällig und die Ausnahme ist und ein negativer eher die Regel darstellt. Ebenso spielen auch Erwartungen und Problemlösungsstrategien der Migranten und Migrantinnen eine Rolle. Hinsichtlich der individuellen Ebene ist auf Herrn Y. hinzuweisen, der seine Situation nicht als "repräsentativ für iranische politische Flüchtlinge" ansieht.

"So hatte ich kein Heimweh. Das lag einerseits daran, daß ich seit frühester Kindheit immer mal wieder im Ausland gelebt habe und daher in der Fremde allein sehr gut zurecht komme. Immerhin habe ich 2/3 meines Lebens im Ausland verbracht." (Interview 10)

Eine Mittelposition zwischen den "Eingebundenen" und den "Isolierten" nimmt Frau P. (Interview 6) ein. Sie ist mit einem Deutschen verheiratet, hat darüber hinaus auch deutsche Freunde, zu denen ihre Beziehungen jedoch nicht so eng sind. Ihre iranischen Freunde sind nach wie vor Ansprechpartner für Probleme.

"Bei Problemen ist mein bevorzugter Ansprechpartner mein Lebenspartner. Aber dies ist auch von der Art der Schwierigkeiten abhängig. Manchmal rede ich auch mit iranischen Freunden. Deutsche Freunde habe ich außer meinem Lebenspartner nicht so enge." (Interview 6)

Insgesamt ist sie deutlich eher zur Gruppe derjenigen zu zählen, die intensiv in soziale Beziehungen zu Deutschen eingebunden sind, als zu den sozial "Isolierten". Allerdings nimmt sie eine deutlich kritischere Haltung als Herr Y. und Herr C. ein. Darüber hinaus zeigt der Fall von Frau P., daß aus einer Einbindung in ein soziales Gefüge nicht zwangsläufig auch ein Zugehörigkeitsgefühl zur Gesellschaft in der Bundesrepublik folgt. Denn die zwischenmenschliche, soziale Ebene wird konterkariert von dem Gefühl der Machtlosigkeit und dem Unverständnis gegenüber gesellschaftlichen Strukturen. Auf diesen Punkt wird weiter unten intensiver eingegangen werden.

4.3. Subjektive Problemhierarchie

Die Antworten auf die Fragen nach den Problemen, die die iranischen Migrantinnen und Migranten für sich in der Bundesrepublik sehen, machen eine Verschiebung deutlich. In Abhängigkeit vom juristischen Status und der strukturellen Integration zeigen die thematisierten Probleme ein Entwicklungsmuster. Es kann nicht von einer konstanten subjektiven Problemhierarchie gesprochen werden.

Das am häufigsten genannte und jeweils mit einer hohen Dringlichkeit versehene Problem ist die Sprache (2, 3, 5, 8, 11, 12, 13, 19, 20). Dieses Problem ist unabhängig von den Migrationsursachen und betrifft die Asylsuchenden gleichermaßen wie die Studierenden, sofern sie nicht bereits vor ihrer Ankunft in der Bundesrepublik Sprachkenntnisse erworben hatten.

Die Probleme der Asylbewerber, die anfänglich in Heimen untergebracht waren, bezogen sich in dieser Phase auf diese Situation: Schlechte hygienische Bedingungen, zu wenig Platz, Ignoranz gegenüber Eßgewohnheiten und nicht zuletzt die Ghettoisierung, das Eingesperrtsein und der Zwang zum Nichtstun.

"Nach unserer Ankunft in Deutschland und der Stellung eines Asylantrages wurden wir in einem Flüchtlingswohnheim in Schwalbach untergebracht. Dort hatten wir eine schwierige Lebenssituation, weil wir mit vielen Menschen aus verschiedenen Ländern auf engem Raum leben mußten. Außerdem war das Lager aus hygienischer Sicht in keinem guten Zustand. (...) Die Verpflegung, die wir bekamen, war sehr schwierig für uns zu essen, weil sie nicht unserer Eßkultur entsprach. (...) Aber leider waren wir von der Stadt entfernt und durften die Ortschaft ohne Erlaubnis nicht verlassen. In diesem kleinen Ort gab es wenige Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. So gab es z.B. keine Sporthalle, keinen Park usw. Und wir durften nicht arbeiten. Die meiste Zeit verbrachten wir zu Hause, was teilweise grundlose Konflikte in den Familien verursachte." (Interview 9)

Darüber hinaus stellt in dieser Phase die Ungewißheit über den Ausgang des Asylverfahrens eine Belastung dar.

"Mein größtes Problem zur Zeit ist die Ungewißheit, also daß ich nicht weiß, wie es weiter geht. Mein Asylantrag wurde bei der Anhörung abgelehnt. Zur Zeit warte ich auf mein Gerichtsverfahren. Auch diese Wartezeit ist sehr nervenaufreibend." (Interview 2)

Je mehr sich die Lebenssituation in struktureller Hinsicht normalisiert hat, die Migranten ein Studium aufgenommen und/oder abgeschlossen haben, eine Arbeitsstelle gefunden wurde etc., desto mehr verschieben sich die Problemlagen. Drastisch werden dann die Schwierigkeiten, Kontakte zu Deutschen zu knüpfen beschrieben (s.o.) und sich generell mit den Lebensbedingungen in der Bundesrepublik zurechtzufinden.

Herr E., seit 12 Jahren in Deutschland und in einer Fabrik beschäftigt, meint:

"Die wichtigsten Probleme, die ich zur Zeit habe, sind [...] die soziale und kulturelle Situation hier, daß ich mich nicht in diese Gesellschaft integrieren kann, weil ich nur mit meinen Landsleuten Kontakt haben kann. [...] Beachtlich ist, daß ich von Anfang an hier oft gesagt bekommen habe: "...das ist deine Sache, ...das ist dein Problem". Wir sind überhaupt nicht mit solchem Denken bekannt, weil wir immer unser Problem als Problem der anderen oder das Problem der anderen als unser Problem sehen, aber hier muß jeder mit seinem Problem zurechtkommen." (Interview 4)

Deutlich wird dann, daß mit der gewachsenen Sprachkompetenz die Probleme nicht, wie erhofft, verschwinden.

"Zuerst dachte ich, aufgrund meiner Sprachprobleme keinen Kontakt zu Deutschen knüpfen zu können. Aber nachdem ich die Sprache gelernt hatte, merkte ich, daß dies nicht das Problem ist." (Interview 8)

Für diejenigen Personen, die eine langfristige Perspektive in der Bundesrepublik haben, bzw. keine andere Chance sehen, treten dann neben o. g. Problemen zusätzlich solche Schwierigkeiten auf, die allgemein die gesellschaftliche Situation in der Bundesrepublik widerspiegeln. Arbeitslosigkeit und Schulden bzw. finanzielle Not sind Lagen, denen sich nicht nur Migranten ausgesetzt sehen, auch wenn für sie die Situation durch die Gesetzeslage sicherlich zugespitzter ist als für Deutsche (vgl. Interview 2, 4, 10).

Als Folge weitgehend gelungener sozialer und struktureller Einbindung kann das Problem des Lebens in zwei Welten angesehen werden.

"Mein größtes Problem zur Zeit ist, daß ich mich nirgendwo richtig zugehörig fühle",

erklärt Frau P., mit einem Deutschen verheiratete Studentin (Interview 6).

Die Migrationsbiographie von Frau P. zeigt, daß dieses Problem erst an einem späten Punkt in einer Problemchronologie auftaucht, da bis dahin andere Schwierigkeiten die täglichen Auseinandersetzungen mit dem Leben in der Bundesrepublik bestimmten.

Mangelnde politische Partizipationsmöglichkeiten von Ausländern werden nur von Frau P. als Problem thematisiert, die den Status einer Asylberechtigten hat.

"Zwar habe ich deutsche Freunde und lebe mit einem Deutschen zusammen. Im Gegensatz zu diesen Personen kann ich jedoch auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland kaum Einfluß nehmen." (Interview 6)

Zwar wird auch von anderen Interviewten vor allem der Ausschluß von Ausländerinnen und Ausländern vom aktiven und passiven Wahlrecht angesprochen. Allerdings nicht im Kontext ihrer persönlichen Problembereiche, die sie für sich in der Bundesrepublik sehen, sondern auf die Frage nach den Einflußmöglichkeiten. Der Bezug auf das Wahlrecht erfolgt daher in zwei sehr unterschiedlichen Gesprächskontexten, die nicht miteinander verglichen werden können. Im ersten Fall wird mangelnde Einflußmöglichkeit als konkretes, aktuell wahrgenommenes Problem thematisiert. Im Vergleich dazu bedeutet die Nennung dieses Problems im Rahmen der Fragen nach gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine größere persönliche Distanz zu diesem Punkt. Mit der Frage nach den Einflußmöglichkeiten wird die Nennung des Ausschlusses von politischen Prozessen darüber hinaus bereits vorbereitet. Die Erwähnung ohne diesbezüglichen Input, wie durch Frau P., muß daher anders bewertet werden.

Eine Einordnung des Problems "mangelnde Partizipationsmöglichkeiten" in einer Problemchronologie stellt sich als schwierig heraus. Denn es ist nicht bekannt, seit wann Frau P. diese Situation als Problem für sich erkannt hat. Es erscheint allerdings plausibel, daß sich dies erst später in den Vordergrund drängt, nachdem z.B. viele praktische Schwierigkeiten wie Spracherwerb, Aufenthaltsstatus etc. gelöst sind. Auf jeden Fall stellen politische Partizipationsmöglichkeiten kein zwangsläufiges Datum in der Problementwicklungsgeschichte iranischer Migranten dar.

Unabhängig vom Aufenthaltsstatus, von der strukturellen Integration und sozialen Einbindung wird die Trennung von der Familie als (großes) Problem beschrieben (Interviews: 2, 3, 4, 7, 8, 9, 12, 13, 18).

Neben dem Nichtstun macht mir vor allem die Abwesenheit meiner Familie zu schaffen. (Interview 2)

Nach wie vor leide ich jedoch unter der Entfernung von meiner Familie. (Interview 18)

Die oben erwähnte Problemchronologie hat als Bezugspunkte die unterschiedliche Absicherung des Aufenthaltsstatus und die damit verbundene strukturelle Integration.

Als Dauerprobleme während des Aufenthaltes in der Bundesrepublik lassen sich nennen:

- Soziale und strukturelle Einbindungsprobleme
- Diskriminierungen
- Trennung von der Familie

Phase I: Ankunft in der Bundesrepublik, zunächst ungeklärter Aufenthaltsstatus

- Sprache
- Aufenthaltsgenehmigung
- Probleme im Lager

Phase II: Abgesicherter Aufenthalt

- Arbeitssuche/Arbeitslosigkeit
- Finanzen
- kultureller Zwiespalt
- politische Einflußmöglichkeiten/Wahlrecht

4.4. Streßsymptome

Die oben beschriebenen Problemlagen entwickeln sich für Migranten teilweise so prekär, daß sie psychische und psycho-somatische Beschwerden nach sich ziehen. Als in besonderem Maße streßproduzierend erweisen sich die Schwierigkeiten, Kontakte zu Deutschen aufzubauen, daraus resultierende Isolation sowie die erfahrenen Demütigungen durch Deutsche. In allen sechs Fällen (Interviews 4, 5, 8, 9, 13), in denen von derartigen Beschwerden berichtet wird, werden diese von den Betroffenen in direkten Zusammenhang mit ihrer sozialen Lebenssituation in der Bundesrepublik gestellt. Als psychische Auswirkungen werden Nervosität, Aggressivität und Depressionen genannt. Als somatische Äußerungen wird in drei Fällen (Interview 5, 8, 9) auf Magenprobleme hingewiesen.

Exemplarisch für den gesamten Bereich Streß und Streßreaktionen seien hier die Interviews fünf und acht angeführt:

"Eines meiner wichtigsten Probleme zur Zeit ist, daß ich in dieser Gesellschaft von den Deutschen nicht verstanden werde. Obwohl ich mit ihnen zusammenarbeite, kann ich keinen engen Kontakt zu ihnen aufnehmen. Ein weiteres Problem ist der Streß, den ich nicht so kannte und der mich seit langer Zeit hier begleitet (...). Diese Probleme führen dazu, daß ich nervös bin, lustlos, müde und ungeduldig. Meine Magenbeschwerden rühren auch von diesen Problemen her." (Interview 8)

"Ich wurde dauernd erniedrigt, so daß ich mich für eine defizitäre Person hielt. Ich bereute oft, keine Deutsche zu sein. Wenn ich Deutsche gewesen wäre, hätte ich nicht so viele Probleme gehabt. So aber bekam ich oft schlechtere Arbeit zugewiesen und nie ein Wort des Dankes. Sie produzierten ständig Schuldgefühle bei mir. Sie taten so, als seien sie etwas Besseres. Ich mochte mich selbst nicht mehr. Ich bekam Depressionen. Dies ging mit Magenproblemen einher. Ich hatte keine Lust mehr zu leben." (Interview 5)

Hervorzuheben ist hier, daß diese Symptomatik eben nicht an die Sammellagersituation gebunden ist, die bereits in besonderem Maße für psychische/psychosomatische Krankheitsbilder verantwortlich gemacht worden ist. Die hier beschriebenen Situationen stellen durch ihren alltäglichen Charakter Dauerbelastungen dar, deren Beendigung nicht absehbar ist, da sie nicht z.B. aus dem Aufenthaltsstatus folgen, sondern in der gesellschaftlichen Situation überhaupt verankert sind. Diese Feststellung stimmt mit den Aussagen des deutschen Arztes (siehe Interview 21) überein, der ab dem Zeitpunkt eines gesicherten Aufenthaltsstatus von der Zunahme psychosomatischer Beschwerden berichtet. Allerdings unterscheiden sich die Erklärungen für dieses Phänomen. Der Arzt sieht als Ursache für die Zunahme solcher Beschwerden den Rückgang im Abwehrdenken, das möglich wird, da die Migrantinnen und Migranten nicht mehr so stark abgelenkt werden. Beide Feststellungen widersprechen sich jedoch keinesfalls, sondern ergänzen sich zu der Aussage, daß psychosomatische Erkrankungen keinesfalls nur auf die Verarbeitung von Flucht- und Repressionstraumata sowie die Sammellagerbedingungen zurückzuführen, und somit zeitlich nur in der Anfangszeit des Aufenthaltes in der Bundesrepublik angesiedelt sind.

4.5. Autonomie/Kontrollüberzeugung

Autonomie darf nicht als objektive Größe aufgefaßt werden, die den Spielraum für das Handeln von Migranten beschreibt. Vielmehr geht es um die subjektive Verarbeitung der Lebenssituation. Gegebene Autonomie zeigt sich immer dann, wenn Individuen versuchen, auf Verhältnisse und Situationen Einfluß zu nehmen, sie manifestiert sich also in konkreten Verhaltensweisen und Handlungen, kann also nur "ex post" festgestellt werden.¹

Auch die Kontrollüberzeugung als Konstrukt richtet sich auf ein Selbstverständnis der Individuen, in dem sie sich als nicht-außengeleitet ansehen und erfahren. Im Gegensatz zur Autonomie, die sich auf konkretes Verhalten und konkrete Handlungen stützt, ist die Kontrollüberzeugung ein Einstellungskonzept. Dies drückt sich semantisch im Begriff "Überzeugung" aus². Beiden gemein ist aber, und deshalb sind sie hier auch zu einer Kategorie zusammengefaßt, daß sie sich auf das subjektiv bewertete Verhältnis des Individuums zu seiner (sozialen, politischen, gesellschaftlichen) Umwelt beziehen.

Der Sinn dieser Kategorie besteht darin zu erfassen, wie sich Migrantinnen und Migranten in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit hier verhalten und wie sie sich selbst einschätzen. Die Schwierigkeit dieser Kategorie besteht darin, nicht in einen Voluntarismus zu verfallen und von objektiven Rahmenbedingungen abzusehen. Ein passives Muster, in dem sich die Interviewten ohne Autonomie präsentieren und keinerlei Kontrollüberzeugung erkennbar wird, läßt keine Rückschlüsse auf die Verarbeitungs- und Auseinandersetzungsstrategie der Migrantinnen und Migranten zu. Denn die Handlungsoptionen für Ausländerinnen und Ausländer in der Bundesrepublik sind gesellschaftlich und institutionell durch repressive Ausländergesetze objektiv stark eingeschränkt. Autonomie ist unter diesen Umständen tatsächlich kaum gegeben. Möglicherweise kann daher eine Aussage, die einen hohen Grad an Autonomie offenbart, vor allem Folge einer blauäugigen Sicht auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen geschuldet sein.

Bei einer Einschätzung, ob sich die interviewten Iranerinnen und Iraner nun passiv ihrem Schicksal ergeben oder alles dafür tun, die gesellschaftlichen und persönlichen Lebensbedingungen zu verbessern, wird dies mit in das Kalkül einbezogen werden müssen.

Drei Quellen lassen sich für Aussagen nennen, die in dieser Kategorie untersucht werden.

1. Als Antwort auf die Frage 17: "Was unternehmen sie, um Ihre Lebenssituation zu verbessern."
2. Als Antwort auf die Fragen 21/22: "Wie schätzen Sie die weitere Entwicklung hier bezüglich Ihrer Lebenssituation ein?" "Inwieweit glauben Sie, durch eigene Planung darauf Einfluß nehmen zu können?"
3. Aussagen, die in Zusammenhang mit anderen Fragen bzw. im Erzählfluß gemacht wurden, aber eindeutig dieser Kategorie zugeordnet werden können.

Die in den Interviews gemachten Aussagen machen eine Differenzierung der Kategorie "Autonomie/Kontrollüberzeugung" notwendig, da sie sich auf sehr unterschiedliche Ebenen beziehen. Zunächst werden grob die Ebenen "gesellschaftlich/politische Lebensbedingungen" und "persönliche und soziale Lebensbedingungen" unterschieden. Auf beiden Ebenen differenzieren sich wiederum eigenständige Bereiche aus.

Diese Differenzierung ergibt sich aus den Interviews selbst und wurde nicht theoretisch hergeleitet. Sie ist notwendig, da sich die Ebenen qualitativ in der jeweiligen objektiven persönlichen Zu- und Eingriffsmöglichkeit unterscheiden. Gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen sind weniger durch persönliche Beziehungen und konkretes Handeln in alltäglichen Lebenszusammenhängen bestimmt als bspw. die sozialen Kontakte. Die weitere Unterscheidung in Bereiche soll die Spannbreite der Eingriffsmöglichkeiten dokumentieren. In einer zusammenfassenden Bewertung wird hauptsächlich auf die Differenzierung in Ebenen Bezug genommen werden.

Verwertbare Aussagen zu dieser Kategorie fanden sich in allen der Interpretation zugrundeliegenden Interviews, mit Ausnahme des Interviews 20.

4.5.1. Gesellschaftlich/politisch bedingte Lebensbedingungen

Auf dieser Ebene werden maßgeblich zwei Bereiche thematisiert, auf die sich die Frage der Autonomie und Kontrollüberzeugung bezieht:

Ökonomie/Arbeit(slosigkeit)/Sozialabbau

Zu dieser Gruppe zählen Aussagen wie die folgenden:

-
- 1 Autonomie wird hier verwandt im Sinne von „personaler Autonomie“ vgl.: Fuchs, W. et al.: Lexikon zur Soziologie. Opladen 1978.
 - 2 Vgl.: Trommsdorff, G.: Sozialisation und Werthaltung im Kulturvergleich. Stuttgart 1989.

"Die Zuspitzung der ökonomischen Probleme hat negative Einflüsse auf unser Leben." (Interview 3)

"Meine Perspektiven in diesem Land sind angesichts hoher Arbeitslosigkeit und Sozialabbau als nicht-europäischer Ausländer nicht sehr günstig." (Interview 13)

Außer in den zitierten, finden sich auch in den Interviews 8, 10, 12 und 18 Aussagen, die ebenfalls dieser Gruppe zugeordnet werden können.

Diskriminierungen/Rassismus

Als Ankerbeispiel für diesen Bereich sei hier das Interview 12 zitiert:

"Ich versuche abends früher nach Hause zu gehen, um keinen Faschisten auf der Straße zu begegnen."
Vergleichbare Aussagen finden sich in den Interviews 9 und 13.

Eine besondere Position hinsichtlich der Zuordnung auf der gesellschaftlich/politischen Ebene nehmen die Interviews 6, 10 und 14 ein, da in ihnen nur unspezifisch auf die gesellschaftliche Situation Bezug genommen wurde.

"Im Iran hatte ich das Gefühl, auf Veränderungen Einfluß nehmen zu können. Ich hatte das Gefühl, Macht zu haben. Ich hatte das Gefühl, meine Ideale, die ich hatte, sowohl politisch als auch persönlich erreichen zu können. Aber hier habe ich das Gefühl, mich ständig anzupassen."

Im gleichen Sinn formuliert Herr C. (Interview 14):

"Ich denke, keinen Einfluß auf diese Gesellschaft in diesem Land nehmen zu können."

In eine ähnliche Richtung tendieren auch Aussagen aus Interview 10, die bislang dem Bereich "Ökonomie/Arbeit(slosigkeit)/Sozialabbau" zugeordnet worden sind. Ausgehend vom Problembereich Arbeitslosigkeit wird auch dort die gesamtgesellschaftliche Situation thematisiert:

"Es wird immer schwieriger, einen Job zu finden. Dies hat auch Auswirkungen auf meine persönliche Befindlichkeit. Die Arbeitslosigkeit hat auch materielle Auswirkungen. Prinzipiell lassen sich die Probleme nur durch eine andere Organisation der Gesellschaft lösen."

Damit wird eine gesellschaftspolitische Alternative angesprochen, so daß der resignative Unterton des Ausgeliefertseins wegfällt, selbst wenn die Alternative zur Zeit nicht realisierbar erscheint. Bezüglich der Frage nach Autonomie/Kontrollüberzeugung ist es wenig überraschend, daß keine der interviewten Personen aktuell von der gesellschaftlichen Wirksamkeit ihres Handelns überzeugt ist. Die Hälfte aller Aussagen konstatiert die generelle Unmöglichkeit, auf diesen Bereich überhaupt Einfluß zu nehmen, sieht ihn als der persönlichen Kontrolle entzogen an. Es zeigt sich hier das völlige Fehlen von Autonomie. Die bereits zitierte Feststellung aus Interview drei, die ökonomische Entwicklung habe negative Auswirkungen auf das Leben der Migranten und Migrantinnen, wird hinsichtlich der Eingriffsmöglichkeiten mit dem prägnanten Satz kommentiert:

"Auf diese Entwicklung habe ich keine Einflußmöglichkeiten."

Den gesamten Zusammenhang zwischen gesellschaftspolitischen Entwicklungen, ihren Auswirkungen auf ausländische Menschen in der Bundesrepublik allgemein und persönlich und die Machtlosigkeit gegenüber dieser Situation zeigt auch folgendes Beispiel.

"Außerdem wird meiner Meinung nach die finanzielle und soziale Situation in Deutschland immer schlimmer. Dies wird negative Einflüsse auf das Leben der hier lebenden Ausländer haben. Wir werden die negativen Auswirkungen wohl als Erste zu spüren bekommen, es trifft immer zuerst die sozial Schwachen, zu denen die meisten Ausländer zu zählen sind. Ich denke nicht, daß ich an dieser Situation was ändern kann, auf den Entwicklungsprozeß habe ich keinen Einfluß." (Interview 19)

Zur Gruppe derjenigen, die keinerlei Autonomie in diesem Bereich sehen, gehören insgesamt die Interviews 3, 13, 14, 17 und 19.

Der Gegenpart zur Gruppe derjenigen, die keine Autonomie auf der Ebene gesellschaftlicher Entwicklungen sehen, wird nicht durch Personen gebildet, die in ihren Aussagen die Auffassung äußerten, auf Arbeitslosigkeit, Sozialabbau und Diskriminierung/Rassismus direkt Einfluß nehmen zu können. Im Unterschied zu den oben

erwähnten Interviews finden sich aber Aussagen von Migranten und Migantinnen, die trotz geringer Kontrollüberzeugung versuchen, durch politische und soziale Aktivitäten auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Ausländerinnen und Ausländer Einfluß zu nehmen. Dies bezieht sich gleichermaßen auf die Bereiche Erwerbstätigkeit/Arbeit(slosigkeit)/Sozialabbau wie Diskriminierung/Rassismus.

"Und ich denke, daß man sich nicht mehr sicher fühlen kann und wir keine sichere Zukunft haben. Ich glaube nicht, mit meiner Planung auf diese Entwicklung Einfluß nehmen zu können, obwohl ich an Protesten dagegen teilnehme." (Interview 8)

"Ich denke, wir Ausländer sollten gegen die ausländerfeindliche Politik durch die Gründung von Vereinen kämpfen und unsere menschlichen und sozialen Rechte verteidigen." (Interview 9)

Weitere Aussagen, die eine aktive Auseinandersetzung und ein Eingreifen in gesellschaftliche Zusammenhänge dokumentieren, finden sich in den Interviews 6, 10 und 12.

Die Aussagen in den Interviews 9 und 12 setzen sich von den übrigen drei ab, da sie das Engagement nur als konjunktivische Chance bezeichnen.

*"Ich denke, wir Ausländer **sollten** gegen die ausländerfeindliche Politik ...kämpfen."* (Interview 9).

*"Einfluß auf diese Entwicklung kann ich kaum nehmen, ich **kann** mich nur Bewegungen gegen Ausländerfeindlichkeit und Sozialabbau anschließen"* (Interview 12).

Aus ihren Darlegungen geht nicht klar hervor, ob die angesprochenen Aktivitäten tatsächlich gewählte Handlungsoptionen sind, oder eben nur prinzipiell als Chance gesehen werden, ohne zu konkreten Handlungen zu führen.

Die Interviews 4, 6, 8 und 12 dokumentieren unterschiedliche Bezugspunkte und Formen politischen Handelns. Frau D. versucht gesellschaftliche Probleme individuell durch alltägliches Handeln, ohne institutionellen oder formalisierten Rahmen zu beeinflussen.

"Ich versuche, (...) so weit wie möglich politisch und sozial Einfluß zu nehmen. Und ich versuche zumindest, unsere Umgebung mit unserer Lebenssituation und unseren Problemen vertraut zu machen und bei den Menschen ein bißchen Solidaritätsgefühl zu wecken." (Interview 6)

In der gleichen Sphäre des individuellen Handelns "im Kleinen" bewegen sich auch die Handlungsmöglichkeiten, die Herr E. formuliert:

"Ich kann nur im Kontakt mit meinen deutschen Bekannten und Kollegen immer auf die Freundschaft der Völker miteinander und die internationale Solidarität hinweisen und versuchen sie zu praktizieren." (Interview 4)

Frau M. hingegen wählt den festeren, formalisierteren Rahmen der Teilnahme an Protestaktionen als Artikulationsform. Herr Y. schließlich hat sich einer politischen Partei als Organ der Interessenvertretung angeschlossen und setzt sich darüber hinaus als Sozialwissenschaftler theoretisch-analytisch mit den gesellschaftlichen Bedingungen auseinander.

"Prinzipiell lassen sich die Probleme nur durch eine andere Organisation der Gesellschaft lösen. Ich versuche einen Beitrag dazu zu leisten, in dem ich an einem Aufsatz arbeite, der sich mit Alternativen zur herrschenden neoliberalen Politik auseinandersetzt." (Interview 10)

Eine besondere Stellung nimmt das bereits im Rahmen der Kategorie "Problemhierarchie" angesprochene Wahlrecht ein. In drei Interviews (3, 7, 14) wird dem Wahlrecht ein Potential zur Autonomie beigemessen, von dem ausländische Menschen durch die gesetzliche Lage ausgeschlossen sind.

"Auf diese Entwicklung habe ich keine Einflußmöglichkeiten. Ich habe jetzt zwar die unbefristete Aufenthaltserlaubnis in diesem Land, habe aber kein Recht zu wählen." (Interview 3)

"Ich kann als Asylberechtigter hier keine politische Partei wählen und damit politisch keinen Einfluß nehmen." (Interview 7)

"Ich denke, keinen Einfluß auf die Gesellschaft in diesem Land nehmen zu können. Ich kann noch nicht einmal wählen." (Interview 14)

Allerdings bleibt es für diese Personen auch bei der Orientierung auf den formalisierten Akt des Wählens als Form des politischen und damit auch gesellschaftlichen Einflusses. Ungeachtet der zutreffenden Kritik am bundesrepublikanischen Wahlrecht und dem Ausschluß der in der Bundesrepublik lebenden Ausländer von dieser Form der politischen Interessenartikulation erscheint die Kritik in den drei Interviews aber als "billiges Lamento". Denn Versuche, auf anderen, außerparlamentarischen Wegen Politik zu machen, werden erst gar nicht unternommen. Einer solchen Einstellung und hohen Erwartung an Formalien folgt gerne die Frustration, wie sie Frau T. formuliert:

"Obwohl ich das Wahlrecht habe, wen soll ich wählen, der meine Interessen und die anderer Ausländer vertritt?" Interview (17)

Enttäuschung über die geringen Chancen, durch Wahlen auf die Lebenssituation in der Bundesrepublik einzuwirken, ist jedoch nicht zwingend vorprogrammiert. Die drei Aussagen, die das Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer einklagen, stellen eine Zwitterposition dar: denn sie sehen das Potential für Autonomie, auch wenn sie selbst davon ausgeschlossen sind.

Es ist insgesamt nicht möglich, ein verallgemeinerbares Muster für den Versuch, aktiv auf die gesellschaftspolitische Situation in der Bundesrepublik einzuwirken, herauszudestillieren. Alle drei bzw. fünf Personen, die sich politisch betätigen, bzw. dies als Anspruch formulieren, waren im Iran als Oppositionelle staatlicher Repression ausgesetzt. Die Möglichkeit und Notwendigkeit politischen Eingreifens wurde also nicht erst am Ende eines Politisierungsprozesses gesehen, der sich erst in der Bundesrepublik entwickelte. Dennoch kann aus politischem Engagement im Iran nicht auf eine Fortsetzung in der Bundesrepublik geschlossen werden.

Es kann auch nicht ausgeschlossen werden, daß ein weitaus größerer Teil der Migrantinnen und Migranten, vor allem derjenigen, die vor politischer Verfolgung geflohen sind, auch weiterhin aktiv sind. Allerdings richtet sich ihr Interesse möglicherweise weiter auf oppositionelle Arbeit zum Iran und weniger auf die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen in der Bundesrepublik und steht somit nicht im Fokus der Interviews. Da aber ein positiver Bezug zur iranischen Opposition in der Bundesrepublik aus Furcht vor Repression kaum im Rahmen eines Interviews formuliert wird (auch nicht unter der Zusicherung und Sicherstellung von Anonymität), bleibt dieser Aspekt im Dunkeln.

Auch ohne von einem Muster zu sprechen, deutet sich jedoch ein Wechselwirkungsverhältnis mit der Kategorie Akkulturation an. Um selbst politisch und/oder sozial aktiv zu werden, müssen überhaupt erst gesellschaftliche und politische Funktionsweisen erkannt werden. Erst dann kann die richtige Ebene und Form zur Interessenartikulation und Durchsetzung erkannt und gewählt werden. Die Fähigkeit zu und das Interesse an politischem Eingreifen selbst kann aber wiederum als Ausdruck von Akkulturation angesehen werden, worauf weiter unten eingegangen werden soll. Im Prozeß des Erkennens und Verstehens gesellschaftlicher Zusammenhänge und Funktionsweisen **können** intensive Kontakte zu Deutschen hilfreich sein, zumindest dann, wenn in diesem Rahmen politisches Eingreifen thematisiert werden kann. Es mag auch daher nicht überraschen, daß zwei der drei Personen, die sichere Angaben über ihr politisches Engagement machen, auch engeren persönlichen Kontakt zu Deutschen haben.

Gesellschaftlicher Status

Gesellschaftlicher Status wird hier als eigenständige Ebene der Kategorie Autonomie/Kontrollüberzeugung eingeführt, da sie im Gegensatz zur gesellschaftlich-politischen Ebene sehr viel stärker auf einem interpersonellen Aushandlungsprozeß basiert. Die Subjekte selbst spielen hier durch ihr konkretes Handeln und ihre Einstellungen eine sehr viel größere Rolle, auch wenn sie selbstverständlich als Akteure nicht von den gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen losgelöst betrachtet werden können. Auf dieser Ebene sind folgende Aussagen zusammengefaßt:

"Sie glauben, daß wir ihr System sozialer Absicherung ausnützen und es deswegen in der Krise steckt. Ihr Verhalten wird immer aggressiver und unfreundlicher. Seit der Gesundheitsreform ist es noch schlimmer geworden. Als Ausländer haben wir keinen Einfluß auf diese Entwicklung. Unsere einzige Möglichkeit ist, uns hochzuarbeiten, damit sie uns nicht erniedrigen können." (Interview 5)

"Ich habe aus meiner Situation die Schlußfolgerung gezogen, und ich vermute, daß viele Ausländer ähnlich denken, daß ich mich bemühen muß, mich bezüglich Bildungs- und Informationsstand hochzuarbeiten. Ich hoffe, damit, die Einstellung der Deutschen mir gegenüber zu verbessern. Eine hohe Anzahl hoch gebildeter Ausländer würde es ihnen unmöglich machen, die Ausländer nur als Schmarotzer zu betrachten, die von der

Sozialhilfe leben. Ich habe auch die Bitte an andere Immigranten, daß sie versuchen, sich hochzuarbeiten."
(Interview 7)

"Außerdem gibt es kaum Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs für Ausländer. Und dies wird in Zukunft noch schwieriger werden. Ich denke, ich kann keinen Einfluß auf diese Entwicklung der Gesellschaft nehmen."
(Interview 17)

Alle drei beziehen sich, wenn auch in unterschiedlicher Form, auf die soziale Geographie in der Bundesrepublik und sind daher unter dem Etikett "gesellschaftlicher Status" zusammengefaßt. In zwei Fällen wird sozialer Aufstieg mit beruflicher Qualifikation gleichgesetzt und als Strategie angesehen, die eigene Lebenssituation zu verbessern. Die Aussage in Interview 5 bezieht sich allein auf die berufliche Stellung und drückt die Auffassung aus, durch das Erreichen einer möglichst hohen Position vor Erniedrigung sicher zu sein. Diese Aussage ist vor dem Hintergrund erfahrener Demütigungen im Berufsleben zu sehen. Im Gegensatz dazu verbindet sich für Herrn Z. mit der Orientierung auf das Hocharbeiten die Hoffnung, durch ein solchermaßen hergestelltes Bild des "guten Ausländers" eine Einstellungsänderung auf Seiten der Deutschen zu erreichen. Das Ziel ist somit ein sehr viel weitreichenderes. Entscheidend ist aber, daß sich beide von der Verbesserung des Status eine Erweiterung ihrer Autonomie erhoffen.

Frau T. hingegen sieht „kaum Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs“ (s.o.). Sie kann diese Ebene nicht als Terrain erkennen, auf dem für Ausländerinnen und Ausländer Spielraum besteht. Unklar bleibt allerdings, ob sie diese Unmöglichkeit auf sich selbst, als Person mit deutscher Staatsangehörigkeit, bezieht. Sie registriert sogar eine Verschlechterung der Aufstiegschancen, die sie nicht beeinflussen kann. Frau T. würde Frau H. und Herrn Z. ob der von ihr beschriebenen Entwicklung möglicherweise Blauäugigkeit in ihrer Einschätzung vorwerfen. Letztere würden aber vermutlich mit einem trotzigem Einwand - "Es ist aber dennoch die letzte und einzige Chance" - klarstellen, daß die Argumente auf zwei verschiedenen Ebenen liegen.

4.5.2. Persönliche und soziale Lebensbedingungen

Kontakte zu Deutschen

Aussagen, die diesem Bereich zugeordnet wurden, sind mit einer Ausnahme Antworten auf die Frage: *"Was tun Sie, um Ihre Lebenssituation zu verbessern?"*. Diesbezügliche Aussagen finden sich in den Interviews 4, 6, 8, und 9 und können alle als Ausdruck von Autonomie angesehen werden. Dies ist letztlich wenig überraschend, da die Frage bereits eine solche Richtung vorschlägt, da nach einem aktiven Umgang mit einer spezifischen Situation gefragt wird. Neben Aussagen, die sich allgemein auf die persönliche Lebenssituation beziehen und im folgenden Abschnitt behandelt werden, zeigt sich, daß die sozialen Kontakte eine besondere Stellung in der Problemhierarchie einnehmen. Die fast ausschließliche Thematisierung dieser Probleme auf die oben zitierte Frage kann zweierlei bedeuten, ohne daß sich beide Interpretationen widersprechen müssen:

- a) Der (mangelnde) Kontakt zu Mitmenschen, speziell zu Deutschen, wird als vordringliches Problem angesehen
- b) Auf den Zustand mangelnder Kontakte zu Mitmenschen, speziell zu Deutschen, kann man versuchen, Einfluß zu nehmen, anders als bei Problemen wie Trennung von der Familie.

Wird also die Frage nach aktivem Eingreifen in die Lebenssituation gestellt, kann von den Interviewten kaum ein anderer Bereich angesprochen werden.

Bezüglich der Handlungsoptionen im Bereich der sozialen Kontakte werden zwei unterschiedliche Strategien gewählt.

Herr E. (Interview 4) und Herr G. (Interview 9) wollen sich aus ihrer Isolation durch verstärkten Kontakt zu iranischen, bzw. generell ausländischen Menschen befreien.

"Um meine Lebenssituation in bezug auf die obigen Probleme zu verbessern, versuche ich, mehr Kontakt mit iranischen Landsleuten zu pflegen." (Interview 4)

"Ich denke, wir Ausländer sollten gegen die ausländerfeindliche Politik durch die Gründung von Vereinen kämpfen und unsere menschlichen und sozialen Rechte verteidigen. Und außerdem sollen wir uns durch solche Vereine aus unserer Isolation befreien." (Interview 9)

Die im zweiten Interview genannte Isolation wird an dieser Stelle vor allem als interpersonale, nicht als gesellschaftliche interpretiert. Durch die Konjunktion "außerdem" wird eine Ergänzung zur erstgenannten politischen Ebene ausgedrückt. Hervorzuheben ist, daß hier die Gruppe der Ausländer als ganze zum

Bezugspunkt wird. Beziehungen zwischen Ausländern verschiedener Herkunftsländer wurden ansonsten, bis auf Frau D. (Interview 3), die mit einem nicht-deutschen Europäer verheiratet ist, nicht genannt.

Die Aussage von Herrn E. muß vordergründig als Widerspruch zu seiner Feststellung erscheinen, durch den Umgang mit deutschen Kollegen auf die gesellschaftliche Situation Einfluß zu nehmen (s.o.) Der Widerspruch ist nur ein scheinbarer und die Erklärung liegt wieder im unterschiedlichen Fragenkontext. Während durch die Suche nach mehr Kontakten zu Landsleuten eine direkte Verbesserung der persönlichen Lebenssituation herbeigeführt werden soll, wird der Kontakt zu Deutschen mit dem Ziel gesucht, durch gelebte Völkerverständigung auf das gesellschaftliche Klima einzuwirken.

Im Gegensatz zu den oben zitierten Interviews wird von Frau P. und Frau M. auf verstärkten Kontakt zu deutschen Mitmenschen zur Verbesserung der Lebenssituation gesetzt.

"Zur Verbesserung meiner Lebenssituation versuche ich, Kontakte zu knüpfen. Z.B. versuche ich, in der Schule meines Sohnes mit Eltern und Lehrern bekannt zu werden." (Interview 6)

"Um meine Probleme zu verringern, versuche ich mehr Kontakt zu den Menschen zu bekommen (...)." (Interview 8)

Mit "den Menschen" sind in Interview 8 eindeutig deutsche Mitmenschen gemeint. Dies geht aus dem weiteren Kontext hervor, da zuvor der Kontakt zu Deutschen als Problem beschrieben wurde.

Im Bereich der sozialen Kontakte wird, was wenige überrascht, eher Spielraum für ein aktives Verhalten gesehen als auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene. Dennoch werden auch in diesem Bereich, unabhängig davon ob auf mehr Kontakte zu Deutschen oder zu iranischen bzw. generell ausländischen Menschen als Strategie gesetzt wird, die Herangehensweisen nicht emphatisch formuliert. Kontaktaufnahme wird nur als **Versuch** beschrieben, auf die Situation Einfluß zu nehmen. Bisherige Erfolge werden nicht erwähnt, und auch der Zusammenschluß von Ausländerinnen und Ausländern in Vereinen wird im Konjunktiv formuliert (s.o.). Das Ergebnis der Bemühungen ist den Handelnden folglich keinesweges gewiß, von hoher Kontrollüberzeugung, der Sicherheit, eine Situation autonom steuern und beeinflussen zu können, kann auch hier nicht gesprochen werden.

Ausbildung und Beruf

Im Gegensatz zu den Aussagen im Bereich "Ökonomie/Arbeit(slosigkeit)/Sozialabbau", die der Ebene "Gesellschaftliche Bedingungen" zugeordnet sind, beziehen sich die Aussagen dieser Ebene auf die persönlichen Handlungsoptionen.

Alle drei Aussagen, die den Interviews 3, 11 und 14 entnommen wurden, richten sich auf die Chance, auf die persönliche Lebenssituation Einfluß zu nehmen und setzen sich nicht mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auseinander. Alle drei thematisieren Berufstätigkeit bzw. Ausbildung als die Ebene, auf der sie Einflußmöglichkeiten sehen.

"Um meine Lebenssituation zu verbessern, habe ich keine andere Möglichkeit, außer mein Studium möglichst schnell abzuschließen. Es bleibt die kleine Hoffnung, doch eine Arbeit zu finden." (Interview 3)

"Um meine Lebenssituation zu verbessern, versuche ich, eine Arbeitsstelle zu finden, auch wenn das in meinem Alter sehr schwierig ist. Ich bleibe nicht zu Hause, ich gehe nach draußen, spazieren oder ins Einkaufszentrum." (Interview 11)

"Trotzdem denke ich, ganz gute Chancen in meinem Fach zu haben. Es wird sich dahin entwickeln, daß Europa immer multinationaler wird. Wenn man dann, wie ich, Erfahrungen aus anderen Gesellschaften hat, kann man das gut vermarkten. Ich denke, man kann alles in seiner eigenen Lebenssituation beeinflussen." (Interview 14)

Für die ersten beiden Aussagen gilt, was oben bereits im Bereich "soziale Integration" festgehalten wurde: mit den gewählten Handlungsoptionen (schneller Studienabschluß/Arbeitssuche) verbindet sich keineswegs Kontrollüberzeugung. Weder Frau D. noch Herr J. sind sich sicher, mit ihren Bemühungen Erfolg zu haben. Wichtig ist noch der Nachsatz Herrn J.'s, daß er versucht, die augenblickliche Situation zu gestalten, sich aktiv verhält, nicht einfach zu Hause bleibt.

Die Aussage aus Interview 14, alles in der eigenen Lebenssituation beeinflussen zu können, ist die einzige, die überhaupt Kontrollüberzeugung ausdrückt, dafür jedoch in aller Deutlichkeit. Mit dieser Einstellung stellt sich Herr C. (20 Jahre) voll hinter eine "Jeder-ist-seines-Glückes-Schmied-Orientierung". Dies drückt sich auch in seiner Feststellung aus:

"Und eines habe ich schon mitbekommen, daß in Deutschland alles ziemlich gleich ist. Man muß aber selbst was 'draus machen'", so meint der junge Mann, der z.T. in Deutschland aufgewachsen ist und hier sozialisiert

wurde. Er ist bislang noch mit keinen, zumindest nicht mit ernsthaften, Restriktionen durch das Ausländergesetz konfrontiert worden und hat bislang alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen können. Kennzeichnend für ihn ist aber auch die strikte Trennung zwischen privatem und gesellschaftlichem Bereich. In bezug auf die Frage nach gesellschaftlichen Einflußmöglichkeiten gehört Herr C. zu denjenigen, die auf dieser Ebene keinerlei Chancen für sich erkennen können.

"Ich denke, keinen Einfluß auf die Gesellschaft in diesem Land nehmen zu können. Ich kann noch nicht einmal wählen. Ich habe überhaupt keine Macht."

Sonstige

Abschließend soll noch auf zwei Aussagen und Biografien eingegangen werden, die keiner der bisherigen Dimensionen zugeordnet werden konnten. Sie wurden auch nicht im Kontext einer der beiden Fragenkomplexe (17 bzw. 21/22) gemacht, sondern im Rahmen der Schilderungen ihrer Problemlage zu Beginn ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik. Die Nicht-Zuordenbarkeit erklärt sich auch dadurch. Beide Aussagen dokumentieren ein aktives Eingreifen in eine als unbefriedigend empfundene Situation mit dem Ziel, die persönliche Lebenssituation zu verbessern.

"Ein paar Tage nach meiner Ankunft bin ich zusammen mit anderen Immigranten zur Lagerleitung gegangen und habe dort gegen die schlechten Hygieneverhältnisse und die Enge der Räumlichkeiten protestiert und die Verbesserung der Situation gefordert. (...) Danach haben wir uns entschlossen, die Medien und die Kirche einzuschalten. Wir haben gefordert, daß sie sich die Situation im Lager ansehen und das Problem von Nahem besichtigen und die Sache veröffentlichen. Etwa dreißig Journalisten und Kirchenvertreter kamen an einem Tag ins Lager, und danach kam die Situation des Lagers in die Medien. Deswegen änderten sich Äußerlichkeiten im Lager, aber es waren keine grundlegenden Änderungen." (Interview 4)

"Deshalb habe ich das Wohnheim ohne Erlaubnis durch die Hilfe von politisch gleichgesinnten Frauen verlassen. Ich bin in eine andere Stadt gezogen, in der ich illegal immer wieder für kurze Zeit als Zwischenmieterin in Studentenzimmern lebte und schwarz arbeitete. Ich habe als Putzfrau gearbeitet. Mit dem Geld, das ich verdiente, bezahlte ich meine Unterkunft und zwei Intensiv-Deutschkurse. Denn bis dahin hatte ich keine Möglichkeit gehabt, Deutschkurse zu besuchen." (Interview 8)

Hervorzuheben ist vor allem die zweite Aussage. Frau M. hat sich über die bestehenden Restriktionen und Beschränkungen der Autonomie hinweggesetzt, um ein selbstgestecktes Ziel zu erreichen. Ein intensiverer Ausdruck von Autonomie ist im Rahmen der Interviews kaum zu finden. Gleichzeitig dokumentiert diese Beispiel nochmals den engen Spielraum, den Migrantinnen und Migranten vor allem vor der Anerkennung als Flüchtlinge haben. Diese Situation treibt Migrantinnen und Migranten in die Illegalität, um für sich menschenwürdige Lebensumstände zu schaffen, die ihnen von Rechts wegen verweigert werden.

4.5.3. Zusammenfassung

Bisher unerwähnt blieb, daß sich für die Kategorie Autonomie/Kontrollüberzeugung über die Zeit hinweg eine Entwicklung hin zu geringerem Freiraum zur Gestaltung der Lebensumstände nachzeichnen läßt. Dies dokumentieren vor allem Aussagen der Interviews 11 und 7.

"Wir gingen davon aus, daß es möglich ist, die deutsche Sprache zu lernen, eine Arbeit zu finden und in dieser Gesellschaft integriert zu werden. Unsere Erwartungen haben sich leider nicht erfüllt." (Interview 7)

"Ich hatte gedacht, daß, nachdem ich ein Aufenthaltsrecht bekommen habe, mein Leben in normale Bahnen kommen würde, und ich ein Geschäft aufmachen könnte, und daß ich ein normales Leben führen könnte, ohne Furcht vor Krieg und Zukunft." (11)

Es gab klare Vorstellungen darüber, wie sich die Situation hätte entwickeln sollen. Da der Maßstab innerhalb dieser Kategorie die subjektive Einschätzung ist, kann diese Aussage als Ausdruck von Autonomie und Kontrollüberzeugung bewertet werden. Parallel zum Scheitern der Erwartungen an den juristischen und sozialen Bedingungen in der Bundesrepublik, verengt sich auch der Handlungsspielraum durch die (ausländer-)politischen Rahmenbedingungen. Die Kontrollüberzeugung geht in einem negativen Lern- und Frustrationsprozeß verloren.

Es zeigt sich die Relevanz des in der Einleitung beschriebenen Problems, nicht in einen Voluntarismus zu verfallen. Denn die Aussagen in dieser Kategorie reflektieren bereits die gesellschaftspolitischen

Rahmenbedingungen. Schilderungen und Erfahrungen von Machtlosigkeit gegenüber gesellschaftlicher Bedingungen ebenso wie die geringe Einschätzung von Autonomie im persönlichen Bereich sind auf konkreten Erfahrungen aufgebaut.

"Auch Arbeit zu finden ist aufgrund des ungeklärten Aufenthaltsstatus fast unmöglich" (Interview 2)

Vor dem Hintergrund einer realistischen Einschätzung der Situation in der Bundesrepublik und der Erfahrung sowohl sozialer wie politisch-juristischer Restriktionen muß jede Aussage, die eindeutig auf Autonomie/Kontrollüberzeugung schließen läßt, überraschen. Dies trifft demgemäß besonders auf die im Interview 14 getroffene Aussage zu, die die gesamte Lebenssituation allein dem persönlichen Geschick unterwirft (s.o.). Eine solche Aussage wird nur möglich, wenn der juristische und gesellschaftliche Status entweder nicht bekannt ist oder erfolgreich verdrängt wurde.

Es ist in Anbetracht dessen auch nicht verwunderlich, wenn sich innerhalb der Kategorie Autonomie/Kontrollüberzeugung keine Differenzierung entlang des Aufenthaltsstatus feststellen läßt. Migrantinnen und Migranten mit einem gesicherten Status und einer langfristigen Perspektive sehen sich nicht eher in der Lage, auf ihre Lebenssituation Einfluß zu nehmen; weder hinsichtlich der gesellschaftlichen Verhältnissen noch in Bezug auf die persönlich/soziale Ebene.

Trotz der geringen Kontrollüberzeugung zeigen sich die interviewten Iraner und Iranerinnen nicht als rein passiv den Bedingungen ausgesetzt. Gerade im Bereich der persönlichen Lebensbedingungen (im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen) werden auf unterschiedlichen Ebenen zahlreiche Versuche unternommen, die Lebensbedingungen zu verbessern. Und auch politisch sehen sie sich keineswegs per se machtlos und desinteressiert. Nur schätzen sie ihre Einflußmöglichkeiten durchaus realistisch ein.

Nur Herr C. hat die feste Überzeugung, durch seine Orientierung positive Zukunftsaussichten zu haben. Alle anderen Interviewten äußern sich skeptisch über den Ausgang ihrer Bemühungen.

Feststellbar ist außerdem eine Polarisierung der Antworten, die sich entweder auf die gesamtgesellschaftliche oder auf die persönlichen Lebensbedingungen beziehen. Nur vier Personen, Frau D. (Interview 3), Frau P. (Interview 6), Frau M. (Interview 8) und Herr C. (Interview 14) nahmen in ihren Aussagen auf beide Ebenen Bezug. Und nur Frau P. und Frau M. konnten für sich Handlungsmöglichkeiten auf beiden Ebenen erkennen. Dem politischen Engagement auf der gesamtgesellschaftlich/politischen Ebene stehen Versuche zur Seite, auch auf der Ebene der persönlichen Beziehungen aktiv auf Verbesserungen hinzuwirken. Hervorzuheben ist auch an dieser Stelle nochmals das aktive Agieren von Frau M. in der Zeit vor ihrer Anerkennung durch den Schritt in die Illegalität.

Die Aussagen der Interviews lassen sich in dieser Kategorie drei Gruppen zuordnen.

Aktiv eingreifend

Zu dieser Gruppe gehören Personen, die sich sowohl auf der Ebene gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, wie auch in bezug auf die persönliche Lebenssituation aktiv verhalten und den Versuch unternehmen, steuernd einzugreifen. Zu dieser Gruppe sind nur die Interviews 6 und 8 zu zählen (s.o.).

Bedingt aktiv

Zu dieser Gruppe zählen alle Interviews, in denen, in welcher Form auch immer, auf einer der beiden Ebenen aktive Handlungsmuster gezeigt werden. Die Spannbreite von Aussagen, die zur Zuordnung in diese Gruppe führen, ist damit sehr weit. Sie reicht von Aussagen, die nur konjunktivisch von Handlungsmöglichkeiten sprechen (*"Ich denke, wir Ausländer sollten gegen die ausländerfeindliche Politik ...kämpfen."* [Interview 9]) bis zum mehrfach erwähnten Statement Herr C. 's, alles in der eigenen Lebenssituation beeinflussen zu können.

Zu dieser Gruppe zählen die Interviews: 1, 2, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 17, 18, 19.

Die zahlenmäßige Stärke dieser Gruppe untermauert und dokumentiert nochmals eindrücklich die Feststellung, daß sich die Migrantinnen und Migranten keineswegs rein passiv verhalten und sich in einer Opferhaltung den Begebenheiten unterwerfen.

Passiv

Zu dieser Gruppe gehören Interviews, in denen keine Aussagen getroffen wurden, die als aktives Handlungselement interpretiert werden konnten. Ihr wurden die Interviews 3, 13 und 15 zugeordnet. In keinem der Interviews wurde auf beiden in Frage kommenden Ebenen Handlungsunfähigkeit konstatiert. Die Zuordnung erfolgt also allein aufgrund der negativen Einschätzung auf der Ebene gesellschaftlicher Bedingungen.

Absolut Passiv

Korrektweise muß daher noch eine solche Gruppe eingeführt werden, auch wenn keines der Interviews in diese Gruppe fällt. Dieser Gruppe hätten Interviews mit zweimal passiver Aussage zugeordnet werden müssen.

	Autonom	Nicht-Autonom	Summe
Arbeits(losigkeit)/Sozialabbau	8 1	3, 4, 14, 17, 19 5	6
Diskriminierung/Rassismus	9, 12 2	13 1	3
Unspezifisch/Allgemein	6, 10 2	14 1	3
Ges. Status	5, 7, 17 3		3
Soziale Kontakte	4, 6, 8, 9 4		2
Ausbildung/Beruf	3, 11, 14 3		3
Sonstige	4, 8 2		2
	17	7	

4.6. Akkulturation³

In insgesamt zehn Interviews finden sich Aussagen, Feststellungen und Beschreibungen, die sich im weiteren Sinne auf Akkulturation beziehen, auf eine Übernahme und Aufnahme von Elementen der Bundesrepublik-Dominanzkultur in den im Iran erlernten und angeeigneten kulturellen Kanon. Akkulturation tritt in den Interviews immer als Konflikt in Erscheinung, zwischen angestrebter Anpassung und ihrem Scheitern bzw. sich daraus ergebenden Komplikationen.

Die Aussagen selbst sind in ihrer Deutlichkeit, mit der sie auf die Situation des Mit- oder auch Gegeneinanders zweier Kulturen bezug nehmen, in drei Klassen⁴ aufteilbar.

Der ersten Klasse werden Interviews zugeordnet, in denen nur ein unkonkreter Hinweis auf Probleme gegeben wird, die sich aus der Bi-Kulturalität ergeben.

Es sind dies Bemerkungen wie die folgenden:

"Ich habe wirklich versucht, mich an diese Gesellschaft anzupassen, aber es ist mir nicht gelungen. Die Bedingungen sind einfach nicht vorhanden dafür." (Interview 3)

"Ich wünschte, daß es die Möglichkeit gäbe, daß ich in die Heimat zurückkehren und meine Familie und Freunde sehen könnte, und daß es die Möglichkeit gäbe, dahinzugehen, wo ich aufgewachsen bin, um dort zu leben und zu arbeiten, weil ich mich emotional und kulturell der deutschen Gesellschaft nicht nah, geschweige denn zugehörig fühle." (Interview 4)

"Das Schlimmste momentan ist immer noch das Gefühl, hier fremd zu sein." (Interview 7)

Weitere Aussagen, die wie die zitierten nur unkonkret kulturelle Konflikte thematisieren, finden sich in den Interviews 6, 13 und 20. Alle thematisieren einen bestimmten Grad an Distanz zur Bundesrepublik-Gesellschaft, der sich entweder in Fremdheit oder Nicht-Nähe ausdrückt. Auch wenn in zuerst zitierten Interview 3 als Ursache "die Bedingungen" genannt werden, ist damit nicht klar, in welcher Hinsicht welche Bedingungen nicht zur Anpassung geeignet sind, weshalb die Zuordnung zu dieser Klasse gerechtfertigt ist. Es ist aus diesen Zitaten allein die Feststellung einer Problemsituation im inter-kulturellen Bereich möglich. Zur zweiten Klasse der Aussagen, die mittelbar Akkulturation ansprechen, gehören solche, in denen bereits konkretere Ursachen und Brüche beschrieben werden.

3 „Der Wandel der Kultur einer Gruppe oder auch eines einzelnen durch Übernahme von Elementen aus einer anderen Kultur.“ Fuchs, W. et al. (Hg.): Lexikon zur Soziologie. Opladen 1978, S.28.

4 Der Begriff "Klasse" wird hier neu eingeführt, um das Vorgehen begrifflich von der Gruppenbildung im Rahmen der Kategorien abzusetzen. Auch am Ende dieser Kategorie sollen wieder Gruppen definiert werden. Um hier Mißverständnisse im Bedeutungsgehalt zu vermeiden, ist der Begriff Klasse gewählt worden. Während die Gruppenbildung inhaltlich begründet ist und einer Art Typenbildung entspricht, liegen den Klassen unterschiedliche immanente semantische Potentiale zugrunde.

"Die wichtigsten Probleme, die ich zur Zeit habe, sind die Entfernung von Verwandten und von der Heimat und die Anpassung an die soziale und kulturelle Situation hier, daß ich mich nicht in diese Gesellschaft integrieren kann, weil ich nur mit meinen Landsleuten Kontakt haben kann, die Gesellschaft gibt uns wenig Möglichkeiten, Kontakt mit ihr aufzunehmen." (Interview 4)

"Die Deutschen haben eine andere Mentalität als wir. Egal wie lange man hier lebt, kann man ihre Mentalität nicht verstehen." (Interview 17)

Deutlich wird an dieser Stelle die enge Beziehung, die zwischen der Kategorie "soziale Integration" und "Akkulturation" besteht. Die Schwierigkeiten werden hier auf der Ebene der interpersonellen Kontakte angesiedelt. Dies ist letztlich zwangsläufig, da der kulturelle Bezug zueinander immer über einzelne Individuen als Agenten verläuft. Die Schwierigkeit, mit Deutschen in Kontakt zu treten, und erst recht Erfahrungen von Desinteresse, Ignoranz und Diskriminierung werden somit zu einem Problem, auf kultureller Ebene einen Austausch zu vollziehen. Die Feststellung aus Interview 17, die Deutschen seien aufgrund einer anderen Mentalität schlicht nicht zu verstehen, sind ebenfalls ein Ausdruck gescheiterten interkulturellen Kontaktes.

Die letzte Klasse bilden Aussagen, die konkret Problemlagen beschreiben, die sich aus dem Versuch ergeben, sich auf die Bundesrepublik-Gesellschaft einzulassen bzw. die Grenzen zeigen, auf die Migrantinnen und Migranten stoßen.

"Trotzdem versuche ich immer noch mich anzupassen. Manchmal werde ich dadurch gezwungen, mir sehr unnatürliche Verhaltensweisen zuzulegen, weil sich alle so verhalten." (Interview 3)

"Meine Frau vernachlässigte durch den Einfluß der neuen Umgebung ihre familiären und kulturellen Pflichten und verließ mich nach einer Zeit intensiver Auseinandersetzungen." (Interview 11)

"Wenn ich ihnen z.B. erzähle, daß ich meine Familie sehr vermisse, können sie dies oft nicht verstehen, da sie weniger Kontakt mit ihren Familien haben." (Interview 12)

Die Aussagen dieser Klasse beziehen sich nicht mehr nur auf die Ebene interpersonell vermittelten Kontaktes und Konfliktes zweier Kulturen. Die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe, die miteinander in Konflikt geraten, treten hier deutlicher zu Tage. Das zuerst zitierte Interview 3 macht zudem den bestehenden Anpassungsdruck deutlich. Denn das eigene Verhalten wird offensichtlich nur als Reaktion auf eine Umwelt gezeigt, die bestimmte Muster erwartet, die aber von den Akteuren selbst als unnatürlich empfunden werden. Dies könnte als **funktionales**, im Gegensatz zu einem authentischen Verhältnis zur Kultur bezeichnet werden. In ähnlicher Form wird dies auch in Interview 12 beschrieben:

"Im Iran ist es einfacher, jemanden spontan zu besuchen, ohne daß er sich gestört fühlt. Hier ist das nicht mehr möglich, da es Sitte ist, vorher anzurufen, eine Sitte, die meine Freunde und die auch ich selber angenommen haben." (Interview 11)

Auch in diesem Fall wird eine Veränderung im Umgang mit Menschen beschrieben, die als nachteilig bewertet wird, auch wenn sie mittlerweile übernommen wurde. Das "neue Verhalten" wird jedoch nicht ganz so abwertend als "unnatürlich", sondern als "unpraktisch" bezeichnet.

Interview 11 zeigt, wie unterschiedlich die Verarbeitung und die Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik-Dominanzkultur verlaufen kann, und wie daraus selbst wieder ein Konflikt entsteht. Herr J. hielt sich nachhaltiger und strikter an seinen iranischen Kontext und wünschte sich dies auch von seiner Ehefrau. Die wiederum entwickelte eine dazu konträre Einstellung, indem sie sich von traditionellen Verhaltensweisen distanzierte.

Auch in Interview 9 zeigt sich ein Familienkonflikt, der in diesem Fall durch unterschiedliche soziale Organisationsformen verursacht wurde.

"Durch unsere großen Familien im Iran waren unsere sozialen und familiären Beziehungen anders. Aber hier sind die Beziehungen von mir und meiner Frau begrenzt auf die Kinder, Fernsehen und persische Zeitungen und Zeitschriften. Weil wir den größten Teil unseres Ehelebens im Iran anders verbracht haben, hat die Lebenssituation hier Probleme für uns gebracht. Das Leben hier ist im Gegenteil zum Leben im Iran durch Zweisamkeit geprägt. Und wir sind nicht daran gewöhnt." (Interview 9)

Die Schwierigkeit bestand in diesem Fall darin, entweder einen Ersatz zu finden, um die Organisation der sozialen Beziehungen in einer Weise fortzusetzen, die dem im Iran gewohnten Muster entspricht, oder sich den Bedingungen zu unterwerfen. Da kein Ersatz für die großfamiliäre Organisation gefunden und vielleicht auch

nicht gesucht wurde, brachte nun die zwangsläufig entstehende Situation Belastungen für das Elternpaar mit sich.

Einen Zusammenhang zwischen Autonomie und einer Positionierung zum gesellschaftlichen und kulturellen System der Bundesrepublik, zeigt sich in den Aussagen von Frau P. im Interview 6.

"Mein größtes Problem zur Zeit ist, daß ich mich nirgendwo richtig zugehörig fühle. Zwar habe ich deutsche Freunde und lebe mit einem Deutschen zusammen. Im Gegensatz zu diesen Personen kann ich jedoch auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland kaum Einfluß nehmen. (...) Im Iran hatte ich das Gefühl, auf Veränderungen Einfluß nehmen zu können. Ich hatte das Gefühl, Macht zu haben. Ich hatte das Gefühl, meine Ideale, die ich hatte, sowohl politisch als auch persönlich erreichen zu können. Aber hier habe ich das Gefühl, mich ständig anzupassen. Im Iran habe ich mich auch angepaßt. Aber trotzdem dachte ich, andere auch mit meinen Ideen beeinflussen zu können. Hier habe ich das Gefühl, mehr beeinflusst zu werden, als selbst beeinflussen zu können. Beziehungsweise ist die Möglichkeit, Einfluß zu nehmen, stark reduziert oder nicht vorhanden." (Interview 6)

Wie eingangs bereits erwähnt, lassen sich aus den Interviews keine Feststellungen über den "Grad der Akkulturation", den Wandel durch Übernahme von Elementen einer anderen Kultur, ableiten. Generell muß der Begriff Akkulturation kritisch betrachtet werden, da mit ihm leicht der Eindruck eines gleichberechtigten Wandels in Form einer Angleichung erweckt wird. Der bestehende Anpassungsdruck durch die Bundesrepublik-Dominanzkultur konstituiert einen nicht-herrschaftsfreien Raum, dem sich die Migrantinnen und Migranten nicht entziehen können. Solange sich kulturelle Dissonanzen noch im konkreten interpersonellen Bereich bewegen, wird auch die Relevanz des Verhaltens der Vertreterinnen und Vertreter der Dominanzkultur sichtbar (s.o.). Sobald sich die Problemlagen auf einer allgemeineren gesellschaftlichen Ebene bewegen, wird die Verantwortlichkeit den nun einzig erkennbaren Akteuren, den Ausländerinnen und Ausländern zugeschoben. Dadurch, daß der Begriff Akkulturation von kulturellen Herrschaftsverhältnissen absieht, erscheint jegliche nicht-geleistete Anpassung und Übernahme als Manko derjenigen, die sie zu leisten haben: die Migrantinnen und Migranten.

Wenn auch keine Aussagen über den Grad der Akkulturation getroffen werden können, so zeigt sich in den Interviews dennoch ein unterschiedlicher Umgang mit der Situation der Bi-Kulturalität und große Unterschiede im Bezug auf die Bundesrepublik. Für eine diesbezügliche Gruppenbildung können zusätzlich zu den im Rahmen dieser Kategorie zitierten, weitere Interviews hinzugenommen werden. Es zeigt sich an dieser Stelle, daß es nicht ausreicht, auf einzelne Interviewausschnitte Bezug zu nehmen. Akkulturation im o. g. Sinne, als eine Bezugnahme auf die Bundesrepublik-Gesellschaft, steht zwangsläufig in enger Beziehung zu anderen Kategorien wie der der "sozialen Integration" und "Autonomie/Kontrollüberzeugung". Erst aus der Bezugnahme auf diese Kategorien können an dieser Stelle Gruppenbildungen begründet werden.

Als erstes soll die Gruppe derjenigen konstituiert werden, die sich am deutlichsten auf die Bundesrepublik als kulturelles und gesellschaftliches System beziehen. Davon unbetroffen ist eine politische Einschätzung und Bewertung der Bundesrepublik hinsichtlich ihres politisch-institutionellen und ökonomischen Systems. Dieser Gruppe können Herr Y. (Interview 10) und Herr C. (Interview 14) zugeordnet werden. In beiden Fällen läßt sich diese Zuordnung nicht an einzelnen Zitaten festmachen, sondern ergibt sich eben aus dem Gesamtzusammenhang (s.o.).

Herrn C. äußert sich geradezu emphatisch über die Bedingungen in der Bundesrepublik, wo ihm mehr Freiheiten gelassen werden als im Iran. Auch seine hohe Kontrollüberzeugung kann als Ausdruck von Zugehörigkeit interpretiert werden. Seine Aussage "ich denke einfach zu deutsch" (Interview 14) rundet diesen Gesamteindruck, eine Person, die sich in der Bundesrepublik eingerichtet hat, ab.

Wenn auch mit sehr viel weniger Emphase kann auch Herr Y. als eine Person bezeichnet werden, die in der Bundesrepublik ihren Platz sieht. Als Elemente, die dies begründen, kann die erlebte Autonomie auf der gesellschaftlichen Ebene und die Eingebundenheit in einen vorwiegend deutschen Freundeskreis angeführt werden.

Die zweite Gruppe wird von Personen gebildet, die sich in einem kulturellen Zwiespalt befinden. Eine diesbezügliche Äußerung machte Frau P. in Interview 6.

"Ich fühle mich weder als Iranerin noch als Deutsche."

Der Konflikt zwischen den Kulturen verweist auf eine Pari-Pari-Position. Die „deutsche“ Hälfte wird deutlich fundiert durch intensive Beziehungen zu Deutschen und die Autonomie sowohl im gesellschaftlichen wie im Bereich der sozialen Integration.

Die letzte Gruppe wird von den Interviews gebildet, die auf eine Konfliktsituation durch die Konfrontation mit der Bundesrepublik-Kultur verweisen. Eine weitere, begründete Differenzierung dieser Gruppe kann auf der Grundlage des vorhandenen Materials nicht vollzogen werden. Auch dann nicht, wenn der Gesamtduktus der Interviews herangezogen wird.

4.7. Das Bild von der Bundesrepublik und "den Deutschen"

In zwei Interviews werden Aussagen getroffen, die sich direkt auf die Gesellschaftsformation der Bundesrepublik beziehen.

"Ich hatte schon das Gefühl, daß es in Deutschland mehr Möglichkeiten gibt, egal in welcher Hinsicht. Im großen und ganzen finde ich, daß in Deutschland und auch in anderen europäischen Ländern einiges angeboten wird. Es besteht mehr Freiheit." (Interview 14)

Abgesehen von einer prinzipiellen Kritik an der Bundesrepublik als kapitalistischem Staat, kommt Herr Y. vor allem in einem Punkt zu einer recht positiven Einschätzung.

"Im Verhältnis zu den Zuständen derzeit im Iran ist diese Gesellschaft aber doch sehr human und tolerant, insbesondere im Umgang mit Immigranten." (Interview 10)

Mit dieser Aussage konterkariert Herr Y. diejenigen Aussagen, die gerade den Umgang "der Deutschen" mit Ausländerinnen und Ausländern scharf kritisieren (Interviews 3, 6, 7, 8).

"Die Deutschen sind kalt und abweisend gegenüber der Lebenssituation von Ausländern und unterstützen die Bemühungen, hier zurechtzukommen, in keinster Weise." (Interview 7)

"Aber im Hinblick darauf, daß es am Anfang unseres Aufenthalts nicht genügend Möglichkeiten gab, Deutsch zu lernen und eine Ausbildung oder Umschulung zu machen und daß die deutsche Gesellschaft Flüchtlingen und Ausländern gegenüber sehr viele Vorurteile hat und nicht bereit ist, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, sind unsere Erwartungen nicht erfüllt worden. Im Gegensatz zu der deutschen Gesellschaft haben die Menschen im Iran miteinander und auch zu anderen mehr Kontakt." (Interview 8)

Die Kritik an der Einstellung "der Deutschen" gegenüber Migrantinnen und Migranten geht Hand in Hand mit der am häufigsten formulierten Kritik, "hier mußt du aber allein zurecht kommen mit deinen Problemen, bist ausschließlich auf dich selber angewiesen." (Interview 3)

Das Bild von einer rein individualistischen Gesellschaft, deren Individuen keine engen und solidarischen Beziehungen zueinander unterhalten, finden sich auch in den Interviews 8, 9, 18 und 20. Daß diese Feststellung immer im Vergleich zu den sozialen Kontakten im Iran gesehen wird, verdeutlicht am besten Interview 8.

"Im Gegensatz zu der deutschen Gesellschaft haben die Menschen im Iran miteinander und auch zu anderen mehr Kontakt."

Die Ursache für diesen Individualismus sieht Frau D. in der Leistungsorientierung.

"Alles dreht sich hier um Leistung. Freunde, mit denen man sich wohl fühlen kann, die einen akzeptieren, spielen hingegen keine Rolle." (Interview 3)

Das insgesamt schlechte Bild von den Deutschen basiert vor allem auf den Erfahrungen mit ihrem Verhalten gegenüber Migrantinnen und Migranten. Die Aussagen thematisieren das erlebte Verhalten auf einer allgemeinen Ebene, die nicht mehr von individuellem Verhalten ausgeht, so daß mit dem Bild letztlich ein (pauschalisierter) Sozialcharakter entworfen wird. Nur Frau P. bleibt mit ihren Darstellungen auf einer nicht verallgemeinernden Ebene.

"Durch Bekanntschaften zu einzelnen Personen kann ich nicht mehr allgemein über die Deutschen sprechen. Jeder Mensch ist unterschiedlich, ein Individuum. Und ich möchte meinen deutschen Bekannten die Chance geben, durch gegenseitige Besuche zu verstehen, daß auch Iraner Individuen sind und jeder anders ist. Es gibt gute und schlechte Menschen auf der ganzen Welt." (Interview 6)

Ein explizit positives Bild von "den Deutschen" wird in keinem Interview gezeichnet. Dies mag ein Stück weit auf einen "systematischen Fehler" zurückzuführen sein, da nicht explizit nach dem Bild gefragt wurde. Die hier verwerteten Aussagen stehen im Kontext der Schilderungen von Problemlagen und ihrer Veränderungen. In diesem Zusammenhang ist eine positive Charakterisierung nicht zu erwarten.

Interessant sind diese Aussagen aber dennoch, vor allem dann, wenn sie in Beziehung zur Kategorie "Akkulturation" gesetzt werden. Denn die Aussagen über differierenden Umgang in persönlichen Beziehungen verweisen nochmals auf einen Bereich, der (kulturell begründete) Distanz konstituiert.

Daß eine hohe Überschneidung zur Kategorie "soziale Kontakte" feststellbar ist, ergibt sich zwangsläufig aus den zugrundeliegenden Zitaten. Ein Teil der Aussagen dieser Kategorie wurde bereits zur Begründung für geringe Kontakte zu Deutschen angeführt.

Hervorzuheben sind im Rahmen dieser Kategorie Aussagen, die eine Veränderung im Verhältnis von Deutschen und Ausländern, speziell Iranerinnen und Iranern thematisieren.

"Am Anfang meines Aufenthalts in Deutschland hatte ich keine Schwierigkeiten. Das Verhalten der Deutschen uns gegenüber war sehr gut. Gegenüber uns Iranern verhielten sich die Deutschen sehr respektvoll. (...) Zusätzlich hat sich das soziale Verhalten hier verändert, so daß sich die Deutschen uns gegenüber nicht mehr so respektvoll wie damals verhalten." (Interview 17)

"Aber dann gefiel mir das Leben in Deutschland so gut, daß ich hier blieb. Damals war das Verhalten ganz anders als heute. Sie waren freundlich, offen und nett. Die Iraner, die damals (vor der islamischen Revolution, d. A.) nach Deutschland kamen, waren Studenten, Geschäftsmänner oder Diplomaten. Als Iraner genossen wir Respekt und Ansehen." (Interview 20)

Es handelt sich bei den Veränderungen um grundlegende Verhaltensweisen, durch die dem Gegenüber Achtung entgegengebracht wird. Auf der konkret zwischenmenschlichen Ebene sehen beide ebenfalls eklatante, kulturell bedingte Differenzen, die den Kontakt zueinander beschränken.

"Die Deutschen haben eine andere Mentalität als wir. Egal wie lange man hier lebt, kann man ihre Mentalität nicht verstehen." (Interview 17)

"Nach meiner Erfahrung kann man mit Europäern nicht eng vertraut sein; denn sie verstehen uns nicht (...)." (Interview 20)

Eine Gruppenbildung bietet sich innerhalb dieser Kategorie nicht an, da sich die Unterschiede zwischen den Aussagen nicht auf das Bild von "den Deutschen" beziehen, sondern in der Begründung eines durchweg schlechten Bildes liegen. Die Spannweite in der Argumentation wurde bereits dargelegt und verlangt keine weitere Gruppenbildung.

4.8. Ortsbezogene Perspektiven

Einen nachhaltigen Ausdruck und Niederschlag finden die Lebensbedingungen für Ausländer in der Bundesrepublik in der von den Migrantinnen und Migranten geäußerten Perspektive bezüglich ihres weiteren Aufenthaltes hier. Nur eine Person, Herr Y. (Interview 10) erklärte, sicher in der Bundesrepublik bleiben zu wollen. Auch Herr C. (Interview 14), der eine äußerst positive Sicht vom Leben in der Bundesrepublik hat, schließt eine weitere Auswanderung in die USA nicht aus. Und auch Herr R. (Interview 20) als erfolgreicher Geschäftsmann sieht seine zukünftige Perspektive als Rentner aus klimatischen Gründen nicht in der Bundesrepublik, sondern in Spanien.

Für die vor Verfolgung Geflohenen ist eine Rückkehr unmöglich, da sich an den politischen Bedingungen im Iran auch in absehbarer Zeit nichts ändern wird. Eine solche Perspektive kann folglich nicht in Erwägung gezogen werden. Fünf Befragte sehen, da eine Rückkehr unmöglich ist, ihre einzige Chance in einem weiteren Aufenthalt hier. Auch wenn dies nicht ihren Vorstellungen entspricht.

"Ich wünschte, nach Iran zurückkehren zu können. Aber leider aufgrund der dortigen politischen Situation kann ich nicht zurück. Ich möchte in ein anderes Land gehen, in dem es die Probleme dieser Gesellschaft nicht gibt. Aber zur Zeit habe ich nicht die Möglichkeit." (Interview 8)

Die meisten der Interviewten äußerten, in ein anderes Land weiteremigrieren zu wollen, da die Lebensumstände in der Bundesrepublik unbefriedigend seien.

"Weil ich leider auf Grund der gesellschaftlichen Situation nicht in den Iran zurückkehren kann, allerdings auch hier keine Perspektive für mich sehe, überlege ich, in ein anderes Land auszuwandern, in dem die Migranten weniger Probleme haben. Konkrete Pläne gibt es dafür allerdings nicht. Wenn sich die Möglichkeit dafür gibt, würde ich gerne nach Kanada oder in die USA auswandern." (Interview 1)

Der Wunsch, die Bundesrepublik wieder zu verlassen, um in ein weiteres Land auszureisen, wird desweiteren in den Interviews 2, 3, 5, 6, 7, 8, 12, 13, 17 und 19 geäußert. Tatsächlich bewegt sich diese Perspektive, wie im obigen Zitat zumeist im Stadium der Vorstellung, ohne bereits konkrete Vorbereitungen getroffen zu haben. Dies drückt sich auch in Formulierungen wie der folgenden aus:

"Wenn sich die Möglichkeit ergäbe, würde ich in die USA gehen" Interview 2)

Spielten verwandtschaftliche Beziehungen bereits bei der Auswahl der Bundesrepublik als Migrationsland eine Rolle (s.o.), so ist dies auch für die Perspektive einer weiteren Auswanderung der Fall. In den Interviews 3, 5 und 12 wird ein solcher Schritt in Zusammenhang mit Familienangehörigen in einem potentiellen Migrationsland gebracht.

"Nach Beendigung unseres Studiums werden wir vielleicht nach Kanada auswandern, wo meine Tante und zur Zeit meine Mutter lebt." (Interview 3)

Eine konkrete Möglichkeit zur Rückkehr bietet sich nur den beiden, zu Studienzwecken in die Bundesrepublik gekommenen Frauen F. und N.. Während Frau N. als Perspektive auf die Möglichkeit einer weiteren Auswanderung setzt, sieht Frau F. für sich eine ganz klare Perspektive im Iran.

"Doch selbst wenn ich hier bleiben könnte, würde ich mich für ein Rückkehr entscheiden. Durch meine Ausbildung hier, kann ich im Iran einen relativ hohen Lebensstandard erreichen. Vor allem aber hoffe ich, in einflussreiche Positionen zu gelangen, um in meinem Land gestaltend wirken zu können." (Interview 18)

Die Aussagen bezüglich der weiteren Perspektiven machen deutlich, daß die Bundesrepublik mit ihren gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen aus der Sicht der Befragten keine erträglichen Lebensbedingungen für Migrantinnen und Migranten bietet.

5. Typenbildung

Aus den Interviews und ihrer bis hierher erarbeiteten Auswertung, lassen sich hinsichtlich der Fragestellung dieser Arbeit nach den (Integrations-)Schwierigkeiten iranischer Migrantinnen und Migranten drei Typen bilden. Ziel einer solchen Typologisierung ist es, aus den Einzelaussagen Muster herauszudestillieren, die einen allgemeinen, abstrakteren Zusammenhang aufzeigen können. Typisch sind sie nicht aufgrund ihrer Quantitäten, sondern weil sie qualitativ voneinander unterschieden werden können. Die Interviews müssen nicht eindeutig einem der Typen zuzuordnen sein. In diesem Sinne handelt es sich um Idealtypen Weberscher Prägung. Sie sind Konstrukte, die ihre Trennschärfe durch Zuspitzung und Neuzusammensetzung von Antworten und Aussagen gewinnen.

Als Basis für diese Typologisierung dienen die Kategorien „soziale Kontakte“, „Autonomie/Kontrollüberzeugung“ und „Akkulturation“. Auf die Kategorie „Migrationsmotive“ und ihr Verhältnis zu den Typen wird in einem eigenständigen Abschnitt eingegangen (s.u.). Wegen der großen inhaltlichen Nähe zur Kategorie "Kontakte", wurde die Kategorie "Bild von den Deutschen" für die Typenbildung nicht berücksichtigt. Auch die "subjektive Problemhierarchie" ist für die Typenbildung selbst nicht operationalisierbar. Die Kernaussage in dieser Kategorie war die Feststellung einer dynamischen Problemwicklung und fortschreitender Frustration von Hoffnungen. Diese Entwicklung selbst stellt eine Generalisierung dar und kann daher nicht als "Variable" mit mehreren Ausprägungen verwendet werden. Aus unterschiedlichen Problemlagen und Erfahrungen, die in der Bundesrepublik gemacht wurden, resultieren unterschiedliche Einstellungen zur hiesigen Gesellschaft. Denn eines haben gerade die Kategorien "soziale Kontakte" und "Bild von den Deutschen/Bild von der Bundesrepublik" gezeigt: das jeweils gezeichnete Bild ist nicht vorurteilsbeladen, sondern basiert auf konkreten Erfahrungen im Kontakt mit Personen und Institutionen. Dies ist der Ausgangspunkt für die nun folgende Typenbildung.

Bundesrepublik-Zentriert

Der erste Typ soll "Bundesrepublik-zentriert" genannt werden. Kennzeichnend ist die Eingebundenheit in ein soziales Umfeld, in dem Deutsche eine zentrale und vertrauensvolle Rolle spielen. Auch in Problemlagen sind sie Ansprechpartner zur Lösung der Schwierigkeiten. Die potentielle Konfliktsituation, die sich aus der Konfrontation mit der Bundesrepublik-Dominanzkultur ergeben kann, bleibt bei diesem Typus unprekär. Der kulturelle Rahmen in der Bundesrepublik wird weder als **Begründung** für Problemlagen, noch **selbst** als konfliktbeladene Ebene beschrieben. Generell wird positiv auf das gesellschaftliche und soziale System der Bundesrepublik Bezug genommen.

Charakteristisch für diesen Typ ist weiterhin der Versuch, aktiv auf die Lebensbedingungen Einfluß zu nehmen. Dies **kann** auch ein gesellschaftspolitisches Engagement einschließen. Die Bundesrepublik ist der Ort, an dem für die Verwirklichung persönlicher Lebensvorstellungen gerungen wird. Dies macht die Fixierung auf die Bundesrepublik aus. Für diesen Typ verbindet sich damit auch eine langfristige Perspektive in der Bundesrepublik, die nicht als aufgezwungen und nur als kleineres Übel zum Risiko von Verfolgung und Tod erlebt wird. Die Probleme, denen sich dieser Typus gegenüber sieht, sind keine migrantenspezifische, sondern solche, die sich allgemein durch die gesellschaftliche Realität bestimmen, wie beispielsweise Arbeitslosigkeit.

Bundesrepublik-Kritisch

Der nun folgende Typus soll als "Bundesrepublik-kritisch" bezeichnet werden. Zwar sind auch bei diesem Typus Deutsche Teil des engeren sozialen Umfeldes. Im Gegensatz zum vorangegangenen Typ sind aber die Beziehungen zu solchen Personen oberflächlicher und der Kontaktfokus liegt auf iranischen Landsleuten. Die Reibung, die sich aus der Bi-Kulturalität ergibt, manifestiert sich in diesem Typ als "zwischen den Stühlen sitzen". Das Verhältnis wird sowohl gegenüber der iranischen als auch der bundesrepublikanischen

Gesellschaft als distanziert erfahren. Nicht-Zugehörigkeit kann dabei aus strukturellen und juristischen Gegebenheiten resultieren. Entscheidend ist die subjektive Einschätzung und das Erleben von Nicht-Zugehörigkeit, unabhängig von den Ursachen.

Handlungen, durch die aktiv auf die persönlichen Lebensumstände Einfluß genommen werden soll, sind in diesem Typus weniger ausgeprägt, bzw. die Erfolgsaussichten, die sich mit einem solchen Engagement verbinden, werden sehr viel skeptischer eingeschätzt als im Typus "Bundesrepublik-Zentriert".

Sowohl im interpersonellen wie im institutionellen Bereich wurden Erfahrungen mit diskriminierendem, demütigendem und abweisendem Verhalten gemacht. Dennoch zeigt sich gerade hinsichtlich des Urteils über "die Deutschen" eine sehr differenzierte Sichtweise, die den sich möglicherweise widersprechenden Erfahrungen gerecht wird.

Charakteristisch für diesen Typ ist die deutlich hervortretende Problemchronologie (s.o.). Neben den erfahrenen Diskriminierungen sind es vor allem strukturelle Probleme, die in der Chronologie einen der vorderen Plätze einnehmen.

Es sind die widersprüchlichen Erfahrungen, die diesen Typus charakterisieren. Kritisch bedeutet hier auch, daß die örtliche Perspektive nicht eindeutig an die Bundesrepublik geknüpft ist. Eine weitere Immigration wird entweder nicht ausgeschlossen oder, falls den Betroffenen eine weitere Migration nicht möglich ist, wird der Verbleib in der Bundesrepublik als nicht befriedigend konnotiert.

Bundesrepublik-frustriert

Für diesen Typus ist hinsichtlich der Organisation und Zusammensetzung der Sozialkontakte die Beschränkung auf ihre Primärbeziehungen (Familien) und/oder andere iranische Personen charakteristisch. Diese Beschränkung erfolgt maßgeblich aufgrund ablehnenden Verhaltens seitens der Deutschen. Die negativen Erfahrungen wurden ergänzt durch Demütigungen und Diskriminierungen im Berufsleben sowie durch die Erfahrung von Benachteiligungen auf struktureller und juristischer Ebene.

Die soziale Isolation wird unter anderem auf als unüberwindbar dargestellte kulturelle Differenzen zurückgeführt. Kennzeichnend für diesen Typ ist insgesamt, daß aus der Situation der Bi-Kulturalität Probleme für die Migrantinnen und Migranten entstehen. Diese werden entweder als Resultat einer Verschiebung im kulturellen System (also erfolgter Akkulturation) beschrieben, oder als Unmöglichkeit eines interkulturellen Verstehens (die Unmöglichkeit von Akkulturation) (s.o.) dargestellt.

Von besonderer Bedeutung ist insgesamt der Bereich sozialer Beziehungen. Isolation, Desinteresse und Diskriminierungen führen bei diesem Typ zu psychischen und psychosomatischen Beschwerden.

Auf Möglichkeiten, die Lebenssituation zu verbessern, wird nicht eingegangen, oder bereits unternommene Versuche in dieser Richtung sind gescheitert.

Die Hoffnungen, die in die Bundesrepublik als Fluchtpunkt oder auch nur als Ort zwischenzeitlichen Aufenthaltes zu Studienzwecken gesetzt wurden, gingen weit über den Rahmen der primären Bedürfnisse hinaus. Es war die Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben in einer Gesellschaft, die bereit ist, sich Fremden gegenüber offen zu verhalten, und die die Lebenssituation der Migrantinnen und Migranten anerkennt. Die Erfahrungen von Personen dieses Typs zeigten aber, daß die sozialen und politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse keinen Raum für den Aufbau einer befriedigenden Lebenssituation bieten. Daraus folgt ein ausgeprägter Wunsch nach weiterer Migration.

Kapitel VI: Schlußwort

Eine Reihe von Punkten, die im zweiten Teil der Arbeit, der sich mit der Literatur zur Geschichte und Realität der iranischen Gemeinde in der Bundesrepublik auseinandersetzt, angesprochen wurden, finden ihre Bestätigung in den im Rahmen dieser Arbeit geführten Interviews.

Vor allem die entwürdigenden und unmenschlichen Zustände in den Sammelunterkünften, die Ghettoisierung, der Zwang zur Untätigkeit und die Einschränkungen der Bewegungsfreiheit wurden von den Befragten eindrücklich geschildert. Diese Erlebnisse haben für die Betroffenen einen hohen Stellenwert, was sich in dem außerordentlichen Mitteilungsbedürfnis in diesem Punkt manifestierte. Die annähernd identisch klingenden Schilderungen ihrer Erfahrungen in den Lagern nahmen großen Raum in den Interviews ein.

Probleme innerhalb der Familie, entweder als Geschlechter- oder Generationenkonflikt, wurden auch im Rahmen der Interviews thematisiert. Es sind jedoch nicht nur unterschiedlich intensive Bezugnahmen auf den neuen kulturellen Kontext durch einen von beiden Ehepartnern, die hier zu Problemen führen (vgl. dazu Interview 11). Auch die veränderte Form der sozialen Organisation an sich, die Orientierung auf die Zwei-Generationen-Familie bringen für die Ehepartner Schwierigkeiten mit sich, da sie unter diesen Bedingungen enger aneinander geknüpft sind, ohne einen erweiterten (familiären) Rahmen (vgl. Interview 9).

Der ebenfalls in den Interviews 9 und 11 geschilderte Generationenkonflikt, stellt wie die Geschlechtsrollenproblematik eine Bestätigung der Aussagen aus dem zweiten Teil der Arbeit dar. Für die in der Bundesrepublik geborenen Kinder von Migrantinnen und Migranten verläuft die Auseinandersetzung mit der Bi-Kulturalität bereits unter anderen Vorzeichen als noch für ihre Eltern und kann somit nochmals den kulturellen Rahmen der Elterngeneration in Frage stellen bzw. die kulturell vermittelte Organisation der Familie, aus Sicht der Eltern, bedrohen.

Die dramatischen psychischen und psychosomatischen Folgen der Sammelunterkünfte setzen sich, das kann aufgrund der Interviews festgehalten werden, auch nach der Überwindung dieser prekären Situation fort. Die gleiche Symptomatik, die für die Insassen von Sammelunterkünften beschrieben wurde, trifft auch auf Immigranten nach einer Statussicherung (Anerkennung oder Duldung) zu. Als Ursachen für psychische und psychosomatische Erkrankungen spielen dann nicht mehr die traumatisierenden Bedingungen der Sammelunterkünfte eine Rolle, sondern vor allem gesellschaftliche Isolation, Demütigung und Mißachtung durch die deutschen Mitmenschen.

In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, daß auch in den Interviews von einem reduzierten Selbstwertgefühl und Selbstzweifeln, bis hin zum Wunsch, eine andere Person sein zu wollen, berichtet wurde. Auch hierfür war die soziale Situation der Person, ihre Erfahrungen im Umgang mit Deutschen, ausschlaggebend.

In Bezug auf die Probleme iranischer Migrantinnen und Migranten ist die Herausarbeitung einer Problemchronologie, wie sie im Rahmen der Auswertung der Interviews erfolgte, von besonderer Bedeutung. Sie macht deutlich, daß es zu einer immer wiederkehrenden Frustration von Erwartungen kommen kann. Der größte Teil der Problemlagen verschiebt sich jedoch mit dem Aufenthaltsstatus. Andererseits gibt es bestimmte Bereiche, die ein kontinuierliches, jederzeit akutes Problem darstellen. Speziell die Hoffnung, die in die Möglichkeit der Arbeitsaufnahme gesetzt wird, als Chance zum sozialen Aufstieg und der verbesserten Kontaktaufnahme zu Deutschen, spielt hier eine besondere Rolle. Denn diese Hoffnung ist in der Chronologie eine der letzten, bevor die endgültige Einsicht in das Scheitern aller Erwartungen nicht mehr verhindert werden kann.

Die dargelegte Skepsis in Bezug auf die Berufstätigkeit als Chance zur Förderung der Kontakte zu und mit Deutschen wird durch Aussagen in den Interviews untermauert. Die strukturelle Integration war nicht der Ausgangspunkt für die Einbindung in Beziehungen zu Deutschen. Vielmehr stellt sich die Ebene der Berufstätigkeit als Sphäre heraus, in der die Migrantinnen und Migranten Demütigungen und Erniedrigungen durch ihre Deutschen Kolleginnen und Kollegen erfahren. Auch die Frustration, keine dem Status und der Stellung im Iran entsprechende Anstellung zu finden, wurde formuliert (vgl. das Interview mit der Psychologin). Insgesamt ist auch die strukturelle Ebene elementarer Teil in der Problemhierarchie. Auch die Erwerbstätigkeit erfüllt nicht per se die in sie gesetzten Hoffnungen auf soziales Ansehen und Kontakt zu deutschen Mitbürgerinnen und Mitbürgern.

In theoretischer Hinsicht zeigte sich deutlich die Notwendigkeit, von einem dynamischen Identitätsverständnis auszugehen. Die sehr weiten Unterschiede in der Verarbeitung und im Umgang mit der Konfrontation mit einem unbekanntem kulturellen Kontext, können nicht mit dem kritisierten Konzept einer statischen kulturellen Identität erklärt werden. Vor allem die Biographie Herrn Y. 's macht deutlich, daß eine nicht als konfliktbeladen zu bezeichnende Auseinandersetzung mit dem bundesrepublikanischen kulturellen Kontext nicht an ein bestimmtes Alter gebunden ist. Gleichermäßen läßt sich daraus aber kein allgemeingültiges Muster für eine konfliktfreie Verarbeitung der Bi-Kulturalität herausarbeiten. Persönlichkeitsmerkmale, spezifische Erfahrungen und die Sozialisation im

Herkunftsland sowie Zufälligkeiten im Kontakt zu anderen Menschen in der Bundesrepublik spielen gemeinsam eine Rolle (s.o.).

6.1. Handlungsfähigkeit

Von besonderer Bedeutung im Rahmen dieser Arbeit ist der Begriff der Handlungsfähigkeit als Gegenbegriff zur Integration gewesen. Im Gegensatz zur repressiven Konnotation von "Integration" aufgrund der herrschenden Praxis der Ausländerpolitik, beinhaltet Handlungsfähigkeit eine emanzipative Orientierung, beschreibt also die Fähigkeit des Individuums, sich gegenüber kulturellen Anforderungen selbstbestimmt zu verhalten.

Im Rahmen der Interviews stellte es sich jedoch als schwierig heraus, explizit oder implizit in diese Richtung zu fragen bzw. aus dem vorhandenen Material diesbezügliche Aussagen begründet herauszudestillieren.

Eine Möglichkeit, nach einer Bestätigung vorhandener Handlungsfähigkeit zu suchen, ergibt sich aus der Hinzunahme des Interviewkontextes in die Interpretation. Die bereits erwähnte Mosaikkultur findet sich auch in den Wohnzimmern der von mir Interviewten. Sie stellt sich als die Gemeinsamkeit von westlicher und persischer Ästhetik und Stilistik in der Zimmergestaltung dar, wie sie bereits beschrieben wurde. Dieser Eklektizismus deutet durch bewußte Übernahme neuer kultureller Stile und die gleichzeitige Wahrung "traditioneller" Elemente auf Handlungsfähigkeit, die autonome Entscheidung über die Aufnahme von Elementen der Bundesrepublik-Kultur hin. Einerseits muß hier relativierend der Rahmen in Rechnung gestellt werden, in dem sich die Mosaikkultur bewegt. Da sie allein die Privatsphäre betrifft, ist sie sicherlich kein sehr deutlicher Hinweis auf das, was unter Handlungsfähigkeit verstanden werden soll. Andererseits stellt gerade der private Rahmen, da er dem gesellschaftlichen Anpassungsdruck entzogen ist, strukturell den einzigen Raum dar, in dem Handlungsfähigkeit ausgelebt werden kann, ohne in Konflikt mit gesellschaftlichen und kulturellen Anforderungen der Bundesrepublik-Kultur zu geraten. Es zeigt sich, daß auch für diesen Bereich die Trennungslinie öffentlich/privat von besonderer Relevanz ist.

Handlungsfähigkeit wurde desweiteren mittelbar durch seinen Widerpart, den Anpassungsdruck, thematisiert. Aussagen, die dies explizit tun, finden sich jedoch nur wenige. Am deutlichsten geschieht dies im Interview 3

"Ich denke mir, daß der emotionale Druck in dieser Gesellschaft sehr hoch ist. Trotzdem versuche ich immer noch, mich anzupassen. Manchmal werde ich dadurch gezwungen, mir sehr unnatürliche Verhaltensweisen zuzulegen, weil sich alle so verhalten."

Handlungsfähigkeit tritt hier nicht nur als institutionell-strukturelles Problem in den Vordergrund, sondern wird auf der Ebene der Interpersonalität verortet. Anpassungsdruck, die Forderung nach einer bestimmten Verhaltensweise, wird ja **auch** in der Tat konkret im Kontakt zwischen Personen kommunikativ hergestellt. Dabei bewegt sich die Kommunikation zweifelsohne nicht im herrschaftsfreien Raum, sondern die Bringschuld liegt eindeutig auf der Seite der Migrantinnen. Handlungsfähigkeit stellt also ein strukturelles Problem dar, manifestiert sich aber, außer im juristischen Reglement und in Institutionen, auch in Interaktions- und Erwartungsstrukturen.

Für die Einschränkung der Handlungsfähigkeit kann mithin die soziale Isolation mitverantwortlich gemacht werden. Durch die Isolation erscheint die andere Kultur zwangsläufig als disparate, eine Positionierung und Auseinandersetzung mit ihr kann erst gar nicht stattfinden. Ob sie wollen oder nicht, sind Migrantinnen und Migranten auf Menschen gleicher Herkunft zurückgeworfen. Die Aneignung von Kultur, die ja als kommunikativer Prozeß zu verstehen ist, ist unter den Bedingungen der Isolation erschwert und die Entwicklung von sozialer Handlungsfähigkeit eingeschränkt (vgl. Theorieteil). Darüber hinaus vermittelt die Erfahrung von Verachtung und Demütigung wie bereits beschrieben Minderwertigkeitsgefühle. Auch dies ist mit dem hier zugrundeliegenden Verständnis von Handlungsfähigkeit nicht zu vereinbaren, da die Entscheidung über die Übernahme von Gewohnheiten durch die Abwertung der eigenen Person mittelbar erzwungen wird.

Eine die Handlungsfähigkeit fördernde Politik darf nicht stigmatisieren und ghettoisieren, sondern muß auf eine Förderung gleichberechtigter Kommunikation hinauslaufen. Dazu ist es erforderlich, auf Sündenbockargumentationen zu verzichten und das gesellschaftliche Klima Migrantinnen und Migranten gegenüber zu verbessern. In der Einstellung gegenüber Flüchtlingen muß das Paradigma vom Asylmißbrauch durch die Erkenntnis ersetzt werden, daß kein Mensch freiwillig flieht. Politik, die auf Handlungsfähigkeit ausgerichtet ist, muß Akzeptanz in der dominanten Gruppe fördern.

Der kulturelle Kontext der Ausländer und Ausländerinnen muß anerkannt werden, ohne sie auf dieses Selbstverständnis festzulegen. Nur durch ein Verständnis von Identität als eine dynamische kann Selbstvertrauen in der Auseinandersetzung mit dem neuen kulturellen Kontext gefördert werden. Und gerade dies ist notwendig, um nicht weiter Minderwertigkeitsgefühle zu produzieren.

6.2. Ethnizität

Hinweise auf Ethnizität als kollektive Auseinandersetzung mit der und Entscheidung über die Übernahme bzw. Nicht-Übernahme von Verhaltensweisen der Dominanzkultur, finden sich in den Interviews nicht. In diese Richtung deuten allein Informationen aus dem Interviewkontext, die sich auf das gemeinsame Feiern der Kalenderfeste beziehen. Aussagen über den Umgang mit kulturell begründeten Festen wurden von den meisten der Interviewten zwar in der Kontextsituation der Interviews, nicht jedoch im Rahmen der Befragung selbst gemacht. Daher sind diese Aussagen auch nicht dokumentiert, sondern müssen hier als Kontextwissen eingeführt werden. Das Begehen der Kalenderfeste stellt also Handlungsfähigkeit dar, die, da es um eine gemeinschaftliche Veranstaltung geht, Ethnizität konstituiert. Aber diesbezüglich muß festgestellt werden, daß diese Handlungsoption in einem halb-öffentlichen, quasi subkulturellen Rahmen stattfindet. Handlungsfähigkeit und ihre kollektive Form als Ethnizität finden ihre Grenze offensichtlich an der öffentlichen Erkennbarkeit und damit Wirksamkeit. Von dem Moment an, in dem für alle Individuen erkennbar eine andere kulturelle Praxis auftritt, sieht sich die dominante Kultur provoziert und herausgefordert, setzen repressive und restriktive Strukturen ein.

Die im Rahmen der Interviewinterpretation beschriebene soziale Isolation und weitgehende Beschränkung der Kontakte auf Landsleute, darf in einem Umkehrschluß nicht als Indiz für Ethnizität angesehen werden. Denn Gruppenzusammenhänge werden kaum angesprochen, und wenn, dann nicht als existierender Zusammenhang, sondern als noch zu realisierendes Projekt zur Förderung sozialer Eingebundenheit. Hier schlägt sich die im dritten Teil beschriebene Heterogenität der iranischen Gemeinde in der Bundesrepublik nieder. Die unterschiedlichen politischen und sozialen Umstände, die zur Immigration in die Bundesrepublik geführt haben, begründen auch Vorsicht und gegenseitige Skepsis. Gruppenbildungsprozesse sind unter solchen Bedingungen erschwert, wenn nicht gar unmöglich. Wenn überhaupt, sind sie auf einer Ebene unterhalb derjenigen ethnischer Zugehörigkeit vorstellbar, aufbauend auf politischer Überzeugung oder religiöser Zugehörigkeit. Aber auch auf die Entwicklung von Ethnizität auf diesem Niveau deuten keine Aussagen in den Interviews hin. Ein weiterer Beleg für eine nicht stattfindende Gruppenbildung ist, daß keine der interviewten Personen über eine Substitution der familiären Strukturen durch andere Zusammenhänge berichten konnte. Dabei ist die Vorstellung, die engen familiären Beziehungen durch den Aufbau einer solidarischen Gemeinschaft jenseits von Verwandtschaftsbeziehungen zu kompensieren, naheliegend. Die engen Beziehungen zu iranischen Landsleuten bleiben jedoch als Individualkontakte bestehen, ohne ein zusammenhängendes Netz und Beziehungsgefüge zu bilden. Auch hier ist die Heterogenität als ursächlich für das Ausbleiben eines solchen Prozesses anzusehen.

Der emanzipative Aspekt von Ethnizität im hier zugrundeliegenden Verständnis bleibt folglich insgesamt aus. Ist schon auf der individuellen Ebene Handlungsfähigkeit durch die strukturellen Bedingungen stark eingeschränkt, kann sie auf der Ebene von Kollektiven aufgrund mangelnder Organisation nicht stattfinden. Diesbezüglich ist es für iranische Migrantinnen und Migranten schwer, politische Forderungen und Vorstellungen zu entwickeln, die auf die Initiierung eines solchen Prozesses zielen. Denn die soziale und vor allem politische Segregation der iranischen Migranten kann kaum in der Bundesrepublik überwunden werden. Der Begriff „ethnisches Kollektiv“ muß in seinem Bezug auf Iranerinnen und Iraner kleiner dimensioniert werden.

Es zeigt sich an dieser Stelle eine Schwierigkeit des Begriffs Ethnizität überhaupt: ethnische Identität, aufbauend auf einer kulturellen Praxis postuliert immer eine herausragende und alle in einem kulturellen System lebenden Individuen vereinende Bedeutung dieses Rahmens. Sie schließt aus, daß andere Elemente, wie z.B. politische Einstellung, ebenfalls eine kollektivkonstituierende Relevanz haben können, bzw. daß eine weitere Differenzierung innerhalb der Ethnie selbst überflüssig ist.

Literaturverzeichnis

Bücher

Ashkenasi, A. (Hg.), Das weltweite Flüchtlingsproblem, sozialwissenschaftliche Versuche der Annäherung, Bremen 1988.

amnesty international (Hg.), Politisches Asyl in der Bundesrepublik Deutschland, Baden-Baden 1977.

Auernheimer, G., Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher, Frankfurt/Main 1988.

Ders., Einführung in die interkulturelle Erziehung, Darmstadt 1990.

Ausländerbeauftragte des Senats: Bericht über anerkannte politische Flüchtlinge in Berlin (Asylberechtigte und Kontingentflüchtlinge), Berlin 1987.

Bade, K. J., Ausländer, Aussiedler, Asyl. Ein Bestandsaufnahme, München 1994.

Cassirer, E., Was ist der Mensch? Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur, Stuttgart 1960.

Clarke, J. u.a., Jugendkultur als Widerstand. Mileus, Rituale, Provokationen, Frankfurt/Main 1979.

Erikson, E., Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1982.

Ders., Identität und Lebenszyklus, Frankfurt/Main 1979.

Esser, H., Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten, Darmstadt/Berlin 1980.

Faraji, H., Iranisches Leben in Hamburg, Berlin/Hamburg 1993.

Flick, U. et al (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Weinheim 1995.

Frank, W., Dr. med., Psychiatrie, Kurzlehrbuch zum Gegenstandskatalog, Stuttgart 1992.

Fuchs, W. et al. (Hg.): Lexikon zur Soziologie. Opladen 1978.

Hebenstreit, S., Frauenräume und weibliche Identität. Ein Beitrag zu einem ökologisch orientierten Perspektivenwechsel in der sozialpädagogischen Arbeit mit Migrantinnen, Berlin 1986.

Hennig, C. u. Wießner, S. (Hg.), Lager und menschliche Würde, Tübingen 1982.

Hesse-Lehmann, K., Iraner in Hamburg. Verhaltensmuster im Kulturkontakt. Berlin/Hamburg 1993.

Heun, H., Kallert, H. u. Bacherl, C., Jugendliche Flüchtlinge in Heimen der Jugendhilfe. Situation und Zukunftsperspektiven, Freiburg 1992.

Hoffmann-Nowotny H.-J. und Hondrich K.-O.(Hg.), Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz. Segregation und Integration: Eine vergleichende Untersuchung. Frankfurt/M. 1991, S. 451.

Jafari Gorzini, M. u. Müller, H. (Hg.), Handbuch zur interkulturellen Arbeit, Wiesbaden 1993.

Kallert, H., Mädchen als Flüchtlinge im Heim - Situation und Erleben weiblicher unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge in Heimen und Wohngruppen, Frankfurt 1993.

Kalpaka, A., Handlungsfähigkeit statt „Integration“. Schulische und außerschulische Entwicklungsmöglichkeiten griechischer Jugendlicher, München 1986.

Dies. u. Rätzkel, N. (Hg.), Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. 2. völlig überarbeitete Auflage, Leer 1990.

Krappmann, L., Soziologische Dimensionen der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. 6. unveränderte Auflage, Stuttgart 1982.

Kauffmann, H. (Hg.), Kein Asyl bei den Deutschen, Hamburg 1986.

Mahrad, A., Lag Berlin in Persien?, Frankfurt/Main 1980.

Mayring, P., Einführung in die qualitative Sozialforschung, München 1990.

Nirumand, B. u. Yonan, G., Iraner in Berlin. Miteinander leben in Berlin. Die Ausländerbeauftragte des Senats (Hg.), Berlin 1994.

Hoffmann-Nowotny H.-J./Hondrich K.-O. (Hg.): Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz. Segregation und Integration: Eine vergleichende Untersuchung. Frankfurt/M. 1991.

Opitz, P.J. (Hg.), Das Weltflüchtlingsproblem: Ursachen und Folgen, München 1988.

Projekt Ideologie Theorie (PIT), Theorien über Ideologie, Berlin 1979.

Rahimzadeh-Oskui, R., Das Wirtschafts- und Erziehungssystem in der Geschichte Irans, Frankfurt/Main 1981.

Schrader, A., Nikles, B. u. Griese, H., Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. 2. Auflage, Königstein/Ts. 1979.

Stienen, A. u. Wolf, M., Integration - Emanzipation: Ein Widerspruch. Kritische Analyse sozialwissenschaftlicher Konzepte zur Flüchtlingspolitik, Saarbrücken 1991.

Tawakoli, P., Integrations- und Reintegrationsproblematik der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden iranischen Ärzte und ihrer nach Iran zurückgekehrten Kollegen - Eine vergleichende Untersuchung, Diss. Universität Bochum 1976.

Tehrani, A., Kleine Auslandskunde. Iran, Berlin 1943.

Trommelsdorff, G.: Sozialisation und Werthaltung im Kulturvergleich. Stuttgart 1989.

Vetter, B., Psychiatrie. Ein systematisches Lehrbuch für Heil-, Sozial- und Pflegeberufe, Stuttgart 1996.

Zentrum für Türkeistudien (Hg.), Ausländer in der Bundesrepublik. Ein Handbuch, Opladen 1994.

Zepf, B., Asylrecht ohne „Asylanten“?, Frankfurt/Main 1986.

Aufsätze

Adineh, D., „Revolutionen als Produzentinnen von Flüchtlingsströmen: Das Beispiel der islamischen Revolution“ in: Ashkenasi, A. (Hg.), Das weltweite Flüchtlingsproblem, sozialwissenschaftliche Versuche der Annäherung, Bremen 1988, S. 64-82.

Adineh, J., „Einige Gedanken zu den möglichen Auswirkungen des neuen Ausländer- und Asylgesetzes für ausländische Flüchtlinge“ in: Asyl-Nachrichten, Nr. 22, 31.10.1990, S. 6-10.

Asadi, B., „Opfer grüßen ihre Täter“ in: Jafari Gorzini, M. u. Müller, H. (Hg.), Handbuch zur interkulturellen Arbeit, Wiesbaden 1993, S. 246-253.

Auernheimer, G., „Universelle Rechtsansprüche und die Anerkennung kultureller Differenz ein Antagonismus? in: Das Argument, 195, 1992, S. 665-674.

Batra, V., „Die Lage der Asylbewerber“ in: Kauffmann, H. (Hg.), Kein Asyl bei den Deutschen, Hamburg 1986, S. 92-98.

- Bauer, J., „Gute Gesundheit für meine Kinder“ in: IZA 4/89, S. 27-31.
- Dorff, K., „Politisches Asyl - Bemerkungen zur Demontage eines Grundrechts“ in: IZA 1/85, S. 34-37.
- Flick, U., „Stationen des qualitativen Forschungsprozesses“ in: Flick, U. et al (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Weinheim 1995, S. 148-176.
- Ghodstinat, F. u. Schuckar, M., „Weibliche Flüchtlinge aus dem Iran: Fluchtmotive und Lebenssituation in der Bundesrepublik Deutschland“ Teil II, in: IZA 1/87, S. 75-82.
- Graßhoff, R., „Die Entwicklung des Asylrechts in der Bundesrepublik und europaweite Bestrebungen in der Asylpolitik“ in: Jafari Gorzini und Müller, a.a.O., S. 216-229.
- Grenz, W., „Unverantwortlicher Umgang mit dem Asylrecht“ in IZA 3/86, S. 24-27.
- Ders., „Drohende Maßenabschiebungen zunächst noch verhindert“ in: ai info, 9.9.1991, S. 4-7.
- Hennig, C., „Die psychische Situation der Asylbewerber aus der Dritten Welt im Sammellager Tübingen“ in: Hennig, C. u. Wießner, S. (Hg.), Lager und menschliche Würde, Tübingen 1982, S. 19-72.
- Hepp, E., „Recht auf Asyl - Leben in der Wohnunterkunft“ in: IZA 1/85, S. 51-53.
- Iranbomy, S.S., „Einbürgerung im Lichte des neuen Ausländergesetzes von 1991“ in: Jafari Gorzini u. Müller, a.a.O., S. 107-119.
- Jehn, O. u. Plank, B., „Die Lebensbedingungen von Asylbewerbern im Sammellager Schwalbach/Ts.“ in: IZA 1/86, S. 91-94.
- Jockenhövel-Schieke, H., „Verfolgung, Flucht und das Leben in einem fremden Land: Frauen als Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland“ in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Nr. 7/66, Frankfurt/Main Juni 1986, S. 283-288.
- Ders., „Iranische Kinder auf der Flucht vor dem Krieg“ in: IZA 2/88, S. 62-68.
- Kauffmann, H., „Abschreckung statt Hilfe“ in: Kauffmann, a.a.O., S. 99-114.
- Lang, J., „Auswirkungen der flankierende Maßnahmen auf die soziale Situation von Asylbewerbern in der Bundesrepublik Deutschland“ in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 12/86, S. 20-22.
- Mayring, P., „Qualitative Inhaltsanalyse“ in: Flick, a.a.O., S. 209-212.
- Nachrichten, „Asylbewerber im Jahre 1990“ in: IZA 2/91, S. 4-9.
- Ders., „Arbeitsverbot macht krank“ in: IZA 2/91, S. 8.
- Nirumand, B., „Die Saat geht auf: Kanakentante, Schmarotzer“ in: Kauffmann, a.a.O., S. 82-90.
- Ders. u. Yonan, G.: „Iraner in Berlin“ in: Ausländerbeauftragte des Senats (Hg.): Iraner in Berlin. Miteinander leben in Berlin. Berlin, 1994, s. 36-40.
- Pfaff, V., „Auswirkungen des neuen Ausländerrechts“ in: IZA 3/90, S. 22-27.
- Rafi, P., „Flucht aus dem Iran“ in: Germershausen, A. u. Narr, W. (Hg.), Flucht und Asyl. Berichte über Flüchtlingsgruppen, Berlin 1988, S. 69-76.
- Röder, R., „Europa schließt die Pforten“ in: Blätter des iz3w, Nr. 169, Nov. 1990, S. 20-22.
- Schuckar, M., „Flüchtlingfrauen aus dem Iran unter bundesdeutschen Asylbedingungen vor dem Hintergrund frauenspezifischer Fluchtmotive“ in: Ashkenasi, a.a.O., S. 286-311.

Dies., „Kein Ort - Nirgends? Politische Emigrantinnen aus dem Iran in der Bundesrepublik Deutschland“ in: IZA 3/88, S. 60-65.

Toker, E., „Die Angst vor dem Fremden im Spiegel der Gesetzgebung“ in: IZA 2/90, S. 49-54.

Wanner, D., „Flüchtlinge brauchen psychologische Hilfen“ in: IZA 1/91. S. 15-16.

Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln

Die Frankfurter Rundschau

- 5.12.1990 „Wirbel um Ausweisung aus Umwelt-Gründen“, S. 21.
- 29.01.1991 „Wider das verordnete Nichtstun der Asylbewerber im Lager“
- 29.05.1991 „Richter sprechen Sonderrecht“
- 12.08.1991 „Sie fordern von Hessen garantiertes Bleiberecht“
- 15.05.1996 „Karlsruhe billigt Asylkompromiß“, S. 1.
- 15.05.1996 „Die Hoffnung auf ´ein paar Rosinen´ zerstoßen“, S. 3.
- 15.05.1996 „Auf dem Flughafen hängt eine Reihe von Menschen in der Luft“, S. 24.

Oberhessische Presse

- 4.08.1991 „Vor dem Tod geflüchtet und jetzt im Asyl in Lebensgefahr“

Psychologie Heute

- Januar 1994 „Der versteckte Rassismus geht an die psychische Substanz.“ Ein Gespräch mit dem Diplom-Psychologen Fetsum Mehari über die Situation ausländischer Flüchtlinge in Deutschland, S. 42-50.

Der Spiegel

- 45/1990 „An der magischen Schwelle“, S. 36;38.
- 4/1991 „Ungeheures Stück“, S. 57; 60.
- 37/1991 „Soldaten an die Grenzen“, S. 36-63.
- 40/1991 „Lieber sterben als nach Sachsen“, S. 30-38.
- 43/1991 „Ziele der Aggression“, S. 34-37.

Süddeutsche Zeitung

- 9.07.1988 „Isolation als Preis der Freiheit“

die tageszeitung

- 9.08.1989 „Iranische Flüchtlinge bluffen Kiel“
- 26.01.1990 „Iranische Asylsuchende im Hungerstreik“
- 11.04.1991 Seddighi, S., „Feindbild Muselman, jetzt auch im Kino“
- 30.04.1991 „Wir werden gezielt menschlich mißhandelt“
- 15.05.1996 „Partiell bankrott“, S. 2.
- 15.05.1996 „Staatsräson vor Menschenrecht“, S. 3.
- 15.05.1996 „Gute Konjunktur“, S. 3.

Zeitmagazin

29.07.1988 Kirbach, R., „Verfolgt, Verschickt, Versteckt. Kinder aus dem Iran und Sri Lanka suchen Asyl in Deutschland“, Nr. 31, S. 4-11.

5.10.1990 Gorris, L. u. Sahihi, A., „Warten auf den Schah“, Nr. 41, S. 66-75.

Anhang

Interviewüberblick

	Alter	Aufent -halt	Aufenthaltsstatus	Migrationsmotiv	Berufliche Situation
Interview 1 Herr A.	32	3 Jahre	Asylsuchender	politische Verfolgung	keine Arbeitslaubnis
Interview 2 Herr W.	30	3 Jahre	Asylsuchender	Verfolgter einer religiösen Minderheit	keine Arbeitslaubnis
Interview 3 Frau D.	32	12 Jahre	asylberechtigt	Verfolgte einer religiösen Minderheit	Studentin
Interview 4 Herr E.	39	12 Jahre	asylberechtigt	politische Verfolgung	Arbeiter
Interview 5 Frau H.	36	11 Jahre	asylberechtigt	politische Verfolgung	Krankenschwest er
Interview 6 Frau P.	32	14 Jahre	asylberechtigt	politische Verfolgung	Studentin
Interview 7 Herr Z.	37	9 Jahre	asylberechtigt	politische Verfolgung	Student
Interview 8 Frau M.	34	11 Jahre	asylberechtigt	politische Verfolgung	wissenschaftlich e Angestellte
Interview 9 Herr G.	52	8 Jahre	asylberechtigt	politische Verfolgung	Lagerarbeiter
Interview 10 Herr Y.	36	11 Jahre	asylberechtigt	politische Verfolgung	arbeitsloser Akademiker
Interview 11 Herr J.	55	9 Jahre	Aufenthaltsbefugnis	Flucht vor Krieg	arbeitslos
Interview 12 Herr K.	29	10 Jahre	asylberechtigt	Flucht vor Krieg	Freiberufler
Interview 13 Herr B.	23	9 Jahre	befristete Aufenthalts erlaubnis	Flucht vor Krieg	Student
Interview 14 Herr C.	20	8 Jahre	Aufenthaltsbefugnis	Flucht vor Krieg	Praktikant

	Alter	Aufent -halt	Aufenthaltsstatus	Migrationsmotiv	Berufliche Situation
Interview 15 Mädchen S.	9	9 Jahre	unbefristete Aufenthaltserlaubnis		
Interview 16 Junge I.	12	12 Jahre	unbefristete Aufenthaltserlaubnis		
Interview 17 Frau T.	38	19 Jahre	deutsche Staatsangehörige	Studium	Verwaltungs- helferin
Interview 18 Frau F.	26	6 Jahre	Studentenvisum (Aufenthalts- bewilligung)	Studium	Studentin
Interview 19 Frau N.	29	8 Jahre	Studentenvisum (Aufenthalts- bewilligung)	Studium	Studentin
Interview 20 Herr R.	67	37 Jahre	Aufenthaltsberechti- gung	politische Verfolgung	Selbständiger

Experteninterviews

	Beruf
Interview 21	Anwalt
Interview 22	Arzt
Interview 23	Psychologin

Interview 1 (Herr A.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn A im Winter 1996 geführt. Es fand in seinem Zimmer statt. Herr A wohnt mit einem anderen Asylbewerber in einer WG. Alle Bewohner sind Männer. Ich habe ihn im Rahmen meiner Tätigkeit als Übersetzer für Flüchtlinge kennengelernt. Herr A ist 32 Jahre alt. Er stammt aus einer Mittelschichtsfamilie einer größeren Stadt im Iran. Er hat im Iran Abitur gemacht. Bevor er nach Deutschland kam, war er Angestellter an der Universität. Er ist auf Grund politischer Schwierigkeiten 1993 aus dem Iran nach Deutschland gekommen. Zur Zeit wartet er auf seine Gerichtsverhandlung als Asylsuchender.

"Ich bin Ende 1993 im Alter von 29 Jahren allein nach Deutschland gekommen. Vor meiner Ankunft in Deutschland war ich Angestellter der Universität und hatte nebenbei ein kleines Geschäft. In Deutschland bin ich Asylsuchender und zur Zeit arbeitslos. Ich warte auf mein Anerkennungsverfahren. Nebenbei besuche ich einen Deutschkurs. Der Grund, warum ich nach Deutschland gekommen bin, waren politische Schwierigkeiten im Iran. Nach der Ankunft in Deutschland habe ich in Schwalbach Asyl beantragt. In Schwalbach waren viele Menschen aus verschiedenen Ländern der Welt, Familien und Ledige. Ich wurde in ein kleines Zimmer mit zwei anderen Leuten gelegt. Die Zimmer waren ursprünglich für fünf Leute gedacht. Die Hygiene war sehr schlecht. Bettbezug, Matratzen, Toiletten und Bad waren sehr schmutzig. Das lag an der Anzahl der Bewohner und am Platzmangel. Tagsüber konnten wir Verwandte oder Freunde besuchen, nachts mußten wir allerdings wieder da sein. Im Heim wurde man mit Essen versorgt. Mir hat das Essen nicht geschmeckt, da ich es nicht gewohnt war. Nach Ablauf einer Woche wurde ich auf meinen eigenen Wunsch in ein Wohnheim in einer Stadt verlegt, in der Verwandte von mir leben. Dort blieb ich vier Monate. Dort war es besser als in Schwalbach. Zwar herrschte auch dort Platzmangel, aber es waren weniger Leute untergebracht und es war sauberer. Im Heim wurden wir bewacht, und unser Alkoholkonsum wurde kontrolliert. Die Bewachung diente auch dazu, uns vor ausländerfeindlichen Gruppierungen zu beschützen und um zu verhindern, daß diese das Gebäude in Brand setzten. Deshalb wurden auch die Besucher des Heimes kontrolliert. Auch an meiner neuen Wohnstätte wurde ich verköstigt. Genauso wie in Schwalbach wurde keine Rücksicht auf unsere Eßgewohnheiten genommen. Speisen mit Schweinefleisch aß ich normalerweise nicht. Ich aß dann lieber das Brot vom vorherigen Tag. Manchmal aß ich auch bei Verwandten. Hygienisch war die Situation besser. Hier achteten die Familien besser auf ihre Gesundheit und die ihrer Kinder und versuchten, das Heim sauber zu halten. Manchmal kamen Menschen von der Kirche zu uns und traktierten uns mit religiöser Propaganda. Manchmal halfen sie uns aber auch, z.B. unterrichteten sie uns in Deutsch. Nachdem ich vier Monate in diesem Heim gewohnt hatte, bekam ich einen Ablehnungsbescheid auf meine Anhörung im Asylverfahren. Dannach wurde ich an meinen jetzigen Wohnort geschickt. Ich erhob Widerspruch gegen den Ablehnungsbescheid. An meinem jetzigen Wohnort sind wir weniger Leute, und alle sind Iraner. Wir wohnen wie eine Familie zusammen und verstehen uns gut. Seit etwa zwei Jahren warte ich auf meine Gerichtsverhandlung. Ich bin nicht bewußt nach Deutschland gekommen, ich wollte einfach den politischen Schwierigkeiten in meiner Heimat entfliehen. Von der Situation der Flüchtlinge hier hatte ich ein wenig Ahnung, erwartete aber nicht, daß die Anerkennung so lange dauern würde. Von dem Leben und der politischen Situation in diesem Land hatte ich keine Ahnung. Mein einziges Ziel war gewesen, aus dem Iran herauszukommen. Jeder, der sein Land verläßt, hat allerdings bestimmte Vorstellungen. Meine haben sich nicht bestätigt. Das einzige, was in Erfüllung ging, war die Möglichkeit zur Flucht. Zur Zeit werde ich nicht verfolgt. Was allerdings in der Zukunft mit mir passiert, davon habe ich keine Ahnung. Als ich in Deutschland angekommen war, wußte ich nicht, wo ich hingehen sollte. Hinzu kamen Sprachschwierigkeiten. Hilfe bekam ich am Anfang nur von meinen Verwandten. Sie sind auch heute immer noch die wichtigsten Ansprechpartner. Inzwischen tausche ich mich mit anderen Flüchtlingen aus. Meine Verwandten helfen mir auch bei juristischen Problemen und unterstützen mich auch manchmal finanziell. Heute ist meine Situation eine andere als zur Zeit meiner Ankunft. Ich habe weniger Sprachschwierigkeiten und kann dadurch viele Angelegenheiten selbst erledigen. Das trifft allerdings nicht auf Briefe von Behörden zu. Außerdem haben sich meine Wohnverhältnisse verbessert. Mir gefällt die jetzige Atmosphäre und auch die hygienischen Verhältnisse sind besser. Finanziell hat sich meine Situation auch verbessert. Bei meiner Ankunft bekam ich nur fünfzig Mark Taschengeld, wovon ich kaum leben konnte. Zur Zeit bekommen wir Sozialhilfe, die es uns ermöglicht, uns selbst zu verpflegen. Auch geht es mir psychisch besser, da ich mich nicht mehr verfolgt fühle. Allerdings belastet mich das Nichtstun und das Warten auf mein Anerkennungsverfahren. Dies ist sogar schlimmer als am Anfang geworden. Mein größtes Problem zur Zeit ist wirklich die Perspektivlosigkeit und der ungeklärte Aufenthaltsstatus. Wäre damals mein Antrag angenommen worden, hätte ich eine Arbeit aufnehmen können. Dies hätte mich von meiner Lethargie befreit und auch meinen Bewegungsspielraum erhöht. Zur Zeit dürfen wir die Stadt nicht ohne Erlaubnis verlassen. Neulich abends rief mich ein alter Freund aus dem Iran an, der inzwischen in einem anderen Heim wohnt, das nur eine Stunde von meinem Aufenthaltsort entfernt ist. Er bat um meine Hilfe. Ich bekam seine Verzweiflung am Telefon mit. Ich wollte ihn spontan besuchen, konnte aber natürlich an diesem Abend keine Erlaubnis zum Verlassen meines Wohnortes erhalten. Ich fuhr aber trotzdem zu seinem Heim. Das Wachpersonal dort fragte mich nach meinem Ausweis. Nachdem der Wachmann das

Dokument eingesehen hatte, teilte er mir mit, daß ich meinen Wohnort nicht hätte verlassen dürfen. Ich durfte also meinen Freund nicht besuchen und erhielt eine Woche später eine Strafe von 135,- DM. Auf Grund meiner schlechten finanziellen Lage konnte ich sie allerdings in Raten bezahlen. Die Ungewißheit führt zu Müdigkeit und Lustlosigkeit im alltäglichen Leben. Insgesamt hat dies negative Auswirkungen auf meine psychische Verfassung. Da wir sonst nichts tun können, schauen wir den ganzen Tag fern und hören bis spät in der Nacht Musik. Wenn wir unsere Zeit nicht zusammen verbringen könnten, wäre es noch schlimmer, da ich das Alleinsein nicht ertragen kann und deshalb wohl verrückt werden würde. Um die Zeit bis zu meiner Anerkennung zu überbrücken, besuche ich einen Sprachkurs, betreibe Sport und besuche Freunde hier am Ort und koche für meine Mitbewohner. Mehr kann ich zur Zeit nicht tun. Meine Probleme bespreche ich mit Verwandten, guten Freunden und Bekannten. Ich habe keine deutschen Freunde. Auch im Iran habe ich meine Probleme mit Verwandten besprochen, insbesondere mit den Älteren. Die Sache, die ich hier am meisten vermisse, sind meine Freunde und Verwandten im Iran und auch das warme Wetter. Ich habe mich an das kalte Klima hier nicht gewöhnt. Die Entwicklungen, die momentan in Deutschland zu betrachten sind, wie Arbeitslosigkeit, Inflation, Einschränkung sozialer Möglichkeiten haben einen negativen Einfluß auf unsere Lebenssituation. Wir sind besonders davon betroffen. Außerdem werden die Ausländergesetze zunehmend verschärft. Früher durfte ein Ausländer nach sechs Monaten hier Auto fahren, sein Führerschein wurde ohne Prüfung anerkannt. Jetzt muß du, obwohl du einen Führerschein besitzt, eine Prüfung machen, was auch viel Geld kostet. Auf solche Entwicklungen kann ich als Ausländer in Deutschland keinen Einfluß nehmen. Aber wenn es hier Bewegungen gegen Faschisten gibt, unterstütze ich diese und demonstriere mit. Von meinen Mitmigranten erwarte ich, daß sie entsprechend ihren Möglichkeiten versuchen, Öffentlichkeit herzustellen, um darauf hinzuweisen, daß die erschwerte Lebenssituation aller Menschen hier nicht an den Ausländern liegt. Die herrschende Politik könnte uns dann nicht als Sündenböcke für Arbeitslosigkeit und Verringerung des Lebensstandards benützen. Von den Behörden erwarte ich, daß die freundlicher mit Immigranten umgehen. Das würde es den faschistischen Bewegungen hier erschweren, offensiv aufzutreten und Heime von Flüchtlingen und Migranten in Brand zu setzen, was in der letzten Zeit häufig geschehen ist. Weil ich leider auf Grund der gesellschaftlichen Situation nicht in den Iran zurückkehren kann, allerdings auch hier keine Perspektive für mich sehe, überlege ich, in ein anderes Land auszuwandern, in dem die Migranten weniger Probleme haben. Konkrete Pläne gibt es dafür allerdings nicht. Wenn sich die Möglichkeit dafür ergibt, würde ich gerne nach Kanada oder in die USA auswandern."

Interview 2 (Herr W.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn W. im Winter 1996 in seinem Zimmer (ca. 14 qm), das er mit einem anderen Asylsuchenden bewohnt, auf persisch geführt. Außer den beiden wohnen noch 6 andere Mitbewohner auf demselben Stockwerk. Herr W. habe ich durch einen anderen Iraner, dem ich manchmal bei Übersetzungen geholfen habe, kennengelernt. Herr W. war zur Zeit des Interviews 30 Jahre alt und ledig. Er kam 1993 aus einer großen iranischen Stadt nach Deutschland und stammt aus einer Familie der Mittelschicht. Zum Zeitpunkt des Interviews waren die anderen Mitbewohner nicht anwesend.

"Im Sommer 1993 habe ich es unter erheblichen Bemühungen geschafft, nach Deutschland zu kommen. Das Leben im Iran war für mich unerträglich geworden. Als aktiver Angehöriger einer religiösen Minderheit war ich ständiger Verfolgung ausgesetzt. Religiöse Minderheiten werden im Iran auf vielfältige Weise diskriminiert. So müssen sie bei der Eröffnung eines Geschäfts an der Ladentür bekannt geben, daß sie Angehörige einer offiziell geduldeten religiösen Minderheit sind. Entscheidender Anlaß zu fliehen war für mich jedoch die Verhaftung eines Freundes, der wie ich Sympatisant einer oppositionellen Gruppe war und aufgrund seiner politischen Aktivitäten Schwierigkeiten bekam. Diese Situation konnte ich nicht mehr ertragen, weswegen ich mich entschloß, nach Deutschland auszuwandern. Da ich in Deutschland iranische Verwandte habe, glaubte ich, daß ich mich in diesem Land weniger fremd fühlen würde, als an anderen Orten im Exil. Nach der Ankunft in Deutschland habe ich in Schwalbach Asyl beantragt. Zunächst war ich in einer Sammelunterkunft untergebracht, nach ein paar Tagen wurde ich in ein Dorf in der Nähe einer kleinen hessischen Stadt verlegt. Mit Iranern und Kurden wohnte ich in einem Haus, das vom Sozialamt gemietet worden war. Obwohl ich Angehöriger einer religiösen Minderheit bin (Armenischer Christ), gab es mit andersgläubigen Iranern keine Probleme. Mit der einheimischen Bevölkerung hatten wir so gut wie keinen Kontakt. Mit Ausnahme eines Studentenehepaares in der Nachbarschaft, das ebenfalls neu eingezogen war, wurden wir von den Deutschen gemieden. Als größtes Problem erwiesen sich die nicht vorhandenen Kenntnisse der deutschen Sprache. Es gab auch keinerlei Möglichkeit, Deutsch zu lernen, da die Sprachkurse in der Stadt stattfanden und die Möglichkeiten, in die Stadt zu kommen, sehr begrenzt waren. Durch die fehlende Sprachkenntnis wurden Arztbesuche, Besuche beim Anwalt, Gänge zum Sozialamt und die Übersetzung deutscher Briefe zu einem ernsthaften Problem. Zum Glück gab es in der Kleinstadt iranische Studenten mit Deutschkenntnissen, die uns gelegentlich bei den genannten Problemen helfen konnten. Inzwischen beherrsche ich Deutsch so gut, daß ich mich im Alltag verständigen kann. Bei der Korrespondenz mit Behörden bin ich nach wie vor auf Hilfe angewiesen. Auf die Hilfe meiner iranischen Verwandten kann ich nur begrenzt zurückgreifen, da ich für jeden Besuch die Genehmigung der Ausländerbehörde benötige. Manchmal komme ich mir vor wie in einem Gefängnis, nur daß das Gefängnis kein geschlossener Raum, sondern ein kleines Gebiet ist. Mein größtes Problem zur Zeit ist die Ungewißheit, also daß ich nicht weiß, wie es weiter geht. Mein Asylantrag wurde bei der Anhörung abgelehnt, zur Zeit warte ich auf mein Gerichtsverfahren. Auch diese Wartezeit ist sehr nervenaufreibend. Eine Ausbildung kann ich erst beginnen, wenn mein Antrag positiv beschieden ist. Auch Arbeit zu finden ist aufgrund des ungeklärten Aufenthaltsstatus fast unmöglich. Dabei würde ich jede Arbeit annehmen, die ich bekommen kann. Die beschriebene Situation, der Zustand der Arbeits- und Ziellosigkeit hat Auswirkungen auf mein alltägliches Verhalten. Während ich im Iran im Arbeitsleben sehr aktiv war und auch Sport getrieben habe, bin ich hier zum Nichtstun verdammt. Mein Tagesablauf besteht darin, spät aufzustehen, einzukaufen und spazierenzugehen, Freunde zu besuchen und bis spät in die Nacht Karten zu spielen oder persische Musik zu hören, bzw. fernzusehen. Über meine Probleme rede ich vorwiegend mit iranischen Freunden, insbesondere mit den Angehörigen meiner eigenen Religion. Ich habe keine deutschen Freunde. Ich glaube, daß deutsche Freunde meine Probleme auch nicht verstehen könnten. Neben dem Nichtstun macht mir vor allem die Abwesenheit meiner Familie zu schaffen. Für Deutsche, die keinen so engen Bezug zu ihrer Familie haben und oft alleine leben, ist mein Problem kaum nachzuvollziehen. Insgesamt vermisse ich hier meine Arbeit, meine Familie und meine Freunde. Jeden Tag verschlechtert sich meine Lage in Deutschland. Auf die gesellschaftlichen Entwicklungen habe ich als Asylsuchender so gut wie keine Einflußmöglichkeiten. Es wäre eigentlich die Aufgabe deutscher Behörden, die Gründe für unsere Flucht öffentlich zu machen. Kein Mensch verläßt freiwillig seine vertraute Umgebung, Verwandte und Freunde, um in die Fremde zu gehen. So lange sich die politischen, gesellschaftlichen und religiösen Verhältnisse im Iran nicht ändern, kann ich jedoch nicht zurück. Als Alternative bliebe allenfalls eine Auswanderung in die USA, da nach meiner Kenntnis dort für Einwanderer wie mich bessere Bedingungen bestehen. Wenn sich die Möglichkeit ergäbe, würde ich in die USA gehen."

Interview 3 (Frau D.)

Das folgende Interview wurde mit Frau D. im Januar 1997 in ihrem Wohnzimmer in persischer Sprache geführt. Sie lebt zusammen mit ihrem europäischen Mann in einem kleinen Appartement. Mit Frau D. bin ich durch einen Studienkollegen bekanntgemacht worden. Frau D. ist 32 Jahre und gehört einer wohlhabenden religiösen Minderheit (Bahai) im Iran an. 1985 ist sie aus einer größeren Stadt im Iran nach Deutschland gekommen. Bei ihrer Ankunft war sie ledig. Sie hat bereits im Iran Abitur gemacht und ist mit ihrer Schwester gekommen. Beide sind vor religiöser Verfolgung aus dem Iran geflohen. Inzwischen ist Frau D. asylberechtigt. Sie steht kurz vor Abschluß ihres Studiums und ist seit 1995 mit einem Europäer verheiratet. Sie verfügt über eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis.

"Vor etwa 13 Jahren bin ich mit meiner Schwester nach Deutschland gekommen. Zuvor haben wir einige Monate in Pakistan verbracht. Wir waren zu diesem Zeitpunkt beide ledig. Wir hatten bei unserer Ankunft erhebliche Schwierigkeiten mit der hiesigen Kultur. Die Menschen hier kamen uns sehr kalt vor. Ich versuchte, mit ihnen in Kontakt zu kommen, wurde aber nicht akzeptiert. Die deutsche Sprache hingegen lernte ich sehr schnell. Nach etwa zwei Jahren wollte ich eine Ausbildung machen, um etwas zu lernen. Ich erwog dafür nach Kanada zu gehen, wo meine Tante wohnte. Ich begann dann doch in Deutschland eine Kosmetikerausbildung, die zwei Jahre dauerte. Danach arbeitete ich anderthalb Jahre in diesem Beruf. Bei meiner Arbeit wurde Wert auf ein schickes Äußeres gelegt. Dies brachte mich in finanzielle Schwierigkeiten. Da mein Einkommen im Kosmetiksalon nicht ausreichte, mußte ich noch eine andere Arbeit annehmen. Es war eine harte Zeit. Mit meinem Chef hatte ich keine Schwierigkeiten, weil ich wie eine Maschine arbeitete. Er lobte mich oft wegen meines Fleißes. Im Prinzip war diese Arbeit mein Praktikumjahr. Auch mit den Angestellten hatte ich keine Probleme, da ich Arbeiten übernahm, wie z.B. Saubermachen, die sie ohnehin nicht tun wollten. Wenn ich jedoch weniger gearbeitet hätte, hätte ich Schwierigkeiten mit meinem Chef und den anderen Angestellten bekommen. Mein Chef war nur auf meiner Seite, da ich viel Geld für ihn verdiente. Wir führten ein Heft, aus dem hervorging, wieviele Kunden jeder bediente. Mein Heft war immer voll. Auch verkaufte ich an der Kasse immer sehr viel. Der Chef war sehr zufrieden, aber die Kollegen waren manchmal neidisch. Um sie auf meine Seite zu ziehen, erledigte ich kleinere Arbeiten für sie. Z.B. wusch ich ihre Handtücher in der Waschmaschine. Ich tat also sehr viel, um die Anerkennung vom Chef, von den Kunden und den Kollegen zu bekommen. Aber da ich sehr viel arbeitete, wurde ich krank. Mit meiner Schwester, die auch inzwischen verheiratet ist, habe ich noch sehr guten Kontakt. Bevor ich nach Deutschland gekommen bin, habe ich in der Firma meines Onkels als Sekretärin gearbeitet. Zur Zeit stehe ich kurz vor Abschluß meines Studiums. Der Grund für unsere Flucht war unsere Zugehörigkeit zur Bahai-Religion. Diese Religion wird im Gegensatz zu anderen Religionen im Iran nicht toleriert. Sie auszuüben ist illegal. Die Anhänger dieser Religion werden verfolgt, festgenommen und bestraft. Obwohl meine Familie selber nicht religiös aktiv war, sind auch wir verfolgt worden. Insofern sind wir nicht freiwillig nach Deutschland gekommen. Im Iran waren wir sehr wohlhabend und hatten viele Freunde und Bekannte. Uns fehlte es an Nichts. [...] Nur aus Furcht vor der Verfolgung sind wir ausgewandert. Anders gesagt, wenn das Regime im Iran nicht gewechselt hätte, wären wir immer noch dort. Wir sind nicht zielgerichtet nach Deutschland gekommen. Allerdings hatten wir einen Onkel hier, der seit seinem 18. Lebensjahr hier wohnt. Er ist Arzt und war damals mit einer Deutschen verheiratet. Wir sind hierher gekommen, weil wir hier einen Verwandten hatten, auf den wir uns stützen konnten und der uns bei unseren Problemen helfen konnte. Nur deshalb kamen wir nach Deutschland. Von der Gesellschaft hier hatten wir keine Ahnung. Allerdings war es einfach für uns, hierher zu kommen, da wir einen gefälschten Paß hatten. In dieser Gesellschaft dauert alles sehr lange. Von der Genehmigung des Asylantrags bis zur Erlaubnis, einen Sprachkurs besuchen zu dürfen. Wir kommen aus einer ganz anderen Kultur. Die Menschen sind freundlicher zueinander, auch den Ausländern gegenüber, gerade auch gegenüber Menschen aus dem Westen. Manche von ihnen achten wir mehr als unsere eigenen Leute. Aber die Menschen hier sind uns gegenüber kalt, uninteressiert und arrogant. Die größten Schwierigkeiten, die wir zu Beginn unseres Aufenthalts hier hatten, waren die fehlenden Sprachkenntnisse und die Entfernung von Verwandten. Auch mein ungeklärter Aufenthaltsstatus machte mir zu schaffen. Ich kam mir sehr isoliert vor. Jeder denkt hier nur an sich, wenn du keine Freunde und Verwandte hast, brauchst du wenigstens den Kontakt zu anderen Menschen. Hier mußt du aber allein zurecht kommen mit deinen Problemen, bist ausschließlich auf dich selber angewiesen. Zu meinen Problemen bin ich von Deutschen nie gefragt worden. Dafür wurde ich gefragt, wie lange ich hier bleibe und ob ich nach Beendigung meines Studiums wieder zurückgehen werde. Zum Glück haben mir meine Freunde und Verwandten bei meinen Schwierigkeiten geholfen. Die Situation heute ist eine andere. Unter anderem habe ich mehr Information über diese Gesellschaft. Außerdem bin ich älter geworden. Ich denke mir allerdings, bei der Energie, die ich in den letzten 13 Jahren in mein Leben gesteckt habe, wäre ich in allen anderen Gesellschaften besser vorangekommen. Die Erfolge in den letzten 13 Jahren sind sehr gering. Trotzdem ist mein Selbstbewußtsein sehr gestiegen. Ich sage mir immer, du bist ein Mensch mit eigener Persönlichkeit und meine Mitmenschen müssen lernen, mich zu respektieren. Obwohl wir in dieser Gesellschaft viel lernen mußten, könnten die Deutschen jede Menge von uns lernen. Mein wichtigstes Problem zur Zeit ist die Ungewißheit, nach dem Studium eine Stelle zu finden. Ich habe wenig Hoffnung für die Zukunft. Außerdem werde ich von

meinen Kommilitonen allein gelassen. Das hat seine Ursache in dieser Gesellschaft. Diese Gesellschaft ist eine Leistungsgesellschaft. Hier muß man Leistung bringen, um in dieser Gesellschaft eine Chance zu haben. Der Einfluß dieser Situation auf mein tägliches Leben zeigt sich in zunehmender Gereiztheit, wenn ich von der Uni nach Hause komme. Ich denke mir, daß der emotionale Druck in dieser Gesellschaft sehr hoch ist. Trotzdem versuche ich immer noch mich anzupassen. Manchmal werde ich dadurch gezwungen, mir sehr unnatürliche Verhaltensweisen zuzulegen, weil sich alle so verhalten. Mir macht es allerdings große Schwierigkeiten. Um meine Lebenssituation zu verbessern, habe ich keine andere Möglichkeit, außer mein Studium möglichst schnell abzuschließen. Es bleibt die kleine Hoffnung, doch eine Arbeit zu finden. Daß ich mit einem Europäer (kein Deutscher) verheiratet bin, hilft mir sehr. Jeder Mensch braucht einen Partner, der einen versteht, insbesondere in dieser Gesellschaft. Ich habe wirklich versucht, mich an diese Gesellschaft anzupassen, aber es ist mir nicht gelungen. Die Bedingungen sind einfach nicht vorhanden dafür. Bei Schwierigkeiten spreche ich mit meiner Schwester und meinen iranischen Freunden, bzw. mit meinem Partner darüber. Im Iran habe ich mich mehr mit älteren Menschen unterhalten. Das Leben in dieser Gesellschaft ist sehr schwierig. Die Menschen hier machen sich das Leben schwerer als es ist. Ich wünsche mir, daß das Leben hier natürlicher würde. In dieser Gesellschaft dreht sich alles um Arbeit und Leistung. Du kannst nur Freunde finden, wenn du im Studium sehr gut bist. Auch findest du nur dann Arbeit. Alles dreht sich hier um Leistung. Freunde, mit denen man sich wohl fühlen kann, die einen akzeptieren, spielen hingegen keine Rolle. Die Einstellung der Deutschen uns Ausländern gegenüber ist negativer geworden. Ich fühle mich immer mehr unter Druck gesetzt. Wenn du irgendwo hinkommst, schaut man dich böse an. Die Zuspitzung der ökonomischen Probleme hat negative Einflüsse auf unser Leben. Auf diese Entwicklung habe ich keine Einflußmöglichkeiten. Ich habe jetzt zwar die unbefristete Aufenthaltserlaubnis in diesem Land, habe aber kein Recht zu wählen. So geht es vielen Ausländern mit demselben Status. An meine Mitmigranten habe ich keine Erwartungen. Wir haben schließlich keine Rechte in dieser Gesellschaft. Von den Deutschen erwarte ich, daß sie nein sagen zu den gesellschaftlichen Vorhaben der Regierung. Aber es passiert nichts. So wehrt sich niemand gegen die Erhöhung der Immatrikulationsgebühren, obwohl alle damit unzufrieden sind und sie die Möglichkeit hätten, etwas dagegen zu tun. Von den Behörden erwarte ich eine zügigere Abwicklung unserer Angelegenheiten. Weil die Leute hier die Regierung wählen können, fordere ich sie auf, daß sie gegen deren Pläne, die sozialen Möglichkeiten einzuschränken, kämpfen. Aufgrund der Entwicklung in dieser Gesellschaft, würde ich gerne auswandern. Aufgrund der Besonderheiten der iranischen Gesellschaft, können wir leider nicht zurückkehren. Nach Beendigung unseres Studiums werden wir vielleicht nach Kanada auswandern, wo meine Tante und zur Zeit meine Mutter leben."

Interview 4 (Herr E.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn E. im Januar 1997 in seinem Appartement in einer hessischen Kleinstadt durchgeführt, in dem er mit seiner Frau lebt. Mit ihm bin ich vor ein paar Jahren, als ich während meines Diplomstudiums in den Ferien in einer Fabrik als Aushilfe gearbeitet habe, bekannt geworden. Ende 1996 habe ich mit ihm telefonisch Kontakt aufgenommen und über meine Dissertation mit ihm gesprochen. Nach der Zusicherung von Anonymität stimmte er dem Interview zu. Herr E. war zur Zeit des Interviews 39 Jahre alt. Er kam 1985 im Alter von 28 Jahren ledig nach Deutschland. Er stammt aus einer Mittelschichtfamilie einer ziemlich großen iranischen Stadt. Vor der Auswanderung nach Deutschland hatte er einen Diplomabschluß. Wegen politischer Schwierigkeiten ist er nach Deutschland gekommen und wurde als Asylberechtigter anerkannt. Jetzt ist er verheiratet und arbeitet in einer Fabrik.

"Ich bin im Jahr 1985 im Alter von 28 Jahren allein nach Deutschland gekommen. Im Iran habe ich nach meinem Abitur als Lehrer gearbeitet. Im Jahr 1979 bin ich zur Weiterbildung an eine Universität in einem Nachbarland des Iran gegangen. Dort studierte ich bis Ende des Jahres 1984. Mein Studium habe ich mit dem Diplom abgeschlossen. Wegen meiner politischen Aktivitäten, die ich im Iran schon begonnen hatte, konnte ich nach dem Studienabschluß nicht in den Iran zurückkehren. Aus Angst vor Verfolgung durch das iranische Regime auch im Nachbarland sowie wegen der schlechten Asylmöglichkeiten dort wanderte ich nach Deutschland aus.

Ich bin nicht zielgerichtet bewußt nach Deutschland gekommen, sondern es war damals die einfachste Alternative. Über die DDR bin ich nach West-Berlin gekommen. Nach der Ankunft mußte ich hier einen Asylantrag stellen, um bleiben zu dürfen. In diesem Zusammenhang wurde ich in ein ziemlich großes Lager in Berlin geschickt. Dort wohnten ungefähr 350 Asylsuchende aus fünf verschiedenen Ländern auf engem Raum. Beispielsweise waren in einem kleinen Zimmer sechs Leute untergebracht und die Betten waren zweistöckig. Die hygienischen Verhältnisse in Bad und Toilette waren auch nicht besonders. Außerdem wurden wir nicht entsprechend unserer EKultur gepflegt. Nach einem Monat wurde ich in ein Lager in Karlsruhe geschickt. In diesem Lager wohnten noch mehr Menschen auf noch engerem Raum zusammen. In einem kleinen Zimmer lebten bis zu acht Personen. Die Hygiene in diesem Lager war noch ekelregender als in Berlin, u.a. sah man im Zimmer Kakerlaken und Mäuse. Ich versuchte mich soweit wie möglich zurückzuhalten und Bad und WC nicht zu benutzen. Im ganzen Gebäude gab es keinen Spiegel, weder im Bad noch am Handwaschbecken. Ein paar Tage nach meiner Ankunft bin ich zusammen mit anderen Immigranten zur Lagerleitung gegangen. Dort haben wir gegen die schlechten Hygieneverhältnisse und die Enge der Räumlichkeiten protestiert und die Verbesserung der Situation gefordert. Die Lagerleiterin sagte: 'Hier ist ein Platz, wo ständig Immigranten kommen und gehen, es ist ein provisorischer Platz und deswegen kann man nicht ernsthaft die Hygiene des Lagers ändern.' Danach haben wir uns entschlossen, die Medien und die Kirche einzuschalten. Wir haben gefordert, daß sie sich die Situation im Lager ansehen und das Problem von Nahem besichtigen und die Sache veröffentlichen sollten. Etwa dreißig Journalisten und Kirchenvertreter kamen an einem Tag ins Lager, und danach kam die Situation des Lagers in die Medien. Deswegen änderten sich Äußerlichkeiten im Lager, aber es waren keine grundlegenden Änderungen. Ich bin zwei Wochen danach in eine andere Stadt geschickt worden, wo in einem Lager in einer ehemaligen Kaserne etwa tausend Asylsuchende untergebracht waren. Vom hygienischen Gesichtspunkt her war das Lager ekelhaft. Hier waren auch mehrere Personen verschiedener Herkunft in einem kleinen Zimmer untergebracht. Oft gab es Konflikte bis hin zu Schlägereien zwischen Menschen verschiedener Herkunft. Auch hier wurde bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln auf die EKultur der Asylsuchenden nicht eingegangen. Außerdem erhielten wir lediglich sechzig Mark Taschengeld, womit wir alle Gegenstände des persönlichen Bedarfs einschließlich der Hygieneartikel kaufen mußten. Insgesamt war ich dort sieben Monate lang, bis über meinen Antrag auf Asyl positiv entschieden und ich als Asylberechtigter anerkannt wurde. Danach habe ich in einer anderen Stadt ein Zimmer gemietet und konnte dort mein Leben selbständig organisieren. Ich habe an einem Deutschkurs des Arbeitsamtes teilgenommen, vorher im Lager hatte ich diese Möglichkeit nicht. Nach Abschluß des Kurses habe ich eine Umschulung als Facharbeiter (CNC-Dreher) gemacht, weil mein Diplomabschluß aus dem Ausland in Deutschland nicht voll anerkannt wird und ich deshalb nicht in meinem Beruf arbeiten konnte. Seit 1992 bin ich in diesem Fach beschäftigt, inzwischen in der zweiten Firma, weil die erste in Konkurs gegangen ist.

Am Anfang meines Aufenthalts hatte ich neben dem Problem der Klärung meines Asylantrags, dem Problem eine richtige Unterkunft zu bekommen, neben finanziellen Problemen und Problemen im Kontakt mit Deutschen aufgrund deren Verhalten Flüchtlingen gegenüber vor allem Probleme wegen der Entfernung von der Familie und der Heimat.

Meine Erwartungen, daß ich wegen meiner politischen Aktivitäten in Sicherheit sein werde, haben sich erfüllt. Meine Erwartungen, aus meinen Erfahrungen in anderen Gesellschaften, mit den Menschen einfach Kontakt aufnehmen zu können, wurden hier leider nicht erfüllt.

Nach meinen Problemen haben hauptsächlich meine Landsleute gefragt, und sie haben versucht, mir mit Ratschlägen zu helfen, meine Probleme zu lösen. Am Anfang ging es vor allem um den Asylantrag, wo man ihn stellt usw., und andere bürokratische Sachen. Sie halfen mir bei Sprachproblemen, haben übersetzt, und nach meiner Anerkennung halfen sie mir, ein Zimmer zu finden.

Meine Situation hat sich im Vergleich zu der Zeit meiner Ankunft erheblich verändert. Unter anderem hat sich mein Aufenthaltsstatus geklärt, danach habe ich eine Arbeitserlaubnis bekommen und mein Familienstand hat sich verändert, ich bin jetzt verheiratet, und mein Wissen über diese Gesellschaft hat sich erweitert. Dies sind die positiven Veränderungen. Die negativen Veränderungen fallen klar ins Auge: Ich habe jetzt viel Streß im Leben und meine stetige Fröhlichkeit ist mir abhanden gekommen.

Die wichtigsten Probleme, die ich zur Zeit habe, sind die Entfernung von Verwandten und von der Heimat und die Anpassung an die soziale und kulturelle Situation hier, daß ich mich nicht in diese Gesellschaft integrieren kann, weil ich nur mit meinen Landsleuten Kontakt haben kann. Die Gesellschaft gibt uns wenig Möglichkeiten, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Beachtlich ist, daß ich von Anfang an hier oft gesagt bekommen habe: "... das ist meine Sache, ... das ist dein Problem...". Wir sind überhaupt nicht mit solchem Denken bekannt, weil wir immer unser Problem als Problem der anderen oder das Problem der anderen als unser Problem sehen, aber hier muß jeder mit seinem Problem selbst zurechtkommen. Diese Probleme wirken im Alltagsleben vor allem auf die Psyche: Wenn man nicht mit anderen über seine Probleme einfach reden kann, wird man nervös und aggressiv; entsprechend kann man nicht fröhlich sein und mit anderen lachen; anders gesagt, die Fröhlichkeit wird einem genommen oder man verliert die Fröhlichkeit, man verkriecht sich in sich selbst und wird depressiv. Um meine Lebenssituation in bezug auf die obigen Probleme zu verbessern, versuche ich, mehr Kontakt mit iranischen Landsleuten zu pflegen. Außerdem versuche ich mich an die soziale und kulturelle Situation dieser Gesellschaft anzupassen, soweit ich kann. Wenn ich Probleme habe, spreche ich in erster Linie mit meiner Frau und mit meinen nichtdeutschen (meist iranischen) Freunden. Meine Erfahrung ist, daß man mit Deutschen ehrlich nicht über Probleme reden kann. Beispielsweise denkt ein Deutscher, wenn man ihm erzählt, daß das Auto kaputt ist, daß du sein Auto ausleihen willst; aber wenn du iranischen Freunden erzählst, daß dein Auto kaputt ist, sagen diese, gehen wir nachsehen, ob man das in Ordnung bringen kann oder ob man deine Sache irgendwie regeln kann. Anders gesagt, die iranischen Freunde denken mit dir mit und helfen dir bei der Suche nach einer Lösung. Vor meiner Heirat habe ich über meine Probleme öfter mit meinen Freunden gesprochen, danach mehr mit meiner Frau und mit Freunden.

Ich wünschte, daß es die Möglichkeit gäbe, daß ich in die Heimat zurückkehren und meine Familie und Freunde sehen könnte, und daß es die Möglichkeit gäbe, dahinzugehen, wo ich aufgewachsen bin, um dort zu leben und zu arbeiten, weil ich mich emotional und kulturell der deutschen Gesellschaft nicht nah, geschweige denn zugehörig fühle.

Die Entwicklung der deutschen Gesellschaft ist geprägt von zunehmender Einschränkung der Lebenssituation der Ausländer wie ich. Beispielsweise war die Lebenssituation der Ausländer nach dem zweiten Weltkrieg bis zum Anfang der siebziger Jahre besser. Seitdem steigen die Tendenzen der Einschränkung bis dahin, daß die Anträge von Asylsuchenden ohne ernsthafte Untersuchung und ohne Kenntnis über ihre Schwierigkeiten in kurzer Zeit im Flughafen analysiert und entschieden werden, wobei die Gefahr der Abschiebung besteht. In einer Gesellschaft mit einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung berichten die Massenmedien immer öfter von Angriffen auf die Unterkünfte von Ausländern, was manchmal auch zu schweren Verletzungen und der Tötung von Bewohnern führt. Die allgemeine Lage verschlechtert sich heute in Deutschland von Tag zu Tag und das besonders für Ausländer.

Ich kann nur im Kontakt mit meinen deutschen Bekannten und Kollegen immer auf die Freundschaft der Völker miteinander und die internationale Solidarität hinweisen und versuchen, sie zu praktizieren.

An Mitmigranten habe ich die Forderung, daß sie zusammen gegen neofaschistische Bewegungen Widerstand leisten und sie bloßstellen. An die Deutschen habe ich die Forderung, einerseits die berechtigten Forderungen von Ausländern zu unterstützen, andererseits sich mit den anderen Völkern zu vereinigen. An die Parteien und die politisch aktiven deutschen Kräfte habe ich die Forderung, daß sie, angesichts der bitteren Erfahrungen von Millionen von Toten der letzten Kriege, gegen die politisch rechtsgerichteten Gruppierungen, die versuchen, Ausländer als Sündenbock für Arbeitslosigkeit und Wohnungsmangel, Inflation, Einschränkungen im Gesundheitswesen u. dgl. hinzustellen, Widerstand leisten, sie bekämpfen und bloßstellen und die Hauptgründe dieser sozialen Probleme offenlegen. Auf keinen Fall dürfen sie selbst Tendenzen nachgeben, solche Sündenbockthesen zu vertreten. Von Behörden, insbesondere von denen, die mit den Ausländern zu tun haben, fordere ich, daß sie mindestens im Zusammenhang mit ihren Klienten versuchen, ihre Sachen zu vereinfachen, nicht zu erschweren: beispielsweise, wenn sie in ihrem Schreiben an Ausländer, die erst kurze Zeit hier sind, einen Stil benutzen, den zu verstehen selbst Deutschen große Mühe bereitet.

Ehrlich gesagt, ich lebe hier nicht gerne, aber es gibt für mich auch kein anderes ideales Land. Durch ein weiteres Auswandern verliert man viel Zeit, z.B. für den Spracherwerb, den Erwerb einer neuen Qualifikation usw., bis man mit seinem Arbeitsplatz bekannt wird, mit der Kultur der Menschen und der Umgebung bekannt wird usw. Mein Leben reicht nicht aus, ich bin müde, das liegt nicht mehr in meiner Kraft. Nur wenn es eine Möglichkeit gäbe, wenn ich in meine Heimat zurückkehren kann.“

Interview 5 (Frau H.)

Das folgende Interview wurde im Dezember 1996 in einem Zimmer in einer kleinen Stadt in Deutschland mit Frau H. in persischer Sprache geführt. Sie stammt aus einer Mittelschichtfamilie und kommt aus einer großen Stadt im Iran. Sie lebt dort mit ihrem Mann und ihrem Kind. Das Gespräch fand im Wohnzimmer einer Drei-Zimmer-Wohnung statt. Ihr Mann und ihr Kind waren beim Gespräch nicht anwesend. Frau H. war z. Zt. des Interviews 36 Jahre alt und arbeitet als Krankenschwester. Sie ist mit ihrem Mann 1986 in Deutschland angekommen. Ihre Ausbildung als Krankenschwester hatte sie bereits im Iran absolviert. Im Iran sind dafür 4 Jahre an einer Universität nötig. Frau H. war im Iran Oberschwester. Sie ist asylberechtigt. Ich bin durch eine iranische Frau aus Norddeutschland mit ihr bekannt gemacht worden.

"Ich war 26 Jahre alt, als ich mit meinem Mann in die Türkei ging. Damals war ich schwanger. In der Türkei hielt ich mich zwei Monate auf. Der Grund meiner Ausreise aus dem Iran war politischer Natur. Das Leben dort war für mich unerträglich geworden. Aufgrund der Schwierigkeiten, die iranische Immigranten in der Türkei haben und aufgrund der ständigen Gefahr einer Abschiebung in den Iran, sind wir nach zwei Monaten nach Deutschland immigriert. Nach der Ankunft in Deutschland war der Kontakt mit den Deutschen schwer herzustellen. Ich war von dem Verhalten der Deutschen sehr enttäuscht, sie verhielten sich uns gegenüber kalt und interessierten sich nicht für uns. Sie schauten uns nicht mal an. Dies stand im klaren Kontrast zu dem Verhalten der Menschen in der Türkei. Aus diesen Gründen mied auch ich den Kontakt zu den Deutschen. Sie betrachteten uns wie Störfaktoren. Ich dachte, daß wir ihnen gegenüber sehr vorsichtig sein mußten, da sie sehr empfindlich sind. Aus diesem Grund verließ ich kaum das Heim. Die ersten zwei Jahre durften wir nicht arbeiten und bezogen daher Hilfe vom Sozialamt. Ich schämte mich sehr, wenn ich zum Sozialamt mußte. Meistens erledigte daher mein Mann die Behördengänge. Es war für mich beschämend, ohne zu arbeiten Geld zu bekommen. Ich dachte immer, daß die Deutschen mehr Wut auf mich bekommen und mich mit bösen Blicken traktieren würden, wenn sie mich auf dem Sozialamt sehen. Die zwei Jahre waren eine lange Zeit. Ich beschloß, umsonst zu arbeiten, da dies besser ist, als immer zu Hause zu bleiben. Deshalb nahm ich eine Arbeit im Krankenhaus an. Am Anfang war es grausam. Ich wurde nicht nur von Schwestern und Ärzten angemacht, auch die Putzfrau kommandierte mich herum. Sie beauftragte mich, die Toilette zu putzen. In unfreundlichem Ton wurde meine Arbeit kritisiert. Ich konnte nicht gut genug Deutsch, um mich zu wehren, und die Schwestern meinten, daß ich tun sollte, was die Putzfrau sagt. Später versuchte ich innerlich mit diesem Verhalten zurecht zu kommen. Es war für mich unerträglich geworden. Ich sagte mir immer wieder, daß ich nicht hierher gekommen bin, um die Toilette und die Böden zu putzen. Auf diese Weise versuchte ich, meine Probleme zu meistern. Ich fragte mich auch, warum die Anweisungen immer in solch unfreundlichem Ton gegeben wurden. Als ich noch Oberschwester im Iran war, habe ich Putzfrauen öfter geholfen, z.B. beim Säubern der Böden. Hier hingegen werde ich unterdrückt und erniedrigt. Obwohl ich im Iran eine höhere Stelle hatte, hätte ich prinzipiell nichts dagegen, die Böden zu putzen. Ich möchte aber, daß meine Arbeit anerkannt wird. Da dies nicht der Fall war, konnte ich nicht länger als sechs Monate im Krankenhaus arbeiten. Weil ich Sprachprobleme hatte und meine Meinung nicht sagen konnte, z.B. daß sie mich freundlicher auffordern sollten, die Toiletten zu putzen, konnte ich es im Krankenhaus nicht länger als 6 Monate aushalten. Ich beschloß, erst die deutsche Sprache besser zu lernen, um meine Meinung äußern zu können und dadurch ruhiger zu werden. Nachdem ich den Sprachkurs besucht hatte, versuchte ich meine Unterlagen aus dem Iran anerkennen zu lassen. Ich ging zu einer Schwesternschule, in der sie allerdings zuerst meine Sprachkenntnisse prüften. Ich konnte die deutsche Sprache noch nicht sehr gut und die Fachbegriffe nur auf Englisch, weswegen mir nahegelegt wurde, erst meine Sprachkenntnisse zu verbessern. Ich dachte jedoch, daß ich die Sprache am besten bei der Arbeit lerne. Deshalb ging ich nochmal sechs Monate umsonst arbeiten. Dies sollte gleichzeitig eine Probezeit sein. Dabei ging es auch um die Anerkennung meiner Unterlagen. Leider mußte ich in den sechs Monaten vorwiegend putzen. Nur ab und zu wurden mir Pflegearbeiten zugeteilt. Zusätzlich erschwert wurde dies durch den für Patiententransporte Zuständigen. Der verlangte von mir, die Schränke sauberzumachen, anstatt die Patienten zu pflegen. Ursprünglich sollte ich selbständig arbeiten, aber der Zuständige spielte sich als mein Chef auf. Er kommandierte mich ab zu Arbeiten wie dem Bettenmachen. Die Putzfrau meckerte auch ständig an mir herum. Es gab auch noch eine Schwester, die öfter versuchte, Diskussionen über die Probleme, die Ausländer für diese Gesellschaft darstellen, anzufangen und dies nicht nur unter Schwestern, sondern auch unter Patienten. Dies tat sie, obwohl sie wußte, daß ich ein Flüchtling war. Sie wollte mich provozieren. Ich hatte immer Angst, daß dies das Verhalten der Patienten mir gegenüber negativ beeinflussen würde. Ein schlechtes Verhältnis zwischen Patienten und Betreuer wäre nicht gut gewesen. Als sie überprüfen wollten, ob ich spritzen kann, war mein selbsternannter Chef damit gar nicht einverstanden. Trotz solcher Schwierigkeiten wurde den Verantwortlichen aber doch klar, daß ich zum Pflegedienst geeignet bin. Meine Unterlagen wurden nach sechs Monaten anerkannt. Nach einem Jahr kostenloser Arbeit konnte ich endlich richtig in meinem Beruf arbeiten. Ich fand auch eine Arbeit in einem Krankenhaus. Die Sprache hatte ich inzwischen gelernt, was meine Probleme nicht löste. Das Problem ist, daß sie uns Schwarzhaarige nicht mögen. Ich wurde dauernd erniedrigt, so daß ich mich für eine defizitäre Person hielt. Ich bereute oft, keine Deutsche zu sein. Wenn ich Deutsche gewesen wäre, hätte ich nicht so viele Probleme gehabt. So aber bekam

ich oft schlechtere Arbeit zugewiesen und nie ein Wort des Dankes. Sie produzierten ständig Schuldgefühle bei mir. Sie taten so, als seien sie etwas Besseres. Ich mochte mich selbst nicht mehr. Ich bekam Depressionen. Dies ging mit Magenproblemen einher. Ich hatte keine Lust mehr zu leben. Ich erkannte, daß es nötig war, aus meinem Arbeitsvertrag herauszukommen, um meine Kollegen nicht mehr sehen zu müssen. Ich fürchtete, daß ich in der Psychiatrie landen würde, wenn ich länger blieb. Ich wünschte mir, im Iran zu sein, und gleichzeitig wollte ich Deutsche sein, ich hatte eine gespaltene Persönlichkeit. Einen Monat vor Beendigung meines Arbeitsverhältnisses war ich gezwungen, zu einem Psychologen zu gehen. Er verschrieb mir starke Mittel gegen Depressionen, die für potentielle Selbstmörder gedacht waren. Ich fand diese Behandlung übertrieben, da ich nach meiner eigenen Einschätzung nicht selbstmordgefährdet war. Ich nahm daher die Mittel nicht und beschloß nach anderer Lösungen zu suchen. Ich begann an mir selbst zu arbeiten. Während dieser Zeit hatte ich starke Magenbeschwerden und Gastritis. Ich konnte kaum etwas essen und nur Suppen und andere flüssige Nahrung zu mir nehmen. Daher mußte ich acht mal am Tag essen. Das führte dazu, daß ich Atmenbeschwerden bekam und ständig Brechreiz hatte. Außerdem wurde ich unruhig. Ich nahm in dieser Zeit acht Kilo ab. Der behandelnde Arzt meinte, daß ich eine andere Arbeit suchen sollte. Jetzt bin ich in der ambulanten Pflege beschäftigt. Meine Arbeit dort ist besser, da ich kaum mit deutschen Kollegen zu tun habe. Ich kann selbständig arbeiten und sehe meine Kollegen nur einmal in der Woche. Außerdem kann ich inzwischen besser mit ihnen umgehen. Meine jetzige Arbeit ist allerdings weniger qualifiziert als meine Arbeit im Iran. Dort war ich als Oberschwester tätig. Im Grunde genommen müßte mir die Leitung des ambulanten Pflegebüros übertragen werden. Leider kommt niemand auf diese Idee. Auch wäre der Umgang mit deutschen Patienten und deren Familien für mich sehr schwierig. Ich müßte dann viel telefonieren. Anrufer würden dann fragen, ob niemand da ist, wenn sie mich an meiner Stimme als Ausländerin erkennen würden. Gerade so als ob ich kein Mensch wäre. Daher halte ich mich zurück und bewerbe mich nicht um die leitende Position, obwohl ich dafür qualifiziert wäre. Ich hätte auch Angst vor einem Rückfall in meine psychische Krankheit. Die Gründe für mein Herkommen waren politischer Natur. Ich konnte im Iran nicht mehr leben und arbeiten. Die Entscheidung zu gehen war zwar freiwillig, aber die Verhältnisse ließen keine Wahl. Ich wollte nicht unbedingt nach Deutschland. Wir waren jedoch gezwungen, auszuwandern, zumal die ersten Monate in der Türkei auch nicht zufriedenstellend waren. Über die Situation in Deutschland und die politische Lage war ich nicht gut informiert. Ich ahnte allerdings, daß wir Schwierigkeiten bekommen würden. Aber uns blieb keine andere Wahl. Die Schwangerschaft erschwerte unsere Situation. Ich hatte keine besonderen Erwartungen an Deutschland, außer daß ich dort nicht politisch verfolgt werde. Diese Erwartung hat sich bestätigt. Am Anfang gab es finanzielle Schwierigkeiten. Auch hatte ich Probleme mit dem Essen im Heim, z. B. mit Frikadellen. Daher hungerte ich auch oft. Leider hatte ich nicht genügend Geld, um mir selber Essen zu kaufen. Ich fürchtete aber auch, daß das Kind nicht genug zu Essen bekommt. Eine andere Schwierigkeit war das Zusammenleben von so verschiedenen Menschen wie dem religiösen Muslim aus Afghanistan oder dem Libanon mit z.B. iranischen Linken in einem engen Raum. Das führte zu Problemen. Die Türen hatten keine Schlüssel, so daß ich beim Duschen ständig Angst hatte, daß jemand herein kommt. Mein Mann mußte daher immer aufpassen. Nach der Geburt meines Kindes wusch ich mich nie mehr im Bad. Ich benutzte stattdessen Milch- und Blechdosen und wusch auch das Baby darin. Eine Waschmaschine gab es im Heim auch nicht, so wusch ich die Babysachen mit der Hand. Ich trocknete die Kleider auf der Heizung. Auch hatte ich Sprachprobleme. Da wir nicht geplant hatten, nach Deutschland zu kommen, hatte ich die deutsche Sprache nicht gelernt. Für unsere Probleme damals hat sich niemand interessiert. Im Vergleich zu unserer Ankunft hat sich unsere Situation verändert. Wirtschaftlich geht es uns nun gut. Wir können uns auch besseres Essen leisten. Wir vermissen allerdings die Familien und die vertraute Umgebung. Auch haben wir ständig das Gefühl, isoliert zu sein. Wir denken auch oft an die Zukunft und was wäre, wenn wir krank würden und kein Geld hätten. Wir könnten uns auf niemand verlassen. Die wichtigsten Probleme zur Zeit sind jedoch das Gefühl allein zu sein und unsere zu kleine Wohnung. Auch ist es nicht sicher, ob mein Mann nach Abschluß seines Studiums einen Job bekommt. Außerdem habe ich mit den Patienten Probleme. Manche alte Deutsche sind sehr rassistisch. Auch läuft mein Vertrag demnächst aus. Aufgrund neuer Gesetze wird die medizinische Versorgung eingeschränkt. Dies betrifft insbesondere die ambulante Pflege. Auch sollen Arbeitsplätze vorrangig an Deutsche und EU-Europäer vergeben werden; Ausländer wie ich kommen zuletzt dran. Hinzu kommt, daß ich mich hier als Ausländerin nicht sicher fühle. Besonders wenn ich nachts nach Hause von der Arbeit gehe, habe ich oft Angst. Aufgrund der Unsicherheit meines Arbeitsplatzes kann ich momentan nicht planen. Das führt zu Unsicherheit im Alltag. Bei allem, was ich tun will, sage ich mir, warte erst mal ab, was passiert. Um unsere Lebenssituation zu verbessern, wollen wir auswandern. Ich habe deswegen angefangen, Englisch zu lernen. In einem neuen Land möchte ich keine Sprachprobleme haben. Hier versteht uns keiner, auch nicht alternative Gruppen. Wenn ich Schwierigkeiten habe, spreche ich nur mit meinem Mann. Das war allerdings schon immer so. Trotzdem vermisse ich die Freundlichkeit der iranischen Menschen und ihre höflichen Umgangsformen. Meiner Einschätzung nach werden die Möglichkeiten in dieser Gesellschaft immer mehr eingeschränkt, z. B. bezüglich der Krankenversorgung oder hinsichtlich der Arbeitsplätze. Der Druck in dieser Gesellschaft führt dazu, daß sich die Menschen noch schlimmer uns gegenüber verhalten. Sie glauben, daß wir ihr System sozialer Absicherung ausnützen und es deswegen in der Krise steckt. Ihr Verhalten wird immer aggressiver und unfreundlicher. Seit der Gesundheitsreform ist es noch schlimmer geworden. Als

Ausländer haben wir keinen Einfluß auf diese Entwicklung. Unsere einzige Möglichkeit ist uns hochzuarbeiten, damit sie uns nicht erniedrigen können. Z. B. soll mein Kind an der Schule dasselbe Wissen erwerben wie die deutschen Kinder. Auch soll es ihm materiell an nichts fehlen. Wir müssen für unsere Kinder neue Möglichkeiten schaffen und selber selbständig sein. Nur so sind wir nicht auf Sozialhilfe angewiesen, die Leute hier mögen Sozialhilfeempfänger nicht. Von meinen Mitmigranten erwarte ich, daß sie untereinander stärker zusammenhalten, sich hocharbeiten, um dadurch den Druck der Deutschen etwas zu mildern. Nur so können wir unsere schlimme Situation verbessern. Von den Behörden erarte ich, daß sie uns gegenüber freundlicher sind und uns nicht als Sündenböcke darstellen. Es mag ja sein, daß einige Ausländer Sozialhilfe beziehen, aber die meisten arbeiten und sind gute Steuerzahler. Deutschland profitiert auch vom Handel mit Ländern, aus denen Flüchtlinge kommen. Die Summen, die Asylbewerber demgegenüber an Sozialhilfe beziehen, sind gering. Die Politiker sollen die Ursachen für die Probleme in dieser Gesellschaft erklären und nicht die Ausländer als Sündenböcke benutzen, wodurch Ausländerfeindlichkeit angestachelt und der Druck auf uns erhöht wird. Aufgrund der Probleme hier will ich auswandern. Ich war ein paar Wochen in den Staaten bei Verwandten. Diese haben weniger Probleme als wir. Ich möchte auswandern, aber aufgrund der politischen Situation kann ich nicht in den Iran zurück."

Interview 6 (Frau P.)

Das folgende Interview wurde mit Frau P. Anfang 1997 in ihrer Wohnung in persischer Sprache durchgeführt. Frau P. ist mir durch einen Freund vorgestellt worden. Frau P. war zur Zeit des Interviews 32 Jahre alt und ist im Dezember 1983 im Alter von 19 Jahren mit ihrem Mann nach Deutschland gekommen. Der Grund für ihre Immigration waren politische Schwierigkeiten im Iran. Sie ist in einer Mittelschichtfamilie in einer großen Stadt im Iran aufgewachsen und hatte vor ihrer Emigration die Schule mit Abitur abgeschlossen. Nach ihrer Ankunft in Deutschland bekam sie ein Kind. Vom Vater des Kindes ist sie inzwischen geschieden und mit einem Deutschen verheiratet. Das Kind (12 Jahre) lebt bei den beiden. Frau P. steht vor dem Abschluß ihres geisteswissenschaftlichen Studiums. Zur Zeit ist sie nebenbei als Betreuerin von kleinen Kindern in einem privaten Kindergarten beschäftigt. Sie ist asylberechtigt.

"Im Dezember 1983 bin ich mit meinem damaligen Mann nach Deutschland gekommen. Ich war 19 Jahre alt und gerade frisch verheiratet. Kurz nach der Ankunft in Deutschland habe ich mich von meinem Mann getrennt. Da wir ein gemeinsames Kind haben, haben wir jedoch heute immer noch Kontakt. Vor meiner Emigration habe ich im Iran die Schule mit dem Abitur abgeschlossen. Aufgrund unserer politischen Aktivitäten (Unterstützung einer oppositionellen Gruppe) bekamen wir Schwierigkeiten mit den Sicherheitsbehörden. Um einer drohenden Verhaftung zu entgehen, beschlossen wir, das Land zu verlassen. Für uns war wichtig, aus dem Iran herauszukommen, bezüglich des Einreiselandes hatten wir keine anderen Präferenzen außer vor Verfolgung sicher zu sein. Nach Deutschland sind wir gekommen, weil dies am einfachsten war. In Deutschland beantragten wir Asyl. Das war nicht so einfach. 1983 gab es nur wenige iranische Flüchtlinge in Deutschland, es war sehr schwierig Leute zu finden, die unsere Sprache beherrschten und uns bei der Formulierung eines Asylantrags und den damit zusammenhängenden Formalitäten helfen konnten. Zum Glück trafen wir einen Bekannten aus unserer Stadt, der des Englischen mächtig war, und uns Kontakte zu Anwälten beschaffen konnte, mit deren Hilfe er uns auch unterstützte. Nachdem wir einen Antrag in West Berlin auf Asyl gestellt hatten, wurden wir zusammen mit anderen Familien in einer Sammelunterkunft untergebracht. Jede Familie hatte ein Zimmer.

Bis zur Genehmigung meines Asylantrags wohnte ich etwa 9 Monate in verschiedenen Heimen und Lagern mit ähnlichen Bedingungen. Generell läßt sich dazu sagen, daß die hygienischen Bedingungen dort sehr schlecht waren und auch das Essen zu wünschen übrig ließ. Die Zeit war auch deshalb sehr hart, da wir wegen der Angst vor Verfolgung keinen Kontakt zu unserer Familie herstellen konnten. Außerdem mußten wir während der Zeit im Heim diverse ärztliche Untersuchungen über uns ergehen lassen, was ich sehr entwürdigend fand. Als schwangere Frau hatte ich jedoch die Möglichkeit, das Anerkennungsverfahren zu beschleunigen, so daß ich das Lager schneller als die anderen Insassen verlassen konnte. Nach meiner Anerkennung ging ich nach Bonn zu Bekannten, die ich im Lager kennengelernt hatte. Ich suchte mir eine eigene Wohnung und brachte zwei Wochen später mein Baby auf die Welt.

Meine Erwartungen, die ich an das Leben in Deutschland hatte, haben sich nicht erfüllt. Das Lagerleben war für mich ein Schock gewesen. Ich konnte mir nicht vorstellen, derart behandelt zu werden, wie es mir im Lager passiert ist. Ich wurde stark depressiv. Als ich in Deutschland ankam, war ich noch ein fröhlicher Typ, der glaubte, daß ihm die Türen zur Welt offenstehen. Zu Beginn meiner Ankunft in Berlin war mein psychischer Zustand noch stabil. Als ich nach Karlsruhe kam, wurde ich depressiv. Wir konnten nichts tun. Wir waren nutzlose Menschen ohne Arbeit, die nichts tun konnten. Wir standen morgens auf und waren ohne Beschäftigung und ohne sinnvolle Arbeit. Auch konnten wir keinen Sprachkurs besuchen. Auch wurden wir im Lager kontrolliert. Manchmal kam der Hausmeister und durchsuchte die Zimmer nach sogenannten illegalen elektrischen Geräten wie Bügeleisen, Toaster und Haartrockner. Wir durften keinerlei elektrische Geräte im Zimmer benutzen.

Durch meine Verwandten, die in Amerika und Europa studiert haben, hatte ich eine Vorstellung über das Leben in diesen Ländern. Während ich im Iran politische Schwierigkeiten hatte, wurden in Deutschland alltägliche Angelegenheiten wie Duschen oder das Essen zu einem zentralen Problem. Während wir im Iran über eine geeignete Strategie für die Opposition diskutierten, mußten wir uns hier mit der Frage auseinandersetzen, wie ein Toastbrot auf der Heizung geröstet werden kann. Dies war für mich ein Schock und eine Enttäuschung. Die Deutschen interessierten sich für meine Probleme nicht. Nur iranische Landsleute und eine deutsche Ärztin, die mit einem Iraner verheiratet war und etwas Persisch sprach, halfen mir am Anfang. Durch diese Frau bekam ich Kontakt zu linken und grünen Gruppen.

Im Vergleich zu meiner Ankunft hat sich meine Lebenssituation erheblich verändert. Ich bin älter und erfahrener geworden. Meine Ideale sind jedoch immer noch dieselben. Inzwischen weiß ich über meine Rechte mehr Bescheid. Von meinem damaligen Mann habe ich mich getrennt. Die Probleme während meines Lagerlebens (schlechtes Essen, Hygiene) habe ich natürlich auch nicht mehr. Auch beherrsche ich die deutsche Sprache. Einige Veränderungen in meinem Leben wären wohl auch im Iran eingetreten. Wahrscheinlich hätte ich auch dort ein Studium begonnen, wobei ich es früher abgeschlossen hätte, da mir die hier aufgetretenen finanziellen Schwierigkeiten im Iran erspart geblieben wären. Im Iran würde ich bereits in meinem Beruf arbeiten. Obwohl es mir im Iran wahrscheinlich materiell besser ginge, möchte ich die Erfahrungen, die ich

hier in Deutschland gemacht habe, nicht missen. Die Bewältigung der Schwierigkeiten war für meine Persönlichkeitsentwicklung sehr wichtig. Ich bin dadurch abgehärtet worden.

Mein größtes Problem zur Zeit ist, daß ich mich nirgendwo richtig zugehörig fühle. Zwar habe ich deutsche Freunde und lebe mit einem Deutschen zusammen. Im Gegensatz zu diesen Personen kann ich jedoch auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland kaum Einfluß nehmen. Ich fühle mich nicht richtig als Iranerin. Zwar bin ich im Iran geboren, aber die Möglichkeiten zur politischen Einflußnahme sind mir auch dort verbaut. Das Gefühl der Zugehörigkeit wäre allerdings nötig, um sich auf die vorhandenen Lebensbedingungen vollständig einzulassen und sie aktiv gestalten zu können. Momentan fühle ich mich weder als Iranerin noch als Deutsche. Was auch deswegen schwierig ist, da die gesetzliche Lage eine klare Entscheidung erfordert. Mit dieser Situation zurecht zu kommen, erfordert viel Kraft und macht das Leben schwer. Ich denke, wenn die Lage anders wäre und man sich irgendwo glücklich fühlte, so könnte man mit seiner ganzen Energie arbeiten und vorankommen. Hier sind meine Gedanken durch diese Probleme ständig abgelenkt, und ich kann meine ganze Energie nicht im positiven Sinne nutzen. Zur Verbesserung meiner Lebenssituation versuche ich, Kontakte zu knüpfen. Z.B. versuche ich, in der Schule meines Sohnes mit Eltern und Lehrern bekannt zu werden. Meine Einstellung gegenüber den Deutschen und gegenüber Deutschland hat sich nur durch meine Kontakte hier verändert. Durch Bekanntschaften zu einzelnen Personen kann ich nicht mehr allgemein über die Deutschen sprechen. Jeder Mensch ist unterschiedlich, ein Individuum. Und ich möchte meinen deutschen Bekannten die Chance geben, durch gegenseitige Besuche zu verstehen, daß auch Iraner Individuen sind und jeder anders ist. Es gibt gute und schlechte Menschen auf der ganzen Welt. Deswegen versuche ich, mit meiner Umgebung mehr Kontakt aufzunehmen. In meinem privaten Bekanntenkreis versuche ich so, ein bißchen Einfluß auszuüben. Aber dies löst nicht mein Problem, daß ich kein Zugehörigkeitsgefühl habe. Und ich denke, daß dieses Problem weder ich noch meine deutschen Bekannten lösen können, weil die Rechtsprechung und die gesellschaftliche Situation dies nicht so einfach ermöglichen. Bei Problemen ist mein bevorzugter Ansprechpartner mein Lebenspartner. Aber dies ist auch von der Art der Schwierigkeiten abhängig. Manchmal rede ich auch mit iranischen Freunden. Deutsche Freunde habe ich außer meinem Lebenspartner nicht so enge. Im Iran sprach ich auch, in Abhängigkeit von der Art meiner Probleme, mit Freunden oder Verwandten. Die Sachen, die ich hier am meisten vermisse, sind meine Verwandten, meine Freunde und der Ort, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Außerdem vermisse ich das Gefühl der Macht. Im Iran hatte ich das Gefühl, zu wissen, worum es ging. Ich wußte, wer die Welt in der Hand hält, was gut und was schlecht ist. Im Iran hatte ich das Gefühl, auf Veränderungen Einfluß nehmen zu können. Ich hatte das Gefühl, Macht zu haben. Ich hatte das Gefühl, meine Ideale, die ich hatte, sowohl politisch als auch persönlich erreichen zu können. Aber hier habe ich das Gefühl, mich ständig anzupassen. Im Iran habe ich mich auch angepaßt. Aber trotzdem dachte ich, andere auch mit meinen Ideen beeinflussen zu können. Hier habe ich das Gefühl, mehr beeinflußt zu werden als selbst beeinflussen zu können. Beziehungsweise ist die Möglichkeit, Einfluß zu nehmen, stark reduziert oder nicht vorhanden. Wenn ich mein Kind z.B. im Iran zur Schule geschickt hätte, hätte ich vielleicht von Anfang an durch die Beziehung zwischen Lehrern und Schülern verstehen können, ob das Lehrsystem richtig ist. Und ich hätte auch gewußt, inwieweit ich die Lehrer hätte kritisieren und beeinflussen können. Aber hier kann ich das nicht. Im Bezug auf die weitere Entwicklung in Deutschland denke ich auf der einen Seite, weil Europa eins wird -im Grunde denke ich, die Welt sollte von dieser Perspektive ausgehend eins werden-, kann die Situation hier nicht schlimmer werden als in anderen europäischen Ländern. Darauf hoffe ich. Aber auf der anderen Seite beunruhigen oder teilweise beängstigen mich sogar die Dinge, die ich in den Nachrichten höre und die in den Städten stattfinden. Außerdem beunruhigen mich die alltäglichen Dinge, die man sieht. Z.B. hat mein Kind, das hier in Deutschland geboren wurde, keine Gefühle zum und keine realen Vorstellungen vom Iran, außer denen, die ich ihm durch Bilder und Bücher vermitteln konnte und außer den Gefühlen, die es von mir gesehen hat. Trotzdem wird es hier nicht akzeptiert. Und je älter es wird, desto mehr wird es diese Unterschiede selbst spüren. Und es wird verstehen, daß es hier nicht als ein Mensch, der zu dieser Gesellschaft gehört, angesehen wird. Dies beunruhigt mich und ich denke, die Situation wird härter werden. Ich versuche, soweit ich kann, politisch aktiv zu sein, mein Wissen zu erweitern und so weit wie möglich politisch und sozial Einfluß zu nehmen. Und ich versuche, zumindest unsere Umgebung mit unserer Lebenssituation und unseren Problemen vertraut zu machen und bei den Menschen ein bißchen Solidaritätsgefühl zu wecken. An Mitimmigranten kann ich keine Forderungen stellen, weil ich denke, daß sie selbst eine schwierige Situation haben. Und es ist für sie eine Kunst, hier zu leben und sich eventuell auch glücklich zu fühlen. Mehr kann ich von ihnen nicht erwarten. Ich denke, die deutsche Regierung könnte durch Änderungen, die sie durchführt, die Menschen hierzulande ein bißchen für die harte Lebenssituation der Ausländer sensibilisieren. Von den Deutschen fordere ich, daß sie sensibler werden und versuchen zu erkennen, auf welche Weise die Menschen in ihrer Umgebung leben. Sie sollten nicht nur auf ihre eigenen Probleme schauen. Ich möchte gerne in den Iran zurückkehren, aber leider, aufgrund der heutigen Situation im Iran, kann ich nicht zurück. Ich würde sehr gerne woanders hingehen und sehen, ob der Himmel wirklich überall gleich aussieht. Aber ich bin nicht mehr die jüngste und nicht mehr so furchtlos, daß ich einfach so losgehe. Außerdem sagt man im Persischen: "Jemand, der von einer Schlange gebissen worden ist, hat Angst vor einem schwarz-weißen Seil." (Hat man einmal eine schlechte Erfahrung gemacht, traut man sich nicht noch einmal etwas Ähnliches zu tun). Ich habe Angst, noch einmal

auszuwandern und erneut enttäuscht zu werden. Aber wenn ich die Möglichkeit hätte, würde ich woanders hingehen und es ausprobieren, ob die Situation überall genauso wie hier wäre. Ich würde es gerne ausprobieren, aber ich weiß nicht, ob ich es verwirklichen kann. Wenn ich ein bißchen Sicherheitsgefühl hätte, daß sich meine Situation verbessern würde, und ich nicht das Gefühl hätte, mich wieder an eine neue Situation anpassen zu müssen, würde ich es ausprobieren. Nach einer Weile wird man müde, wieder von Null anzufangen. Aber wenn ich ein bißchen sicher wäre, daß die Situation besser werden würde, würde ich gehen. Aber ich hatte noch keine Zeit, mich ernsthaft danach zu erkundigen. Ich bin mit meinem Leben hier nicht zufrieden. Aber gut, ich habe das akzeptiert. Ich denke, einige Dinge sind situationsbedingt, so z.B. wo man geboren wird. Man kann sich nicht aussuchen, wo man geboren wird. Und ich denke, es ist mein Schicksal, daß ich nach Deutschland gekommen bin. Aber die politische und rechtliche Situation ist nicht meinen Wünschen entsprechend. Aber das bedeutet nicht, daß ich denke, daß die deutschen Menschen schlimmer sind als z.B. Amerikaner oder Franzosen.“

Interview 7 (Herr Z.)

Das folgende Interview mit Herrn Z. wurde im Dezember 1996 in persischer Sprache geführt. Herr Z. war zum Zeitpunkt des Interviews 37 Jahre alt und kommt aus einer Mittelschichtsfamilie einer großen Stadt im Iran. Er ist Asylberechtigter und lebt seit 1987 in Deutschland. Herrn Z. wurde im Iran sein Studienplatz aberkannt. Er studiert jetzt in Deutschland Medizin und steht kurz vor dem Abschluß seines Studiums. Ich habe ihn durch einen Kommilitonen kennengelernt. Das Interview wurde im Wohnzimmer seiner 3-Zimmer-Wohnung in Abwesenheit seiner Frau durchgeführt.

"Ich bin seit 9 Jahren in Deutschland. Als ich nach Deutschland kam, war ich 29 Jahre. Im Iran war ich freiberuflich tätig, nachdem ich die Universität verlassen mußte. Aufgrund politischer Schwierigkeiten war der Weg in den öffentlichen Dienst verbaut. Der Grund meiner Immigration nach Deutschland waren politische Schwierigkeiten. Obwohl die wirtschaftliche Situation im Iran sehr schlecht ist, war dies für mich kein Fluchtgrund. Eher spielte für mich und meine Frau die religiös geprägte Gesellschaftsordnung eine Rolle, die für nicht religiöse Menschen ein normales Leben fast unmöglich macht. Deshalb wollten wir auf jeden Fall den Iran verlassen, wobei wir keine bestimmte Vorstellung hatten, über die Länder, in die wir immigrieren wollten. Aus diesem Grund haben wir in der Türkei verschiedene Botschaften aufgesucht, um ein Visum zu bekommen und damit legal in diese Länder einreisen zu können. Trotz Schilderung unserer politischen Schwierigkeiten ist uns dies nicht gelungen. Da die Situation in der Türkei derjenigen im Iran ähnlich ist, wollten wir nicht in der Türkei bleiben. Wir mußten befürchten, daß die iranische und die türkische Regierung zusammenarbeiten und wollten deshalb in ein Land fliehen, in dem es ein besseres Asylrecht als in der Türkei gibt und keine Gefahr bestand, daß die Regierung uns an den Iran ausliefert. Als wir den Iran verlassen hatten, taten wir das ursprünglich nicht, um irgendwo Asyl zu beantragen, erst die Erfahrungen in der Türkei haben uns zu diesem Schritt veranlaßt. Ich hatte keine besonderen Erwartungen an das Aufnahmeland. Mir ging es vorwiegend darum, meine Meinung frei äußern zu können und in einem Land mit einer offenen und freiheitlichen Atmosphäre zu leben. Als wir in Deutschland angekommen waren, begannen wir, uns nach einigen Monaten auf die Zukunft in diesem Land vorzubereiten. Wir gingen davon aus, daß es möglich ist, die deutsche Sprache zu lernen, eine Arbeit zu finden, und in dieser Gesellschaft integriert zu werden. Unsere Erwartungen haben sich leider nicht erfüllt. So bekam meine Frau keine Stelle, obwohl sie sehr qualifiziert war. Auch ich denke, daß ich nach Beendigung meines Studiums, mehr Schwierigkeiten haben werde als meine deutschen Kommilitonen. Auch die Hoffnungen, mit der deutschen Gesellschaft stärker in Kontakt zu kommen, haben sich nicht erfüllt. Unser größtes Problem am Anfang in Deutschland war natürlich die Sprache. So wurde z. B. ein Arztbesuch ein großes Problem. Ebenfalls ein großes Problem war die unbekannte Gesetzeslage in Deutschland. Obwohl wir nur 4 Monate im Flüchtlingslager lebten, hatten wir in den ersten 2 Jahren kaum Kontakt zu Deutschen. Von deutschen Behörden wurde uns kaum geholfen, so daß wir auf die Hilfe hier lebender Iraner angewiesen waren. Besonders hart war am Anfang das Leben in Flüchtlingsheim. Neben der Unsicherheit darüber, ob der Asylantrag anerkannt wird, bestand das Problem darin, daß mehrere Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht wurden. Dabei wurde auf kulturelle und politische Unterschiede keine Rücksicht genommen. So wurden für ein islamisches Regime kämpfende Flüchtlinge aus Afghanistan oder Pakistan mit vor dem Islam geflohenen Oppositionellen aus dem Iran zusammengesperrt, so daß Streitigkeiten vorprogrammiert waren. Auch gab es erhebliche hygienische Mängel. Zudem war die Gemeinschaftsverpflegung für uns kaum genießbar, da sie unserer Ernährungskultur vollkommen widersprach (z.B. gab es Blutwurst). Auch gab es im Wohnheim kaum die Möglichkeit, die deutsche Sprache zu lernen. Auch die christlichen Gruppen, die uns damals im Lager besuchten, hielten zwar Gottesdienste ab, interessierten sich jedoch nicht für unsere Probleme. Sie hörten uns nicht richtig zu und hatten keine Möglichkeiten, etwas zur Verbesserung unserer Situation zu unternehmen. Ich hatte den Eindruck, daß ihr Hauptanliegen die religiöse Bekehrung war. Wenn ich heute ein Resümee ziehe, hat sich die Situation seit unserer Ankunft nicht wesentlich verbessert. Zwar geht es mir heute wirtschaftlich besser, aber die psychischen Probleme haben sich verschärft. Obwohl ich inzwischen die deutsche Sprache beherrsche, komme ich mit den Deutschen nicht besser zu recht. Im Gegenteil, ich bekomme viel genauer mit, daß ich hier unerwünscht bin. Die Deutschen sind kalt und abweisend gegenüber der Lebenssituation von Ausländern und unterstützen die Bemühungen, hier zurechtzukommen in keinster Weise. Auch die politischen Erwartungen, aufgrund derer ich ursprünglich geflohen bin, haben sich nicht erfüllt. Ich kann als Asylberechtigter hier keine politische Partei wählen und damit politisch Einfluß nehmen. Der Tatbestand, daß ich täglich erfahre, daß ich als Ausländer unerwünscht bin, hat tiefgreifende Auswirkungen auf mein Verhalten. Ich merke z.B. bei Arztbesuchen, daß ich entweder viel zu zurückhaltend oder viel zu aggressiv auftrete. Auch meine Familie leidet unter meiner momentanen Verfassung. Am ehesten akzeptiert fühle ich mich an der Universität. Doch selbst dort habe ich ständig das Gefühl, nicht verstanden zu werden. Nur wenige Professoren nehmen Rücksicht auf die Schwierigkeiten eines ausländischen Studenten, da sie ihnen nicht bekannt sind. Direkt ausländerfeindliches Verhalten gibt es an der Universität jedoch nicht. Allerdings habe ich kaum Kontakt zu deutschen Studenten. Das hat mehrere Gründe. Erstens können sie mich als Ausländer nicht akzeptieren. Zweitens spielt mein Alter eine Rolle. Drittens bin ich verheiratet, wohingegen die meisten Kommilitonen ledig sind. Es gibt also keine Gemeinsamkeiten. Diese

Situation hat auch Auswirkungen auf mein Studium. Da ich kaum Austauschmöglichkeiten mit Kommilitonen habe, sind meine Informationen über Prüfungsfragen und Ansprüche der Professoren gering. Dies hat negative Auswirkungen auf den Erfolg meines Studiums. Dabei habe ich viel unternommen, um diese Situation zu verändern. Am Anfang habe ich mich bemüht, die deutsche Sprache so schnell wie möglich zu lernen. Dann habe ich versucht, eine gute Ausbildung zu bekommen und mich weiterzubilden. Ich habe stets versucht, wirtschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen, um nicht vom Staat abhängig zu sein. Meine Frau und ich haben versucht, uns über die wirtschaftliche und soziale Situation in diesem Land zu informieren. Doch trotz dieser Bemühungen ist unsere Situation hier keineswegs zufriedenstellend. Über diese Probleme kann ich mit Deutschen nicht reden, da die Reaktionen durchweg negativ sind. Wenn ich z.B. von materiellen Schwierigkeiten erzähle, merke ich an der Reaktion, daß sie denken, daß es mir im Iran wesentlich schlechter ging und ich froh sein soll, daß ich überhaupt hier sein darf. Dabei ging es vielen von uns im Iran finanziell besser als hier. Rede ich über politische Schwierigkeiten, merke ich, daß sie keine Ahnung von den politischen Verhältnissen im Iran und den Konsequenzen haben, die diese für die Menschen dort mit sich bringen. Deshalb bespreche ich meine Probleme hauptsächlich mit meiner Familie oder iranischen Freunden. Leider gibt es keine größere iranische Gemeinschaft, da die Iraner hier verschiedenen politischen Richtungen angehören. Die gemeinsamen Probleme können deshalb nicht gemeinsam angegangen werden. Die Situation im Iran war günstiger, da eine große Familie zur Verfügung stand und sich die Lasten somit auf mehrere Personen verteilten. Das Schlimmste momentan ist immer noch das Gefühl hier fremd zu sein. Auch die Abwesenheit einer warmen Familienatmosphäre macht mir zu schaffen. Im Iran hat sich die gesamte Familie etwa alle zwei Wochen getroffen. Ich konnte mir in den letzten zehn Jahren nie vorstellen, für immer hier zu leben und hoffte auf eine Änderung der politischen Situation im Iran. Da dies aber nicht abzusehen ist, trage ich mich mit dem Gedanken, in ein anderes Land auszuwandern, sofern sich die Möglichkeit dazu ergibt. Hier verschlechtert sich die Situation jeden Tag. Auf die zukünftige Entwicklung der deutschen Gesellschaft kann ich als Ausländer nur schwer Einfluß nehmen. Obwohl ich zehn Jahre hier bin, darf ich weder wählen noch mich wählen lassen. Es gibt auch keine Chancen, daß sich hieran etwas ändert. Ich habe aus meiner Situation die Schlußfolgerung gezogen und ich vermute, daß viele Ausländer ähnlich denken, daß ich mich bemühen muß, mich bezüglich Bildungs- und Informationsstand hochzuarbeiten. Ich hoffe damit, die Einstellung der Deutschen mir gegenüber zu verbessern. Eine große Anzahl hoch gebildeter Ausländer würde es ihnen unmöglich machen, die Ausländer nur als Schmarotzer zu betrachten, die von der Sozialhilfe leben. Ich habe auch die Bitte an andere Immigranten, daß sie versuchen, sich hochzuarbeiten. Nur durch Verbesserung ihrer beruflichen Stellung können sie Einfluß gewinnen. Sie müssen sich besser qualifizieren. Von meinen deutschen Freunden erwarte ich, daß sie sich gegenüber Ausländern humaner verhalten und sie in ihrer persönlichen Entwicklung unterstützen. Ich glaube, daß die Deutschen mehr Schwierigkeiten mit Ausländern haben, als die typischen Einwanderungsländer wie die USA, Kanada, Holland oder Australien. Deshalb möchte ich in eines dieser Länder auswandern. In den Iran kann ich auf keinen Fall zurückkehren, da ich selbst wenn ich mich politisch nicht betätige, nicht sicher sein kann, aufgrund früherer Aktivitäten nicht verfolgt zu werden. Außerdem bin ich mir sicher, daß ich mich nicht ewig ruhig verhalten würde."

Interview 8 (Frau M.)

Das folgende Interview wurde mit Frau M. im Januar 1997 im Wohnzimmer ihrer Wohnung auf persisch geführt. Sie lebt mit ihrem Mann in einer ziemlich großen Stadt in Deutschland. Durch einen iranischen Studienkollegen bin ich vorgestellt worden und habe mit ihr über meine Dissertation gesprochen. Nach Zusicherung der Anonymität hat sie der Durchführung des Interviews zugestimmt. Frau M. war zur Zeit des Interviews 34 Jahre alt. Sie kam im Jahr 1986 aus politischen Gründen im Alter von 23 Jahren ledig nach Deutschland und ist mittlerweile als Asylberechtigte anerkannt. Sie stammt aus einer Mittelschichtfamilie einer ziemlich großen iranischen Stadt, wo sie Abitur gemacht und anschließend 4 Jahre als Krankenpflegerin gearbeitet hatte. 1989 hat sie einen Landsmann geheiratet. Nachdem sie ein naturwissenschaftliches Studium abgeschlossen hatte, hat sie eine Arbeit in einem Institut gefunden, in dem sie seitdem arbeitet.

"Ich bin im Jahr 1986, als ich 23 Jahre alt und ledig war, nach Deutschland gekommen. Nachdem ich im Iran das Gymnasium abgeschlossen hatte, habe ich 4 Jahre als Krankenpflegerin gearbeitet. Während dieser Zeit war ich aufgrund meiner politischen Tätigkeiten für 1 Jahr im Gefängnis. Weil das Regime anders denkende Menschen nicht duldete und Minderheiten politisch und militärisch unterdrückt wurden und außerdem die sozialen Unterschiede immer größer wurden, habe ich eine linke oppositionelle Gruppe unterstützt. Aufgrund dieser politischen Schwierigkeiten mußte ich das Land verlassen. Zuerst bin ich in die Türkei gegangen. Dort gab es keine Möglichkeit für mich, politisches Asyl zu beantragen. Deshalb bin ich nach Bezahlung eines großen Geldbetrages an einen Schlepper illegal über die DDR in die Bundesrepublik eingereist. Aber über die Lebenssituation in Deutschland war mir nichts bekannt. Es war für mich der einfachste Weg nach Westeuropa zu kommen. Nach meiner Ankunft in West-Berlin habe ich einen Asylantrag gestellt. Daraufhin wurde ich für einen Monat in einem Obdachlosenheim einquartiert. In diesem Heim wurden 2 Zimmer 8 ledigen iranischen Frauen überlassen, so daß sich jeweils 4 Frauen 1 Zimmer teilten. Die Situation in diesem Heim war, im Hinblick auf die Hygiene, den Lärm, Schreiereien, Streit und Schlägereien unerträglich. Nachts kamen andere Bewohner, klopfen an die Tür und schrien herum, so daß wir nachts nicht schlafen konnten. Die Verpflegung entsprach überhaupt nicht unserer Essenskultur. Am Anfang hatte ich ein bißchen Geld und konnte mir etwas anderes zu essen kaufen. Danach habe ich manche Sachen gegessen oder gehungert. Nach einem Monat wurde ich in ein Asylwohnheim in Baden Württemberg gebracht, in dem Menschen aus verschiedenen Kulturen lebten. Ich teilte dort mein Zimmer mit zwei anderen jungen Frauen. Aufgrund der Ansammlung sehr vieler Menschen in diesem Wohnheim war die Hygiene sehr schlecht. Die Tür der Dusche war nicht abzuschließen, so daß immer eine Mitbewohnerin mit zum Duschen mußte, um hinter der Tür Wache zu halten. Ein weiteres Problem dieses Wohnheims war, daß die Essensausgabe einige Gebäude entfernt vom Wohnheim lag. Deshalb mußten wir immer mit unseren Tablett nach draußen über die Straße das Essen holen und mit dem Essen auch wieder zurück. Es war uns sehr peinlich, daß die Leute uns so sehen konnten. Außerdem hatten wir wie schon im vorherigen Wohnheim keine Erlaubnis, den Ort zu verlassen. Nach einer Weile wurde ich in die Umgebung einer kleinen Stadt in Baden Württemberg geschickt. Dort gab es über einem Pferdestall zwei Zimmer, die wir bewohnten. In einem Zimmer wohnten zwei Afrikanerinnen und das andere Zimmer teilte ich mir mit einer Iranerin. Aufgrund der unerträglichen Lebenssituation dort und des Gestanks aus dem Pferdestall haben wir uns beschwert und protestiert. Eine Woche danach wurde ich zusammen mit meiner Mitbewohnerin in einem anderen Heim untergebracht, in dem etwa 10 iranische Männer lebten. Das Heim hatte vier Zimmer, von denen ich eins mit meiner früheren Mitbewohnerin teilte. Es gab für alle zusammen eine Toilette und eine Dusche. Die hygienische Situation dort war auch nicht besonders gut. Jeder von uns bekam monatlich 300 DM für den Lebensunterhalt. Davon konnten wir unser Essen kaufen. Wegen der Perspektivlosigkeit in der Zukunft und der geringen Beschäftigungsmöglichkeiten tranken manche der Mitbewohner Alkohol, blieben lange auf, hörten laute Musik und machten Krach, so daß wir nicht schlafen konnten und uns nicht auf Toilette oder in die Duschen trautes. Deshalb habe ich das Wohnheim ohne Erlaubnis durch die Hilfe von politisch gleichgesinnten Frauen verlassen. Ich bin in eine andere Stadt gezogen, in der ich illegal immer wieder für kurze Zeit als Zwischenmieterin in Studentenzimmern lebte und schwarz arbeitete. Ich habe als Putzfrau gearbeitet. Mit dem Geld, das ich verdiente, bezahlte ich meine Unterkunft und zwei Intensiv-Deutschkurse. Denn bis dahin hatte ich keine Möglichkeit gehabt, Deutschkurse zu besuchen. Nachdem ich etwa zwei Jahre in Deutschland gelebt hatte, bin ich zur Anhörung meiner Asylgründe eingeladen worden. Daraufhin bekam ich einen negativen Bescheid über meinen Asylantrag. Mit der Hilfe eines Rechtsanwalts habe ich Widerspruch eingelegt. Dann habe ich einen Landsmann kennengelernt, den ich auch später geheiratet habe. Einen Monat nach unserer Hochzeit mußte ich wegen meines Asylantrags zum Gericht. Diesmal erhielt ich einen positiven Bescheid. Einige Wochen danach nahm ich an einer Aufnahmeprüfung für das Studienkolleg teil, die ich bestand. Ein Jahr später habe ich das Studienkolleg erfolgreich beendet. Ich begann mein naturwissenschaftliches Studium und schloß es in der Regelstudienzeit ab. Direkt danach habe ich angefangen, in meinem Fach zu arbeiten. Meine Erwartung als Mensch in Deutschland akzeptiert zu werden hat sich leider nicht erfüllt. Ständig wurde ich als Ausländerin und nicht als menschlich gleichberechtigt behandelt. Außer den schon genannten Problemen eines Asylsuchenden wie

Aufenthaltsstatus, Unterkunft und Verpflegung hatte ich auch andere Schwierigkeiten. Zuerst dachte ich, aufgrund meiner Sprachprobleme keinen Kontakt zu Deutschen knüpfen zu können. Aber nachdem ich die Sprache gelernt hatte, merkte ich, daß dies nicht das Problem löst. Ein zusätzliches Problem war die Entfernung von meinen Freunden, der Familie und der vertrauten Umgebung. Außer politisch gleichgesinnten Iranern und Iranerinnen, die mir auch viel geholfen haben, hat mich keiner nach meinen Problemen gefragt. Sie haben mich in meinen Asylangelegenheiten beraten und mir geholfen. Bei der Arbeits- und Zimmersuche sowie bei Behördengängen haben sie mir auch geholfen. Im Vergleich zu meiner Ankunft hat sich meine Situation im Hinblick auf meinen Aufenthaltsstatus, mein Studium, meine Arbeit, meinen Familienstand und die finanzielle Lage erheblich verändert. Außerdem haben sich meine Kenntnisse über die Lebenssituation in dieser Gesellschaft erweitert. Eines meiner wichtigsten Probleme zur Zeit ist, daß ich in dieser Gesellschaft von den Deutschen nicht verstanden werde. Obwohl ich mit ihnen zusammenarbeite, kann ich keinen engen Kontakt zu ihnen aufnehmen. Ein weiteres Problem ist der Stress, den ich nicht so kannte und der mich seit langer Zeit hier begleitet, wodurch ich jetzt chronische Magenbeschwerden habe. Diese Probleme führen dazu, daß ich nervös bin, lustlos, müde und ungeduldig. Meine Magenbeschwerden rühren auch von diesen Problemen her. Allgemein fühle ich mich nicht wohl. Um meine Probleme zu verringern, versuche ich, mehr Kontakt zu den Menschen zu bekommen und meinen Stress abzubauen. Das ist aber leider aufgrund der Lebenssituation in dieser Leistungsgesellschaft nicht so einfach. Abhängig von der Art meiner Probleme sind meine bevorzugten Ansprechpartner mein Mann oder meine iranischen Freunde. Als ich noch im Iran war, waren meine bevorzugten Ansprechpartner in erster Linie meine Mutter, dann meine Familie und Freunde. Am meisten vermisse ich meine Familie, Freunde und die vertraute Umgebung im Iran und die Beziehungen zwischen den Menschen. Ich schätze, daß die Entwicklung des Lebens in dieser Gesellschaft aufgrund des Sozialabbaus schlechter wird, insbesondere für Ausländer. Sie werden schlechter behandelt werden. Und ich denke, daß man sich nicht mehr sicher fühlen kann und wir keine sichere Zukunft haben. Ich glaube nicht, mit meiner Planung auf diese Entwicklung Einfluß nehmen zu können, obwohl ich an Protesten dagegen teilnehme. Von Mitimmigranten fordere ich, daß sie sich gemeinsam gegen diese Entwicklung mobilisieren und ihre Umgebung mit den Problemen der Immigranten bekannt machen. An die Deutschen stelle ich die Forderung, daß sie sich mit den Problemen der Immigranten und ihrer Lebenssituation hier vertraut machen. Von den Behörden erwarte ich, daß sie uns keine Steine in den Weg legen, sondern uns bei unseren Anliegen helfen. Und die Regierung soll bei Problemen wie Arbeitslosigkeit und Inflation, die es in Deutschland gibt, nicht Ausländer als Sündenbock benutzen. Ich wünschte, nach Iran zurückkehren zu können. Aber leider, aufgrund der dortigen politischen Situation, kann ich nicht zurück. Ich möchte in ein anderes Land gehen, in dem es die Probleme dieser Gesellschaft nicht gibt. Aber zur Zeit habe ich nicht die Möglichkeit.“

Interview 9 (Herr G.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn G. im Januar 1997 in seiner Wohnung, in der er mit seiner Frau und 4 Kindern lebt, in einer kleinen Stadt in Deutschland in persischer Sprache durchgeführt. Ein iranischer Freund aus der Universität hat uns bekannt gemacht und ich habe mit ihm über meine Dissertation gesprochen. Nach Zusicherung der Anonymität stimmte er dem Interview zu. Herr G. war zur Zeit des Interviews 52 Jahre alt. Im Jahr 1989, als er 44 Jahre alt war, ist er mit seiner Frau und 3 Kindern nach Deutschland gekommen. Im Iran hatte er nach seinem Abitur eine 2-jährige Ausbildung gemacht und anschließend als Angestellter gearbeitet. Er stammt aus einer Mittelschichtfamilie und lebte in einer großen Stadt im Iran. Aufgrund von politischen Problemen ist er nach Deutschland gekommen, beantragte Asyl und ist als Asylant anerkannt worden. Jetzt arbeitet er im Lager einer Firma. Sein 4. Kind ist in Deutschland geboren worden.

„Im Jahr 1989, im Alter von 44 Jahren, nachdem ich auf meiner Arbeitsstelle wegen meiner geheimen Unterstützung und Aktivität in der Opposition als Oppositioneller erkannt worden bin, war ich gezwungen, den Iran zusammen mit meiner Frau und meinen Kindern zu verlassen. Aus finanzieller Sicht hatte ich im Iran eine ziemlich gute Situation. Materiell und auch wohnungsmäßig fehlte uns nichts. Nur wegen der Probleme mit dem Regime waren wir gezwungen auszuwandern. Solange ich konnte, habe ich den sozialen und politischen Druck ertragen. Nur aufgrund meiner Verfolgung habe ich meinen gesamten Besitz verkauft. Nach Bezahlung einer großen Geldsumme an einen Vermittler war es mir möglich, illegal nach Deutschland zu kommen. Bei meiner Einreise war mir nichts über die Lebenssituation in Deutschland bekannt. Aber diese Einreise war für mich die einzige und schnellste Möglichkeit, den Iran zu verlassen. Dadurch, daß wir in diesem Land Zuflucht gefunden haben und als Flüchtlinge anerkannt worden sind, ist unsere Erwartung in diesem Zusammenhang erfüllt worden. Aber im Hinblick darauf, daß es am Anfang unseres Aufenthalts nicht genügend Möglichkeiten gab, Deutsch zu lernen und eine Ausbildung oder Umschulung zu machen und daß die deutsche Gesellschaft Flüchtlingen und Ausländern gegenüber sehr viele Vorurteile hat und nicht bereit ist, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, sind unsere Erwartungen nicht erfüllt worden. Im Gegensatz zu der deutschen Gesellschaft haben die Menschen im Iran miteinander und auch zu anderen mehr Kontakt. Eine andere Erwartung, die ich hatte, war, daß ich hier Arbeit finden könnte. Aber ich war etwa 6 Jahre lang ohne Arbeit und arbeite erst seit etwa 2 Jahren als Lagerarbeiter in einer Firma. Die Arbeit, die ich jetzt mache, entspricht nicht meiner Ausbildung und meinem Kenntnisstand. Es ist eine schwere körperliche Arbeit und ist deshalb nicht einfach durchzuführen. Trotzdem die Arbeit so schwer für mich ist, bin ich bereit diese Arbeit zu machen, damit meine Familie und ich nicht auf die Sozialhilfe angewiesen sind. Aber leider ist diese Arbeit befristet. Es ist möglich, daß sie nach Vertragsende nicht verlängert wird. Nach unserer Ankunft in Deutschland und der Stellung eines Asylantrages wurden wir in einem Flüchtlingswohnheim in Schwalbach untergebracht. Dort hatten wir eine schwierige Lebenssituation, weil wir mit vielen Menschen aus verschiedenen Ländern auf engem Raum leben mußten. Außerdem war das Lager aus hygienischer Sicht in keinem guten Zustand. Wir waren zu fünft, 2 Erwachsene und 3 Kinder, in einem Zimmer untergebracht. Das Zimmer und die Betten waren nicht sauber, so daß zwei meiner Kinder Hautallergien bekamen. Die Verpflegung, die wir bekamen, war sehr schwierig für uns zu essen, weil sie nicht unserer Ernährung entsprach. Manchmal haben wir auf das Essen verzichtet. Da wir nicht genügend Geld hatten, uns anderes Essen zu kaufen, blieben wir dann hungrig. Während meines dortigen Aufenthalts habe ich erlebt, daß die für die Betreuung der Flüchtlinge zuständigen Personen die Asylsuchenden sich selbst überließen. Manchmal kam es vor, daß die Leute medizinische oder psychologische Hilfe brauchten. Aber häufig bekamen sie keine Hilfe. Nachdem wir mehrere Wochen in diesem Flüchtlingslager verbracht hatten, wurden wir in einem Flüchtlingswohnheim in der Umgebung einer kleinen Stadt untergebracht. In diesem Heim lebten etwa 20 Asylsuchende aus verschiedenen Ländern. Glücklicherweise hatte sich unsere Situation durch den Wechsel verbessert. Es gab mehr Platz in diesem Heim, die Familien kümmerten sich mehr um die Hygiene und wir bekamen Geld, um unser Essen selbst zu kaufen. So konnten wir dort entsprechend unserer Essgewohnheiten kochen. Aber leider waren wir von der Stadt entfernt und durften die Ortschaft ohne Erlaubnis nicht verlassen. In diesem kleinen Ort gab es wenige Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. So gab es z.B. keine Sporthalle, keinen Park usw. Und wir durften nicht arbeiten. Die meiste Zeit verbrachten wir zu Hause, was teilweise grundlose Konflikte in den Familien verursachte. Die einheimischen Bewohner der Ortschaft versuchten offensichtlich Distanz zu halten und keinen Kontakt mit uns aufzunehmen. Sie erlaubten beispielsweise ihren Kindern, nicht mit unseren zu spielen. Aber es gab auch Deutsche, die von der Kirche aus zu uns kamen, die uns besuchten. Zu Nikolaus z.B. brachten sie Schokolade für unsere Kinder oder gebrauchte Kleidung und verteilten sie an diejenigen, die sie wollten bzw. brauchten. Ein anderes Problem zu dieser Zeit war unsere Sprache. Wöchentlich 2 Stunden kam eine Frau, um uns zu unterrichten. Das war sehr wenig, um die deutsche Sprache zu lernen. Nach einem Jahr wurde unserem Asylantrag zugestimmt und wir wurden als Asylsuchende anerkannt. Aber es gab auch Leute, die ein paar Jahre auf ihre Anerkennung warteten. Mehrere Wochen nach unserer Anerkennung haben wir eine Wohnung in einer ziemlich kleinen Stadt mit Hilfe eines Freundes, der dort wohnte, gefunden, wo wir bis jetzt leben. Es war eine Erleichterung für mich, aus diesem Heim rauszukommen. Ich bin verstärkt auf die Suche nach Arbeit gegangen. Aber leider hat es lange gedauert bis ich

eine Arbeit fand. Insgesamt hat sich meine rechtliche Stellung nach der Anerkennung verbessert. Auch im Hinblick auf die Unterkunft, die Arbeit und die finanzielle Situation ist es besser geworden. Aber meine soziale Stellung hat sich kaum verändert. Obwohl wir nach der Anerkennung überall hingehen können, habe ich das Gefühl, daß wir von den Einheimischen isoliert sind. Wir haben hauptsächlich zu iranischen Freunden, die zum großen Teil in anderen Städten leben, Kontakt. Zu Deutschen haben wir wenig Kontakt. Auch an meinem Arbeitsplatz sind die Beziehungen weniger persönlich, obwohl ich öfters versucht habe, freundschaftliche und tiefere Beziehungen aufzubauen. Aber leider war das Verhalten der Kollegen kalt und sie distanzieren sich. Meine Kinder gehen zur Schule und haben mit deutschen Kindern viel Kontakt. Sie sprechen gut deutsch. Aber leider hören sie nicht mehr so gut auf uns wie früher. Ihre Umgebung hat großen Einfluß auf sie. Nach meinen Problemen und Schwierigkeiten haben mich nur ein paar meiner Landsleute gefragt, die mir auch gute Ratschläge gaben. Sie haben mich über die Asylgesetze informiert und mich beraten, wie ich mich auf die Anhörung vorbereiten kann. Außerdem haben sie mir bei der Übersetzung von amtlichen Formularen und bei Behördengängen geholfen. Nach der Anerkennung halfen sie mir beim Finden einer Wohnung. Außer ihnen hat mich niemand nach meinen Problemen gefragt. Deutsche haben mir höchstens negative Fragen gestellt wie z.B.: "Wie lange willst Du hier bleiben?" oder "Willst Du für immer hier bleiben?" oder ob ich die Absicht habe zurückzukehren. Meine größten Problemen momentan sind mein Heimweh und die Entfernung von meiner Familie im Iran, sowie die Verschlechterung des Kontaktes zu meinen Kindern. Beispielsweise sprechen die Kinder unter sich mehr Deutsch als Persisch. Jeden Tag wird unsere Distanz größer und ich fürchte, daß in naher Zukunft unser Kontakt vollkommen abbricht oder sehr eingeschränkt wird. Durch unser Leben in dieser Gesellschaft ist die Beziehung zu meiner Frau etwas labil geworden. Durch unsere großen Familien im Iran waren unsere sozialen und familiären Beziehungen anders. Aber hier sind die Beziehungen von mir und meiner Frau begrenzt auf die Kinder, Fernsehen und persische Zeitungen und Zeitschriften. Weil wir den größten Teil unseres Ehelebens im Iran anders verbracht haben, hat die Lebenssituation hier Probleme für uns gebracht. Das Leben hier ist im Gegenteil zum Leben im Iran durch Zweisamkeit geprägt. Und wir sind nicht daran gewöhnt. Ein anderes Problem für mich hier ist, wie gesagt, der geringe Kontakt zu Deutschen und unsere Isolation von ihnen. Unsere Freizeit beschränkt sich auf Fernsehen und das Lesen von persischen Zeitungen und Zeitschriften und manchmal treffen wir iranische Freunde. Außerdem habe ich Angst, daß mein Arbeitsvertrag nicht verlängert wird. Der Einfluß von diesen Problemen auf mein tägliches Leben war, daß ich aufgrund der langen Zeit ohne Arbeit und dem allgemeinen Druck und der Unruhe, ziemlich depressiv wurde und unter Magenproblemen litt, so daß ich ein paar Mal zur Behandlung ins Krankenhaus mußte. Die Behandlung ist noch nicht abgeschlossen. Manche Ärzte haben als Krankheitsursache psychosomatische Gründe genannt. Um meine und die familiäre Lebenssituation zu verbessern, kann ich nicht soviel machen. Aber ich habe meine ganze Energie dafür gegeben, daß meine Kinder eine gute Ausbildung erhalten und im Studium sowie Leben erfolgreich werden. Außerdem versuche ich bei manchen Problemen gleichgültig zu bleiben, wie z.B. bei der Entfernung zur Familie im Iran und meinem Heimweh. Weil ich bei der Lösung der Probleme auf mich allein gestellt bin, kann ich viele dieser Probleme nicht lösen; denn die Gesellschaft hier besteht aus Individualisten. Keiner achtet auf den anderen und jeder versucht seine eigenen Interessen durchzusetzen. Meine bevorzugten Ansprechpartner bei Problemen sind meine Frau und zwei iranische Freunde, die ich hier habe. Dies hängt auch von der Art der Probleme ab. Aber es war nicht immer so. Im Iran habe ich Probleme je nach ihrer Art entweder mit der Familie oder Freunden, von denen ich viele hatte, besprochen. Am meisten vermisse ich in Deutschland meine Familie und die Gesellschaft, in der ich im Iran lebte. Nach meiner Einschätzung wird die Ausländerfeindlichkeit, die politische Situation und die wirtschaftliche Lage jeden Tag schlechter. Die Arbeitslosigkeit steigt und die sozialen Möglichkeiten werden eingeschränkt. Dies wird einen schlechten Einfluß auf das wirtschaftliche und soziale Leben der Ausländer wie mich haben. Ich denke, wir Ausländer sollten gegen die ausländerfeindliche Politik durch die Gründung von Vereinen kämpfen und unsere menschlichen und sozialen Rechte verteidigen. Und außerdem sollen wir uns durch solche Vereine aus unserer Isolation befreien. Von Deutschen erwarte ich, daß sie keinen Unterschied zwischen Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe und Nationalität machen und die Rechte aller gleich stark unterstützen. Von den Behörden fordere ich, daß sie sich gegenüber Ausländern besser und humaner verhalten. An die Regierung stelle ich die Forderung, daß sie uns nicht als Sündenbock für die Probleme der Gesellschaft mißbrauchen. Solange sich die Situation im Iran nicht ändert, möchte ich trotz meiner Einschätzung, die ich habe, in Deutschland bleiben, auch wenn sich die wirtschaftliche und soziale Lage noch stärker verschlechtert. Denn ich habe keine Alternative, außer hier in Deutschland zu bleiben. Sollte sich die Situation im Iran ändern, möchte ich nach Iran zurückkehren.“

Interview 10 (Herr Y.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn Y. im Winter 1996 in persischer Sprache durchgeführt. Es fand in seinem Zimmer statt. Herr Y. wohnt in einer WG in einer kleinen Stadt in Norddeutschland mit 4 Deutschen zusammen. Mit Herrn Y. bin ich durch einen Kommilitonen bekannt gemacht worden.

Zum Zeitpunkt des Interviews war Herr Y. 36 Jahre alt. Er ist im Jahr 1986 allein nach Deutschland gekommen. Seine Frau und sein Kind, die später nach Deutschland nachkamen, befanden sich zu dieser Zeit noch im Iran. Inzwischen ist Herr Y. von seiner damaligen Frau geschieden.

Herr Y. stammt aus einer gebildeten Mittelschichtsfamilie. Im Iran hat er in einer größeren Stadt gewohnt. Vor seiner Ankunft in Deutschland hatte er im Iran die Schule mit dem Abitur erfolgreich abgeschlossen. Nach seinem Schulabschluß arbeitete er zunächst in einer kleinen Firma.

Er hat den Iran aus politischen Gründen verlassen. In Deutschland hatte er Asyl beantragt, das inzwischen auch genehmigt wurde. Einige Monate vor dem Interview hat er sein Studium der Politikwissenschaft erfolgreich mit dem Diplom abgeschlossen. Zur Zeit des Interviews war er noch auf der Suche nach einer Stelle.

"Ich bin im Jahre 1986 im Alter von 26 Jahren nach Deutschland gekommen. Meine Frau und mein Kind kamen später nach. Ich lebe seit 10 Jahren in Deutschland. Die ersten 2 Jahre habe ich damit verbracht, einen Asylantrag zu stellen und auf das Ergebnis zu warten. Nach meiner Anerkennung habe ich zuerst das Studienkolleg besucht und danach mein Studium der Politikwissenschaft begonnen. Das Studium habe ich inzwischen abgeschlossen und suche eine Stelle entsprechend meiner Ausbildung.

Bevor ich nach Deutschland kam, habe ich in einer kleinen Firma gearbeitet. Aufgrund politischer Verfolgung mußte ich das Land verlassen. Ich hatte ursprünglich nicht vor, in die Bundesrepublik Deutschland zu kommen. Eigentlich wollte ich lieber in den Ostblock emigrieren. Auf der Flucht wurde ich dann aber von anderen Flüchtlingen überredet, doch in den Westen zu gehen. Da ich die deutsche Sprache kannte, entschied ich mich für Deutschland. Außerdem lebte mein Bruder hier. Die Gesellschaftsordnung hier entspricht nicht meiner Idealvorstellung. Im Verhältnis zu den Zuständen derzeit im Iran, ist diese Gesellschaft aber doch sehr human und tolerant, insbesondere im Umgang mit Immigranten.

Aufgrund des kapitalistischen Charakters dieser Gesellschaft werden die Menschen zwangsläufig ungleich behandelt und haben nicht die selben Rechte. Es gibt konservative Kräfte, die diesen Zustand aufrechterhalten wollen. Auf der anderen Seite gibt es linke und alternative Kräfte, die für die Gleichberechtigung aller Menschen kämpfen.

Große Schwierigkeiten hatte ich am Anfang in Deutschland damit, daß ich keinen Paß hatte und nicht ausreisen und ohne Erlaubnis meine Umgebung nicht verlassen durfte. Außerdem durfte ich nicht arbeiten und konnte auch kein Studium beginnen. Ich glaube jedoch nicht, daß meine damalige Situation repräsentativ für iranische politische Flüchtlinge ist. So hatte ich kein Heimweh. Das lag einerseits daran, daß ich seit frühester Kindheit immer mal wieder im Ausland gelebt habe und daher in der Fremde allein sehr gut zurecht komme. Immerhin habe ich 2/3 meines Lebens im Ausland verbracht. Als ich zwei Jahre alt war, ging meine Familie mit mir nach Österreich, wo ich bis zu meinem 10. Lebensjahr lebte. Die Zeit bis zu meinem 16. Lebensjahr verbrachte ich im Iran. Danach ging ich für drei Jahre nach England, um danach wieder in den Iran zurückzukehren.

Da ich ständig von meiner Mutter besucht wurde und da mein Bruder und andere Verwandte auch hier lebten, mußte ich nicht auf familiäre Bindungen verzichten. Die ersten drei Monate lebte ich im Flüchtlingswohnheim, was sehr schwierig war. Zum Glück wurde es mir danach ermöglicht, in ein eigenes Zimmer außerhalb des Heimes zu ziehen. Nach meiner Anerkennung als Asylberechtigter, kann ich viele Möglichkeiten, die diese Gesellschaft bietet, wahrnehmen. Allerdings kann ich immer noch nicht wählen oder mich wählen lassen. Eine ideale Gesellschaft sollte den Menschen, die aktiv am politischen Leben teilnehmen wollen, die Möglichkeit dazu bieten. Leider sind die Bedingungen dafür in dieser Gesellschaft nicht gegeben.

Da ich schon damals gut Deutsch konnte und bei Behördengängen nicht auf andere Personen angewiesen war, konnte ich die Bearbeitung meiner Angelegenheiten beschleunigen. Ohne diese Eigeninitiative wäre es allerdings schwierig geworden, da ich von offizieller Seite mit meinen Problemen allein gelassen wurde.

Im Vergleich zu meiner Ankunft hat sich meine Lebenssituation in mehreren Punkten verändert. Inzwischen bin ich geschieden. Meine Scheidung hat mir gut getan. Im Iran wären meine Frau und ich aufgrund des gesellschaftlichen Drucks trotz Zerrüttung unserer Ehe wahrscheinlich zusammen geblieben, hier jedoch konnten wir die für beide sinnvolle Trennung erfolgreich vollziehen. Generell würde ich sagen, daß ich seit meiner Ankunft in Deutschland sehr erfolgreich war.

Mein größtes Problem zur Zeit ist die Arbeitslosigkeit und daß ich verschuldet bin. Das Gefühl der Nutzlosigkeit macht mir sehr zu schaffen. Ich hatte Angst passiv zu werden und mich zu sehr hängen zu lassen. Diesen Zustand habe ich jetzt allerdings überwunden, ich bemühe mich aktiv um eine Stelle und habe auch eine Einladung zu einem Bewerbungsgespräch erhalten.

Zum Glück habe ich meine Depressionen zur Zeit überwunden. Sie äußerten sich darin, daß ich keine politischen Fachbücher las, sondern mich mit Romanen begnügte oder gar die meiste Zeit vor dem Fernseher

verbrachte. Auch nahm ich kaum noch am politischen Geschehen teil. Um meine Lebenssituation zu verbessern, versuche ich verstärkt eine Stelle zu finden.

Über meine derzeitigen Probleme rede ich sehr offen mit meinen Freunden, die vorwiegend Deutsche sind. Am meisten vermisse ich die Leute im Iran, mit denen ich eine engere emotionale Beziehung hatte.

Die gesellschaftliche Situation hier wird nicht einfacher. Es wird immer schwieriger, einen Job zu finden. Dies hat auch Auswirkungen auf meine persönliche Befindlichkeit. Die Arbeitslosigkeit hat auch materielle Auswirkungen. Prinzipiell lassen sich die Probleme nur durch eine andere Organisation der Gesellschaft lösen. Ich versuche einen Beitrag dazu zu leisten, in dem ich an einem Aufsatz arbeite, der sich mit Alternativen zur herrschenden neoliberalen Politik auseinandersetzt. Außerdem arbeite ich aktiv in der PDS mit. Nach meiner Einschätzung sind allerdings die Bedingungen für die Durchsetzung einer gesellschaftlichen Alternative sehr schlecht.

Daß Immigranten sich entsprechend ihrer Interessen organisieren, dafür sehe ich momentan leider keine Basis. Generell haben die Linken leider momentan kein Konzept für die Lohnabhängigen, weswegen selbst Deutsche kaum gegen die herrschende Politik zu mobilisieren sind. Es bringt daher auch nichts, wenn Forderungen an Lohnabhängige oder Immigranten gestellt werden, vielmehr muß erst theoretisch eine Alternative erarbeitet werden, was eine Herausforderung für diejenigen ist, die darüber wissenschaftlich arbeiten.

Trotz dieser Probleme möchte ich in Deutschland bleiben. Ich denke, daß sie global sind und ich auch in anderen Ländern damit konfrontiert werden würde. In den Iran werde ich nicht zurückkehren, solange sich die politische und gesellschaftliche Situation dort nicht verändert.“

Interview 11 (Herr J.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn J. im Dezember 1996 in seiner kleinen Wohnung in einer kleinen Stadt in Norddeutschland durchgeführt. Ein iranischer Freund hat mich ihm vorgestellt, und ich habe mit ihm über meine Dissertation gesprochen. Auf die Zusicherung der Anonymität stimmte er dem Interview zu. Herr J. war zur Zeit des Interviews 55 Jahre alt. Er kam 1987 im Alter von 46 Jahren nach Deutschland, eineinhalb Jahre nachdem, er seine Familie nach Deutschland geschickt hatte. Er stammt aus einer Mittelschichtfamilie aus einer Großstadt im Iran. Nach dem Abschluß des Gymnasiums hat er als Selbständiger gearbeitet. Ungefähr anderthalb Jahre nach seiner Ankunft in Deutschland hat sich seine Frau von ihm scheiden lassen. Jetzt ist er arbeitslos und lebt mit einer befristeten Aufenthaltsbefugnis allein in einer kleinen Wohnung.

„Ich bin im Jahre 1987 im Alter von 46 Jahren allein nach Deutschland gekommen. Meine Frau und meine zwei Kinder hatte ich anderthalb Jahre früher nach Deutschland geschickt.

Im Iran war ich Geschäftsmann. Meine Arbeit und meine finanzielle Lage waren gut, ich hatte ein ziemlich gutes Leben dort. Aufgrund der damaligen Situation im Iran - es herrschte Krieg mit dem Irak, Jugendliche wurden an die Front geschickt und hatten keine Zukunft - habe ich meine Frau und meine Kinder nach Deutschland geschickt. Weil sich die Situation im Iran nicht verbesserte, sondern eher verschlechterte, und meine Frau auch darauf drängte, verkaufte ich das Familieneigentum und ging auch nach Deutschland. Dazu mußte ich noch einen hohen Geldbetrag an einen Vermittler zahlen. In Deutschland konnte ich keine Aufenthaltsgenehmigung bekommen. Ich mußte ebenso wie meine Frau und meine Kinder einen Antrag auf Asyl stellen. Dieser Antrag wurde abgelehnt und ich konnte nur eine Duldung erlangen. Bis zum Erhalt des Aufenthaltsrechts habe ich hier viele Probleme damit gehabt.

Eigentlich wollte ich den Iran nicht verlassen. Durch die Situation im Iran und meine daraus resultierende Angst um das Leben und die Zukunft meiner Kinder war ich jedoch gezwungen, ins Ausland zu gehen. Über das Leben in Deutschland hatte ich zu diesem Zeitpunkt keine Informationen, es war jedoch die erstbeste Möglichkeit, die ich bekommen hatte, meine Frau und Kinder ins Ausland zu schicken. Ich hatte eine Vorstellung davon, daß das Leben aufgrund der kulturellen und der Erziehungsunterschiede schwer werden würde, ich hatte mir aber in meinen schlimmsten Träumen nicht ausmalen können, welches Unglück und was für Schwierigkeiten auf mich zukommen würden. Wenn ich gewußt hätte, was auf mich zukommt, hätte ich nie meine Frau und Kinder hierher geschickt und wäre auch selbst nicht hierher gekommen. Ich hatte gedacht, daß, nachdem ich ein Aufenthaltsrecht bekommen habe, mein Leben in normale Bahnen kommen würde und ich ein Geschäft aufmachen könnte und daß ich ein normales Leben führen könnte, ohne Furcht vor Krieg und Zukunft. Nachdem mein Aufenthaltsstatus geklärt war, ich lediglich eine Duldung bekommen hatte, durfte ich keine selbständige Tätigkeit ausüben, also kein Geschäft aufmachen. Außerdem hat meine Frau das mitgebrachte Geld für Reisen und Luxusgegenstände ausgegeben. Meine Frau vernachlässigte durch den Einfluß der neuen Umgebung ihre familiären und kulturellen Pflichten und verließ mich nach einer Zeit intensiver Auseinandersetzungen. Wir sind jetzt geschieden, sie lebt mit einem deutschen Mann zusammen, und wir haben keinerlei Kontakt mehr miteinander.

Zu Beginn meines Aufenthalts in Deutschland hatte ich vor allem aufenthaltsrechtliche Probleme, Sprachprobleme und später auch familiäre Probleme. Mit meiner Familie hatte ich Probleme wegen verschiedener Sachen, vor allem gab es Meinungsverschiedenheiten über die Einflüsse der neuen Umgebung. Beispielsweise hat sich meine Frau, die im Iran Hausfrau gewesen war, hier kaum um die Wohnung gekümmert. Sie verbrachte ihre Zeit hauptsächlich damit, sich zurechtzumachen, auszugehen und einzukaufen. Wie sie sich schminkte und kleidete, war für mich unerträglich. Darüber hatten wir ständig Streit. Meine Tochter verbrachte die meiste Zeit vor dem Spiegel und ging in engen und kurzen Kleidern in die Disco, statt sich um ihre Hausaufgaben zu kümmern. Mein Herr Sohn - schließlich waren wir zum Schutz seines Lebens und für die Zukunft beider Kinder ins Ausland emigriert - war, nachdem er kurze Zeit in die Schule gegangen war, wie seine Schwester stark von der Umgebung beeinflußt. Sein Verhalten hatte sich stark geändert, u.a. wie er sich kleidete und frisierte. Er färbte sich seine Haare und trug einen Ohrring. Die Kinder wurden ständig von mir kritisiert, aber leider hörten sie nicht auf mich und machten, was sie wollten. Außerdem verbrachten sie kaum Zeit in der Familie. Entweder waren sie in der Schule oder gingen nach der Schule mit Freunden aus. Manchmal machten sie ihre Hausaufgaben, meistens sahen sie aber fern. Meiner Ansicht nach ist das Fernsehprogramm in Deutschland sittlich nicht für Kinder geeignet. Insgesamt muß ich sagen, man kann in dieser Gesellschaft die Kinder leider nicht so erziehen, wie man es sich wünscht und vorstellt, die Eltern haben kaum Macht in Bezug auf die Erziehung der Kinder.

Nach meinen Problemen hat mich keiner gefragt. Meine Landsleute in der Ortschaft, in der ich wohnte, kamen ab und zu zu mir und haben versucht, mich zu trösten. Sie sagten, daß die Lebenssituation in diesem Land anders ist und man etwas mehr Geduld haben und sich etwas zurückziehen müßte.

Meine Situation heute im Vergleich zur Zeit meiner Ankunft hat sich stark zum Negativen verändert. Meine Frau und meine Kinder haben mich verlassen, ich bin krank geworden, ich leide ständig an körperlichen Problemen, beispielsweise Magen- und Beinschmerzen. Ich bin seit langer Zeit arbeitslos. Ich habe insgesamt

nur zwei Jahre und ein paar Monate in einer kleinen Firma gearbeitet. Während der übrigen Zeit war ich arbeitslos.

Über meine Erlebnisse in der Firma möchte ich folgendes erzählen. In der ganzen Zeit hat mich kein Kollege zu sich nach Hause eingeladen, obwohl ich sie zu mir eingeladen habe. Zum Teufel mit der Einladung nach Hause, sie haben mich nicht einmal zu einem Glas Tee oder Kaffee auf der Arbeit eingeladen, obwohl ich mein Essen und den Tee, den ich mit der Thermoskanne zur Arbeit mitbrachte, ihnen angeboten habe und sie auch mitgegessen und mitgetrunken haben. Sie haben mich nie gefragt, ob ich mit ihnen trinke oder esse. Wenn ich krank war, hat mich keiner meiner deutschen Kollegen besucht oder angerufen. Aber ich denke mir, daß sie untereinander auch nicht freundlicher sind. Ein türkischer Kollege sagte zu mir: 'Die deutschen Kollegen sind hier wie das Wetter: kalt!'

Momentan sind die wichtigsten Probleme für mich außer den Problemen des Alleinseins, die Probleme der Krankheit und der Arbeitslosigkeit. Diese haben Einfluß auf meinen Alltag, der geprägt ist von Lustlosigkeit, Müdigkeit und innerer Unruhe. Ich denke zuviel über meine Entscheidung, meine Familie ins Ausland zu schicken, nach. Warum habe ich meine Frau und Kinder hierher geschickt? Warum bin ich selber hinterhergekommen? Ich wünschte, daß ich, obwohl es so viele Probleme im Iran gab, nicht so eine Entscheidung getroffen hätte. Jetzt kann ich weder zurück, noch kann ich hier ein ordentliches Leben führen. Wenn ich zurückgehe, was soll ich sagen? Ich habe kein Eigentum mehr. Wie soll ich erklären, daß mich meine Familie verlassen hat? Hier kann ich wenigstens ab und zu meine Kinder sehen.

Um meine Lebenssituation zu verbessern, versuche ich, eine Arbeitsstelle zu finden, auch wenn das in meinem Alter sehr schwierig ist. Ich bleibe nicht zu Hause, ich gehe nach draußen, spazieren oder ins Einkaufszentrum. Dort sehe ich mir die Sachen an. Manchmal gehe ich auch iranische Bekannte besuchen, oder sie kommen mich besuchen. Dann trinken wir Tee und essen was zusammen und reden über unsere Probleme und Erfahrungen. Es ist nicht wie damals im Iran, daß man mit seiner Frau und Familie über seine Probleme sprach. Außerdem versuche ich, wenn ich meine Kinder sehe, irgendwie meine Meinung für mich zu behalten, obwohl das nicht einfach für mich ist, weil ich sie nicht von mir abstoßen will und ich nicht will, daß ich sie völlig verliere und sie vielleicht überhaupt nicht mehr sehe.

Am meisten vermisse ich hier die familiären und freundschaftlichen Beziehungen, die ich im Iran hatte und die vertraute Umgebung in der Heimat. Außerdem fehlt mir meine soziale Stellung und Wertschätzung in der Familie und Gesellschaft, die ich im Iran hatte.

Die Entwicklungen, die in dieser Gesellschaft stattfinden, wie steigende Arbeitslosigkeit, Inflation und ausländerfeindliche Bewegungen, machen das Leben hier für uns schwieriger. Beispielsweise wird es jeden Tag schwieriger, eine Arbeitsstelle zu finden. Manchmal hat man Angst, wenn es dunkel wird, auf der Straße zu sein. Und ich denke nicht, daß ich mit meiner Planung Einfluß auf die Entwicklung dieser Gesellschaft nehmen kann. Was kann ich tun?

An Mitmigranten habe ich keine Forderungen, nur an meine Landsleute, die hier wohnen habe ich die Forderung, daß sie mehr Kontakt miteinander pflegen sollen oder die Möglichkeit vorbereiten, daß wir uns mehr treffen können. An die Deutschen habe ich die Forderung, daß sie ihr Verhalten uns gegenüber etwas ändern und versuchen, unsere Schwierigkeiten zu verstehen. Viele von uns sind ehrlich gesagt gezwungen, hier weiter zu leben. Wir versuchen auch, nach unseren Möglichkeiten zu einem guten Leben für alle hier beizutragen. An die Behörden und Regierung hier habe ich die Forderung, daß sie die Gesetze für Ausländer nicht erschweren und nicht zu viele Probleme für uns schaffen und versuchen, unser schweres Leben nicht noch schwieriger zu machen. Beispielsweise hat meine Schwester, die mich besuchen wollte, kein Visum bekommen, weil in den letzten Jahren einem Einladungsformular für eine Person aus dem Iran eine beglaubigte Einkommensbescheinigung beigefügt werden muß, obwohl sie nachweisen konnte, daß sie selbst über ausreichende finanzielle Mittel verfügt. Diejenigen, die von jemandem eingeladen werden, der wenig Einkommen hat oder Sozialhilfeempfänger ist, haben weniger Chancen, ein Visum zu bekommen. Darf jemand, der in schlechter finanzieller Lage ist, nicht von seinen Verwandten besucht werden?

Auf jeden Fall, wie gesagt, habe ich zur Zeit keinen Ausweg als hierzubleiben, obwohl ich in den Iran zurückgehen kann. Aber um in der Nähe meiner Kinder zu sein und um sie sehen zu können, ist es mir lieber, hier zu bleiben. Mit meinem Alter und meiner Situation kann ich mir nicht vorstellen, in ein anderes Land auszuwandern.“

Interview 12 (Herr K.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn K. im November 1996 in seiner Wohnung in einer kleinen Stadt auf persisch geführt. Herr K. ist seit 1986 in Deutschland. Er war zur Zeit des Interviews 29 Jahre alt und ledig. Im Iran hatte er in einer großen Stadt bei seiner wohlhabenden Familie gelebt. Kurz nach dem Abitur und vor der Einberufung zum Wehrdienst verließ er das Land. Er ist asylberechtigt und freiberuflich tätig. Mit Herrn K. bin ich durch einen Kommilitonen bekannt geworden.

"Als ich 1986 nach Deutschland gekommen bin, war das zunächst nicht geplant. Ich war mit ein paar Freunden mit einem gefälschten Paß nach Schweden unterwegs. Bei einer Zwischenlandung in Frankfurt wurden wir jedoch bei einer Kontrolle vom Deutschen Bundesgrenzschutz festgenommen. Daraufhin haben wir politisches Asyl in Deutschland beantragt. Aus dem Iran bin ich ausgereist, weil ich sonst als Soldat eingezogen und in den iranisch-irakischen Krieg geschickt worden wäre. Insbesondere Jugendlichen drohte dieses Schicksal. Ich habe mich dem Militärdienst entzogen und sympathisierte außerdem noch mit einer oppositionellen Gruppe. Aus Angst verhaftet zu werden, ging ich wochenlang nicht auf die Straße. Ich bin dann zunächst mit Hilfe meiner Familie nach Pakistan geflohen, um von da aus nach Schweden zu fliegen. In Schweden habe ich iranische Verwandte. Nachdem wir in Deutschland auf dem Flughafen einige Tage festgehalten und von den Behörden wie Verbrecher behandelt worden waren, wurde ich in eine Sammelunterkunft in Schwalbach gebracht. Hier mußten wir mit Menschen verschiedener Herkunft, Männern, Frauen, Kindern auf engstem Raum und unter schlechtesten hygienischen Bedingungen zusammenleben. Auch muß das schlechte Essen erwähnt werden. Da ich am Anfang noch auf Devisen zurückgreifen konnte, habe ich mir teilweise selber Essen gekauft. Später blieb ich oft lieber hungrig als das schreckliche Essen zu mir zu nehmen. Erst als wir in ein anderes Wohnheim gebracht wurden, haben wir Geld bekommen und konnten uns selber verpflegen. Zusätzlich haben mir meine Verwandten Geld geschickt. Auch in dem neuen Heim wurden Frauen und Kinder unterschiedlichster Nationalitäten untergebracht, wie Afghanen, Afrikaner und Leute aus Sri Lanka. Leider wurde von den Verantwortlichen für die Unterbringung die unterschiedliche Kultur der Asylbewerber nicht berücksichtigt, insbesondere die von Frauen aus traditionellen Gesellschaften. Vor allem junge, ledige Männer waren aufgrund ihrer Perspektiv- und Planlosigkeit bis oft früh in den Morgen wach, lärmten und tranken Alkohol und störten somit die anderen Heimbewohner, insbesondere Familien mit Kindern, aber auch ledige Frauen. Eine Frau wurde vergewaltigt, wobei die Vergewaltiger nicht identifiziert werden konnten, da sie sich verummumt hatten. Der häufige nächtliche Lärm sorgte auch für Proteste deutscher Nachbarn. Deswegen wurde unser Heim öfter nachts von der Polizei aufgesucht, die unseren Schlaf störte. Das Verhältnis zu den deutschen Nachbarn wurde durch solche Vorgänge empfindlich gestört. Das Verhalten der Randalierer wurde als typisch für alle Asylbewerber angesehen. Obwohl wir selber kochen konnten, konnte diese Möglichkeit aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen von Hygiene nicht richtig wahrgenommen werden. Obwohl wir wöchentlich zwei Stunden Sprachunterricht bekamen, lernten wir die deutsche Sprache nur sehr langsam, weil die Lernbedingungen aufgrund der Verhältnisse im Heim sehr schlecht waren. Gegenüber einem Sozialarbeiter, der das Heim gelegentlich besuchte, habe ich gemeinsam mit einigen Mitbewohnern gegen diese Zustände protestiert. Er konnte daran aber nichts ändern. Bis zu meiner Anhörung und der Genehmigung meines Antrags vergingen zwei Jahre, in denen ich die furchtbare Situation im Heim ertragen mußte. Mein sehnlichster Wunsch am Anfang war, diesen Ort zu verlassen, obwohl ich da sehr gute Freunde gefunden hatte, mit denen ich heute noch in Kontakt stehe. Um unsere Situation in dieser Zeit erträglicher zu gestalten, spielten wir Fußball oder gingen außerhalb des Heimes joggen. Aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse und des Desinteresses der Deutschen waren Kontakte zu ihnen kaum möglich. Auch bei Arztbesuchen erwiesen sich die fehlenden Sprachkenntnisse als Problem. Wir mußten Freunde von anderen Heimbewohnern bitten, als Übersetzer mit uns zu kommen, was sehr schwierig war, da sie weit außerhalb wohnten. Über unsere Probleme konnten wir nur mit unseren Landsleuten reden. Manchmal kamen die Zeugen Jehovah ins Lager, die jedoch nur religiöse Propaganda betreiben wollten und dafür sogar Bücher in persischer Sprache mitbrachten. Manchmal brachten sie auch alte Klamotten, was mich ärgerte, da ich mir wie ein Bettler vorkam. Ich brauchte die Klamotten nicht und hatte ganz andere Probleme. Das zentrale Problem am Anfang war neben der Sprache das Asylverfahren. Zum Glück konnten uns iranische Freunde beraten. Sie rieten mir bei den Gründen für meine Flucht die Verweigerung des Militärdienstes nicht als primären Grund zu nennen, sondern die politische Verfolgung stärker zu betonen. Ich wäre sonst nicht anerkannt worden. Diese Probleme aus der Anfangszeit existieren heute nicht mehr. Ich beherrsche nun die deutsche Sprache, bin ökonomisch unabhängig, finanziell gut gestellt und zahle Steuern. Ich kann mich nun frei bewegen, auch außerhalb von Deutschland. Ich bin inzwischen auch schon öfter verreist. Dies ist ein entscheidender Unterschied zur Zeit des Asylverfahrens, wo ich das mir zugewiesene Gebiet nur mit Erlaubnis verlassen durfte. Auch hatte ich keine Arbeitserlaubnis und durfte mir keine eigene Wohnung suchen. Wichtige Probleme heute sind die Entfernung von meinen Freunden und meiner Familie und manchmal das schlechte Benehmen deutscher Bürger, die mich beschimpfen. Für mein alltägliches Leben bedeutet dies, daß ich bei Kontakten mit Kunden oft genervt bin. Über emotionale und psychische Probleme dieser Art rede ich nur mit iranischen Freunden, da die sie eher verstehen können. Deutsche Freunde können viele Probleme nicht nachvollziehen. Wenn ich ihnen z.B. erzähle, daß ich meine

Familie sehr vermisse, können sie dies oft nicht verstehen, da sie weniger Kontakt mit ihren Familien haben. Über Arbeitsprobleme kann ich auch mit Deutschen reden, wobei allerdings meine Kontakte zu ihnen geringer sind als zu meinen iranischen Freunden. Ich telefoniere oft mit meiner Familie im Iran, erzähle aber nicht von allen Schwierigkeiten, die ich hier habe, da ich sie nicht beunruhigen will. Ich vermisse meine Familie sehr. Obwohl ich hier sehr gute iranische Freunde habe, sind die Beziehungen nicht so eng wie im Iran. Im Iran ist es einfacher, jemanden spontan zu besuchen, ohne daß er sich gestört fühlt. Hier ist das nicht mehr möglich, da es Sitte ist, vorher anzurufen, eine Sitte, die meine Freunde und die auch ich selber angenommen haben. Ebenfalls vermisse ich das warme Wetter im Iran. Mein Leben hier wird aufgrund des Erstarkens ausländerfeindlicher und rassistischer Gruppen, die ja in letzter Zeit durch Brandanschläge auf Ausländerwohnheime in Erscheinung getreten sind und damit viele Menschen getötet haben, nicht leichter. Auch verschlechtert sich die ökonomische Situation, und wir Ausländer müssen als Sündenböcke herhalten, wozu auch die Massenmedien beitragen. Insofern wird das Leben in dieser Gesellschaft immer härter. Das hat auch Auswirkungen auf mein tägliches Leben. Ich versuche abends früher nach Hause zu gehen, um keinen Faschisten auf der Straße zu begegnen. Einfluß auf diese Entwicklung kann ich kaum nehmen, ich kann mich nur Bewegungen gegen Ausländerfeindlichkeit und Sozialabbau anschließen. Dies erwarte ich auch von anderen Migranten und von den Deutschen. Sie sollten sich gegen die eigentlichen Ursachen gesellschaftlicher Konflikte wenden und nicht den Ausländern die Schuld dafür geben. Auch von den Medien und den Behörden erwarte ich dies. Sie sollen uns nicht zum Sündenbock einer falschen Politik machen. Aufgrund meiner Situation hier und den Erlebnissen in dieser Gesellschaft erwäge ich, in den Iran zurückzugehen und mich dort vom Militärdienst freizukaufen. Sollte die Rückkehr in den Iran nicht möglich sein, würde ich gerne zu Verwandten in den USA gehen.“

Interview 13 (Herr B.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn B. im Winter 1996 in persischer Sprache geführt. Herr B. wurde mir durch einen Freund vorgestellt. Das Interview wurde in seinem Zimmer geführt. Herr B. war zur Zeit des Interviews 23 Jahre alt und ist 1987 im Alter von 14 Jahren vor dem Krieg geflohen. Sein Eltern haben ihn allein nach Deutschland geschickt. Sein Vater ist Unternehmer im Iran. Herr B. stammt aus einer recht wohlhabenden Familie aus einer großen Stadt im Iran. Herr B. ist im Iran bis zur 8. Klasse in die Schule gegangen. In Deutschland hat er seine schulische Ausbildung zu Ende gebracht und studiert jetzt.

"1987 bin ich allein mit dem Flugzeug auf dem Rhein-Main-Flughafen angekommen. Ich war 14 Jahre und hatte gerade erfolgreich mein achtes Schuljahr absolviert. Mein Vater hatte Angst, daß ich in den Krieg geschickt werden würde. Er besorgte mir deshalb Paß und Ticket und schickte mich allein nach Deutschland. Mit 15 Jahren wäre es zu spät gewesen, und ich hätte das Land nicht verlassen dürfen. Nach der Ankunft im Flughafen wurde mein Paß kontrolliert und nach meinen Begleitern gefragt. Da ich alleine war, wurde ich in ein Büro gebracht, wo ich bis morgens wartete. Am nächsten Tag kam ein deutscher Herr, ein Sozialarbeiter, der in Begleitung einer iranischen Dolmetscherin war. Der Sozialarbeiter war sehr nett zu mir. Er fragte mich mit Hilfe der Dolmetscherin nach meinem Namen, Geburtsdatum, Anzahl der Geschwister, deren Namen und Alter, Beruf und Adresse meiner Eltern. Auch fragte er mich, warum meine Eltern mich allein nach Deutschland geschickt haben. Meine Antworten wurden auf einem Formular festgehalten. Der Sozialarbeiter versuchte, für mich ein Heim zu finden, was auch gelang. Zusammen mit einem anderen iranischen Jungen wurde ich dorthin gebracht. In dem Heim waren alle Kinder Iraner. Ungefähr 14 iranische Jugendliche lebten dort zusammen wie eine Familie. Es gab deutsche und iranische Betreuer, die sehr nett zu uns waren. Außerdem lehrten uns iranische Lehrer die deutsche Sprache. Wir wurden gewarnt, bei Briefen an unsere Eltern nicht unsere momentane Adresse anzugeben. Auch die Briefe unserer Eltern kamen an eine Deckadresse. Außerdem durften wir nicht ans Telefon. Dadurch sollte verhindert werden, daß Iraner von der Hisbollah uns zur Rückkehr zu bewegen versuchten, indem sie Strafe für unsere Eltern im Iran androhten, falls wir hier bleiben. Um das Bleiberecht zu erhalten, waren wir gezwungen, einen Asylantrag zu stellen, daher wurden solche Maßnahmen verstärkt befürchtet. Ich hatte anfangs keine Vorstellung von den Problemen, mit denen ich in Deutschland konfrontiert werden würde. Anfänglich fühlte ich mich sehr einsam und fremd und hatte große Sehnsucht nach meinen Verwandten. Oft weinte ich in den Nächten deswegen. Auch hatte ich ständig Angst um meine Eltern. Als Problem erwies sich auch die langjährige Bearbeitung meines Antrages, der nach dem deutschen Asylgesetz nicht genehmigt werden konnte und daher abgelehnt wurde. Allerdings konnte ich aufgrund des sogenannten Iran-Erlasses einiger Bundesländer geduldet werden. Aufgrund dieses Erlasses bekam ich eine Aufenthaltserlaubnis. Andere Schwierigkeiten dieser Zeit waren Sprachprobleme. Der Unterricht in der deutschen Schule war schwer zu verstehen. Auch das Verhalten der deutschen Mitschüler störte mich und meine persischen Freunde. Sie halfen uns in keinsten Weise und machten uns blöd an. Während meines Aufenthaltes im Heim ergab sich ein reger Briefkontakt mit meiner Familie. Auch wurde ich ein paarmal von ihr besucht. Sie forderten mich auf, viel zu lernen. Glücklicherweise habe ich die Schule erfolgreich abgeschlossen und studiere jetzt an einer Fachhochschule für Ingenieure. Während meines Heimaufenthaltes haben mir die iranischen und deutschen Betreuer viel geholfen und gute Ratschläge gegeben. Nach meinen Schwierigkeiten und Problemen wurde ich öfter gefragt. Wie ich beschrieben habe, ist meine heutige Situation eine andere als zu Zeiten meiner Ankunft. Außer der persischen Sprache kann ich jetzt sehr gut Deutsch und habe auch Englisch und Französisch gelernt. Heute bin ich Student und lebe nicht mehr im Heim, sondern im Studentenwohnheim. Ich bin nun selbstbewußter und selbständiger. Am Anfang meiner Ankunft habe ich meine Familie sehr vermißt, das Leben war deshalb sehr schwierig. Auch war der Schulbesuch fast wie eine Folter. Diese Probleme habe ich nun nicht mehr, obwohl ich meine Familie immer noch vermissem. Ein Problem zur Zeit ist, daß ich kaum Kontakte zu Kommilitonen und Kommilitoninnen herstellen kann, da ich das Gefühl habe, von ihnen nicht verstanden zu werden. Ich fühle mich fremd hier. Das führt dazu, daß ich oft allein lernen muß, was auch mein Studium negativ beeinflußt. Das nimmt mich psychisch schwer mit. Ich habe das Gefühl, daß ich manchmal nur, weil ich Ausländer bin, diskriminiert werde. Bei Ferienarbeiten bekomme ich besonders schwierige und dreckige Arbeit zugewiesen, auf jeden Fall schlechtere als meine deutschen Kommilitonen. Als ich dagegen protestierte, wurde mir damit gedroht, mich zu entlassen. Obwohl ich hier studiere, sprechen manche Leute sehr komisch mit mir, geradeso als ob ich die deutsche Sprache nicht beherrschen würde. Ich versuche, auf solche Situationen mit Witz zu reagieren. Wenn mich jemand in gebrochenem Deutsch anspricht, antworte ich auf Persisch oder in einer anderen Sprache, die er nicht versteht. Insgesamt versuche ich mein Studium so schnell wie möglich zu absolvieren. Ich habe daher wenig Freizeit, manchmal lese ich iranische Bücher und Zeitungen oder besuche meine iranischen Freunde. Meine iranischen Freunde sind auch die bevorzugten Ansprechpartner bei Problemen. Außer meiner Familie vermissem ich das freundliche und warmherzige Verhalten der Menschen untereinander. Meine Perspektiven in diesem Land sind angesichts hoher Arbeitslosigkeit und Sozialabbau als nicht-europäischer Ausländer nicht sehr günstig. So sind die Möglichkeiten, Arbeit und eine gute Wohnung zu bekommen für mich sehr schlecht. Als Ausländer habe ich kaum Einfluß auf die wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung. Von meinen

Mitmigranten erwarte ich, daß sie Bewegungen gegen die Beschränkungen unserer sozialen Möglichkeiten unterstützen. D.h. vor allem, sich Gruppen anzuschließen, die gegen Rassismus und rechte Bewegungen antreten. Von den Deutschen erwarte ich, daß sie genauer über gesellschaftliche Probleme hier nachdenken und nicht die Ausländer als Ursache dafür sehen. Viel mehr sollten sie ihre Regierung aufgrund ihrer Wirtschafts- und Sozialpolitik kritisieren. Mitmenschen anderer Herkunft und Hautfarbe sollten größeres Interesse erfahren und besser behandelt werden. Bezüglich gesetzlicher Maßnahmen möchte ich, daß sie das Leben der Ausländer nicht noch schwieriger machen, als es ohnehin schon ist. Aufgrund der derzeitigen Situation denke ich nicht, daß ich zukünftig hier arbeiten und leben kann. Für Ausländer aus der sogenannten Dritten Welt wird die Lage immer schwieriger. Ich würde nach meinem Studium gerne in den Iran zurückgehen oder zumindest in ein Land auswandern wie Kanada oder die USA, wo ein besserer Umgang mit Immigranten garantiert ist."

Interview 14 (Herr C.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn C. im Januar 1997 im Wohnzimmer der Wohnung, in der er zusammen mit seiner älteren Schwester und ihrer Familie in einer kleinen Stadt wohnt, auf seinen Wunsch hin auf Deutsch durchgeführt. Denn, obwohl er Deutsch und Persisch beherrscht, kann er sich auf Deutsch besser ausdrücken. Während der Durchführung des Interviews waren wir alleine. Herr C. war zur Zeit des Interviews 20 Jahre alt und ist 1988 im Alter von 12 Jahren von seinen Eltern allein nach Deutschland geschickt worden. Hier wurde er von seiner älteren Schwester aufgenommen, bei der er bis jetzt lebt. Seine Eltern hatten Angst, daß er später in den Krieg ziehen müßte. Außerdem sahen sie keine Zukunftsperspektiven für ihn im Iran. Die Eltern gehören zur Mittelschicht und leben in einer ziemlich großen Stadt im Iran. Herr C. hat die Schule bis zur 6. Klasse im Iran besucht. In Deutschland hat er einen Fachhochschulabschluß erworben und absolviert zur Zeit ein Praktikum, das für die Zulassung zum Fachhochschulstudium Voraussetzung ist. Zur Zeit des Interviews verfügte er über eine befristete Aufenthaltsbefugnis.

„Ich bin im Sommer 1988 nach Deutschland gekommen. Das ist jetzt 8 Jahre und ein paar Monate her. Meine Eltern haben mich damals nach Deutschland geschickt, damit ich nicht während des Krieges zum Militär mußte. Außerdem dachten sie, daß ich hier in Deutschland eine bessere Ausbildung bekommen könnte und dadurch bessere Zukunftsperspektiven haben würde. Ich war damals gerade 12 Jahre alt. Meine Schwester war bereits 6 Jahre früher nach Deutschland gekommen. Deshalb haben mich meine Eltern hierher geschickt. Ich hatte gerade das 6. Schuljahr im Iran hinter mir. Ich war ganz allein nach Deutschland geschickt worden. Im Flugzeug waren noch einige andere Kinder wie ich, etwa 15. Im Iran bin ich ganz normal zur Grundschule gegangen und danach noch ein Jahr in die 6. Klasse. Ansonsten habe ich nichts besonderes gemacht. Hier mache ich zur Zeit ein Praktikum und habe gerade die 12. Klasse hinter mir, also Fachhochschulabschluß. Ich bin ganz freiwillig nach Deutschland gekommen. Ich war vorher einmal hier gewesen. Das war das einzige europäische Land, das ich gesehen hatte. Ich war damals für 3 Monate hier und besuchte sogar für einen Monat die Schule. Ich fand alles klasse und toll. Es war eigentlich wie Urlaub. Und ich habe nur die guten Sachen mitbekommen. Ich hatte keinen Vergleich zu anderen Ländern und hätte

auch in die Schweiz, nach Österreich oder in andere Länder gehen können. Das war mir egal. Ich hatte mir keine Gedanken über die Situation in Deutschland gemacht. Es war für mich die einzige Möglichkeit, ins Ausland zu gehen, da meine Schwester hier war. Ich hätte nirgendwo anders hingehen können. Meine Eltern hätten das bestimmt nicht zugelassen. Ich hatte schon das Gefühl, daß es in Deutschland mehr Möglichkeiten gab, egal in welcher Hinsicht. Das hat sich bestätigt. Was ich z.B. zur Zeit mache, also mein Praktikum in Sachen Computer, wäre im Iran bestimmt nicht möglich. Im großen und ganzen finde ich, daß in Deutschland und auch in anderen europäischen Ländern einiges angeboten wird. Es besteht mehr Freiheit. Und eines habe ich schon mitbekommen, daß in Deutschland alles ziemlich gleich ist. Man muß aber selbst was daraus' machen. Die Probleme haben angefangen, als ich am Frankfurter Flughafen angekommen bin. Da bin ich zusammen mit 15 Kindern in einen engen Raum gesperrt worden und wir durften nicht mehr raus. Wir wußten nicht was los war, wußten nicht wohin und mußten ein paar Stunden warten, bis wir von jemandem abgeholt wurden. Ich habe nicht alles mitbekommen; denn ich habe nicht verstanden, was sie gesagt haben. Ich bin von meiner Schwester abgeholt worden. Manche von den anderen Kindern sind auch von ihren Verwandten abgeholt worden und manche wurden in ein Kinderheim geschickt. Damals fingen die Probleme schon an. Ich hatte schon das Gefühl, man will uns nicht. Es ging weiter mit der Schule. Ich bin nicht so einfach in die Schule gekommen. Großartige Probleme gab es nicht, halt nur, was jeder so hat. Zuerst mußte ich auf eine Hauptschule gehen, wo ich nicht hin wollte. Aber nach ein paar Wochen konnte ich die Schule dann wechseln. Damals habe ich in Bonn gewohnt, was noch Hauptstadt war. Wegen der vielen Botschafterkinder gab es damals Vorbereitungsklassen in den Schulen. Ich habe ein halbes Jahr eine solche Klasse besucht. Alles wurde auf Deutsch unterrichtet und der Schwerpunkt lag auf dem Deutschunterricht. Man hat dort zwar nicht so ganz gut Deutsch gelernt, aber es ging. Ich hatte Fuß gefaßt in der deutschen Sprache. Außer meinen Problemen mit der deutschen Sprache vermißte ich meine Familie, hatte keine Freunde und war dadurch allein. Probleme hatte ich auch mit meiner Aufenthaltserlaubnis. Aber das hatte meine Schwester alles geregelt. Das ist ein bißchen an mir vorbeigegangen. Ich glaube, es war ein bißchen problematisch. Ich bin von vielen lieben Menschen, von Freunden, Bekannten und Lehrern nach meinen Problemen gefragt worden, war aber nie in einer Situation, aus der es keinen Ausweg mehr gab. Bei Problemen bin ich mit meiner Schwester meistens zu den zuständigen Ämtern gegangen

und habe gemacht, was sie mir erzählt haben. Meine Situation ist im Vergleich zu meiner Ankunft anders geworden, insgesamt besser. Ich habe mich hier eingelebt. Das macht einiges einfacher. Ich weiß jetzt, was auf mich zukommt. Z.B. wenn ich früher Brot einkaufen sollte, habe ich einen Satz auswendig gelernt. Jetzt weiß ich, wo es lang geht. Auch die Menschen, man weiß jetzt, wie sie sind. Und ich habe jetzt ein paar Freunde. Das wäre sicherlich genauso, wenn ich im Iran geblieben wäre. Jetzt weiß ich, was ich machen will. Das hat auch mit dem Alter zu tun. Damals war ich erst 12, jetzt bin ich 20. Mein momentanes Problem ist meine Aufenthaltserlaubnis. Ich muß ein festes Einkommen nachweisen, um eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen. Und als Praktikant habe ich kein nennenswertes Einkommen. Als Student kann man kein festes Einkommen über 1200,- DM haben. Aber es kommt darauf an, wie man mit den Leuten redet. Die Frau in der Ausländerbehörde war ganz nett und meinte, ich soll in ein paar Wochen wiederkommen, weil mein Paß jetzt erst verlängert werden muß. Dann gehe ich nochmal hin und werde sehen, was sie sagen. Mit meinem Praktikum habe ich auch Probleme. Es ist ganz neu und es gibt noch keine Ausbildungsrichtung dafür. Deshalb weiß ich nicht, ob es anerkannt wird. Sonst muß ich ein wenig manipulieren und es anders nennen. Und ich weiß auch nicht, ob es mit der Zulassung zur Fachhochschule klappen wird, ob ich dort unterkomme oder einfach dort weiterarbeite, wo ich jetzt Praktikum mache. Diese Probleme haben ganz bestimmt große Auswirkungen auf meine Lebenssituation, wenn auch unbewußt. Man beschäftigt sich die ganze Zeit damit. Das ist halt mein Alltag. Ich denke nur noch an mein Praktikum, gehe hin und hoffe, daß es klappt und daß ich in meinem Praktikum soviel lerne wie möglich und später nicht ohne etwas dastehe. Ich glaube, ich denke ganz einfach zu deutsch. Ich möchte erstmal meine Ausbildung fertig machen, damit ich etwas habe. Sonst geht hier nichts. Ich versuche, mich in der Firma zu integrieren und einzuleben. Ich bin gerade auf dem richtigen Weg. Ich verstehe mich gut in der Gruppe und habe das große Glück, mit dieser Firma ins Schwarze getroffen zu haben. Ich gehe jeden Tag hin, beschäftige mich damit und versuche, keine Fehler zu machen und daß alles glatt läuft. Ich lerne aus der ganzen Sache und versuche, mich in die Gruppe zu integrieren. Ich habe keinen bevorzugten Ansprechpartner außer meiner Freundin. Die lebt aber in der Schweiz, wodurch unsere Kommunikation beschränkt ist. Meine Freundin ist Schweizerin. Ich glaube, ich habe nie einen richtigen Ansprechpartner gehabt. Ich vermisse am meisten, daß ich absolut keine Rechte in Deutschland habe. Ich als Ausländer habe gerade noch die Menschenrechte, ansonsten keine anderen Rechte

wie z.B. Bürgerrechte. Ich vermisse auch meine Familie, aber habe mich ein bißchen davon distanziert. Denn je mehr man sich darein vertieft, desto schwieriger ist es für einen selbst. Ich denke z.B., daß meine Familie im Iran ist und daß ich sie jetzt nicht sehe. Aber das geht jedem so. Aufgrund der geplanten Vereinigung von Europa wird die Situation für außereuropäische Ausländer allgemein etwas schwieriger werden. Denn jedes Land will sich schützen. Trotzdem denke ich, ganz gute Chancen in meinem Fach zu haben. Es wird sich dahin entwickeln, daß Europa immer multinationaler wird. Wenn man dann ,wie ich, Erfahrungen aus anderen Gesellschaften hat, kann man das gut vermarkten. Ich denke, man kann alles in seiner eigenen Lebenssituation beeinflussen. Z.B. mach ich ein Praktikum in Sachen Internet. Das ist ganz neu und auf der ganzen Welt verbreitet. Wenn ich dort als Iraner arbeite, habe ich bessere Chancen als ein Deutscher. Im Gegenteil, wenn ich in einem deutschen Betrieb arbeite, wäre es besser, wenn ich ein Deutscher wäre. Deshalb kann ich mir vorstellen, wenn die ganze Welt vernetzt wird, daß ich als Ausländer besser weiß, was die Leute dort mögen. Das kann ich in meine Arbeit einfließen lassen. Ich denke, keinen Einfluß auf die Gesellschaft in diesem Land nehmen zu können. Ich kann noch nicht einmal wählen. Ich habe überhaupt keine Macht. Zuerst muß man dafür kämpfen, daß Ausländer wählen dürfen. Dann kann man mehr ändern in dieser Gesellschaft. An meine Mitimmigranten appelliere ich, daß sie zusammenhalten, sich besser zusammenschließen, zusammen für irgendeine Sache kämpfen, sich ihre Rechte klar machen und daß sie sich zusammenschließen sollen, um für ihre Rechte zu kämpfen. Von den Deutschen und den Behörden kann man nicht viel fordern. Sie werden nie etwas tun. Keiner wird von außen etwas für uns machen. Einzeln gesehen würden die deutschen Bürger etwas tun. Wenn man ihnen z.B. sagt, daß wir keine Rechte haben, entrüsten sie sich. Aber als Einheit gesehen setzen sie sich nicht für uns ein. Das alles ist kein Grund zum Auswandern, kein Grund zum Hierbleiben und auch kein Grund zum Zurückkehren. Ich finde, das Leben in Deutschland ist okay. Ich bleibe hier. Nicht, weil es so toll ist. Aber man kann es verbessern. Ich bin gerade dabei. Vielleicht wandere ich aus. Aber ich denke, wenn ich jetzt auswandere, muß ich wieder von vorne anfangen. Das wäre nicht das Beste. Aber wenn ich mal Fuß gefaßt habe, dann wandere ich vielleicht aus. In meiner Freizeit mache ich nichts besonderes. Ich habe keine Hobbies. Mal gehe ich mit Freunden aus, ein Bier trinken. Sport treibe ich auch, z.B. Schwimmen. Meine Freundin besuche ich, wenn ich Zeit habe. Aber meine Freizeitgestaltung ändert sich, je nachdem, wann es ist.“

Interview 15 (Mädchen S.)

Das folgende Interview wurde mit einem jungem iranischen Mädchen namens S. im Dezember 1996 in der Wohnung, in der sie mit ihren Eltern lebt, durchgeführt. Um die Durchführung des Interviews zu erleichtern, haben die Eltern uns im Wohnzimmer allein gelassen und hielten sich in der Zeit in der Küche auf. Die Eltern des Mädchens stammen aus einer Familie der Mittelschicht aus einer großen Stadt im Iran. Sie kamen als Asylsuchende nach Deutschland und haben zur Zeit eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Das Mädchen S. wurde in Deutschland geboren, war während der Zeit des Interviews 9 Jahre alt und besuchte die 4. Klasse. Ich habe die Eltern des Mädchens durch einen iranischen Freund kennengelernt. Nachdem ich mit ihnen über meine Doktorarbeit gesprochen habe und ihnen die Anonymität der interviewten Personen garantiert habe, habe ich gefragt, ob ich mit ihrer Tochter unter der Voraussetzung, daß diese damit einverstanden ist, ein Interview durchführen dürfte. Da die Eltern und die Tochter mit dem Interview einverstanden waren, habe ich es durchgeführt. Obwohl das Mädchen die persische und deutsche Sprache beherrscht, wurde das Interview auf ihren Wunsch auf Deutsch durchgeführt, da sie sich in dieser Sprache besser ausdrücken kann. Sie hat die persische Sprache von ihren Eltern gelernt und besucht zusätzlich einen Persischkurs, der von einer Elterninitiative veranstaltet wird.

Das Interview wurde angefangen mit der Frage: Kannst du mir bitte über deine Lebenssituation und deine Erfahrungen in Deutschland berichten.

„Hallo, ich bin S.. Ich bin 9 Jahre alt und gehe in die 4. Klasse und Freunde habe ich auch viele, ungefähr 3 iranische und 4 deutsche, die hier wohnen. Und außerdem noch andere, die wohnen meist in anderen Städten. Meine Eltern sind aus dem Iran geflüchtet, weil sie nicht dort leben konnten und nicht wollten, daß ich dort aufwachse. Denn sie wollten nicht, daß ich ein Kopftuch trage und in der Schule bete oder wünschten, daß ich z.B. auch mit meinem Vater ins Schwimmbad gehen kann. Ich bin bereits in Deutschland geboren. Ich möchte mal in den Iran gehen, aber nicht für immer. Denn ich finde die Schule dort schlecht, Kopftuchtragen schlecht und auch ganz viele andere Sachen. Ich finde den Präsidenten dort nicht sehr nett, weil er die armen Menschen Kopftuch tragen läßt und mehr Menschen getötet hat als der andere König. Das finde ich nicht gut. Die

Leute dort sagen immer höfliche Sachen und das habe ich nicht gelernt. Deswegen traue ich mich nicht so in den Iran. Ich weiß nicht, was ich dann sagen soll. Ich habe auch ein bißchen Angst, gefangen genommen zu werden oder nicht zurückzukehren. Denn meine Eltern haben mir so etwas erzählt.

Ich möchte Wissenschaftlerin oder Schriftstellerin werden. Ich habe schon zwei Geschichten geschrieben, die waren sehr schön und die habe ich auch in der Schule vorgelesen. Die Lehrerin sagt, ich kann Schriftstellerin werden und daß dies ein guter Beruf ist. In der Schule verbessert mich meine Freundin öfters wegen kleiner Fehler in meiner Sprache wie z.B. einer falschen Artikelwahl oder meiner Aussprache. Das finde ich nicht gut. Zu Hause rede ich nicht sehr viel Deutsch. Früher habe ich weniger Iranisch geredet. Aber jetzt ist es mehr geworden, weil ich in einen persischen Sprachkurs gehe.

Meine Freundin, die neben mir sitzt, die ist meine beste Freundin in der Schule, die hat ein schlechtes Benehmen. Wenn meine Lehrerin z.B. sagt, wir sollen eine Geschichte abschreiben, dann brauche ich immer eine Abwechslung, z.B. Singen oder mein Bein bewegen. Und das nervt meine Freundin. Und das finde ich richtig blöd. Und die spielt dann auch nicht immer mit mir. Sie geht dann einfach weg, und eine andere Freundin habe ich nicht in der Schule. Dann muß ich ganz alleine in der Pause bleiben. Sie ist eine Deutsche. Die Deutschen sind auch nicht die nettesten, die motzen mich immer an in der Schule. Dann gibt es noch einen anderen Jungen in meiner Klasse, der eine schwarze Hautfarbe hat. Und die deutschen Mitschüler sagen Neger zu ihm. Das finde ich auch nicht gerade sehr nett. Weil die deutschen Schüler selber für uns Iraner auch Ausländer sind. Von ein paar Freunden fühle ich mich benachteiligt. Aber das sind auch nicht meine richtigen Freunde, sondern nur meine Schulkameraden. Von meinen Lehrern fühle ich mich überhaupt nicht benachteiligt. Die sind eigentlich normal. Die deutschen Schüler motzen mich an, aber gegenseitig motzen sie sich nicht an. In der Schule bin ich im Deutschunterricht gerade gut. Durchschnittlich bin ich gut. Ich habe keine Schwierigkeiten mit dem Lehrmaterial. Im Basteln bin ich nicht gerade die beste. Es gibt ein Mädchen, das mich in der Schule ärgert. Ich weiß nicht, warum sie das macht. Aber ein anderes Mädchen, das eine Brille trägt, ärgert sie auch. Und meine beste Freundin und mich hat sie gemeinsam geärgert. Aber in der Schule hört sie eigentlich auf. Da hat sie, glaube ich, Angst vor den Lehrern.

Wenn ich auf ein Gymnasium gehen kann, dann bin ich ganz glücklich. Aber falls ich dann auf eine Realschule muß, dann verbessere ich mich wieder ganz gut und dann gehe ich wieder ins Gymnasium.

Ich war auch in den USA. Da fand ich es total schön. Aber da war es ein bißchen schmutzig, das fand ich nicht gerade so gut. Aber ich fand die Autos ganz toll und alles schön billig. Die Leute sind nett. Netter als die Deutschen, meine ich. In Deutschland möchte ich nicht gerne leben. Hier ist es noch gut. Aber in den USA würde ich ganz gerne leben. Weil es dort billiger ist und weil es dort Schulbusse gibt. Dann müssen mich meine Eltern nicht immer bringen. Dort kann man mehrmals ins Kino gehen. Das ist richtig schön, finde ich. Meine Verwandten haben ein riesiges Haus dort und da würde ich gerne den ganzen Tag bleiben. Unsere Wohnung hier ist ein bißchen klein, aber es geht. Es wäre besser, wenn es ein bißchen größer wäre. Die Verwandtschaft in den USA finde ich nett. Die haben mehrere Restaurants. Das finde ich ganz toll und schön. Zu meinen größten Problemen zur Zeit gehört die Schule. Ich muß immer üben und da habe ich nicht so sehr Lust zu. Und wegen dem Mädchen, daß mich geärgert hat, habe ich dauernd Angst, nach Hause oder auf den Schulhof zu gehen. Vielleicht schlägt sie mich oder sagt etwas. Aber im Moment ist nichts passiert. Ich bin sogar einmal an ihr vorbeigegangen und sie hat mir nichts getan. Aber immer noch ist eine Angst da. Die Schule ist ein kleines Problem, aber das mit dem Mädchen ein bißchen mehr. Geärgert und gehauen hat sie mich auch. Vielleicht findet sie mich blöd oder wegen schöner Schuhe oder schöner Kleider. An meiner Jacke ist z.B. so ein Teil, das mögen die meisten Kinder nicht. Dreimal haben sie mich deswegen ausgelacht. Und das finde ich blöd. Wenn ich das doch so schön finde, geht die das doch überhaupt nichts an.

In meiner Freizeit lese ich Bücher; wenn Sommer ist, spiele ich auf dem Spielplatz. Ich spiele auch Klavier und besuche einen persischen Sprachkurs, wo wir auch iranische Theaterstücke spielen. Außerdem fahre ich gern Rollschuh, spiele wie andere Mädchen mit Puppen. Fahrrad fahre ich mit meinen persischen Freunden und fernsehgucken tue ich auch fast immer und spiele auch gerne mit dem Computer. Freitags oder samstags räume ich mein Zimmer auf.

Meine bevorzugten Ansprechpartner bei Problemen sind ein bißchen meine Eltern. Aber die meisten Sachen erzähle ich ihnen nicht gerne. Meine beste Freundin ist auch eine Ansprechpartnerin. Aber einem Mädchen, das in der 1. oder 2. Klasse ist, habe ich einmal ein Geheimnis erzählt und die hat das weitergesagt. Das fand ich so etwas von blöd, so

daß ich ihr nie wieder etwas gesagt habe. Also eigentlich sind doch meine Eltern meine größten Ansprechpartner. Das war schon immer so.

Ich möchte nicht in Deutschland bleiben. Ich habe schon 200 DM gespart. Ich möchte immer weiter sammeln, bis ich genug Geld habe, um nach Amerika zu fliegen. Und meine Eltern auch. Früher, als ich kleiner war, wollte ich mir immer ein Cabriolet davon kaufen, weil mein Onkel ein Cabriolet hatte. Jetzt habe ich es mir anders überlegt.

Die deutschen Freundinnen sind nicht so nett, denen kann ich auch nicht ganz vertrauen und die motzen mich an. Deswegen finde ich die iranischen Freundinnen besser. Sie sind netter, höflicher und geben mehr ab. Deutsche Freundinnen geben nur ein kleines Stück von ihrem Brot ab, und ich gebe ein größeres Stück. Bei einer Tafel Schokolade geben sie ein viertel Stück und ich ein halbes ab. Das ist wieder ein Problem. Dann sage ich, ich habe dir letztes Mal mehr gegeben und die deutsche Freundin antwortet, das ist mir doch egal. Wenn ich das zu ihr sage, dann ist sie beleidigt und sagt, sie ist nicht mehr meine Freundin. Das hat sie schon mal gemacht. Manchen iranischen Freundinnen kann ich mehr vertrauen.“

Interview 16 (Iranischer Junge I.)

Das folgende Interview wurde mit einem iranischen Jugendlichen namens I. im Januar 1997 in der Wohnung, in der er mit seinen Eltern lebt, durchgeführt. Ich habe die Eltern durch einen iranischen Studienfreund kennengelernt. Zuerst habe ich sie um die Erlaubnis zur Durchführung dieses Interviews gebeten. Nachdem ich mit ihnen über meine Doktorarbeit gesprochen und ihnen die Anonymität der Interviewten zugesichert habe, stimmten sie der Durchführung des Interviews zu. Danach habe ich auch den Jugendlichen gefragt, und auch er war mit dem Interview einverstanden. Um die Durchführung des Interviews zu erleichtern, hatten die Eltern uns in der Wohnung allein gelassen. Die Eltern stammen aus einer Familie der Mittelschicht aus einer ziemlich großen Stadt im Iran. Sie kamen als Asylsuchende nach Deutschland und sind mittlerweile asylberechtigt. Zur Zeit des Interviews war der Jugendliche 12 Jahre alt. Er ist in Deutschland geboren und geht in die 6. Klasse eines Gymnasiums in einer kleinen Stadt. Seine Eltern gehören zum Mittelstand und sind beide berufstätig. Obwohl der Jugendliche die persische und deutsche Sprache beherrscht, wurde das Interview auf seinen Wunsch hin in auf Deutsch durchgeführt, da er sich in dieser Sprache besser ausdrücken kann. Das Sprechen der persischen Sprache hat er von seinen Eltern gelernt. Um zusätzlich das Lesen und Schreiben zu lernen, besucht er jetzt einen Persischkurs.

Das Interview wurde angefangen mit der Frage: Kannst du mir bitte über deine Lebenssituation und deine Erfahrungen in Deutschland berichten.

„Ich heiße I., bin in Deutschland geboren, bin 12 Jahre alt und gehe hier zur Schule in die 6. Klasse. Dort habe ich auch einige Freunde und es läuft eigentlich ganz gut. Ich spiele viel in der Pause. Es ist eigentlich ganz normal. Ich bin normal bzw. durchschnittlich in der Schule. Meine Durchschnittsnote ist drei. Vier Freunde habe ich ungefähr. Das sind normale Sprechfreunde, mit denen ich nur rede. Ich habe hier nur deutsche Freunde, weil es in der Schule keine persischen Schüler gibt. Nur in anderen Städten habe ich persische Freunde. Mit den deutschen Freunden gehe ich ins Kino oder verabrede mich mit ihnen, aber ganz Vertrauensfreunde sind es nicht. Ich verstehe mich ganz gut mit ihnen. Besondere Probleme habe ich nicht in der Schule. Ich fühle mich ganz normal in der Schule. Früher glaubte ich, daß ich anders behandelt würde, aber jetzt nicht mehr. Damals haben manche schlecht über mich geredet und mich beleidigt, aber nur manche

Schüler und nicht oft. Sie haben mich sprachlich beleidigt und ich habe sie dann auch beleidigt. Z.B. haben sie mich Vollidiot genannt. Ein anderes Mal hat mich jemand behaarter Affe genannt, weil ich ein bißchen mehr Haare habe als er. Da habe ich mich verteidigt und ihn gerupftes Hühnchen genannt. Aber es war nicht ausländerfeindlich.

In meiner Freizeit fahre ich Fahrrad, treibe anderen Sport, gehe Schwimmen, spiele Theater, spiele am Computer, zeichne und verabrede mich mit Freunden. Fahrrad fahre ich alleine oder mit meinen Eltern. Ich spiele auch Basketball in einer AG, war auch mal in einem Schwimmverein und mache noch Karate. Außerdem besuche ich einen Persischkurs. Das finde ich nicht so toll. Es macht mir nicht soviel Spaß. Dort sind fast nur Mädchen. Es gibt nur einen Jungen dort, der 8 bis 9 Jahre alt ist. Er ist also nicht in meinem Alter. Aber ich finde es gut, daß ich noch eine andere Sprache kann. Meine deutschen Freunde besuche ich nicht so oft, und die kommen auch nicht oft. Ganz selten gehe ich zu ihnen. Unsere Freundschaft hat gerade angefangen. Wir machen ständig Pläne, aber dann geht es trotzdem irgendwie nicht. Wir wollen uns schon verabreden, und dann ist es wegen der Zeit schlecht.

Im Urlaub habe ich auch schon andere Länder gesehen. Ich war in Frankreich, Italien, in der Schweiz, Österreich, Belgien und Holland. Es war interessant, aber Freunde habe ich dort weniger gefunden. Ich verstehe mich mit meinen Eltern gut und in der Gesellschaft fühle ich mich normal. Bisher habe ich kaum Schwierigkeiten gehabt. Nur einmal hatte ich Probleme mit einer alten Frau. Sie kam in den Bus und sagte: "Steh sofort auf". Das fand ich unfreundlich und fragte sie, ob sie das nicht freundlicher sagen könnte. Sie sagte: "Nein, steh auf.". Und dann bin ich aufgestanden. Es gab noch freie Plätze und ich saß auf keinem Behindertenplatz. Vielleicht war sie zu faul, zu den freien Plätzen zu gehen. Ich glaube, sie kam nicht zu mir, weil ich Ausländer bin, sondern weil ich ein Kind bin. Bei erwachsenen Leuten würde sie sich, glaube ich, nicht trauen."

Interview 17 (Frau T.)

Das folgende Interview wurde mit Frau T. im Januar 1997 in ihrer Wohnung, in der sie mit ihrem Kind wohnt, in einer Kleinstadt in Deutschland auf Persisch durchgeführt. Ein iranischer Freund, den ich aus der Universität kenne, hat mich mit ihr bekannt gemacht. Nachdem ich mit ihr über meine Dissertation gesprochen habe und Anonymität zugesichert habe, war sie mit dem Interview einverstanden. Frau T. war zur Zeit des Interviews 38 Jahre alt. Im Iran ist sie in einer Familie der Mittelschicht in einer ziemlich großen Stadt aufgewachsen. Nach dem Abitur hat sie 1 Jahr lang als Sekretärin in einer Fremdsprachenschule gearbeitet. Im Jahr 1978, als sie 20 Jahre alt und ledig war, ist sie zum Studieren nach Deutschland gekommen. In Deutschland hat sie geheiratet. Nach ein paar Jahren wurde die Ehe geschieden. Sie ist jetzt als Verwaltungshelferin in einem Krankenhaus beschäftigt. Sie besitzt mittlerweile die deutsche Staatsangehörigkeit.

„Nach dem Abschluß meines Abiturs und einer anschließenden einjährigen Tätigkeit als Sekretärin in einer Fremdsprachenschule im Iran bin ich 1978 allein und ohne Visum nach Deutschland zu meiner Schwester gekommen, die hier studierte. Ich war damals 20 Jahre alt, ledig und wollte hier Medizin studieren. Zu dieser Zeit brauchten iranische Staatsangehörige kein Visum, um nach Deutschland zu kommen. Wir durften ohne Visum 3 Monate hier leben. Bei Teilnahme an einem Deutschkurs konnte man ein Visum für die Dauer des Sprachkurses erhalten. Nach der Immatrikulation an einer Universität bekam man ein Visum für 2 Jahre, das bis zum Abschluß des Studiums verlängert werden konnte. Ich bin freiwillig nach Deutschland gekommen und war durch meine Schwester ziemlich gut über die Studien- und Lebenssituation in Deutschland informiert. Während meiner Studienzeit in Deutschland war ich politisch gegen das iranische Regime aktiv. Aufgrund dessen wurde mein Paß von der iranischen Botschaft nicht mehr verlängert. Deshalb war ich, nachdem ich bereits 7 Jahre in Deutschland studiert hatte, gezwungen, politisches Asyl zu beantragen. Dieser Antrag ist anerkannt worden. Meine Erwartungen, die ich hatte, als ich nach Deutschland kam, haben sich nicht erfüllt aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten und Problemen im Studium. Wegen dieser Probleme habe ich zwei Studienfächer abgebrochen und 3 Jahre lang als Erzieherin in Heimen für iranische Kinder und Jugendliche gearbeitet, die ohne ihre Eltern allein nach Deutschland geschickt wurden. Danach habe ich eine Ausbildung gemacht, die 2 Jahre gedauert hat.

Nach dem Abschluß der Ausbildung habe ich in diesem Bereich angefangen zu arbeiten. 1992, nachdem ich 15 Jahre in Deutschland gelebt hatte, habe ich einen Antrag auf Einbürgerung gestellt und seit 1993 bin ich deutsche Staatsbürgerin. Am Anfang meines Aufenthalts in Deutschland hatte ich keine Schwierigkeiten. Das Verhalten der Deutschen uns gegenüber war sehr gut. Gegenüber uns Iranern verhielten sich die Deutschen sehr respektvoll. Außer Problemen mit der deutschen Sprache hatte ich damals keine Schwierigkeiten. Und wegen dieses Problems besuchte ich einen Deutschkurs. Meine heutige Situation hat sich erheblich im Hinblick auf die Sprache, die Arbeit, die finanzielle Situation und den familiären Stand verändert. Zusätzlich hat sich das soziale Verhalten hier verändert, so daß sich die Deutschen uns gegenüber nicht mehr so respektvoll wie damals verhalten. Mein größtes Problem zur Zeit ist, daß ich, obwohl ich die deutsche Staatsangehörigkeit habe und besser Deutsch spreche als manche Einheimische, aufgrund meines Aussehens immer als Ausländerin betrachtet werde. Dies macht sich in meinem täglichen Leben immer wieder bemerkbar. Wenn ich z.B. Einkaufen gehe, sehe ich, daß die Einheimischen bevorzugt behandelt werden und ich ignoriert werde. Oder es wurde mir einmal eine Wohnung telefonisch zugesagt. Als die Vermieterin jedoch aus meinem Namen schloß, daß ich nicht deutscher Herkunft bin, lehnte sie eine Vermietung an mich mit der Begründung ab, daß die anderen Mieter ausländerfeindlich wären und bei meinem Einzug kündigen würden. Dies hat zur Folge, daß man sich hier psychisch nicht wohl fühlen kann. Die Deutschen haben eine andere Mentalität als wir. Egal wie lange man hier lebt, kann man ihre Mentalität nicht verstehen. Obwohl ich juristisch gesehen gleiche Rechte wie Einheimische habe, kann ich an meinen Problemen nichts ändern. Über meine Probleme spreche ich überwiegend mit einer iranischen Freundin, die ich bereits 15 Jahre kenne, teilweise aber auch mit anderen iranischen Freunden. Seit kurzem spreche ich manchmal auch mit einer deutschen Freundin. Am meisten vermisse ich in Deutschland das gute Wetter, beziehungsweise die Sonne und eine freundliche und warme Beziehung mit den Deutschen. Denn diese sind hier leider immer nur oberflächlich. Nach meiner Einschätzung wird sich die Situation der Ausländer insgesamt wegen der ausländerfeindlichen und rechtsextremistischen Bewegungen, der steigenden Arbeitslosigkeit und der Einschränkung der sozialen Möglichkeiten noch mehr verschlechtern. Beispielsweise werden Leute wie ich trotz rechtlich gleicher Stellung bei der Arbeitssuche aufgrund des äußeren Erscheinungsbilds nicht gleichberechtigt gegenüber Deutschen behandelt werden. Außerdem gibt es kaum

Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs für Ausländer. Und dies wird in Zukunft noch schwieriger werden. Ich denke, ich kann keinen Einfluß auf diese Entwicklung der Gesellschaft nehmen. Obwohl ich das Wahlrecht habe, wen soll ich wählen, der meine Interessen und die anderer Ausländer vertritt? Von Immigranten erwarte ich, daß sie in sozialen Angelegenheiten zusammenhalten. Und von den Deutschen erwarte ich, daß sie die Immigranten akzeptieren und als menschlich gleichberechtigt und ihnen gleichgestellt ansehen. Von den Behörden fordere ich, daß sie die Immigranten nicht diskriminieren. An die Regierung stelle ich die Forderung, statt die Lebenssituation der Ausländer hier zu verschlechtern und sie als Sündenbock in ihrer Propagandapolitik zu benutzen, sollte sie die Entwicklungsmöglichkeiten und Aufstiegschancen der Ausländer verbessern. Aufgrund der politischen Situation und insbesondere der rechtlichen Stellung der Frau im Iran gibt es zur Zeit keine Rückkehrmöglichkeit für mich. Ich würde lieber in ein anderes Land auswandern, in dem man bessere Aufstiegsmöglichkeiten hat und wo man nicht solche Probleme wie in dieser Gesellschaft als Ausländer hat. In diesem Zusammenhang kommen typische Einwanderungsländer wie die USA in Frage. Bis jetzt habe ich noch keinen Schritt in diese Richtung gemacht. Aber in Gedanken beschäftige ich mich damit, insbesondere für eine bessere Zukunft meines Kindes. In meiner Freizeit lese ich hauptsächlich Bücher, persische und deutsche. Ich treibe Sport, gehe Schwimmen, ins Theater und ins Kino und besuche Freunde und Verwandte.“

Interview 18 (Frau F.)

Das folgende Interview wurde im Winter 1996 mit Frau F., einer 26jährigen ledigen Medizinstudentin, in der Wohnung ihres Bruders und seiner Frau auf Persisch geführt. Frau F. selbst wohnt in einem Studentenheim in einer größeren Stadt. Am Wochenende besucht sie oft ihren Bruder und seine Frau, sowie ihren Neffen, der bei den beiden lebt. Ich habe zu Frau F. über die Bekanntschaft mit ihrem Bruder Kontakt aufgenommen. Das Interview fand im Wohnzimmer statt. Zum Zeitpunkt des Interviews waren wir allein im Zimmer. Frau F. ist seit 1990 in Deutschland und stammt aus einer Familie der Mittelschicht einer großen Stadt im Iran. Von 1990-1991 hat Frau F. bei ihrem Bruder gewohnt. Nach Abschluß des Studienkollegs zog sie zu Beginn ihres Studiums in ein Studentenwohnheim um. Frau F. hält sich mit einem Studentenvisum hier auf.

„Nachdem ich im Iran zweimal vergeblich versucht habe, einen Studienplatz für Medizin zu bekommen, habe ich mich in Deutschland um einen Studienplatz in Biologie beworben und ihn auch bekommen. Die Bewerbungsunterlagen hatte mir mein Bruder beschafft, der zu dieser Zeit bereits in Deutschland war. Der Zulassungsbescheid der Universität machte es möglich, bei der deutschen Botschaft im Iran ein Studienvisum für Deutschland zu bekommen. Bei meiner Ankunft in Deutschland habe ich zunächst einen Sprachkurs besucht, um mich für die Aufnahmeprüfung für das Studienkolleg vorzubereiten. Nachdem ich die Prüfung bestanden hatte, besuchte ich zunächst für ein Jahr das Studienkolleg. Nach Bestehen der Abschlußprüfung des Studienkollegs (Feststellungsprüfung), habe ich mich um einen Medizinstudienplatz beworben und aufgrund guter Noten auch bekommen. Ich bin mit dem Ziel nach Deutschland gekommen, hier zu studieren. Hier schien mein Wunsch, ein naturwissenschaftliches Studium abzuschließen, eher realisierbar als im Iran. Für Deutschland habe ich mich aber auch entschieden, weil iranische Verwandte, die bereits hier lebten, bereit waren, mir zu helfen. Ich habe im Iran bereits Deutsch gelernt. Trotzdem waren am Anfang die größten Probleme Sprachprobleme sowie der schulische Streß, da vom Bestehen der Abschlußprüfung meine Aufenthaltsgenehmigung abhing. Zudem wollte ich möglichst gute Noten erzielen, um die Chancen auf einen Medizinstudienplatz zu erhöhen. Auch die Entfernung von meiner Familie machte mir Schwierigkeiten. Am Anfang haben mir mein Bruder und seine Frau sowohl finanziell als auch bei meiner Prüfungsvorbereitung

sehr geholfen. Ohne diese Hilfe hätte ich nicht hierherkommen und studieren können. Mein Bruder ist nach Abschluß seines Studiums freiberuflich tätig. Weil ich ihn und seine Familie finanziell entlasten wollte, habe ich in den Semesterferien gearbeitet. Zu Beginn meines Aufenthalts war ich bei Behördengängen immer auf die Hilfe von Übersetzern angewiesen, auch hier haben mir meine Verwandten sehr geholfen. Heute bin ich in der Lage, diese Angelegenheiten ohne fremde Hilfe zu regeln. Generell bin ich inzwischen so weit, daß ich weitgehend auf eigenen Füßen stehe. Die Erfolge in der Zeit von 1990 bis 1994 (Bestehen der Abschlußprüfung, Aufnahme des Medizinstudiums, Möglichkeit eigenes Geld zu verdienen) haben mein Selbstbewußtsein und meine Selbständigkeit gefördert. Obwohl mir das Studium sehr schwer fällt, komme ich insgesamt gut damit zurecht. Nach wie vor leide ich jedoch unter der Entfernung von meiner Familie. Auch habe ich mit Vorurteilen der Deutschen zu kämpfen, die durch die Veröffentlichung des Buches „Nicht ohne meine Tochter“ von Betty Mahmoudy und die Verfilmung des Buches noch verstärkt worden sind. Dies hat Auswirkungen auf den Umgang von deutschen Freunden und Bekannten mit mir. Oft werde ich ohne Grund bemitleidet. Wenn ich nicht mit in die Sauna oder ins Freibad gehen will, wird unterstellt, daß mir mein Bruder oder meine Familie dies verbieten. Dabei entspricht dies meinem eigenen Wunsch, da ich in einer anderen Kultur aufgewachsen bin. Auch mit anderen Vorurteilen aus dem Buch werde ich ständig konfrontiert. Neulich fragte mich beim Abwaschen eine Nachbarin vorwurfsvoll, warum ich so viel Wasser benutze. Ich erklärte ihr, daß wir im Iran das Geschirr zunächst einseifen und dann unter fließendes Wasser halten. Die Fragerin ging jedoch offensichtlich davon aus, daß im Iran Wassermangel herrsche, da sie bei Betty Mahmoudy gelesen hatte, daß Iraner nur einmal im Jahr baden. Weitere Verständigungsprobleme entstehen, wenn ich nicht oft mit ins Cafe oder in die Disco gehe. Meinen Kommilitonen ist nicht klar, daß ich von den Eltern keine finanzielle Unterstützung bekomme und auch keinen Anspruch auf Bafög habe, sondern mich weitgehend selber finanzieren muß. Das Verhalten deutscher Freunde empfinde ich auch beim gegenseitigen Besuchen als unbefriedigend. Während ich gerne Leute, die zu Besuch sind, spontan zum Essen einlade, wenn ich gerade gekocht habe, oder auch schon Arbeitsgruppen zu mir eingeladen und verköstigt habe, habe ich umgekehrt leider keine entsprechenden Einladungen erhalten. Aus diesen Gründen sind meine Schwägerin oder mein Bruder bei Problemen die bevorzugten Ansprechpartner. Auch spreche ich mit iranischen Kommilitonen. Im Iran war meine Schwester die bevorzugte

Ansprechpartnerin. Ich vermisse hier vor allem meine Verwandten. Außerdem kümmern sich die Menschen dort mehr um einander. Im Iran wurde ich öfter gefragt, wie es mir geht. Hier versucht jeder sein eigenes Ding durchzuziehen und keiner interessiert sich für den anderen. Neben den genannten Problemen macht mir die politische Situation das Leben schwer. So versucht die Regierung, Studiengebühren einzuführen, was vor allem finanziell nicht abgesicherte Studenten wie mich treffen würde. Die deutsche Gesellschaft schottet sich außerdem zunehmend ab. So ist es heute wesentlich schwieriger, ein Studentenvisum zu bekommen als noch zu meiner Zeit. Ich versuche, durch Mitarbeit in der Studentenbewegung die Durchsetzung von Studiengebühren zu verhindern. Ausländische und deutsche Studenten sollten in dieser Frage zusammenarbeiten. Ich selber sehe für mich hier keine Zukunft. Mein Aufenthaltsstatus endet ohnehin mit Abschluß meines Studiums. Doch selbst wenn ich hier bleiben könnte, würde ich mich für eine Rückkehr entscheiden. Durch meine Ausbildung hier kann ich im Iran einen relativ hohen Lebensstandard erreichen. Vor allem aber hoffe ich, in einflußreiche Positionen zu gelangen, um in meinem Land gestaltend wirken zu können.“

Interview 19 (Frau N.)

Das folgende Interview wurde mit Frau N. im Januar 1997 in der Universität, an der sie studiert, in persischer Sprache geführt. Sie ist 29 Jahre, ledig, sie kommt aus einer Mittelschichtsfamilie in einer Großstadt im Iran. Sie ist im Jahre 1989 mit einem Studentenvisum nach Deutschland gekommen. Sie steht kurz vor Abschluß eines naturwissenschaftlichen Studiums.

„Ich bin im Frühjahr 1989 im Alter von 21 Jahren nach Deutschland gekommen. Im Iran hatte ich die Aufnahmeprüfung für die Universität nicht bestanden. Mit der Zulassung einer Universität in Deutschland, bei der mein Bruder behilflich war, habe ich ein Studentenvisum erhalten und bin allein nach Deutschland ausgereist. Weil meine Deutschkenntnisse nicht ausreichten, um die Aufnahmeprüfung für das Studienkolleg zu bestehen, habe ich erst einen Deutschkurs besucht. Nach fünf Monaten bestand ich die Aufnahmeprüfung für das Studienkolleg und nach einem Jahr die Abschlußprüfung. Am Anfang hatte ich eine Zulassung für Chemie, was ich auch ein Jahr lang studierte, später wechselte ich auf einen medizinischen Studiengang. Zu Beginn meines Aufenthalts in Deutschland lebte ich ungefähr zweieinhalb Jahre bei meinem Bruder. In dieser Zeit unterstützte er mich finanziell. Nach Zulassung zu meinem Studium wechselte ich in eine andere Stadt. Dort bekam ich ein Zimmer in einem Studentenwohnheim. Zu Beginn meines Studiums benötigte ich noch die finanzielle Unterstützung meines Bruders, ich habe aber auch in den Ferien gearbeitet, um meinen Bruder finanziell zu entlasten. Da das Geld, das ich in den Ferien verdiente, nicht ausreichte, um mein Studium zu finanzieren, war ich jedoch weiterhin auf seine Unterstützung angewiesen. Da er selber in einer finanziell schwierigen Lage war, begann ich ab dem fünften Semester auch während des Semesters zu arbeiten. Dafür benötigte ich eine Arbeitserlaubnis. Um diese zu bekommen, war es notwendig, zuerst eine Arbeit zu finden, um dann mit den entsprechenden Formularen meines Arbeitgebers zum Arbeitsamt zu gehen. Wenn sich innerhalb von sechs Wochen kein Deutscher oder EG-Ausländer für meine Stelle interessierte, bekam ich vom Arbeitsamt eine Unbedenklichkeitserklärung, mit der ich zur Ausländerbehörde ging, um dann endlich eine Arbeitserlaubnis für zwanzig Stunden pro Woche zu bekommen. Erst dann konnte ich mit der Arbeit beginnen. Ende 1995, als die Gesetze geändert wurden, durfte ich nur 10 Stunden pro Woche arbeiten. Deutsche

Studenten und Studentinnen aus EU-Ländern dürfen jedoch nach wie vor 20 Stunden pro Woche arbeiten. Eine Freundin von mir, die den Studentenservice des Arbeitsamts in Anspruch zu nehmen versuchte und sich für ein Stellenangebot an der entsprechenden Pinwand interessierte, fand eine Arbeitsstelle von zehn Stunden, die sie gerne angenommen hätte. Die zuständige Person vom Studentenservice meinte jedoch, daß sie Stellen nicht an Nicht-EU-Ausländer vermitteln könne und sie sich auf andere Weise eine Stelle besorgen müßte. Ich bin freiwillig nach Deutschland gekommen und wußte über die Studienbedingungen und die Lebenssituation Bescheid. Ich wußte, daß ich auf eine Gesellschaft treffen würde, die sich kulturell von der im Iran erheblich unterscheidet. Ich wußte also, daß ich sehr selbständig sein müßte. Zu Beginn meines Aufenthalts hatte ich keine größeren Probleme, außer an der Universität. Da waren zunächst die Sprachprobleme, ich konnte die Vorlesungen kaum verstehen und keine brauchbaren Mitschriften anfertigen. Auch die Lernmethoden waren mir unvertraut. So dachte ich, daß Bücher, die von Professoren angegeben wurden, von Anfang bis Ende durchzuarbeiten seien. Tatsächlich reichte es aber aus, die Kapitel zu lesen, die mit den behandelten Themen zu tun hatten. Während der Vorlesung traute ich mich nicht, Fragen an Professoren oder Kommilitonen zu stellen. Erst nachdem ich mein Studienfach gewechselt hatte, versuchte ich dieses Verhalten zu ändern und stellte mehr Fragen. Für den Erfolg meines Studiums war dies sehr wichtig. Ein anderes Problem zu dieser Zeit war die finanzielle Lage. Für meine Probleme interessierte sich so gut wie niemand und alle Iraner in meiner Umgebung hatten ähnliche Schwierigkeiten. Von ihnen wurde ich allerdings manchmal beraten, z.B. wie eine Arbeitserlaubnis zu bekommen ist. Heute kann ich wenigstens die deutsche Sprache und habe das Grundstudium hinter mir. Außerdem bin ich jetzt finanziell selbständig. Ich kann mich inzwischen auch in zwei Kulturen bewegen. Ich habe daher auch Vergleichsmöglichkeiten, z.B. bezüglich der Situation von Frauen. Insgesamt hat sich meine Lebenssituation zum Positiven hin entwickelt. Mein größtes Problem zur Zeit ist, daß mein Studium nicht zu meiner Zufriedenheit verläuft. Ich befürchte, daß ich es nicht innerhalb von 10 Jahren beenden kann, mir dadurch die Möglichkeiten zur Promotion verbaut sind und deswegen meine Aufenthaltsgenehmigung nicht verlängert wird. Außerdem befürchte ich finanzielle Schwierigkeiten, da ich während meiner Prüfung nicht arbeiten kann. Außerdem habe ich immer noch Kontaktschwierigkeiten mit den Deutschen. Diese Probleme belasten mich in meinem täglichen Leben und ich denke viel darüber nach. Das wiederum hat negative

Auswirkungen auf meine Konzentration beim Studium, was dieses noch schwerer macht. Ich versuche daher mein Studium möglichst schnell abzuschließen, um auch eine bessere Arbeit finden zu können. Über Probleme rede ich vorwiegend mit iranischen Freunden. Mit deutschen Kommilitonen habe ich schlechte Erfahrungen gemacht. Vor zwei Jahren sollte ich eine Prüfung wiederholen, um einen Schein zu bekommen. Deshalb versäumte ich einige Vorlesungen, da ich zu Hause lernte. Ein deutscher Kommilitone, der in der Nähe wohnte, fragte mich nach den Mitschriften einer Vorlesung. Als er merkte, daß ich die Vorlesung nicht besucht hatte, machte er mir den Vorwurf, gar nicht ernsthaft zu studieren, sondern nur eingeschrieben zu sein, um den Studentenstatus auszunützen. Obwohl er wußte, daß ich während des Semesters viel arbeiten mußte, um mein Studium zu finanzieren, machte er diese unverschämten Bemerkungen. Aufgrund solcher Erfahrungen rede ich nicht über meine Probleme, nur mit iranischen Freunden. Was ich zur Zeit am meisten vermisse, ist meine Familie. Außerdem wird meiner Meinung nach die finanzielle und soziale Situation in Deutschland immer schlimmer. Dies wird negative Einflüsse auf das Leben der hier lebenden Ausländer haben. Wir werden die negativen Auswirkungen wohl als erste zu spüren bekommen, es trifft immer zuerst die sozial Schwachen, wozu die meisten Ausländer zu zählen sind. Ich denke nicht, daß ich an dieser Situation was ändern kann, auf den Entwicklungsprozeß habe ich keinen Einfluß. Von meinen Mitmigranten erwarte ich daher auch keine Unterstützung, da sie nichts tun können, solange sie sich in der jetzigen Lage befinden. Meine deutschen Kommilitonen sind vorrangig mit ihrem Studium beschäftigt und versuchen, möglichst bald einen guten Job zu bekommen. Von den Behörden erwarte ich, daß sie nicht für alle Probleme die hier lebenden Ausländer verantwortlich machen. Aufgrund der Schwierigkeiten, die Ausländer hier haben, würde ich lieber in ein anderes Land auswandern. Obwohl ich in den Iran zurückgehen könnte, würde ich lieber in Länder wie die USA, Kanada oder Südamerika einwandern.“

Interview 20 (Herr R.)

Das folgende Interview wurde mit Herrn R. im Januar 1997 auf Persisch im Büro seines Teppichgeschäftes in einer Stadt in Hessen durchgeführt. Ich bin ihm durch einen Freund vorgestellt worden. Nachdem ich mit ihm über meine Doktorarbeit gesprochen und ihm Anonymität zugesichert habe, war er mit der Durchführung diese Interviews einverstanden. Herr R. war zur Zeit des Interviews 67 Jahre alt. Er ist im Jahr 1960 im Alter von 30 Jahren allein und ledig nach Deutschland gekommen. Er stammt aus einer Familie der Mittelschicht aus einer großen Stadt im Iran. Er hat seine Schulausbildung abgebrochen und dadurch kein Abitur gemacht. Er hat im Iran als Geschäftsmann gearbeitet. Nach einer Weile seines Aufenthalts in Deutschland hat er ein Geschäft aufgemacht, geheiratet und ist Vater von zwei Kindern geworden. Er hat eine Aufenthaltsberechtigung für Deutschland.

„Ich bin im Jahr 1960 im Alter von 30 Jahren nach Deutschland gekommen. Vor meiner Ankunft in Deutschland war ich ledig und habe als Geschäftsmann im Basar gearbeitet. Meine finanzielle Situation war gut. Während der Herrschaft von Schah Mohammed Reza habe ich die Opposition unterstützt. Ich war gegen die Monarchie. Aufgrund dessen war ich auch für 3 Monate im Gefängnis. Später habe ich mein Geschäft verkauft, weil es nicht mehr so gut lief und bin aus freiem Willen nach Deutschland gekommen. Ich hatte keine Vorstellungen über das Leben in Deutschland. Zuerst hatte ich vor, in die USA zu gehen und dort ein Geschäft aufzubauen. Aber dann gefiel mir das Leben in Deutschland so gut, daß ich hier blieb. Damals war das Verhalten der Deutschen ganz anders als heute. Sie waren freundlich, offen und nett. Die Iraner, die damals nach Deutschland kamen, waren hauptsächlich Studenten, Geschäftsmänner oder Diplomaten. Als Iraner genossen wir Respekt und Ansehen. Nachdem ich eine Weile in Deutschland gelebt hatte, eröffnete ich ein Teppichgeschäft und fing an, mit Teppichen zu handeln. Ich lernte eine deutsche Frau kennen und heiratete sie. Wir haben 2 Kinder. Mein ältestes Kind schließt sein Studium bald ab und das 2. Kind geht noch zum Gymnasium. Meine finanzielle Situation hier ist sehr gut. Aber meine Frau und ich verstehen uns nicht. Ich fing hier mit dem Teppichhandel an, dann habe ich Grundstücke gekauft und ein Haus gebaut. Das Haus hat eine Fläche von etwa 450 Quadratmetern und ist auf einem großen Grundstück gebaut. Es hat einen Swimmingpool und eine Sauna. Alles in meinem Leben

ist gut, nur das Leben mit meiner Frau nicht. In meinem großen Haus kann ich keinen Freund mit nach Hause nehmen. Ich könnte schon, aber dann bekommt meine Frau schlechte Laune und wird mißgestimmt. Sie kocht und bedient die Gäste, aber schaut sie nicht an und redet nicht mit ihnen. Durch ihr Verhalten beschämt sie mich und ich verliere mein Ansehen. Statt die Gäste mit nach Hause zu nehmen, lade ich sie deshalb ins Restaurant oder Hotel ein. Wenn ich als Geschäftsmann in den Iran fahre, empfangen mich die anderen Geschäftsleute am Flughafen. Sie laden mich nach Hause ein, schätzen und achten mich hoch und behandeln mich respektvoll. Solche Geschäftsfreunde kann ich nur wegen des Verhaltens meiner Frau nicht mit nach Hause mitnehmen. Insgesamt aber ist mein Leben erfolgreich und gut. Meine Erwartungen sind hier im allgemeinen in Erfüllung gegangen. Am Anfang meines Aufenthalts in Deutschland hatte ich aufgrund der Situation der damaligen Zeit, in der die gesellschaftliche Stellung der Iraner sehr gut war und wir respektvoll behandelt wurden, keine Probleme außer sprachlichen. Zusätzlich hatte ich bei Behördengängen Schwierigkeiten, eine Erlaubnis für die Ausübung einer selbständigen Tätigkeit zu erhalten. Für die Einreise nach Deutschland brauchten wir damals kein Visum. Aber für die Ausübung einer selbständigen Tätigkeit brauchten wir eine Erlaubnis. Insgesamt hat sich meine heutige Situation im Vergleich zu meiner Ankunft positiv verändert. Ich hatte viele Erfolge hier. In letzter Zeit läuft das Geschäft nicht mehr so gut. Aber das hat keinen großen Einfluß auf meine finanzielle Lage. Ich habe zur Zeit keine Probleme in dieser Gesellschaft. Aber in meinem Privatleben habe ich Probleme mit dem Verhalten meiner Frau. Über allgemeine Probleme rede ich mit iranischen Freunden. Mit Deutschen habe ich nicht so enge Kontakte und Freundschaften. Ich habe sehr viele deutsche Bekannte, aber ich bin mit ihnen nicht so vertraut und offen und nicht so eng befreundet. Nach meiner Erfahrung kann man mit Europäern nicht eng vertraut sein; denn sie verstehen uns nicht, wie meine Frau. In Deutschland vermisse ich außer der Beziehungen der Menschen zueinander nichts, höchstens noch das gute Wetter. Aber dafür kann ich jederzeit hingehen, wo ich will, z.B. nach Cannes in Südfrankreich, nach Mallorca in Spanien oder in die Türkei.

Die wirtschaftlichen Veränderungen in Deutschland zur Zeit sind teilweise verursacht durch die Wiedervereinigung, die Westdeutschland viel gekostet hat. Der Aufbau in Ostdeutschland dauert auch noch eine Zeit, so daß die Lage noch schlechter wird. Auf meine Lebenssituation hat dies nur Einfluß im Hinblick auf mein Geschäft, daß in letzter Zeit schlecht geworden ist. Die Leute haben nicht mehr so eine hohe Kaufkraft wie

damals. Deswegen ist der Verkauf von Teppichen rückgängig. Aber wenn ich wollte, könnte ich mehr Geschäfte machen. Dafür müßte ich einiges tun und mehr Kraft investieren. In meinem Alter habe ich keine Lust mehr dazu und möchte das Geschäft meinem Sohn überlassen. Selbst möchte ich dann in warme Gebiete reisen. Nach Iran gehe ich nur zu Besuch und für Geschäfte. Aber zum Ausruhen macht es keinen Spaß. Ich möchte nach Spanien gehen, dort eine Villa kaufen und wegen der Liebe zu meinen Kindern ständig zwischen Deutschland und Spanien pendeln. In meiner Freizeit gehe ich öfters in die Sauna oder verreise. Manchmal gehe ich auch ins Kasino, aber selten. Ich besitze einige Oldtimer, mit denen ich manchmal fahre und die ich regelmäßig pflege.“

Interview 21 (Deutscher Arzt)

Das folgende Interview wurde mit einem deutschen Arzt, der bereits seit Jahren iranische Patienten verschiedenen Alters betreut, in seiner Praxis im Januar 1996 durchgeführt. Ich habe ihn als Patient kennengelernt. Nachdem ich mit ihm über meine Dissertation gesprochen habe, erklärte er sich zu diesem Interview bereit.

Frage: Gibt es Probleme mit körperlichen oder psychischen Ursachen, die bei iranischen Patienten auffällig häufig auftreten?

Antwort: Bei iranischen Patienten treten mit psychischer Ursache sehr häufig Magenprobleme, Muskelverspannungen in Form von Wirbelsäulenverspannungen, auch in Form von Halswirbelsyndromen oder auch Zervikozephalgien (Halswirbelsäulen-Migräne) auf. Das sind typische somatische Manifestationen von psychischen Belastungsreaktionen. Bei körperlichen Ursachen gibt es wenig Unterschiede zu den anderen Patienten. Es gibt z.B. eine Neigung zur Hypokalzämie (erniedrigte Kalziumkonzentration im Blut). Das ist auch in einer Manchester-Studie vor vielen Jahren beschrieben worden. Das bedeutet, daß da eine verminderte Cholecalciferol Synthese (Vitamin D Synthese) in der Haut bei dieser geringen Sonnenlichteinstrahlung hier in Europa passiert und zu einer Hypokalzämie führt. Und daraus resultiert als eine Besonderheit organischer Art eine gewisse Neigung zu Infekten. Man muß dies insbesondere bei jungen Kindern berücksichtigen und dort entsprechend etwas länger die Winterprophylaxe mit Vitamin D betreiben. Das wären so die wichtigsten Probleme.

Frage: Gibt es nach Aufenthaltsstatus der iranischen Patienten unterschiedliche Gründe für den Arztbesuch?

Antwort: Grundsätzlich ist es so, daß sich bei Patienten, deren Aufenthalt noch nicht geregelt ist, wo das in der Luft, in der Schwebe ist, wo ein Asyl noch nicht gewährt wurde, bei Patienten, die in Persien unter Gewalteinfluß gekommen sind, durch diese ständige Unsicherheit schwere psychosomatische Beschwerden manifestieren. Es treten Rückenschmerzen, Kopfschmerzen, Migräne, Magengeschwüre usw. auf. Ein bißchen zeichnet es sich ab, das wäre auch eine körperliche Besonderheit, daß Magengeschwüre etwas häufiger sind, wahrscheinlich aufgrund eines höheren Durchsäuchungstiters mit *Helicobacter Pylori* (Bakterienart, die die Entstehung chronischer Formen der Gastritis

und später auch die Bildung von Tumoren fördert). Die Helicobacter Antikörper-Bestimmungen sind erst neu und seit kurzer Zeit, etwa seit 8 Monaten, möglich. Und seit dieser Zeit haben wir bei etwa 20 bis 30 Persern positive Befunde gehabt. Und das könnte dann natürlich nicht nur psychosomatisch erklärt werden, sondern als körperliche Besonderheit gelten. Der psychische Druck, insbesondere wenn die Menschen älter sind und ihr Aufenthalt nicht geklärt ist, verursacht, auch wenn vorher keine Beschwerden da waren, eine Helicobacter Pylori Infektion im Magenschleimhautbereich bis hin zu blutenden Magengeschwüren.

Frage: Gibt es Indizien, daß die Gründe für den Arztbesuch erst hier aufgetreten sind und ihre Patienten die entsprechenden Probleme im Iran noch nicht hatten?

Antwort: Ich habe schon den Eindruck, daß die meisten Patienten mit Erkrankungen zu mir kommen, die erst hier aktuell geworden sind. Es gibt natürlich auch Patienten, die schon in Persien ihre Beschwerden hatten, so z.B. Wirbelsäulenfehlhaltungen oder Folgen von Verletzungen. Aber zum größten Teil ist es doch so, daß die Patienten hier erst, im Rahmen der Dauerstreßbelastung, ihre psychosomatischen Beschwerden kriegen, also Magenbeschwerden, Verdauungsprobleme bis hin zu Karzino-Phobien mit einer besonderen Fixierung und Angst vor Krebs. Das Alter spielt eine Rolle. Je älter die Person, desto schwerer sind diese Beschwerden ausgeprägt. Darüber hinaus sind Alleinlebende generell stärker betroffen als in einer Gemeinschaft Lebende. Das zeigt sich auch am Beispiel von Alkoholismus, der im Vergleich zu Deutschland im Iran sehr selten auftritt. Es gibt Alleinlebende, auch Jüngere, die dann hier in den Alkohol flüchten.

Frage: Nehmen iranische Patienten mehr Termine bei Ihnen wahr als andere Minderheiten oder deutsche Patienten?

Antwort: Nein, das würde ich nicht so sagen.

Frage: Unterscheiden sich die Gründe für den Arztbesuch bei iranischen Patienten von denen anderer Minderheiten? Wenn ja, in welcher Hinsicht?

Antwort: Ich finde schon, daß die iranischen Mitbürger, die z.B. im Iran verfolgt wurden, unter einem stärkeren Druck stehen als solche, die z.B. aus dem Libanon oder aus Marokko oder aus Tunesien hierher kommen und die auch einem moslemischen Glauben

angehören, der etwas anders ist. Da gibt es einen Unterschied. Der Leidensdruck ist bei Iranern höher. Die Erkrankungen sind aber ganz ähnlich.

Frage: Haben sich die psychischen und körperlichen Probleme der iranischen Immigranten im Laufe ihrer Anwesenheit verändert?

Antwort: Ich habe den Eindruck, daß es im Laufe der Zeit schlimmer wird. Während zu Beginn des Aufenthaltes kaum von Beschwerden berichtet wird, da sich die Migranten hier zuerst auf die vielen Behördenlaufereien, das Eingewöhnen, Sprachelernen, auf Ausbildungsgänge oder Berufsanfänge konzentrieren, kommt es dann nach einigen Jahren, meistens nach 2 bis 3 Jahren, zur Verstärkung der Beschwerden. Das ist dann etwas gravierender, weil dann auch nicht mehr das Abwehrenden da ist. Dann wird der Blick mehr auf die Schwierigkeiten gelenkt. Es kommt auch mehr zu einer Isolation. Also von Integration sehe ich, wenn nicht hier günstige Ehen geschlossen wurden, wenig. Also mit der Anwendung des Wortes der Integration muß man hier sehr, sehr vorsichtig sein.

Frage: Ist ein Einfluß des Alters der iranischen Immigranten auf ihre körperliche und psychische Verfassung zu erkennen?

Antwort: Bei älteren Patienten sind die psychischen Probleme schlimmer ausgeprägt.

Interview 22 (Rechtsanwalt)

Das folgende Interview wurde am 04.02.1997 mit einem deutschen Rechtsanwalt, der schon viele iranische Mandanten betreut hat, durchgeführt. Ich habe ihn kennengelernt als ich persischen Immigranten bei der Übersetzung ihrer Angelegenheiten geholfen habe.

Frage: Aus welchen Gründen werden Sie vorwiegend von iranischen Mandanten aufgesucht?

Antwort: Die iranischen Mandanten suchen mich überwiegend in Asylsachen, familienrechtlichen Angelegenheiten, Arbeitsrecht und Sozialhilferecht auf.

Frage: Auf welche Weise finden Ihre Mandanten überhaupt zu Ihnen und gibt es dabei Unterschiede bezüglich Geschlecht, Aufenthaltsstatus und Alter?

Antwort: Sie finden zu mir überwiegend durch mündliche Weitergabe entsprechender Informationen, soweit ich das überhaupt rekonstruieren kann, weil ich nicht direkt danach frage. Unterschiede in bezug auf Geschlecht, Aufenthaltsstatus und Alter gibt es meines Erachtens nicht.

Frage: Zu welchem Zeitpunkt werden Sie in der Regel aufgesucht und über welchen Zeitraum werden Sie tätig?

Antwort: Ich werde entweder dann aufgesucht, wenn ein Widerspruch gegen irgendwelche Bescheide einzulegen ist oder Klage zu erheben ist, beziehungsweise wenn Leuten gekündigt worden ist oder ihnen eine Abmahnung zugegangen ist.

Frage: Bei welchen Problemen können Sie erfolgreich helfen und wo sind durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen Erfolgsaussichten besonders ungünstig?

Antwort: Besondere Aussichten bestehen in positiver Hinsicht in arbeitsrechtlichen Angelegenheiten. Auch im Familienrecht kann man den Leuten einigermaßen vernünftig weiterhelfen. Schlechte Rahmenbedingungen sind in Asylangelegenheiten und den ganzen Folgeproblemen z.B. Kindergeld etc.

Frage: Werden Sie auch noch von anderen Ausländern aufgesucht? Unterscheiden sich deren Probleme von denen Ihrer iranischen Mandanten?

Antwort: Von anderen ausländischen Mitbürgern werde ich ebenfalls aufgesucht, im umfangreicheren Sinne insbesondere von türkischen Mandanten. Das Verhältnis kann ich jedoch prozentual schlecht festmachen. Die Probleme unterscheiden sich zum Teil von iranischen Mandanten, insbesondere im Asylrecht. Iranische Mandanten haben im Asylrecht immer noch die besseren Chancen gegenüber z.B. Kurden. Bessere Chancen als Iraner haben momentan überwiegend afghanische Staatsangehörige. Ansonsten läßt sich ein Unterschied in der Weise nicht festmachen.

Frage: Sehen Sie eine Verschlechterung der Lage von iranischen Asylbewerbern bei der Anerkennung ihrer Asylanträge?

Antwort: Ich denke, es gibt generell eine Verschlechterung in der Tendenz, was die Anerkennungsquote anbetrifft. Darunter leiden auch Iraner. Die Wahrscheinlichkeit anerkannt zu werden sinkt.

Frage: Welche Auswirkungen haben Ihrer Meinung nach längere und unsichere Verfahren auf die mentale Verfassung Ihrer Mandanten?

Antwort: Wenn es längere und unsichere Verfahren gibt, hat das natürlich auch Auswirkungen auf die psychische Verfassung der Mandanten. Die Mandanten bekommen dann Probleme mit der Tatsache, daß sie oft nicht arbeiten dürfen, Sozialhilfe bekommen, ihr Aufenthaltsstatus nie richtig gesichert ist, erst dann, wenn eine positive asylrechtliche Entscheidung vorliegt. Und das zehrt natürlich an den Nerven. Und dementsprechend ist auch der psychische Zustand um so schlechter, je länger ein Verfahren dauert.

Frage: Gibt es Bereiche Ihrer Tätigkeit, bei denen sich Ihre Arbeit für iranische Mandanten nicht von Fällen unterscheidet, in denen Sie für Deutsche tätig werden?

Antwort: Es gibt natürlich Bereiche, in denen sich die Tätigkeit für iranische Mandanten nicht von denen unterscheidet, wenn ich für Deutsche tätig werde, insbesondere im Arbeitsrecht gibt es in der Regel jedenfalls keine großartigen Unterschiede, mit einer Ausnahme, wenn es um Arbeitserlaubnis geht und um fehlende Arbeitserlaubnis. Ansonsten kann man feststellen, daß sich iranische Mandanten nach meiner Einschätzung weniger vor den Arbeitsgerichten streiten als deutsche Mandanten. Die Deutschen sind da etwas streitfreudiger. Das liegt vielleicht auch an dem, mitunter unsicheren Aufenthaltsstatus.

Interview 23 (Psychologin)

Das folgende Interview wurde mit einer iranischen Psychologin, die auch hier studiert hat, im Februar 1997 an ihrem Arbeitsplatz, wo sie Immigranten betreut, in einer großen Stadt in Deutschland durchgeführt. Sie hat große Erfahrung mit den Problemen von Immigranten und arbeitet seit langem in diesem Bereich. Ein Freund, der bei ihr ein Praktikum gemacht hat, stellte mich ihr vor. Nachdem ich mit ihr über mein Promotionsverfahren gesprochen hatte, erklärte sie sich zu dem Interview bereit.

Frage: Gibt es Probleme psychischer Ursache, die bei iranischen Patienten auffällig häufig sind?

Antwort: Bei iranischen Patienten sind häufiger Depressionen zu beobachten. Zu dem Auftreten dieser Krankheit kann ich folgende Gründe vermuten: Daß die iranischen Immigranten, die nach Deutschland kamen, mit anderen Erwartungen hierher kamen. Wenn sie dann der faktischen Tatsache ins Auge sehen, werden sie sehr enttäuscht. Und sie werden auch meistens mit Problemen, die sie mit einer Statusveränderung haben, konfrontiert. Die Leute, die ich kenne oder kannte, haben im Iran in anerkannten Berufen oder höheren Positionen gearbeitet, die hier nicht mehr weitergeführt werden können. D.h., sie fühlen sich degradiert, wenn sie als ganz einfache Arbeiter oder Fahrer arbeiten.

Frage: Gibt es nach Aufenthaltsstatus der iranischen Patienten unterschiedliche Gründe für den Besuch beim Psychologen?

Antwort: Bei Iranern, deren Aufenthalt noch nicht geregelt ist, oder bei denen, die im Iran gewalttätig behandelt wurden, findet man häufig psychosomatische Störungen. Ich glaube jedoch, daß ein Besuch beim Psychologen trotz dieser Symptomatik selten ist. Mir ist nicht bekannt, ob Iraner häufig zu deutschen Psychologen gehen. Aber ich sehe darin Probleme, da viele Iraner die deutsche Sprache nicht ausreichend beherrschen und gezwungen sind, zu den Psychologen zu gehen, die auch ihre Muttersprache beherrschen. Viele iranische Patienten haben Bedenken oder Angst, sich zu öffnen und mit einem Landsmann oder einer Landsmännin über eigene Probleme zu reden. Manche ziehen es vor, zu deutschen Psychologen zu gehen. Aber da reicht ihre Sprache nicht aus. Bei iranischen Psychologen haben sie Angst, daß ihre Probleme in ihren Kreisen bekannt werden und die Leute die Hintergründe ihrer Probleme erfahren. Sie haben also kein

Vertrauen, auch wenn sie erfahren, daß die Psychologen oder Sozialarbeiter Schweigepflicht haben.

Frage: Gibt es Indizien, daß die Gründe für den Besuch erst hier aufgetreten sind und ihre Patienten die entsprechenden Probleme im Iran noch nicht hatten?

Antwort: Einige Patienten hatten vielleicht auch schon Schwierigkeiten, die sie hier in der Immigrantengesellschaft bekommen, auch im Iran gehabt. Aber die Situation, die die Patienten im Iran hatten, also die Unterstützung, die sie vom Umfeld unterstützender Gruppen wie Familie, Nachbarn, Freunde oder Bekannte erfahren haben, hat dazu geführt, daß diese Probleme nicht in Erscheinung traten. Aber wenn dieses Umfeld verlassen wird und man in ein fremdes Land kommt, wo diese Faktoren auf einmal ausbleiben und die Individuen auf sich allein gestellt sind, dann reichen die Kräfte nicht mehr aus, um gegen diese Probleme zu kämpfen, gegen die man in einem fremden Land zu kämpfen hat.

Zum anderen ist die Erziehung der iranischen Immigranten nicht auf Individualität ausgerichtet. D.h., eine Person sieht sich immer in Bezug zu einer anderen, z.B. zur Mutter, zum Vater, zum Großvater oder zu den Geschwistern. Wenn man von einer anderen Person berichten will, sagt man nicht Herr X, sondern man erläutert den Hintergrund der Person: Der Sohn des Herrn X. D.h., das Individuum wird immer in Bezug zu einer Gruppe gesehen. Und diese Gruppe hat einen sehr unterstützenden Einfluß auf das Individuum und auch im Bezug auf die Problematik, die ein Individuum haben kann. Bleibt diese Unterstützung aus, so reichen die Kräfte nicht aus, auf die Probleme hier adäquat zu antworten.

Frage: Werden durch das Leben der iranischen Flüchtlinge im Lager zusätzliche Probleme zu den bereits genannten verursacht?

Antwort: Auch das Lagerleben hat einen Einfluß auf die Psyche iranischer Immigranten. Es ist eine Abwertung, eine Degradierung des regulären Lebens, das die Asylsuchenden vorher hatten. Der Begriff Lager ist sehr negativ besetzt. Man empfindet es selber als abwertend, mit anderen, völlig fremden Menschen einen Lebensraum teilen zu müssen. Ich erkläre mir die auftretenden Probleme so, daß dieses Leben auch sehr einschränkend ist und Angst und Unsicherheit, was aus ihnen wird, hervorruft, ob der Asylantrag anerkannt wird und ob sie in Deutschland bleiben können. Diese Einschränkungen und

die Ungewißheit gehören zu den Faktoren, die Probleme verursachen. Dazu kommt noch die Abwertung, die man durch das Leben im Lager erfährt. Diese Probleme sind erst in Deutschland aufgetreten. Ich vermute, daß eine labile Persönlichkeit eher dazu neigt, in einer solchen Situation psychische Symptome zu zeigen als Leute, die wissen, daß dies nur eine vorübergehende Situation ist.

Die Leute haben auch Probleme damit, daß sie ein ihnen bekanntes Land verlassen haben. Sie haben auch Schuldgefühle, ihre Eltern verlassen zu haben. Und sie wissen nicht, wie lange sie hierbleiben können. Die Ungewißheit bezüglich ihrer Zukunft spielt eine ganz große Rolle.

Frage: Nehmen iranische Patienten mehr Termine bei ihnen wahr als andere Minderheiten oder deutsche Patienten?

Antwort: Ich habe nicht sehr viele iranische Patienten hier. D.h., es nehmen nicht mehr Iraner Termine bei mir wahr als andere Gruppen. Wie bereits gesagt, kann das daran liegen, daß die Iraner den eigenen Landsleuten als Psychologen wenig vertrauen.

Frage: Unterscheiden sich die Gründe für den Besuch bei iranischen Patienten von denen anderer Minderheiten? Wenn ja, in welcher Hinsicht?

Antwort: Iranische Patienten kommen auch mit den selben psychischen Problemen wie andere Patienten. D.h., wenn sie psychotisch sind, sind sie genauso krank wie andere auch.

Frage: Unterscheiden sich die Probleme der Arbeitsimmigranten von denen politischer Immigranten?

Antwort: Für mich ist Immigration immer das gleiche. Einer muß aus wirtschaftlichen Gründen das Land verlassen. Das ist für ihn genauso ein Zwang wie bei einem politischen Flüchtling. Bei dem politischen Flüchtling kommt noch die Erfahrung im Heimatland hinzu, gefoltert, verhaftet oder verfolgt worden zu sein. Ansonsten ist Immigration immer ein schwerer Schritt. Beide, politische und Arbeitsimmigranten, leben in einem Provisorium. Sie legen sich nicht fest. Nur ihre Ziele sind unterschiedlich. Einer wartet mit der Rückkehr, bis er ein Haus kaufen kann. Der andere wartet auf einen Regimewechsel. Beide Gruppen kehren jedoch meist nicht zurück. Sie waren zu lange im Ausland und erkennen ihr eigenes Land nicht mehr wieder.

(Die obige Frage wurde anders formuliert nochmals gestellt und wurde so beantwortet: Politische Probleme, die dazu führen, daß Iraner ihr Land verlassen, führen nicht zu unterschiedlichen psychischen Erkrankungen. Dies kann man an den Symptomen der Schizophrenie beobachten. Wenn jemand erkrankt ist, kann jeder, unabhängig von der Ursache, an einer sehr starken Paranoia leiden.)

Frage: Haben sich die psychischen Probleme der iranischen Immigranten im Laufe ihrer Anwesenheit verändert? Wenn ja, in welcher Weise?

Antwort: Ich denke, daß die Probleme in den ersten Jahren viel mehr sind, als wenn sich jemand integriert und eine Arbeit gefunden hat. Durch die Arbeitsaufnahme hat die Person auch eine Aufwertung erfahren.

Frage: Ist ein Einfluß des Alters der iranischen Immigranten auf ihre psychische Verfassung zu erkennen?

Antwort: Psychische Erkrankungen können in den verschiedensten Altern auftreten. Wir haben ganz junge, aber auch alte Iraner, die an einer Psychose erkranken.

Frage: Aber man liest, daß sich Jugendliche leichter anpassen können als ältere Menschen?

Antwort: Die 1. Generation kommt mit vorgefertigten Normen und Werten hierher. Sie versucht auch, diese Werte zu erhalten, wie sie sie von zu Hause mitbekommen hat. Die 2. Generation sitzt zwischen den Stühlen. Die Eltern versuchen, ihre Werte und Normen, die sie vom Herkunftsland kennen, weiterzugeben. Auf der anderen Seite werden die Kinder durch die Aufnahmegesellschaft tangiert. Sie haben nicht die Freiheit zu wählen. Die Eltern geben die Symptome der 1. Gesellschaft mit all den hiermit verbundenen Schwierigkeiten an die Kinder weiter. Die Frustration wird weitergegeben. Ich kenne junge Leute, die nur über das Land schimpfen. Fragt man nach Gründen dafür, bekommt man keine Antwort. Deshalb denke ich, daß die Eltern ihre Frustration weitergeben, wenn sie sich nicht verstanden gefühlt haben.

Frage: Ein Ergebnis meiner Untersuchung war, daß iranische Immigranten auf das ausgrenzende Verhalten von Deutschen mit einer Überanpassung an angebliche Erwartungen reagieren. Sie glauben, wenn sie fleißig sind und mehr Steuern bezahlen als viele Deutsche, daß sie dann als gute Ausländer doch noch anerkannt werden.

- a) Welche Auswirkungen hat dieses Verhalten Ihrer Meinung nach auf die Persönlichkeitsentwicklung?
- b) Glauben Sie, daß sich damit verbundene Erwartungen erfüllen werden, oder wird es zu neuen Enttäuschungen kommen?

Antwort: Ihr Ergebnis kann ich bestätigen. Ich kenne Familien, die sogar die Namen ihrer Kinder änderten, wenn sie eine neue Staatsbürgerschaft bekommen haben. Die Kinder bekamen Namen dieser Gesellschaft. Denn es spielt keine Rolle, welche Staatsangehörigkeit man hat. Wenn man eine Arbeit sucht und Mohammed heißt, hat man nicht so viele Chancen. Deshalb geben sie ihren Kindern neue Namen. Aber der Name ist Teil der Identität des Jungen. Er hat ihn jahrelang getragen und heißt plötzlich anders. Sie nehmen auch die Haltung der Deutschen an und schimpfen genauso wie sie über Ausländer.

(a) Die Anpassung kann auch ein Ausdruck der Aggression sein. Wenn ich mich nicht äußern kann, dann werde ich mich überfreundlich verhalten, aus dem Gefühl der Ohnmacht heraus. Das ist auch ein Teil der Erziehung der Iraner, die autoritäre Erziehung gegenüber Vorgesetzten und Eltern. Unser Verhalten ist geprägt durch Etiketten. Wenn Erwartungen nicht erfüllt werden, kommt es zu Aggressivität gegenüber der Aufnahmegesellschaft.

(b) Erfüllt sich ihre Erwartung nicht, kann es zu einer noch stärkeren Anpassung kommen oder sie werden kriminell. Sie wollen sich dann rächen, werden Sozialhilfeempfänger oder klauen. Sie wollen die Gesellschaft schädigen. Das Verhalten kehrt sich um. Das gleiche Verhalten findet man aber auch bei anderen Immigrantengruppen.

Erklärung

Hiermit erkläre ich, Mahmud Reza Janat Makan, daß ich diese Dissertation selbständig und ohne unerlaubte Hilfsmittel angefertigt habe. Die Arbeit hat noch bei keiner anderen wissenschaftlichen Hochschule zur Beurteilung vorgelegen.

Marburg, den 14.10.1997